

velkd

**LUTHERISCHE  
GENERALSYNODE  
DRESDEN  
1992**

**DARSTELLUNGEN  
UND DOKUMENTE ZUR  
GESCHICHTE DER  
LUTHERISCHEN KIRCHEN**



**Darstellungen und Dokumente  
zur Geschichte der Lutherischen Kirchen**

ISBN 3-7859-0673-0

© Copyright by Lutherisches Verlagshaus GmbH  
Druck: Scherrerdruck, Hannover

# Lutherische Generalsynode

1992

Bericht über die zweite Tagung der achten Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands  
vom 18. bis 21. Oktober 1992 in Dresden

im Auftrage der Kirchenleitung  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands  
herausgegeben vom Lutherischen Kirchenamt Hannover

Martin-Luther-Universität  
Zweigbibliothek der ULB  
Juristische Fakultät  
Universitätsplatz 3-5 - Juridicum  
06099 Halle (Saale)



Lutherisches Verlagshaus



V o r w o r t





## Vorwort

Der vorliegende Protokollband "Lutherische Generalsynode 1992" umfaßt die Verhandlungen der 8. Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands auf ihrer 2. Tagung vom 18. bis 21. Oktober 1992 in Dresden.

Nach dem Beitritt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs nahmen erstmals auch Synodale aus dieser Gliedkirche an der Generalsynode teil. Die Zahl der Synodalen erhöhte sich auf 80. Erstmals nach 1961 fand wieder eine Synodaltagung der Vereinigten Kirche in den neuen Bundesländern statt.

Die Verbundenheit zwischen Staat und Kirche wurde durch das Grußwort von Ministerpräsident Prof. Dr. Kurt Biedenkopf dokumentiert.

In das Hauptthema "Zum Glauben ermutigen" führte in einem Referat Bischof Dr. Hans Christian Knuth, Schleswig, ein. In einer Podiumsdiskussion mit einem Video, in 8 Arbeitsgruppen und im Plenum wurde die Thematik ausführlich behandelt.

Der Bericht des Leitenden Bischofs und der Bericht des Catholica-Beauftragten gaben der Synode weitere Impulse für die Beratungen, die sich auch in den Beschlüssen widerspiegeln.

Die Haushalts- und Stellenpläne für 1993 und 1994 sowie ein Sonderhaushaltsplan "Hilfsmaßnahmen für Kirchen in Osteuropa" und ein Außerordentlicher Haushaltsplan für den Um- und Anbau in Pullach wurden beschlossen.

Überschattet wurde die Synodaltagung durch den Freitod eines Mitgliedes der Generalsynode.

Hannover, im August 1993

Das Lutherische Kirchenamt



## Inhalt

	<u>Seite</u>
Tagungsverlauf	15
Predigt im Eröffnungsgottesdienst von Ltd. Bischof Dr. Johannes Hempel am 18. Oktober 1992	18
Abendandacht von Marion Lambers am 18. Oktober 1992	21
Morgenandacht von Pfarrer Michael von Frommannshausen am 19. Oktober 1992	24
Morgenandacht von Sibylle Kribitzsch am 20. Oktober 1992	27
Morgenandacht von Petra Thobaben am 21. Oktober 1993	29
Schlußandacht von Pfarrer Bauer und Leitenden Bischof Prof. Dr. Gerhard Müller am 21. Oktober 1993	33
 <u>Berichte und Referat</u>	
Bericht des Leitenden Bischofs Prof. Dr. Gerhard Müller	38
Bericht über die Aufgaben sowie die Bildung und Zusammensetzung der Fachausschüsse der Kirchenleitung	59
Bericht über die Vorbereitungen zur Gründung eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts in Leipzig	74
Referat "Glauben in unglaublicher Zeit" von Bischof Dr. Hans Christian Knuth	82
 <u>Verhandlungen der Generalsynode</u>	
 <u>Erster Verhandlungstag (Sonntag, 18.10.1992)</u>	
Eröffnung der Tagung	108
Namensaufruf	108
Verpflichtung von Synodalen	108
Genehmigung der Tagesordnung	109
Begrüßungen	109
Gedenken Verstorbener	111
Grußwort von Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner, Dresden	112
Grußwort von Präses Dr. Jürgen Schmude, EKD	114
Begrüßungen	118
Grußwort Kirchenpräsident Werner Schramm, Arnoldshainer Konferenz	119
Grußwort Ministerpräsident Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, Dresden	120
Einbringung der Vorlagen Nr. 2 bis Nr. 5 (Haushaltspläne und Jahresrechnungen)	125

Grußwort Bischof Prof. Dr. Joachim Rogge, EKU	130
Bericht Leitender Bischof Prof. Dr. Gerhard Müller	132
Einbringung der Vorlage Nr. 1 (Tätigkeitsbericht)	132

Zweiter Verhandlungstag (Montag, 19.10.1992)

Grußwort Dr. Brian Neldner, LWB	134
Verlesen eines Grußwortes von Präsident des LWB, Gottfried Brakemeier, Brasilien	138
Verpflichtung eines Synodalen	138
Genehmigung der Tagesordnung	138
Aussprache über den Bericht des Leitenden Bischofs	139
Bericht des Catholica-Beauftragten, Landesbischof D. Dr. Johannes Hanselmann D.D.	159
Mitteilung von Landesbischof Dr. Johannes Hempel	169
Grußwort von Bischof Dr. Walter Klaiber, Evangelisch-Methodistische Kirche	169
Einladung von Bischof Dr. Hans Christian Knuth zu einer Ausstellung der Luthergesellschaft	172
Verpflichtung eines Synodalen	172
Aussprache zur Vorlage Nr. 3 (Jahresrechnungen 1991)	173
Beschlußfassung über Vorlage Nr. 3 (Jahresrechnungen 1991)	174
Aussprache zu den Vorlagen Nr. 2, 4 und 5 (Haushaltspläne 1993/1994, Sonderhaushalt "Hilfsmaßnahmen für Kirchen in Osteuropa" 1993/1994, Außerordentlicher Haushaltsplan 1992-1995	
Um- und Anbau des Prediger- und Studienseminars Pullach)	174
Beschlußfassung über Vorlage Nr. 2 (Haushaltspläne 1993/1994)	180
Beschlußfassung über Vorlage Nr. 4 (Sonderhaushalt "Hilfsmaßnahmen für Kirchen in Osteuropa" 1993/1994)	180
Beschlußfassung über Vorlage Nr. 5 (Außerordentlicher Haushaltsplan 1992-1995	
Um- und Anbau des Prediger- und Studienseminars Pullach)	181
Begrüßung	181
Bildung von ad-hoc-Ausschüssen	181
Berichte zur "Vergangenheitsbewältigung"	183
Fortsatzung der Aussprache zum Bericht des Leitenden Bischofs, Prof. Dr. Gerhard Müller	190
Begrüßung	208
Aussprache zum Bericht des Catholica-Beauftragten	208

Dritter Verhandlungstag (Dienstag, den 20. Oktober 1992)

Genehmigung der Tagesordnung	216
Grußwort von Frau Waltraut Lewent, Evangelisch-Lutherische Synode deutscher Sprache in Großbritannien	216
Grußwort von Pfarrer Jan Cieślár, Schlesische Evangelische Kirche AB im Teschener Land	218

Grußwort von Pastor Mervyn D. Assur, Evangelisch-Lutherische Kirche Südafrikas	219
Grußwort von Pfarrer Bruno Burchert, Römisch-Katholische Kirche im Bistum Meißen	221
Podiumsdiskussion zum Hauptthema	224
Videovorführung "Dem Glauben auf der Spur"	243
Fortsetzung der Podiumsdiskussion	243
Diskussion im Plenum zum Videofilm und der Podiumsdiskussion	247

#### Vierter Verhandlungstag (Mittwoch, den 21. Oktober 1992)

Genehmigung der Tagesordnung	261
Grußwort von Pastor Torgny Erling, Schwedische Kirche	262
Bericht der Arbeitsgruppe 1 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in Freizeit und Freundschaft"	264
Bericht der Arbeitsgruppe 2 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in der Familie"	265
Bericht der Arbeitsgruppe 3 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in der Schule"	267
Bericht der Arbeitsgruppe 4 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in der Arbeitswelt"	269
Bericht der Arbeitsgruppe 5 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in sozialen Einrichtungen und Initiativen"	270
Bericht der Arbeitsgruppe 7 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in den Medien"	271
Bericht der Arbeitsgruppe 8 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in den Gemeinden"	272
Antrag der Arbeitsgruppe 8	273
Aussprache zu den Berichten der Arbeitsgruppen	274
Bericht der Arbeitsgruppe 6 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in politischen und internationalen Zusammenhängen"	282
Aussprache zum Bericht der Arbeitsgruppe 6	284
Wahl zum Spruchkollegium	298
Wahl des Nominierungsausschusses	300
Beschlußvorschlag der Arbeitsgruppe 4 "Zum Glauben ermutigen in der Arbeitswelt"	300
mit Aussprache	307
Abstimmung über den Beschlußvorschlag der Arbeitsgruppe 4	307
Fortsetzung des Berichts der Arbeitsgruppe 6 zum Thema "Zum Glauben ermutigen in politischen und internationalen Zusammenhängen"	307
Beschluß über die Herausgabe der Synoden-Ergebnisse zum Hauptthema	312
Ergebnis der Wahl zum Spruchkollegium	313
Begrüßung	314
Bericht des Catholica-Ausschusses	314
Bericht des Ausschusses "Erneuerte Gemeinschaft"	315
Bericht des Ausschusses "Kirche in unserer Zeit"	316
Bericht des Ausschusses "Kirche in Osteuropa"	317
Beschluß "Hinwendung zum Schwachen"	318
Einladung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 1993 in München	320
Einladung zur 3. Tagung der B. Generalsynode nach Bad Eilsen 1993	321

Dankadressen	322
Vorlagen	324
Beschlüsse und Berichte	370
Teilnehmer an der Tagung	386
Wahlen	392
Ausschüsse und Arbeitsgruppen	394
Namensverzeichnis (Rednerverzeichnis)	398
Stichwortverzeichnis	401

## Tagungsverlauf





## Tagungsverlauf

Die Verhandlungen der Generalsynode fanden im Kongreßzentrum der Dreikönigskirche in Dresden statt.

Die Predigt beim Eröffnungsgottesdienst in der Kreuzkirche in Dresden hielt Landesbischof Dr. Johannes Hempel über den Römerbrief, Kapitel 14, Verse 17-19.

Der Bericht des Leitenden Bischofs, Prof. Dr. Gerhard Müller, stand unter dem Wort aus Joh. 16, 33:

"Christus spricht: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Er ging auf folgende Themen ein:

- die erneuerte Gemeinschaft
- Generalsynode in Dresden
- Abschied von Bischof Karlheinz Stoll
- Kirche in unserer Zeit
- Hinwendung zum Schwachen
- die Kirche in Osteuropa
- die erste lutherische Bischöfin in unserer Mitte
- getroste Anfechtung

Der Leitende Bischof brachte auch den Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung ein.

Landesbischof D. Dr. Johannes Hanselmann ging in seinem ersten Bericht als Catholica-Beauftragter der Vereinigten Kirche auf folgende Themenschwerpunkte ein:

- 25 Jahre Dialog zwischen den lutherischen und der römisch-katholischen Kirche
- die V. Europäische Ökumenische Begegnung der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates Europ. Bischofskonferenzen
- die Bischofssynode 1991 in Rom
- Schreiben der Congregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche vom 28. Mai 1992
- Eugen Drewermann und die Ökumene.

Das Hauptthema der Generalsynode "Zum Glauben ermutigen" wurde in mehreren Schritten behandelt. Bischof Dr. Hans Christian Knuth hielt am 18. Oktober 1992 in der Dreikönigskirche ein Referat "Glauben in unglaublicher Zeit". Am 20. Oktober 1992 folgte eine Podiumsdiskussion mit Prof. Dr. Härle als Moderator. Grundlage waren das o. a. Referat sowie ein Video, daß zum Hauptthema in Hannover und Dresden aufgenommen worden war. Nach einer Diskussion im Plenum befaßten sich 8 Arbeitsgruppen mit folgenden Untertiteln:

1. Zum Glauben ermutigen in Freizeit und Freundschaft
2. Zum Glauben ermutigen in der Familie
3. Zum Glauben ermutigen in der Schule
4. Zum Glauben ermutigen in der Arbeitswelt
5. Zum Glauben ermutigen in sozialen Einrichtungen und Initiativen
6. Zum Glauben ermutigen in politischen und internationalen Zusammenhängen
7. Zum Glauben ermutigen in den Medien
8. Zum Glauben ermutigen in den Gemeinden

Die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppen, in denen auch Mitglieder der Bischofskonferenz und Gäste der Synode mitarbeiteten, fanden ihren Niederschlag in Berichten und Beschlüssen.

Vor Beginn der Synodaltagung fanden in zahlreichen Gemeinden in und um Dresden Begegnungen mit Gemeindegliedern und Mitgliedern der Bischofskonferenz und der Generalsynode statt. Der Religionsunterricht, das neue Kirchensteuersystem sowie die Militärseelsorge waren dabei die wichtigsten Gesprächsthemen.

Die gastliche Aufnahme der Generalsynode fand ihren Ausdruck in einem Empfang der gastgebenden Kirche in den Räumen des Diakonissenhauses in Dresden. Als Ehrengast nahm Bischof D. D. Barrington-Word aus Coventry an diesem Empfang teil.

In der regionalen und überregionalen Presse fand die Synodaltagung in Dresden ein lebhaftes Echo. Auch das Fernsehen berichtete in Ausschnitten von der Tagung.

Auf Einladung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe wird die 3. Tagung der B. Generalsynode vom 16. bis 20. Oktober 1993 in Bad Eilsen stattfinden.

P R E D I G T E N

U N D

A N D A C H T E N

## PREDIGT

### im Eröffnungsgottesdienst am 18. Oktober 1992 in der Kreuzkirche zu Dresden von Landesbischof Dr. Johannes Hempel

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Laßt uns in der Stille beten.

Das für den heutigen Sonntag gegebene Gotteswort finden wir im Römerbrief, Kapitel 14, in den Versen 17-19:

"Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet. Darum laßt uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander."

Der Herr segne an uns sein Wort!

Liebe Schwestern und Brüder!

1) 'Wer sich beim Essen maßvoll zurückhält und natürlich auch beim Trinken, der entspricht christlichen Lebensregeln, ist geachtet bei seinesgleichen und stört nicht beim Aufbau der Gemeinde'.

Ist das die Botschaft des Apostels für heute? - Wie wir ihn kennen, wird hinter solcher apostolischer Diätanweisung wohl noch etwas anderes stecken. Er schreibt an die Gemeinde in Rom und hat wieder einmal konkrete Konflikte vor Augen. Die Fronten waren bereits verhärtet, die Zusammenkünfte und Aussprachen halfen nicht vorwärts. Alle seufzten über solchen sinnlosen Kräfteverbrauch, aber keiner bekam den Fuß über die Schwelle. Da waren nämlich die Judenchristen, seit Urväter Zeiten daran gewöhnt: 'Fleisch macht unrein, und wie die Römer mit dem Wein umgehen, das ist nicht in Ordnung'. Und da waren die Heidenchristen, die sagten: 'Endlich haben wir den einzig wahren Gott, unseren ewigen Halt gefunden, und jetzt kommen unsere jüdischen Schwestern und Brüder und ermahnen uns zur Abstinenz'.

Hinter diesem Konflikt steckten, wie so oft, lebendige Menschen mit einer sehr verschiedenen Geschichte. In diese Situation hinein schreibt Paulus: "Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist." Eure unterschiedliche Vergangenheit in Ehren, eure unterschiedliche Herkunft auch, auch eure unterschiedliche Erziehung und euer jahrzehntelanges Milieu in allen Ehren, sogar eure unterschiedliche Art und Weise, geistlich damit umzugehen, mit allem Respekt! Aber das Reich Gottes ist mehr als das. "Das Reich Gottes ist mehr als unser Leben" - wie auch immer dieses war und ist. "Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude". So ging es bei den Römern.

2) Ist der Sprung zu uns sehr groß? Der starke Schatten der Evangelischen war und ist und wird sein die Meinungsvielfalt. Manchmal ist sie eine Bereicherung, manchmal fast eine Katastrophe, und jedenfalls kostet sie eine Menge Zeit und Kraft. Aber das ist noch nicht das Problem. Hinter den vielfältigen evangelischen Meinungen stecken Menschen mit ihrer ganzen Geschichte und Existenz, mit ihrer Erziehung, mit ihrer Kindheit, mit ihrer Biographie, mit ihrem Charakter, mit ihrer Kultur. Der große Tübinger Theologe Otto Michel hat einmal gesagt: '50 % aller Theologie ist Biographie'. Also: Es stehen lebendige Menschen mit ihrem erlittenen, erlebten und mehr oder wenig mühsam bewältigten Geschick hinter den ernstzunehmenden Meinungsverschiedenheiten.

Deshalb geschieht es so schnell, daß hinter dem sogenannten sachlichen Streit plötzlich einer fühlt: 'Ich bin hier nicht akzeptiert; sie sollen nicht so nobel tun; sie wollen mich nicht haben; sie beherrschen sich, aber das ist es dann auch'. Das ist meistens nicht ganz richtig, aber es geschieht sehr leicht. Jetzt geht es los: Vereinigtes Deutschland, Generalsynode in Dresden nach 31 Jahren.

Was geht los? Sind wir nicht geschwisterlich miteinander? Gott weiß: Wir sind es. Sind wir nicht fair? Fast immer ja! Haben wir nicht Geduld geübt? Oh doch, wir haben! Ist uns nicht viel Gemeinsames geblieben, z.B. die Heilige Schrift und die Gottesdienstordnungen? Sie sind es, gemeinsam geblieben! Ist uns nicht die vollkommene Gemeinschaft auf Erden sowieso verwehrt? Sie ist uns verwehrt. Also: Was geht los? Vielleicht nichts. Vielleicht wird diese Tagung der Generalsynode ein mittleres Wunder. Falls aber nicht, dann werden wir, unter Theologie und Disziplin verborgen, zu tun bekommen mit dem unterschiedlichen politischen Schicksal in Ost und West.

44 Jahre sind lang. Sie waren sehr lang. Die einen mußten sich in der Freiheit bewähren, und sie haben es weiß Gott versucht und gemacht; die anderen mußten zusehen, wie sie in einer Diktatur Menschen blieben, und sie haben es versucht und gemacht. - Und wir sind auch schuldig geworden - im Osten leicht zu sehen -, und zwar verschieden schuldig geworden. Wir haben über Verschiedenes gemurrt, wir hatten verschiedene Witze (wir hatten gute im Osten). - Wir haben uns verschieden ernährt - wir im Osten mit viel zu viel Fett und Kohlehydraten. "Kummerspeck", sagten die Ärzte. Wir haben womöglich die Heilige Schrift, das eine ewige Evangelium verschieden akzentuiert ausgelegt. Wir haben verschieden ermahnt und verschieden getröstet. Und wir hatten - wie ich unterstelle - in unseren Jackentaschen Zettel mit verschiedenen Perlen der Heiligen Schrift, die wir vor kritischen Gesprächen herauszogen: Vergiß es nicht!

Wir wurden also verschieden geführt - von der Wolkensäule bei Tage und von der Feuersäule bei Nacht. Es ist eigentlich naheliegend, daß das bei einer Generalsynode, gerade weil sie keine Farce ist, sondern Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern, irgendwo auftaucht. Manchmal könnte einer sagen: Sind die Ossis wirklich ein bißchen komisch? Sie regen sich an Stellen auf - schwer zu verstehen. Vice versa - umgekehrt auch.

4) Das Reich Gottes ist nicht Ost und nicht West, sondern "Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist". Das heißt, Gott ist mehr als unser unterschiedliches politisches Schicksal. Gottes Reich, Gerechtigkeit, Friede und Freude haben mit allem zu tun - mit Geschichte, mit Kultur, sogar mit der Art, Kirche zu gestalten und auszuformen. Aber es ist niemals mit diesem identisch. Es ist mehr. Gott sei Dank!

Das heißt dann doch: Wir, wir Christen aus dem Westen und aus dem Osten Deutschlands können, dürfen und brauchen uns die jeweilige Geschichte nicht abzunehmen. Wir brauchen uns unsere Herkunft nicht abzunehmen. Wir brauchen uns das Absurde, das Rätselhafte, das Banale, das Tragische, das Miserable nicht abzunehmen. Wir können es auch nicht.

Wir brauchen uns auch nicht gegenseitig die jeweilige Vergangenheit aufzuarbeiten, jedenfalls nicht ohne hohe Sensibilität. Es entstehen sonst trotz aller Rationalität schnell verhärtete Fronten wie in Rom. Jeder hat sein Lindenblatt. Rührt nicht daran.

Ja, was können wir denn dann? Jeder auf seiner Seite, jeder einzelne auf jeder Seite, und jede Seite für sich im ganzen kann sich an den Herrn aller Herren wenden, welcher sagt: "Das Reich Gottes ist mehr als unser Leben". Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude.

Jede Seite kann dann hören, wenn Christus spricht: "Mir bist du recht!" - Christus spricht: 'Es ist mein Wille, daß du zur Ruhe kommst, nicht zur spießbürgerlichen, aber zu der wirklichen inneren Ruhe, ohne die Menschen langsam, aber sicher kaputtgehen'. - Und wir dürfen hören, wenn Christus sagt: 'Ich freue mich sehr, wenn du endlich wieder einmal lachst!' "Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet. Darum laßt uns dem nachstreben, was solchem Frieden dient und solcher Stärkung untereinander". Amen.

**Abendandacht am 18. Oktober 1992**  
von Frau Marion Lambers

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir wollen diese Abendandacht im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes beginnen. Eigentlich sollte das Lied am Ende kommen, aber ich habe eben gedacht, vielleicht hätten Sie Freude daran, erst einmal richtig kräftig ein Abendlied zu singen.

(Beifall)

Ich schlage vor, wir singen Lied 357 "Der Tag hat sich geneiget", die Verse 1, 2, 5 und 6.

(folgt Lied 357, Verse 1, 2, 5 und 6)

Gestatten Sie mir, daß ich den Text, dem diese Andacht zugrunde liegt, erst ganz am Schluß nenne.

Ausländer stöhnen oft darüber, aber auch wir Deutschen tun uns mit unserer Muttersprache manchmal schwer. Die Regeln der Grammatik empfindet so manch einer als ausgesprochen mühsamen Ballast des Lebens. Aber noch schwieriger wird es, wenn zum Sprechen das Schreiben hinzukommt und sich dabei dann die abenteuerliche Herausforderung der Interpunktion ergibt mit der Frage: Wie und wo setze ich Kommata und Punkte an die richtige Stelle?

Wir haben gelernt, daß ein Punkt in der Regel das Ende eines Satzes anzeigt. Nach dem Komma muß immer noch etwas folgen; sonst wäre der Satz unvollständig. Es soll Leute geben, die reden und schreiben ganz bewußt in kurzen Sätzen, damit sie gar nicht erst in die Gefahr geraten, ein Komma oder einen Punkt an die verkehrte Stelle zu setzen.

Wie gesagt: Manch einer tut sich schwer mit der Interpunktion. Viele Schüler haben mir gesagt: Ich setze Punkt und Komma nach Gefühl und Wellenschlag; irgendetwie kommt das schon hin.

Könnte es sein, daß es diese Schwierigkeiten mit Punkten und Kommas auch in unserem Leben manchmal gibt? Kennen Sie diesen Satz, den man manchmal so energisch unter einen Lebensabschnitt setzt und sagt: Hinter dieses Kapitel meines Lebens mache ich endgültig einen Punkt. Das heißt doch, damit bin ich fertig; da kommt nichts mehr. Dieser Punkt ist ein endgültiger Schlußpunkt.

Praktisch gesehen könnte das bei einem Menschen heißen: Hinter eine Beziehung zu einem anderen mache ich einen Punkt. Es kommt nichts mehr. Der andere hat mich enttäuscht. Der andere hat mir wehgetan. Zuviel ist kaputt gegangen.

Oder man macht hinter eine jahrelange Freundschaft einen Punkt und sagt: Es hat keinen Sinn mehr. Ich bin müde geworden.

Es gibt auch viele Menschen, die hinter ihre Beziehungen zur Kirche einen Punkt machen. Ich möchte nicht wissen, wie viele Konfirmanden in diesem Jahr nach dem Konfirmationsgottesdienst einen Schlußpunkt gesetzt haben. Sie wären nicht die ersten, die einen solchen Schlußpunkt ein Leben lang durchhalten.

Es gibt auch Menschen, die einen Schlußpunkt hinter ihre Beziehung zu Gott setzen. Man hat in einer ganz bestimmten Lebenssituation etwas von Gott erwartet, und es ist so ganz anders gelaufen. Voller Enttäuschung sagt man: Schluß, aus, vorbei!

Ich denke, die meisten von uns kennen auch Menschen, die einen absoluten Schlußpunkt gesetzt haben, weil ihr Leben so sinnlos aussah, festgefahren. Jeder von uns hat seine ganz eigene Lebensgeschichte. Und wenn jemand anfängt zu erzählen, dann hört man ganz genau, wo er seine Punkte und Kommas gesetzt hat.

Vielleicht ist es ganz gut, von Zeit zu Zeit einmal seine Lebensgeschichte vor dem inneren Auge Revue passieren zu lassen und zu prüfen, ob die Zeichensetzung wirklich stimmt. Könnte es sein, daß es ganze Passagen gibt, wo man heute lieber ein Komma setzen würde statt des Punktes, den man deutlich gesetzt hatte?

Ganz realistisch gesehen, muß man sagen: Es geht ja gar nicht. Das ist geschehen. Da ist nichts mehr zu ändern.

Aber es gibt einen, der so etwas Unmögliches fertigbringt, jemanden, der die Interpunktion meines Lebens noch einmal gründlich ändern kann, wenn ich ihm meine Lebensgeschichte zur Korrektur vorlege.

Der lebendige Gott ist es, der es fertigbringt, in meiner Lebensgeschichte eine Korrektur anzubringen, wie kein zweiter. Er kennt ja unsere Lebensgeschichte. Er war an jedem Tag unseres Lebens dabei. Bei jedem Satz, den das Leben in unser Lebensbuch geschrieben hat, war der lebendige Gott dabei. Er hat die Tränen gesehen, die über unser Gesicht gelaufen sind bei so manchem Schlußpunkt, den wir gesetzt haben. Er war dabei, als wir im Zorn unter manchen Abschnitt einen Punkt machten. Er sah es, als wir mit Wehmut und Schmerz einen Schlußpunkt unter eine Zeit unseres Lebens setzten, die wir so gern anders gewollt hätten. Der allmächtige Gott kennt jedes Wort, jedes Komma, jeden Punkt in unserer Lebensgeschichte, und er allein ist in der Lage, hier Korrektur anzubringen.

Wenn wir in die Bibel hineinschauen, dann zieht sich wie ein roter Faden diese Wahrheit dort hindurch. Menschen, denen oft nichts anderes mehr übrigblieb, als einen Schlußpunkt unter ihr Lebenskapitel zu setzen, erlebten, wie der lebendige Gott aus dem Schlußpunkt ein Komma machte.

Eine solche Geschichte findet sich im ersten Kapitel des 1. Buches Samuel. Sie kennen alle diese Geschichte von der kinderlosen Hanna, die Spott und Schmähungen deswegen aushalten mußte, weil sie kinderlos war; eine Frau, die trotz der Liebe ihres Mannes sich einsam fühlte, benachteiligt, die so offensichtlich auf der Schattenseite des Lebens stand und für die es menschlich gesprochen auch keine Perspektive mehr gab. Es war so, als hätte das Leben selber einen Schlußpunkt unter das Thema "Kinder" gesetzt und damit Hanna zu einer Außenseiterin, zu einer Einsamen gemacht, der der Ruf anhing, auch Gott hätte sie verlassen.

Aber genau diese Hanna gab sich mit dem Schlußpunkt nicht zufrieden. Sie wandte sich an den einen, der dieses Kapitel ihres Lebens verändern konnte. Es ist bewegend zu lesen, wie diese Frau ihre ganze Not vor Gott ausbreitet. Vieles von dem, was in diesem Gespräch abgelaufen ist, ist nicht überliefert. Es war ein Gespräch zwischen Hanna und ihrem Gott. Aber eines wird deutlich: Hier bringt ein Mensch die Misere seines Lebens dem einen, der dafür zuständig ist.

Und Gott hört zu. Die Worte dieser einsamen Frau, dieser vom Leben Gezeichneten, erreichen ihn. Das ist doch das eigentliche Wunder dieser Erzählung, daß der Schöpfer des Universums, die letzte Instanz des Kosmos, zuhört, als eine unscheinbare Frau die Misere ihres Lebens vor ihm ausbreitet.



Ich denke, daß das gar nicht genug auf uns einwirken kann: Der große Gott hört zu, wenn wir mit den Kapiteln unseres Lebens kommen, mit denen wir selber nicht klarkommen.

Hanna formuliert dieses Ereignis mit ganz wenigen Worten. Sie sagt: Nun hat der Herr mir die Bitte erfüllt, die ich an ihn gerichtet habe.

Hier hat sich jemand voll Vertrauen an Gott gewandt und ist nicht enttäuscht worden. Wir würden es uns zu leicht machen, wenn wir sagen: Ja, Hanna hat ja auch den Sohn bekommen; damit ist alles erledigt. Das Geheimnis liegt viel tiefer.

Hier hat jemand in einer ausweglosen Situation den Weg zu Gott gefunden und hat das ganze Vertrauen, das noch übrig war, in diese Beziehung hineingelegt und erfahren, dieser Gott läßt mich nicht im Stich.

Hier hat jemand erfahren, der Punkt in meinem Leben, dieser Schlußpunkt, ist in ein Komma verwandelt worden. Gott schreibt da weiter, wo wir menschlich nichts mehr zu schreiben haben.

Mir macht das Mut für mein persönliches Leben, aber auch im Blick auf viele, deren Leben von Punkten, von Schlußpunkten nur so übersät ist. Es gibt jemanden, der die Interpunktion meines Lebens verändern kann.

Noch ein letzter kurzer Gedanke: Es gibt für jeden von uns einen letzten großen Schlußpunkt. Wenn der letzte Tag unseres Lebens gekommen ist, dann setzt das Leben selber seinen Schlußpunkt. Mit dem Tod ist die Geschichte unseres Lebens auf dieser Erde vorbei. Das war so, bis zu jenem Ostermorgen, als Gott selber die Geschichte veränderte. Seit Ostern, seitdem Jesus auferstanden ist, bietet Gott uns etwas Unglaubliches an. Er sagt: Deine Lebensgeschichte kann noch einmal geschrieben werden, wenn du mich daran läßt, und sie muß nicht mit einem Punkt enden, nicht mit dem endgültigen Aus, sondern sie kann mit einem dicken Komma enden. Wenn einer hier stirbt und glaubt Gottes Angebot in seinem Sohn, der erwacht zu neuem Leben in der neuen Welt Gottes.

Der Gott, der uns ein solch ungeheures Angebot macht, der ist allemal in der Lage, die verworrenen Kapitel eines Menschenleben neu zu schreiben.

Dieses Wort einer Hanna, die sagt: Nun hat der Herr mir die Bitte erfüllt, die ich an ihn gerichtet habe, ist ja der Losungstext für den heutigen Tag. Sie haben es sicherlich gemerkt. Ich wünsche uns, daß er auch ganz oft noch die Erfahrung unseres eigenen Lebens wird.

Amen.

Ich möchte Sie bitten, mit mir zusammen gemeinsam das Vaterunser zu beten.

(Vaterunser)

Es segne und behüte uns der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

**Morgenandacht am 19. Oktober 1992**  
von Pfarrer von Frommannshausen

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Liebe Schwestern und Brüder! Sie haben auf Ihren Plätzen alle ein Liedblatt. Nehmen Sie es bitte zur Hand. Dieses Lied: "Lobt Gott getrost mit Singen", wollen wir zu Beginn miteinander singen. Ich bitte einige von Ihnen, mit mir die zweite Stimme zu singen. Ich singe sie Ihnen einmal vor.

Lied: Lobt Gott getrost mit Singen.

Liebe Schwestern und Brüder! Es gibt Orte, Gebäude, Kirchen, die für jeden von uns eine ganz besondere Bedeutung haben. In meinem Leben sind das Dresden und die Dresdener Kreuzkirche. In dem bewegenden Festgottesdienst gestern in der Kreuzkirche habe ich, wenn ich das einmal so sagen darf, sozusagen in verschiedenen Zeitebenen gelebt. An manchen Stellen fühlte ich mich zurückversetzt in Gottesdienste, in denen ich als "Kruzianer" singend und hörend beteiligt war. So holt mich jedesmal, wenn ich nach Dresden komme, meine Geschichte, meine Vergangenheit in positivem Sinne ein.

Es war damals, vor 29 Jahren: Wir Neulinge im Kreuzchor mußten gleich als erstes großes Werk die h-Moll-Messe von Joh. Seb. Bach einstudieren. Ein Chorpräfekt, also ein älterer Kruzianer, probte mit uns Kleinen den Sopran, und ab und zu kam Rudolf Mauersberger in eine Probe hinein, um sich von unseren Fortschritten zu überzeugen. So auch eines Nachmittags. Wir übten gerade das Sanctus, und ich konnte es schon ganz gut singen, jedenfalls hatte ich ein ziemlich sicheres Gefühl beim Singen. Da setzte sich Mauersberger an den Flügel und ließ jeden einzelnen von uns das Sanctus vorsingen. Als ich an der Reihe war, da war ich auf einmal so aufgereggt, daß ich ziemlich falsch gesungen habe. Ich weiß noch bis heute, was Mauersberger damals zu mir sagte: "Na, mein Junge, weißt du wenigstens, was du da so falsch singst?" Ich war im Augenblick so verdattert, ich wußte gar nicht, was er meinte, und muß ihn wohl auch so angesehen haben; denn er sagte dann: "Sanctus dominus deus Zebaoth." Glücklicherweise hatte uns der Chorpräfekt immer den lateinischen Text übersetzt, so daß ich jetzt sagen konnte: "Ja, Herr Professor, das weiß ich: Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth." Und ich fügte noch hinzu: "Das hat der Prophet Jesaja aufgeschrieben." Dies schien nun wieder Mauersberger zu versöhnen, denn er sagte nur noch: "Na, wenn du das weißt, dann wirst du es irgendwann auch einmal richtig singen können."

Liebe Schwestern und Brüder! So hat sich mir das Sanctus aus der h-Moll-Messe in besonderer Weise eingepreßt. Und dann war es soweit. Dann haben wir die hohe Messe in h-Moll in der Kreuzkirche gesungen. Wie gesagt, bisher hatten wir als die Neulinge, als die Kleinen, ja immer nur die Einzelstimme, den ersten und zweiten Sopran miteinander gesungen. Und nun zum ersten Male sangen und musizierten wir mit allen Stimmen zusammen, mit dem ganzen großen Orchester. Mit Worten ist dieses Erlebnis eines 10jährigen, zum ersten Mal die h-Moll-Messe mitzusingen, kaum wiederzugeben.

Und schließlich kam es, das Sanctus dominus deus Zebaoth - Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth. Zuerst mit den Streichinstrumenten, dann zusammen mit den Blasinstrumenten, Stufe um Stufe hinaufführend, zuletzt von den Trompeten wie von Blitzen durchzuckt, sechsstimmig der Chor, von Triolen beflügelt, tonmalerisch und lautmalerisch dieses biblische Bild nachzeichnend.

Es war wie eine Offenbarung, wenn ich das einmal so sagen darf. Eine Offenbarung wessen? Dessen, was große Musik ist, oder gar eine Offenbarung Gottes. Ich könnte nicht eindeutig antworten, sage einfach: Es war beides.

Wer ähnliches erlebt hat, der wird mich jetzt verstehen auch ohne große weitere Erklärungsversuche. Sanctus dominus deus Zebaoth - Musik, die biblische Texte zu Klängen macht, die wiederum Bilder in unserer Seele entstehen lassen.

Da sitzt vor etwa 2730 Jahren Jesaja, ein Theologe, ein Prophet von Berufs wegen, im damaligen Gottesdienst. Der Ablauf ist im vertraut: Lesung heiliger Schriften, liturgische Gesänge, Opferkultus, Gebet. Doch Jesaja, er sieht, er hört, was die anderen so nicht sehen und hören. Er hat es uns aufgeschrieben, Jesaja 6, Vers 1-7: "In dem Jahr, als der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, und sein Saum füllte den Tempel. Serafim standen über ihm, ein jeder hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie. Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Und die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch. Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen. Da flog einer der Serafim zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm, und rührte meinen Mund an und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, daß deine Schuld von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei."

Liebe Schwestern und Brüder, ich habe versucht, an diese Schau des Propheten heranzukommen durch prägende Erlebnisse mit und in der musica sacra, wie ich sie hier in Dresden im Kreuzchor und in der Kreuzkirche erfahren habe. Wenn ich so ein Stück weit die Heiligkeit Gottes erspüre, dann erlebe ich Ehrfurcht und Demut, Ehrfurcht und Demut nicht als Erniedrigung, sondern als Erlösung von Selbstüberschätzung und Selbstüberforderung und von Selbstvergötterung.

Ich glaube, nie gab es auf dieser Welt eine so breite Kultur der Selbstdarstellung, des Selbstlobs und der Selbstanpreisung wie heutzutage. Und im gleichen Maße, wie der Mensch sich selbst heilig wird, verdrängt er den einzig Heiligen, Gott. Übrig bleibt für viele höchstens die Vorstellung, daß Gott dem Menschen und den menschlichen Plänen zu dienen habe. Passiert aber etwas Rätselhaftes, etwas Unbegreifliches, dann, ja dann kann es Gott wohl gar nicht geben.

Liebe Schwestern und Brüder, wir alle müssen uns immer wieder mit solchen Vorstellungen auseinandersetzen, werden angefragt, ja gelegentlich auch angegriffen.

Wie kann ich darauf reagieren? Ich glaube, jeder, jedem von uns begegnet Gott in ihrem/in seinem Leben auf andere Weise, und es kommt immer wieder darauf an, in aller Demut und Ehrfurcht von dieser meiner ganz persönlichen Gotteserfahrung zu reden und vor allem sie zu leben. So werde ich im Glauben gestärkt und kann andere zum Glauben ermutigen.

Ich freue mich, daß wir in diesen Tagen ein Stück weit unterwegs sind, uns gegenseitig im Glauben zu ermutigen, so wie es Klaus-Peter Hertzsch in seinem Lied sagt, das er im Frühsommer 1989 schrieb: "Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr Euch weist, weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt. Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand, sind Menschen ausgezogen in das gelobte Land."

Vertraut den neuen Wegen und wandert in die Zeit! Gott will, daß ihr ein Segen für seine Erde seid. Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht, der wird

uns dahin leiten, wo er uns will und braucht.

Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit." Amen.

Wir wollen nun dieses Lied miteinander in der Art und Weise singen, wie wir vorhin gesungen haben. Ich bitte also wieder diejenigen, die vorhin die zweite Stimme gesungen haben, jetzt auch wieder die zweite Stimme zu singen.

(Gemeinsamer Gesang)

Wir wollen beten:

Herr Gott, oft gehen wir Menschen in maßloser Selbstüberschätzung eigene Wege, du aber hast uns nicht aufgegeben. Im Vertrauen darauf, daß du Ja zu mir sagst, antworte ich mit meinem Ja zu dir. Zeige mir immer wieder meinen Platz in deiner Gemeinde und meinen Platz in deiner dennoch geliebten Welt. Zeige mir meine Gaben und Fähigkeiten, damit ich sie einsetzen kann, wo du mich brauchst und wo Menschen auf meine Hilfe warten. Mache mir dein Wort lieb und gib mir Mut, meinen Dank, meine Not und meine bittenden Gebete vor dich zu bringen. Herr Gott, verwandle mein Leben, das es für dich zur Freude und den Menschen zur Hilfe wird. Amen.

Wir beten gemeinsam das Vaterunser.

(Gemeinsames Gebet)

Wir erbitten nun den Segen des Herrn. Keinen Tag soll es geben, da wir sagen müssen: Niemand ist da, der uns auf unserem Weg begleitet, und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, halte unseren Verstand wach und stärke unsere Liebe. Amen.

## Morgenandacht am 20. Oktober 1992

von Frau Sibylle Kriebitzsch

Ich möchte mit Ihnen zu Beginn aus dem Lied 345 "Gott des Himmels und der Erde" Vers 1, Vers 2 und Vers 5 bis 7 singen. Herr Dr. Drömann hat die Funktion des Kantors übernommen. Herzlichen Dank.

(Gemeinsamer Gesang)

Ich habe Ihnen eine Postkarte aus dem Haus der Stille in Bethel mitgebracht. Diese Karte sprach mich gleich an, als ich sie geschenkt bekam, und ich denke, sie paßt in unterschiedlicher Weise zu unseren Beratungen und gemeinsamen Gesprächen hier.

Da sitzt er, der Elia, die Arme aufgestemmt, erschrocken blickt er auf den Engel ihm gegenüber. Es wirkt so, als wolle er schnell etwas zurückrücken. Nur fort von dieser Erscheinung! Der Engel ihm gegenüber sieht auf Elia. Mit der einen Hand weist er auf Wasser und Brot - eine einladende, zugewandte Geste. In der anderen Hand hält er den Stab, Zeichen für den Auftrag, den Weg.

Die Flügel, die der Maler dem Engel gemalt hat, sollen ihn für Elia, - für unsere Augen - als Boten Gottes ausweisen. Nicht irgend jemand redet hier mit Elia, es ist Gott selbst, der hier durch seinen Boten spricht.

Wie war es zu dieser Situation gekommen? Sicher kennen fast alle von uns diese Geschichte. In Kürze: Elia hatte die Balspriester getötet. Jetzt schwor Isebel Rache. Sie trachtete Elia nach dem Leben. Er flieht in die Wüste, ist am Ende seiner Kräfte, entmutigt, legt sich unter einen Ginsterbusch und will sterben.

- Ich kann mich gut in die Lage des Elia versetzen und denke, die meisten von uns kennen solche Situationen. Da haben wir Dinge in die Wege geleitet, uns für Menschen eingesetzt, und dann läuft doch alles ganz anders, als wir erhofften.

- Da haben wir uns zu einem gemeinsamen Weg aufgemacht, Ost und West, und immer wieder gibt es Verletzungen und scheinbar unüberwindbare Hürden.

- Da versuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ganz verschiedenen Ausbildungen und unterschiedlichem Status, Haupt- und Ehrenamtliche, an einem gemeinsamen Haus zu bauen, und doch trennen uns immer wieder menschliche Grenzen.

- Da überlegen wir, wie Glaube im alltäglichen Leben praktiziert werden kann. Phantasie und Tatkraft wird nicht gescheut. Und doch fragen wir uns manchmal: Wo sehen wir Erfolg? Lohnt sich der Einsatz? Was heißt es, Glauben in unserer Welt zu leben, der ausstrahlt und ansteckt? Immer einmal wieder schleichen sich Zweifel und Resignation ein.

Ich kann Elia verstehen. "Wozu soviel Angst und Leiden? Könnte Gott nicht endlich einmal eingreifen? Ich habe keine Kraft mehr!", so mag er gedacht haben. In diese Situation schickt Gott seinen Boten zu Elia. Er weckt ihn mit den Worten "Steh auf und is! Dein Weg ist weit!"

Übertragen heißt dies für mich: Auch wenn du, Elia, zur Zeit keinen Sinn siehst, dir alles zuviel wird, du Angst hast - Gott hat etwas mit dir vor, stärke dich; ich brauche dich, Elia, mit deinen Ängsten und Zweifeln.

Für Elia ist es eine neue Zusage und Bestätigung, und es ist eine neue Wegweisung. Es ist die Wiederholung des Auftrages.

Auch wir brauchen immer wieder die Erfahrung der Zusage Gottes. So kann eine Situation wie hier für Elia die Begegnung am Ginsterbusch auch für uns zur Chance werden. Sie kann mich neu in Bewegung setzen.

Ich wünsche uns immer wieder Menschen, die uns zur Seite stehen, mit denen wir gemeinsam planen und Dinge vorantreiben können, die uns stärken, die uns Wegweisung aus verfahrenen Situationen sind. Ich wünsche uns trotz aller Unruhe und Betriebsamkeit, auf Boten Gottes hören zu können. Ich wünsche uns die Gewißheit, daß wir nicht allein stehen und in dieser Zuversicht: Phantasie und Mut für die nächsten Schritte. Amen.

Ich möchte jetzt gern mit Ihnen aus dem Lied Nr. 45 "Der du die Zeit in Händen hast" Vers 2, 3 und 6 singen.

(Folgt Lied 45, Verse 2,3 und 6)

Wir wollen beten.

Gott, wir danken dir für die Ruhe der Nacht und das Licht eines neuen Tages. Wir danken dir, daß deine Zusage "Du bist bei uns in guten und schlechten Tagen" gewiß ist.

Herr Jesus Christus, du Licht der Welt, sei du der Weg, den wir heute gehen, sei du die Wahrheit, die uns leitet, sei du das Leben, das wir finden, gib uns deine Liebe, damit wir dich wiederfinden in den Menschen, gib uns Geduld und Gelassenheit und bewahre uns in deiner Treue.

(Vaterunser)

Es segne und behüte uns Gott, der allmächtige und barmherzige Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.

**Morgenandacht am 21. Oktober 1992**  
von Vizepräsidentin Thobaben

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ich grüße Sie, liebe Schwestern und Brüder, an diesem letzten Morgen unserer Generalsynode mit der Tageslosung aus dem 2. Brief des Paulus an die Korinther:

"Daher werden wir nicht mutlos, sondern, ob auch unser äußerer Mensch zerstört wird, so wird doch unser innerer von Tag zu Tag erneuert".

Lassen Sie uns zu Beginn aus dem Lied 350 die Strophen 1 und 7 bis 10 singen.

Psalmgebet:

Wir bekennen Gott dem Allmächtigen, daß wir gesündigt haben in Gedanken, Worten und Werken. Wir bekennen unsere Schuld.

Der allmächtige Gott erbarme sich unser. Er vergebe uns unsere Sünde und führe uns zum ewigen Leben.

Vergebung all unserer Sünden verleihe uns der allmächtige und gnädige Gott. Amen.

Psalm 6

Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel.

Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm!

Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich, Herr, denn mein Leib und Seele sind sehr erschrocken.

Wende dich, Herr, und errette meine Seele; hilf mir um deiner Güte willen!

Ich bin müde und unruhig auf meinem Lager, denn ich werde allenthalben geängstet.

Weichet von mir, alle Übeltäter, denn der Herr höret mein Weinen.

Meine Feinde alle müssen sehr erschrecken; sie müssen umkehren und zu Schanden werden im Nu.

Denn der Herr hat mein Flehen erhört; er hat mein Gebet angenommen.

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder, eigentlich sollte an diesem Morgen ein anderer, Andreas Krusche, uns diese Andacht halten. Mit Schmerz und Trauer haben wir seinen Weg in den Tod mit dem Verstand zur Kenntnis nehmen müssen und haben versucht, in unseren Herzen dem Raum zu geben, daß dieser Bruder, der zu uns gehörte, der vor zwei Tagen noch in unserer Mitte gewesen ist, nun unwiederbringlich nicht mehr da ist. Statt seiner brannte an seinem Platz das Licht einer Kerze uns Lebenden zum Gedächtnis der Auferstehung Christi, die uns im Leben und im Sterben trägt in der hoffenden Gewißheit, daß dann, wenn Gottes Reich vollendet ist, Gott selbst alle Tränen abwischen wird von unseren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, noch Geschrei, noch Schmerz.

Als wir die Unterlagen von Bruder Krusche nach seinem Tod von seinem Platz nahmen, entdeckten wir auch seine Auslegung der Kirchenjahreslesung für diesen Mittwoch, den 21. Oktober 1992.

Wir haben lange überlegt, ob wir seinen Text, seine Andacht an diesem Morgen zu uns sprechen lassen dürfen, oder ob es nicht angemessener sei, eine andere Auslegung zu halten.

Wir haben uns entschieden, unseren Bruder durch seine Gedanken ein letztes Mal zu uns sprechen zu lassen, wohl wissend, daß die Stimme einer anderen nicht die Tiefe der eigentlichen Sprache haben kann:

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.

Vertrage dich mit deinem Gegner sogleich, solange du noch mit ihm auf dem Weg bist, damit dich dein Gegner nicht dem Richter überantworten und der Richter dem Gerichtsdienner und du ins Gefängnis geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast. (Mt 5, 23 - 26; Kirchenjahreslese)

Von Pfarrer V. erzählt man sich in einer meiner Nachbargemeinden noch heute tolle Geschichten, obwohl er schon vor 15 Jahren weggegangen ist. Bei einem Männertreffen hatte Pfarrer V. den Hauptvortrag zu halten. Plötzlich gab es Kindergeschrei auf dem Hof. Ein Kind hatte den Kopf durch den Gartenzaun gesteckt und bekam ihn nicht mehr heraus. Pfarrer V. fackelte nicht lange, sondern sprang sogleich aus dem Fenster - der Raum lag freilich nur im Erdgeschoß - und half dem Kind heraus. Dann ging der Vortrag weiter.

Eines Sonntages, so eine zweite, unvergeßliche Begebenheit, heulten während der Predigt die Sirenen: Feueralarm! Und Pfarrer V., Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, stieg mit drei Sätzen von der Kanzel, drückte einem verdutzten Kirchenvorsteher das Manuskript in die Hand und war verschwunden.

Diese zweite Aktion war in der Gemeinde nicht unumstritten: Darf ein Pfarrer seinen Gottesdienst zwecks Brandbekämpfung verlassen?

Ich weiß nicht, ob sich Pfarrer V. mit Berufung auf unsere heutige Kirchenjahreslese gerechtfertigt hat. Jesus gestattet jedenfalls - sehr im Gegensatz zu seinen pharisäischen Gegnern - die Unterbrechung des Opfers, das vorzeitige Verlassen des Gottesdienstes, zugunsten eines notwendig gewordenen Menschen dienstes: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.

Ja, es gibt Fälle, wo der Dienst am Nächsten den Vorrang hat: dort, wo der Nächste unversöhnt bliebe, oder wo er in Gefahr ist. Dietrich Bonhoeffer hat, als der berühmte Arierparagraph in Kraft trat, geäußert, die Kirche könne nicht mehr gregorianisch singen, sondern müßte laut schreien. Es gibt keinen prinzipiellen Vorrang des Dienstes am Heiligen. Gott läßt dem hilflosen Bruder oder der unversöhnten Schwester den Vortritt. Er will sich von ihnen nicht dadurch trennen lassen, daß jene draußen bleiben, weil wir drinblieben.

Dies heißt nun allerdings nicht, daß der Nächstendienst gegen den Gottesdienst ausgespielt werden dürfte, daß nur noch geschrien und nicht mehr gesungen, nur noch gearbeitet und nicht mehr gebetet, nur noch finanziert und nicht mehr missioniert werden dürfte: ... geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe, aber dann sollst du durchaus kommen.

Freilich: bevor du kommst, geh hin und versöhne dich. Sonst wird dein Gebet



Gott nicht gefallen. Sonst ist dein Opfer womöglich umsonst. Du kannst nicht mit Gott im reinen sein wollen und mit dem Bruder im unklaren leben. Du kannst nicht Gast am Tisch des Herrn sein wollen und das Tischtuch zwischen dir und der Schwester zerschnitten lassen. So mißrät der Gottesdienst zum Götzen-dienst. Nicht nur Gott durchschaut das, sondern auch der gesunde Menschenver-stand der Kinder dieser Welt, die an uns Christen solche geistlichen Unge-reimtheiten sehr aufmerksam beobachten und daraus Schlußfolgerungen ziehen, die der Gottesdienststatistik nicht zuträglich sind.

Dietrich Bonhoeffer sagt in der "Nachfolge" zu unserem Text: So prüfe sich die Gemeinde der Jünger Jesu, ob sie sich nicht hier und dort an Brüdern schuldig wissen muß, ob sie der Welt zuliebe nicht mithaßte, mitverachtete, mitver-schmähte ..., ob nicht in dem Augenblick, in dem sie zum ... Gebet vor Gott tritt, viele Stimmen anklagend zwischen sie und Gott treten und ihr Gebet verhindern ..., ob sie den von der Welt ... Entehrten ein Zeichen gegeben hat von der Liebe Jesu ... Gott will nicht geehrt sein, wenn ein Bruder entehrt wird."

Dies alles ist nicht nur dem einzelnen, sondern auch der Gemeinde, der Kirche gesagt. Ich kann nur für uns aus den östlichen Gliedkirchen fragen im Rück-blick auf 40 Jahre DDR: Haben wir als Kirche mitverschmäht, indem wir die Schmähungen ignorierten, die zum Beispiel Strafgefangenen zuteil wurden, mitgehaßt, indem wir die Machthaber nur haßten, anstatt anzuklagen, mitver-achtet, indem wir die 90 % Mitläufer mit Samthandschuhen anfaßten, ohne ihnen ihre Feigheit und ihren Kleinglauben vorzuhalten; womöglich weil wir selber feige und kleingläubig waren? Und hat nicht all das unser Gebet kraftloser werden lassen und den Gottesdienst weltloser und die Welt gottloser?

Ich verstehe dieses Jesuswort als Mahnung zur Authentizität. Der Herr verzeiht uns, wenn wir am Ende doch nicht so vollkommen sind wie der himmlische Vater. Aber er erwartet, daß wir würdig beten und glaubwürdig leben. Amen.  
(Andreas Krusche, Schneeberg)

Lassen Sie uns nun aus dem Lied 250 die Strophen 1 bis 3 und 13 singen.

Wir wollen beten:

Herr, unser Gott und Vater, in dieser Morgenstunde danken wir Dir für die Erquickung der Nacht. Wir danken Dir für die Bewahrung, die Du uns in unserem Leben bis zu diesem Tag gewährt hast.

- Wir bitten Dich in dieser Stunde für die Männer und Frauen und Kinder, die durch die Wirren des Krieges in Jugoslawien an Leib und Leben gefährdet sind. Sei Du bei ihnen mit Deiner Kraft und Gnade, die von Sinnlosigkeit, Unversöhn-lichkeit, Leiden und Sterben umgeben sind.

- Wir bitten Dich für die Hungernden in Afrika, deren Schrei nach Leben fast zu einem stummen Schrei geworden ist. Laß die Helfenden nicht müde werden in ihrem Einsatz, die zum Leben notwendigen Mittel zu den Verhungerten zu brin-gen. Rüttle uns auf, daß wir in der Flut der Schreckensbilder nicht unter-gehen, sondern in jedem geschundenen Menschen das Antlitz Deines leidenden Sohnes entdecken. Mach Du uns in diesen Zeiten zu Werkzeugen Deines Friedens, daß wir in der Geschäftigkeit unseres Lebens nicht vergessen, die Hungernden zu speisen, die Kranken und Gefangenen zu besuchen und die Fremden zu beher-bergen.

- Wir bitten Dich für die Trauernden und die, die Leid tragen. Sei Du ihnen nahe in ihrer Trauer und Anfechtung. Laß sie getragen sein von Deinem Wort und stell ihnen Menschen zur Seite, die für sie da sind. Vater, in dieser Stunde bitten wir Dich vor allem für die Familie unseres Bruders Andreas Krusche;

für seine Frau und seine Töchter, die nun ohne den geliebten Mann und Vater sind, und für seine Eltern. Halte die Sensationslust der Medien von ihnen in ihrer Trauer fern, die uns erschreckt, uns hilflos und wehrlos macht.

In der Stille bringen wir vor Dich, was uns selbst bewegt und ängstigt; aber auch das, wofür wir täglich neu Dir danken können.

Der Herr ist nahe, es sei stille zu ihm alle Welt; der Herr ist nahe, es suche Frieden in ihm unser Herz.

Vater unser im Himmel,  
geheiligt werde dein Name,  
dein Reich komme,  
dein Wille geschehe,  
wie im Himmel,  
so auf Erden.  
Unser tägliches Brot gib uns heute;  
und vergib uns unsere Schuld,  
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.  
Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse und von dem Bösen,  
denn dein ist das Reich und  
die Kraft und die Herrlichkeit  
in Ewigkeit.  
Amen.

Der Herr segne Dich und behüte Dich.  
Der Herr lasse leuchten sein Angesicht  
über Dir und sei Dir gnädig.  
Der Herr erhebe sein Angesicht auf Dich  
und gebe Dir seinen Frieden.  
Amen.

## Schlußandacht am 21. Oktober 1992

von Pfarrer Bauer/Leitender Bischof Dr. Müller

(Lied: "Lobsinget ihr Völker alle, lobsinget und preist den Herrn")

### Pfarrer Bauer:

Als Pfarrer der Dreikönigskirchengemeinde bin ich gebeten worden, Ihnen das Evangelium für Ihren Abschlußgottesdienst zu lesen. Es ist das Evangelium des vergangenen Sonntags und steht geschrieben bei Markus im 12. Kapitel:

"Es trat zu Jesus einer von den Schriftgelehrten, die ihm zugehört hatten, und fragten ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: "Höre, Israel der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften". Das andere ist dies: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet. Er ist nur einer und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. Als Jesus aber sah, daß er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte ihn mehr zu fragen."

### Leitender Bischof Dr. Müller:

Liebe Schwestern und Brüder!

"Zum Glauben ermutigen", das ist unser Thema gewesen. Ich frage mich: Wurde ich zum Glauben ermutigt? Ich antworte: Ja. Die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder hat ihren Glauben bekannt, ist liebevoll miteinander umgegangen, hat zugehört und sachlich gefragt.

Aber der Glaube ist lebendig. Er kann nicht nur bestärkt, sondern er kann auch angefochten werden. Der Tod von Andreas Krusche wird in meiner Erinnerung mit diesem Thema und mit dieser Tagung der Generalsynode verbunden bleiben. Dann lasen oder hörten wir: Zwei Leute, die wir für ganz bekannt gehalten haben, Petra Kelly und Gert Bastian, werden zwei bis drei Wochen lang nicht wirklich vermißt. Keiner fragte so intensiv nach ihnen, daß man sie früher gefunden hätte. Es gibt, liebe Schwestern und Brüder, das Unvorstellbare und auch das Unverstehbare. Wir bleiben dann plötzlich sprachlos, obwohl wir unter unserer Sprachlosigkeit leiden. Vielleicht versuche ich hinterher, mir ein Bild zu machen. Auch wenn es unscharf bleibt und Lücken enthält, so hilft es mir doch, mit dem Unverstehbaren zu leben.

Aus unserem Text wird mir deutlich: Jesus Christus wird nicht nur gefragt, weil man ihn beseitigen will. Es gibt auch Menschen, die besser verstehen wollen, was er wirklich meint. Da ist ein Gelehrter. Er kennt sich in seiner Heiligen Schrift aus. Er fragt: Wie ordnest du sie? Wie unterscheidest du das Wichtige von dem wenige Wichtigen? Wir würden heute möglicherweise nicht nach dem höchsten Gebot gefragt werden, sondern vielleicht eher nach besserer Befreiung und nach dem Weg, auf dem sie erlangt werden kann.

Ich finde es gut, daß die Bibel anstößig ist. Sie spricht von Geboten, wo ich Erlaubnisse und Freiheiten mir wünsche. Jesus Christus antwortet auf die Frage des Gelehrten: Das höchste Gebot ist das: "Höre, Israel der Herr, unser Gott,

ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften". Das ist ein Zitat, ein Zitat aus seiner Bibel. So einfach können Antworten sein. In einem Satz kann das Entscheidende ausgesagt werden: Gott allein ist Gott. Vor ihm muß ich dennoch nicht fliehen. Ich muß nicht den Versuch machen, mich vor ihm zu verkriechen, sondern ich kann ihn lieben. Liebe erfaßt den ganzen Menschen. Ich kann den fernen, den unverstehbaren Gott, das Geheimnis des Lebens und das Geheimnis des Alls, lieben von ganzem Herzen.

Martin Luther wurde bekanntlich nicht müde zu wiederholen: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Beides ist möglich, ja, beides gehört zusammen, damit Gott nicht zu meinem Götzen oder mir gleichgültig wird.

Damit wir nicht denken, Gott und ich seien das alleinige Thema, fügt Jesus Christus hinzu: Es gibt noch ein zweites, nicht weniger wichtiges Gebot, das der Nächstenliebe. Wie du dich liebst, so liebe deinen Nächsten. Damit ist die Welt einbezogen in das Intimste, nämlich in mein Leben vor und mit Gott.

Dem Gelehrten vergeht jetzt das Diskutieren, das ihm wohl eigentlich das Nahe-  
liegendste wäre. Er wiederholt nur das von Jesus Christus Gesagte und aner-  
kennt ihn als einen zu achtenden Lehrer. Nach Jesu Meinung ist er nicht fern  
vom Reich Gottes. Ob er hineingefunden hat, wissen wir nicht. Wir müssen nicht  
alles wissen. Nur wer sich mit Gott verwechselt, kann den wahnwitzigen Versuch  
machen, eine Theologie der Herrlichkeit zu entwickeln, in der der Anschein  
erweckt wird, wir säßen an Gottes Statt.

Unser Ort ist in Wahrheit - das haben wir hier wieder neu erlebt - das Kreuz.  
Deswegen haben wir die Theologie des Kreuzes einzuhalten, die uns das Kreuz  
Jesu bedenken läßt, das Kreuz auch, das wir aufnehmen sollen, wenn wir dem  
Gottessohn nachfolgen, und das Kreuz des Nächsten, der nicht vorankommt und  
der meine Hilfe benötigt.

Im Predigttext des letzten Sonntags aus dem Römerbrief hieß es - ich wieder-  
hole es: "Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem  
heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei  
den Menschen geachtet."

Um das Gebot und das Dienen kommen wir also nicht herum. Aber es sind nicht  
selbstaufgelegte, unerträgliche Lasten, sondern es ist Gottes Gebot, das uns  
Ziele angibt und uns Irrwege vermeiden läßt. In Gerechtigkeit, Frieden und  
Freude Jesus Christus zu dienen, das ist Glaube. Dazu ermutigt er uns. Und er  
fordert uns auf, andere zu ermutigen, mit uns zusammen den schmalen Weg zum  
Leben zu beschreiten.

Liebe Schwestern und Brüder, wir stehen am Ende einer Sitzung. Aber als  
Christen sind wir immer wieder am Anfang des neuen Weges. Wir gehen diesen Weg  
zusammen mit vielen anderen. Unsere Erfahrungen, unsere Freuden, auch unsere  
Lasten nehmen wir dabei mit. Wir loben dabei Gott und bitten seinen Sohn um  
sein Geleit:

Drum komm, Herr Jesu, stärke mich, hilf mir in meinen Werken, laß du mit  
deiner Gnade dich bei meiner Arbeit merken; gib dein Gedeihen selbst dazu, daß  
ich in allem, was ich tu, ererbe deinen Segen.

Wir wollen vom Lied 385 drei Strophen singen, darunter das eben gesprochene  
Gebet.

(Lied 385)

Dreieiniger Gott, wir bitten dich, erhöre uns. Nimm dich unser gnädig an, rette und erhalte uns. Wir bitten dich für alle Trauernden, für die Verhungerten, für die von Lebensangst Bedrohten, für alle, die unter Krieg leiden, und für die Sterbenden. Sei du auch mit deiner Kirche, sei mit allen Christen und erwecke unseren Glauben. Mache uns mutig, ihn zu bekennen, halte du deine schützende Hand über alle Menschen. Geleite uns auf unseren verschiedenen Wegen, da wir nun wieder auseinandergehen, und halte uns zusammen. Wir loben dich mit den Vollendeten, die uns vorausgegangen sind.

(Vaterunser)

Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.

(Lied 2DB)



Bericht Leitender Bischof

Referat

Berichte

## Bericht des Leitenden Bischofs

vorgelegt auf der 2. Tagung der 8. Generalsynode am  
18. Oktober 1992 in Dresden

Christus spricht: In der Welt habt ihr Angst, aber  
seid getrost, ich habe die Welt überwunden. (Joh. 16,33)

Mein Bericht soll wie all unser Nachdenken in diesem Jahr unter der Jahreslosung stehen. Sie lautet: "In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Dieses Wort ist ein Wort Jesu, und mit ihm enden die Abschiedsreden Jesu bei Johannes. Ihm folgt das hohepriesterliche Gebet, das Gebet Jesu für die Seinen: "Ich bitte dich nicht, daß du sie aus der Welt nimmst, sondern daß du sie bewahrst vor dem Bösen" (Joh. 17,15). Beide Worte stehen inhaltlich dicht beieinander: die Welt als Ort der Bewahrung, weil Christus für uns gebetet hat. So wird Angst überwunden, daß ich weiß: Christus hat für mich gebetet, daß ich bewahrt werde. Kein Grund zur Resignation, zur Melancholie, zum Nihilismus: Christus hat mich ins Gebet genommen. Wenn ich dies weiß, brauche ich vor der Angst keine Angst mehr zu haben.

"In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Das ist das Wort Jesu an seine Gemeinde in der Welt. Christen leben nicht in einem angstfreien Raum; sie haben Teil an den Ängsten dieser Welt, nicht nur wahrnehmend, beobachtend, sondern oft genug selbst als Geängstigte. Jesu Wort verdrängt die Angst nicht, es macht sie auch nicht zum Vorwurf dem, der von ihr ergriffen ist. Jesus geht mit seinem Wort vielmehr der Angst auf den Grund: die Welt mit ihren tausend Gefährdungen für Leib und Seele, mit ihren vielfältigen Ansprüchen, die wir gar nicht einlösen können, mit dem, was wir nicht begreifen und was doch wirklich ist: der Hunger, das Sterben der Elenden, die Kriege, gescheiterte Liebe, enttäuschte Erwartungen, hintergangene Hoffnungen - es ist die ganze Welt in der Ambivalenz der Erfahrungen und Ernüchterungen, die Christus meint, wenn er sagt: "Ich habe die Welt überwunden." Nicht erst die Angst, sondern schon das, was Angst macht und sie auslöst, ist durch Christus um seine Gültigkeit, um seine Wirklichkeit gebracht. Wer das weiß, wird leichter umgehen mit der Angst; er ist sie nicht los, aber er weiß: Christus hat ihr den Grund entzogen in der Überwindung der Welt.

Angst ist für viele Menschen heute zu einem alles beherrschenden Lebensgefühl geworden. Sie äußert sich als Lebensangst und als Angst vor dem Sterben und dem Tod, als diffuse Angst vor der Zukunft und in der sicheren Erwartung des Untergangs einer Welt, die außer Kontrolle geraten sei. Für manche ist sie sogar zur einzigen Konstanten ihres Denkens, ihrer Erwartungen, ihres gesamten Lebens geworden. Und überall dazwischen die täglichen Ängste des Scheiterns, des Mißlingens, des Nichtbestehens in konkreten Lebenssituationen. Wir kennen die Bilder der Angst von Menschen in den Kriegs- und Krisengebieten unserer Welt, die dumpfe Angst der Hungernden, der Kranken, der Menschen auf der Flucht und in den Lagern. Und wir haben unsere eigene persönliche



Erfahrung mit der Angst. Es ist wahr und wird uns an jedem Tag neu bestätigt: "In der Welt habt ihr Angst."

Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Christus sagt seiner Gemeinde auch das andere: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Es gibt einen Trost für die Geängstigten, nicht im Sinne einer der Angst abgetrotzten Existenz, sondern im Sinne eines in der Angst bewahrten Lebens in der Kraft dessen, der die Welt überwunden hat. Nicht die eigene Kraft zum Widerspruch gegen die Angst ist gefragt, sondern der Glaube, der der Verheißung Jesu traut: "In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Im 1. Joh. wird vom Glauben gesagt, er sei der Sieg, der die Welt überwunden habe (5,1). Als Christen wissen wir: Angst gehört zu dieser Welt, sie ist in ihr zuhause. Unsere Existenz aber gründet in dem, der gekommen ist und der kommt. Glaube versteht sich nicht aus dieser Welt und aus ihren Ängsten heraus, sondern aus der in Christus verheißenen und durch ihn schon gewonnenen Zukunft: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Muß solcher Glaube kleinlaut werden oder gar verstummen angesichts der oft genug als übermächtig erfahrenen Angst? Ich denke, für uns geht es um das beharrliche Zeugnis der Hoffnung, die wir im Glauben haben, einer Hoffnung, die aus der Angst herausfindet und die Zukunft entdeckt und beschreibt, so gut sie kann. Solche Hoffnung eröffnet Gemeinschaft mit dem, der überwunden hat. Das ist unser Dienst an dieser gefährdeten und geängsteten Welt, daß wir Zeugnis geben von der Hoffnung, die in uns ist, und in solchem Zeugnis selbst begreifen, daß die Verheißung Jesu trägt: "In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Das ist Ermutigung zum Glauben - unser Thema. Das ist Ermutigung für alle, die sich abmühen mit der Gestaltung ihres Lebens und mit der Gestaltung der Welt.

## 1. Die erneuerte Gemeinschaft

Mit dieser Tagung konstituiert sich diese 8. Generalsynode sozusagen ein zweites Mal. Eigentlich geht das gar nicht, aber ich denke, sie tut es trotzdem. Nachdem die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs am 13. März d.J. das Kirchengesetz über den Beitritt zur Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands in dritter Lesung verabschiedet und die Kirchenleitung der Vereinigten Kirche mit Zustimmung der Bischofskonferenz den Aufnahmebeschluß nach den Bestimmungen unserer Verfassung gefaßt hat, ist nun auch die Mecklenburgische Landeskirche wieder Gliedkirche der VELKD. Der Beschluß der Kirchenleitung wurde auf Antrag Mecklenburgs zum 31.12.1991 wirksam; auf diese Weise konnte erreicht werden, daß die verfassungsändernde Rechtsverordnung mit Gesetzeskraft, durch die die Rechtsfolgen aus dem Beitritt der Kirchen von Sachsen und Thüringen geregelt werden und die die Öffnung für einen Beitritt Mecklenburgs bis zum 31. 12.1991 enthält, auf die Mecklenburgische Landeskirche angewendet werden konnte. Auch ich heiße die Mecklenburgische Landeskirche sehr herzlich willkommen in der Gemeinschaft der Vereinigten Kirche.

Mecklenburg hat sich den Beitritt nicht leicht gemacht - und ich denke, mit Recht nicht leicht gemacht -, ihn dann aber doch mit einer klaren Zweidrittelmehrheit in der Landessynode beschlossen. Ich wünsche uns allen, daß die vielfältigen Erwartungen, die die Gliedkirchen mit ihrer Zugehörigkeit zur Vereinigten Kirche verbinden, durch die Arbeit der Generalsynode, der Kirchenleitung und der Bischofskonferenz nicht enttäuscht werden.

In der Generalsynode ist Mecklenburg durch vier Synodale vertreten, die auch ich an dieser Stelle herzlich willkommen heiße. Ebenso ist die Vertretung Mecklenburgs in der Bischofskonferenz durch die Verfassung geregelt. Für die Kirchenleitung haben wir aufgrund unserer Geschäftsordnung die Lösung gefunden, daß ein Mitglied des Oberkirchenrats in Schwerin als ständiger Gast an den Sitzungen der Kirchenleitung und damit auch an ihren Beratungen, freilich ohne Stimmrecht, teilnimmt. Der Oberkirchenrat in Schwerin hat für diese Aufgabe Herrn Oberkirchenrat Andreas Flade benannt; wir hatten Gelegenheit, ihn zum ersten Mal im Juni in einer Sitzung der Kirchenleitung zu begrüßen.

Der Vereinigten Kirche gehören damit jetzt acht Gliedkirchen an. Durch den Wiederbeitritt von Mecklenburg, Sachsen und Thüringen ist uns eine erhebliche Verantwortung nicht nur in unserem Zusammenschluß selbst, sondern auch gesamtkirchlich innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland zugewachsen. Zwar ist die Vereinigte Kirche im Unterschied zur Evangelischen Kirche der Union nicht Gliedkirche der EKD, aber durch ihre Gliedkirchen, die zugleich auch Gliedkirchen der EKD sind, ist sie am Leben in der größeren Gemeinschaft beteiligt. Dem müssen wir mit unserer Arbeit Rechnung tragen, wie auch unsere Gliedkirchen in der EKD zugleich auch immer die Vereinigte Kirche mit vertreten sollten.

Zahlen sagen nicht alles. Gleichwohl können sie die Verantwortung, die wir haben, veranschaulichen. Zu den Gliedkirchen der Vereinigten Kirche gehören mehr als 12 Mio Gemeindeglieder in 7400 Kirchengemeinden; sie alle wollen wir mit unserer Arbeit erreichen. 8400 Pfarrerinnen und Pfarrer und 1200 Kirchenbeamtinnen und Kirchenbeamte sind in ihr tätig; sie alle sind von unseren dienstrechtlichen Regelungen betroffen. Wird es uns gelingen, den Konsens mit ihnen zu finden, wenn es darum geht, unser Verständnis des kirchlichen Dienstes verbindlich zu formulieren? Wir beschließen ja nicht Rahmengesetze, sondern unmittelbar geltendes Recht. Soweit wir als Vereinigte Kirche auch für das Deutsche Nationalkomitee mit tätig werden, was vor allem im Bereich der Ökumene der Fall ist, erweitert sich unsere Gemeinschaft noch einmal um vier weitere Kirchen, nämlich um die lutherischen Kirchen von Baden, Oldenburg, Pommern und Württemberg.

Mit dem Beitritt Mecklenburgs zur Vereinigten Kirche ist der alte Bestand der VELKD wieder hergestellt. So könnte man es sehen und zufrieden sein. Aber zwischen dem, was einmal war, und dem, was jetzt geworden ist, liegt eine lange Geschichte. Man wird es schwerlich bestreiten können, daß der Beitritt der drei östlichen lutherischen Kirchen zur Vereinigten Kirche von allen Beteiligten verstanden wurde als ein Wiederbeitritt und insoweit auch als Anknüpfung an das, was einmal war. Und doch ist das, was jetzt zu-

nächst einmal zu einem Abschluß gekommen ist, mehr als die Wiederbelebung einer alten Kirchenorganisation.

Ich habe in meinem Bericht im vergangenen Jahr von der "erneuerten Gemeinschaft" gesprochen; darin ist beides enthalten: Kontinuität und Neuanfang. Was uns zusammenbringt, ist das, worin wir immer verbunden waren: die Gemeinschaft im Bekenntnis, im Verständnis des Evangeliums, des Gottesdienstes und allgemein des Dienstes der Kirche. Vor uns liegt die Aufgabe, nun mit vereinten Kräften und in gemeinsamer Anstrengung dem in einem zum Teil radikal veränderten Kontext eine Gestalt zu geben, die Menschen einlädt zum Hören auf das Evangelium und die Mut macht zum Glauben. Die erneuerte Gemeinschaft kommt da eigentlich zur Wirkung, wo sie zur erneuerten Kirche wird, zu der die Menschen gern kommen, zu der sie gern gehören, die ihnen in ihrer Gestalt und in ihrer Verkündigung Mut macht zum Leben und die ihnen eine Hoffnung vermittelt, die sie trägt in Gefährdung, Anfechtung und Angst.

Dabei weiß ich sehr wohl, daß man solche Erneuerung der Kirche nicht einfach beschließen und machen kann. Wo sie geschieht, ist sie immer Erneuerung durch die Kraft des Heiligen Geistes. Aber gleichsam diesseits solcher geschenkten Erneuerung gibt es doch auch eine Schwerfälligkeit der Kirche und viel Beschäftigung mit sich, mit uns selbst, die wenig anziehend wirken und wo vieles weniger um des Evangeliums als um der Selbsterhaltung willen geschieht. Wir reisen sozusagen immer mit schwerem Gepäck; das macht unbeweglich und müde. Und diesen Eindruck vermitteln wir nicht selten: unbeweglich und müde zu sein. Darin sehe ich die Chance unserer erneuerten Gemeinschaft: daß wir einander helfen, unbeschwert durch uns selbst Kirche zu sein, und dadurch die Freiheit und die Wachheit zu gewinnen, unverdrossene Zeugen Jesu Christi in dieser Welt zu sein.

Solch schweres Gepäck gibt es allenthalben beim Zusammenleben von Ost und West. Davon war auch im Grußwort von Ministerpräsident Biedenkopf vorhin die Rede. Von einem Zusammenwachsen können wir bisher nur begrenzt sprechen. Vom unterschiedlichen politischen Geschick während der letzten 44 Jahre war heute vormittag in der Predigt von Landesbischof Hempel die Rede. Vom Überstülpen westlicher Systeme sprachen gestern abend Gemeindeglieder, mit denen Mitglieder der Generalsynode zusammentrafen. Dieses Überstülpen belastet sie im politischen Bereich, aber auch im kirchlichen Bereich. Zu hohe Emotionen schlugen in um so größere Enttäuschungen um. Erwartungen erfüllten sich nicht, die viele wie selbstverständlich gehegt hatten. Die Gefahr, endlich abzurechnen, drängt sich auf. Aber Adam Riese hilft bei solchen Rechnungen nicht weiter. Es muß vielmehr ein Lernprozeß einsetzen, bei dem zugehört wird, wo nicht Verteidigung oder Angriff gefragt sind, sondern wo selbstverständliche und unbewußte Voraussetzungen erkannt werden, wo Lebens- und Glaubenserfahrungen anderer respektiert werden und wo der Versuch gemacht wird, eine gemeinsame Summe zu ziehen.

Sich zu verstehen, fiel nie leicht - damals nicht in Rom und heute nicht -, unabhängig von Himmelsrichtungen und Herkunft.

Aber die Kirche Jesu Christi hat im gemeinsamen Gotteslob die Voraussetzung für eine gemeinsame Sprache und ein neues Verstehen. Christen ist die Möglichkeit zur Umkehr offen. Buße ist ja kein fataler Zwang, sondern die Eröffnung von Neuem im Angesicht Gottes. Ein solcher Verstehensprozeß in der Vereinigten Kirche ist wichtig für die ganze Christenheit in Deutschland und auch für die gesellschaftliche und politische Situation in unserem Land.

## 2. Generalsynode in Dresden

Wir haben diese Tagung der Generalsynode hier in Dresden. Es ist nicht das erste Mal, daß eine Generalsynode hier zusammentritt. Vorher hat schon viermal die Generalsynode der VELK in der DDR hier getagt. Wenn ich unsere diesjährige Tagung in diese Tradition einreihe, hoffe ich, daß das nicht als unerlaubte Vereinnahmung einer eigenständigen Geschichte mißverstanden wird. Im Grunde haben wir unsere Geschichten ja zusammen. Ich denke nur, daß auch diese Tradition der VELK in die erneuerte Gemeinschaft mitgebracht werden muß, und sie gehört bis hin zur letzten Tagung der VELK 1988 hier in Dresden, mit der die Rechtsgestalt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR aufhörte, mit zu unserer gemeinsamen Geschichte. Zur Geschichte gehören immer auch ihre Unterbrechungen. Für mich ist es nicht ohne einen tiefen geschichtlichen Sinn, daß wir gerade hier nun zum ersten Mal in der ursprünglichen Gestalt der VELKD wieder zusammenkommen. Aber ich will das auch nicht überbewerten. Zunächst sind wir einfach einer Einladung der Sächsischen Kirche gefolgt, und ich bin allen, die diese Synodentagung vorzubereiten mitgeholfen haben, dankbar für die Mühe, die Sorgfalt und für die Bereitschaft, sich den vielerlei Herausforderungen, die mit diesem Tagungsort verbunden sind, zu stellen.

## 3. Abschied von Bischof Karlheinz Stoll

Am 3. Februar d.J. haben wir mit einer großen Gemeinde im Lübkcker Dom Abschied genommen von Bischof Karlheinz Stoll. 1981 - es wurde schon durch den Präsidenten gesagt - wurde er durch die Generalsynode in das Amt des Leitenden Bischofs gewählt. Nach zweimaliger Wiederwahl hat er diese Aufgabe insgesamt neun Jahre lang wahrgenommen und in dieser langen Zeit die Arbeit der Vereinigten Kirche nachhaltig geprägt. Als Mitglied des Rates der EKD von 1985 - 1991 hat er zugleich die Verbindung der Vereinigten Kirche zur Gesamtheit der evangelischen Kirchen in Deutschland gefestigt und vertieft.

Mit seinen Berichten vor der Generalsynode hat er sich bewußt in die Tradition lutherischer Theologie gestellt und diese angesichts der Herausforderungen gegenwärtigen Christseins entfaltet. Die Bischofskonferenz, deren Gemeinschaft er besonders pflegte, hat er zu intensiver theologischer Arbeit angeregt und auf diese spezifische Aufgabe festgelegt. In seine Amtszeit fiel die Gründung des Gemeindegkollegs in Celle, dessen Entwicklungsjahre er als Vorsitzender des Beirats entscheidend mitgestaltete. Der

Gemeinschaft mit den lutherischen Kirchen außerhalb Deutschlands mußte er sich verpflichtet und hat sie auf vielen Besuchsreisen gepflegt. Manche Anregung für die Arbeit der Vereinigten Kirche hat er von dort mitgebracht. In seine Amtszeit gehören auch die Erklärung der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit der Evangelisch-methodistischen Kirche, die Erklärung der eucharistischen Gastbereitschaft mit der altkatholischen Kirche in Deutschland und die Meißener Erklärung, in der die Gemeinsamkeiten mit der anglikanischen Kirche festgestellt wurden. Für den Lutherischen Weltbund war er Delegationsleiter für die Gespräche mit der Orthodoxen Kirche.

Für dieses alles danken wir Bischof Stoll, und wir danken Gott, daß wir für eine so lange Zeit mit seiner unermüdlischen Einsatzbereitschaft, mit seiner Intuition für das Notwendige, mit seiner Gestaltungskraft und mit seiner Gabe der Integration rechnen durften.

Unser Mitsynodaler Oberkirchenrat Jens Hermann Hörcher würdigte Bischof Stoll in seiner Predigt am 3. Februar in Lübeck als Ausleger der Schrift, als Hermeneut, als Prediger: "Er wollte die Schallmauer der Kirche so gern durchbrechen und draußen gehört werden." Am 29. April 1984 predigte Bischof Stoll im Rahmen der 7. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in einer ungarischen Gemeinde. In dieser Predigt sagte er: "Wir können unser persönliches Schicksal als eine Platzanweisung Gottes begreifen. Es gibt auch eine Platzanweisung Gottes innerhalb der Kirche, und es ist nötig, daß jeder entdeckt, welchen Platz Gott ihm zugewiesen hat." Ihm selbst war die Gewißheit über den Platz, den Gott ihm zugewiesen hatte, der tragende Grund seines Lebens und seines Dienstes im Amt der Kirche. Diese Gewißheit hat ihm eine unbefangene Freude an den immer neuen Aufgaben gegeben, vor die er sich gestellt sah; sie hat ihm auch die Kraft gegeben, sich unverdrossen den Erwartungen zu stellen, die sich an ihn richteten; und sie hat ihm die Geduld gegeben standzuhalten, wo sein Dienst und wo sein Leben ihm unerwartet auch zu einer schweren Last wurden. In allem ist er treu auf seinem Platz geblieben: ein zuverlässiger Zeuge seines Herrn.

#### 4. Kirche in unserer Zeit

Der Dienst der Kirche wird in unserem Land auf vielfältige Weise positiv aufgenommen. Das findet seinen Ausdruck zunächst einmal ganz einfach darin, daß nur wenig von dem, was die Kirche in ihren Gemeinden, in den Kirchenkreisen und als Gesamtkirche anbietet, wirklich ins Leere geht. Das Gegenteil scheint mir eher der Fall zu sein: angefangen beim Gottesdienst über seelsorgerliche Dienste, Seniorenarbeit, Akademietagungen und Kirchenmusik bis hin zu den diakonischen Diensten findet die Arbeit der Kirche ihre Adressaten und ist für viele Menschen ein integraler Bestandteil ihrer Lebensgestaltung. Ich weiß, daß viele sich im einzelnen ein breiteres Echo wünschen, etwa für den Gottesdienst oder den Kindergottesdienst, aber wenn häufig gesagt wird, es kämen immer weniger Menschen zur Kirche, dann ist das so nur zu einem Teil wahr: Es gab Zeiten, in denen es deutlich mehr waren;



bei solchen Kontakten sozusagen immer mit am Tisch saß, war nicht in jedem Fall deutlich; daß andererseits manches sich ohne Beteiligung von Dienststellen und Mitarbeitern des MfS überhaupt nicht regeln ließ, lag im System und war nicht notwendig ein unerlaubtes Zugeständnis kirchlicher Mitarbeiter. Insbesondere kann man daraus nicht auf eine aktive und willkürliche Zusammenarbeit zwischen Kirchenvertretern und der Staatssicherheit schließen, wie deren Akten das vorgeben. Die Beweislast liegt in solchen Fällen bei denen - wir leben schließlich in einem Rechtsstaat -, die eine derartige Zusammenarbeit behaupten.

3. Es hat auch jene Fälle gegeben, in denen kirchliche Mitarbeiter tatsächlich Mitarbeiter der Staatssicherheit gewesen sind; vielleicht zuerst Mitarbeiter der Staatssicherheit und dann kirchliche Mitarbeiter wurden oder werden mußten. Über ihre Zahl liegen bisher keine zuverlässigen Erkenntnisse vor. Eine Reihe von Ermittlungsverfahren ist eingeleitet worden. Dafür gibt es die Instanzen nach dem jeweils geltenden Disziplinarrecht und für besondere Fälle den Vorprüfungsausschuß bei der EKD. Die Kirchen haben früh die Maßstäbe formuliert, nach denen zu ermitteln ist: Ausdrückliche Erklärung der Bereitschaft zur Mitarbeit, Vertrauensbruch, Vorteilsnahme und Schaden zu Lasten Dritter. Solche Ermittlungen und möglicherweise anschließende Disziplinarverfahren bedürfen der im Disziplinarrecht vorgegebenen Sorgfalt und sind im Interesse aller Beteiligten zügig durchzuführen. Aber es darf keine Schnellverfahren vor Sondergerichten geben. Gerade sie wären kein geeigneter Beitrag zur Klärung einer schwierigen und belastenden Vergangenheit. Hier muß das Recht den Vorrang vor "politischen Entscheidungen" haben.
4. Dabei muß man sich schließlich auch vergegenwärtigen: Die Kirchen sind die einzigen Institutionen in der ehemaligen DDR, die aufgrund des Dienstrechts Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit überhaupt verfolgen können, weil durch sie möglicherweise formulierte Grundpflichten des Pfarrers aus seinem Dienstverhältnis schwerwiegend verletzt worden sind. Das heißt aber auch, daß man es den Kirchen jetzt nicht als Zögerlichkeit und Versuch der Vertuschung vorwerfen darf, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit nach dem Gesetz suchen. Das ist ein zwar mühsamer, aber letzten Endes immer noch der zuverlässigste Weg, beschädigtes Vertrauen wiederherzustellen.

#### 4.1 Die Kirche im Spiegel der Statistik

Von ganz anderer Qualität ist jene allgemeine und in ihren Begründungen eher diffuse Vertrauenskrise, deren äußere Merkmale die Kirchenaustritte sind, und die schwindende Bereitschaft, sich in einer verbindlichen Mitgliedschaft der Kirche zugehörig zu fühlen. Darin wird eine zunehmende Distanz zur Kirche sichtbar, die "Der Spiegel" denn auch in seiner zweiten Umfrage "Was glauben die Deutschen?" in der Ausgabe vom 15. Juni d.J. dokumentiert hat. Ob es eine richtige Dokumentation ist, ist übrigens unter Fachleuten umstritten. Aber immerhin. Im Vergleich seiner beiden

Umfragen von 1967 und 1992 kommt Der Spiegel zu dem Ergebnis: "Danach kranken die Kirchen an Schwindsucht." Nur wenige Tage später, am 25. Juni d.J., schrieb Hubert Seiwert, Religionswissenschaftler in Hannover, in der "FAZ" unter der Überschrift "Das Ende des real existierenden Atheismus": "Religion - im Falle Deutschland ist dies in erster Linie das Christentum - ist keinesfalls marginalisiert, sondern fest in unserer Gesellschaft etabliert." Für mich stellt sich angesichts solcher Diskrepanz der Feststellungen die Frage, ob statistische Erhebungen wirklich das Ganze erfassen oder ob sie nicht notwendig selektiv in ihrer Erfassung der Wirklichkeit bleiben. Ich will damit nicht die Aussagefähigkeit statistischer Daten an sich in Frage stellen, aber ich will sie relativieren. Schon die Fragestellung ist häufig selektiv, die Antworten sind es in gewisser Weise auch, und die Auswertung ihrerseits ist wiederum ein selektiver, auswählender, möglicherweise auch interessegeleiteter Vorgang, in dem das eine hervorgehoben, anderes vernachlässigt wird. Man muß solche Verwerfungen mit ins Kalkül ziehen, wenn man mit statistischen Erhebungen einigermaßen sachgemäß umgehen will. Im übrigen: Wer sich ein zutreffendes Bild von den religiösen Bindungen der Deutschen machen will, darf dabei nicht nur nach den großen Kirchen fragen. Es gibt neben ihnen auch andere Kirchen und Gruppierungen, auch nichtchristliche Religionsgemeinschaften, in denen Menschen religiös beheimatet sind und die man bei einer Gesamtbewertung mit berücksichtigen muß. Sonst entsteht ein schiefes Bild.

Wie auch immer: die Zahl der Kirchenaustritte in den westlichen Gliedkirchen der EKD - für den Osten sind mittelfristige Entwicklungen bisher nicht erhoben - läßt sich nicht wegdiskutieren. Um es in Zahlen auszudrücken: 1990 lag die Zahl der Kirchenaustritte in der EKD bei 144.000, 1991 waren es etwa 60 % mehr; 1988 waren es noch knapp 139.000. Demgegenüber ist die Zahl der Gottesdienstbesucher und der Teilnehmer am Kindergottesdienst bemerkenswert konstant geblieben im Vergleich der Jahre 1988 und 1989 bei ebenfalls etwa gleichgebliebener Zahl der Gottesdienste und Kindergottesdienste. Für 1990 und 1991 liegen darüber noch keine Angaben vor. Vergleicht man dagegen mit früheren Jahren, wird auch hier ein rasanter Abbruch erkennbar: von 1963 bis 1987 beim Gottesdienst ein Rückgang um 36 %, beim Kindergottesdienst im selben Zeitraum sogar um 73 %, jeweils bezogen auf die altersmäßige Gruppe der Kirchenmitglieder.

Ich will einmal vermuten, daß in einer Zeit, in der die Tendenz zur Individualisierung des Lebens in all seinen Bezügen und zur Behauptung des selbstgenügsamen Subjekts so unverkennbar ist wie in unserer Gesellschaft, die Volkskirche an ihren Rändern immer brüchig sein und auf absehbare Zeit auch bleiben wird. Es geht wohl weniger darum, daß die Kirche die Menschen "entläßt", also aufs Ganze gesehen selbst Anlaß zu einem distanzierenden Verhalten ist, sondern es ist jene Selbstgenügsamkeit des Subjekts, die die Distanzierung ermöglicht.

Mit diesem Phänomen haben es nicht nur die Kirchen zu tun, sondern das betrifft genauso viele Vereine, die Gewerkschaften, die politischen Parteien und die Bereitschaft zur Partizipation an



gesellschaftlichen Entwicklungen und an der Politik insgesamt. Es wäre einmal eine eigene Untersuchung wert, ob es ein bestimmter Typus von Mensch ist, der aus der Kirche austritt bzw. gar nicht erst zu ihr gehört, und ob dieser identisch oder verwandt ist mit jenem Typus, der sich z.B. nicht einer Gewerkschaft anschließt oder auch sonst es schwer hat, Bindungen einzugehen. Ich kann darüber nur Vermutungen anstellen, aber ich halte es für möglich, daß es Beziehungen gibt. Das könnte uns freilich zunächst nur insoweit nützlich sein, als wir damit wüßten, daß die Kirche mit ihrer wesenseigenen Bindungsstruktur eine ganze Gruppe in unserer Gesellschaft nicht erreicht bzw. auch gar nicht erreichen kann, wobei man freilich relativierend hinzufügen muß: tatsächlich belassen wir als Kirche es ja oft genug ohnehin bei einer nur unverbindlichen Zugehörigkeit und fordern zur Verbindlichkeit selten heraus. Es ist hier allerdings auch eine Frage, ob denn wirklich die Kirche als Institution Verbindlichkeit fordern kann oder ob es nicht eigentlich nur das Wort Gottes selbst ist, das in bestimmten Situationen zu verbindlichen Antworten herausfordert und zugleich auch dazu befähigt. Das ist dann die Bekenntnissituation. Verbindlichkeit in der Kirche muß jederzeit und in allen Stücken zurückzuführen sein auf das Wort, dem sie selbst sich verdankt. Sonst ist es der Verhaltenskodex einer Gesinnungsgemeinschaft. Das aber ist die Kirche gerade nicht.

#### 4.2 Die Größe des Auftrags

Das Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Nordelbischen Kirche hält für Besucher eine Informationsmappe bereit, auf deren Deckblatt die zahlreichen Dienste, Angebote und Arbeitsbereiche dieser Kirche aufgezählt werden, wie sie ähnlich auch in jeder anderen Landeskirche beschrieben werden könnten. Von der Akademie- und Tagungsarbeit bis hin zur Volksmission werden nach dem Alphabet ca. 80 Stichworte genannt, in denen sich die ganze Breite kirchlicher Arbeit eindrucksvoll widerspiegelt. Das alles wird von einer kaum überschaubaren Zahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen, die ihre Aufgaben teils hauptamtlich, zu großen Teilen aber ehrenamtlich wahrnehmen. Wer heute angemessen von der Kirche und ihrer Akzeptanz in der Gesellschaft reden will, muß vor allem anderen diesen Einsatz von Menschen in der Kirche wahrnehmen, in dem ja die vielfältigen Erwartungen an die Kirche aufgenommen werden und durch den die Kirche in der Gesamtheit ihrer Glieder ihrem Auftrag zu Zeugnis und Dienst gerecht zu werden versucht. Die Rede von der sogenannten "Schwindsucht" der Kirche geht angesichts solcher Vielfalt und Fülle ihrer Dienste ins Leere. Im Gegenteil: Wir müssen viel eher die Frage stellen, wie wir es eigentlich bewerkstelligen wollen, daß uns gelingt, was wir selbst und andere von uns erwarten, und was wir dazu tun können, daß die Menschen, die ihre Kraft, ihre Zeit, ihre Leidenschaft und ihre Zuversicht einsetzen, nicht müde werden, sondern geduldig dabei bleiben und in ihrem Dienst erfahren, "wie überschwenglich groß seine Kraft an uns ist, die wir glauben" (Eph. 1,19).

Gerade angesichts einer solchen Vielfalt der Aufgaben und Erwartungen müssen wir aber auch fragen: Hat unsere Arbeit Profil und welches Profil? Wir müssen darauf achten, daß wir aus einer er-

kennbaren Mitte heraus Kirche sind. Es geht also nicht darum, daß wir uns mit immer neuen Programmen neue Lasten aufladen, um am Ende dann resigniert festzustellen, daß so schrecklich viel sich gar nicht geändert hat. Sondern auf jede nur mögliche Weise sollen wir unverwechselbar sein, was wir in Wahrheit sind: Versammlung um Wort und Sakrament. Das müssen wir wissen und es auch sagen, wo wir zusammenkommen und wo wir Menschen einladen. Darin sind Bindung und Verbindlichkeit begründet. Und es kann ja sein, daß der, der sonst nichts von der Kirche erwartet, genau hier entdeckt, daß da etwas für ihn bereit liegt, was er zunächst gar nicht erwartet hat: das Evangelium. Daß da ohne Angst von Schuld gesprochen und Vergebung zugesprochen wird, ausdrücklich und ohne jeden Versuch der Verharmlosung oder auch der Verurteilung. Daß da vom Tod gesprochen wird, von der Angst vor dem Sterben und von der Hoffnung über den Tod hinaus. Nach der Spiegelumfrage glauben heute sogar mehr Menschen als vor 25 Jahren, nämlich 50 Prozent der Befragten, daß es ein Leben nach dem Tode geben wird; wie wird diese Erwartung gefüllt? Was wird in der Kirche dazu bekannt und bezeugt? Dazu gehört auch der ganze Bereich der Seelsorge; da fängt sie ja an: beim Hören des Evangeliums und im Empfang der Sakramente. Bei aller Professionalität der Gesprächsführung: Seelsorge ist vor allem Zuspruch des Evangeliums, denn da ist der Trost, den wir nicht in eigener Vollmacht geben können, da hat alles seelsorgerliche Handeln der Kirche seinen Ursprung, so unterschiedlich die Seelsorgepraxis im einzelnen auch sein mag.

Da, wo die Kirche bei ihrer Sache bleibt und diese selbst ernst nimmt, wird sie auch das Vertrauen vieler Menschen finden, wird sie es zurückerlangen, wo es verlorenging, wird sie einladende, missionarische Kirche sein.

Das klingt traditionell und das ist es auch. In dieser Tradition steht die Kirche von ihren Anfängen her. Das ist ihre apostolische und damit auch ihre ökumenische Tradition. Als lutherische Kirche stehen wir dieser Tradition nicht fremd gegenüber und können nicht nach unserem Belieben mit ihr umgehen. Daran hängt unser Kirche-Sein, daß wir uns von dieser Tradition nicht lösen. Darin sind wir auch Kirche in unserer Zeit: daß wir bei dem bleiben, was uns für unseren Weg durch die Zeiten anvertraut wurde.

#### 4.3 Einheit und Vielfalt

Aber ist solche Traditionsbindung nicht zugleich auch eine Verengung, sowohl in der Wahrnehmung der Wirklichkeit wie auch in der Möglichkeit, auf sie einzugehen? Ist Volkskirche in solcher Bindung, nun nicht an ihre eigene, sondern an die Tradition des Anfangs in der Lage, das Viele, das in ihr gewachsen ist und wächst, aufzunehmen? Wird damit nicht der Anspruch, Volkskirche zu sein, gerade aufgegeben zugunsten einer sich selbst immer wieder abgrenzenden Gemeinschaft? Wie ist es in solcher Kirche mit der Pluralität, von der Hermann von Loewenich sagt, sie sei "kein Unglücksfall der Kirchengeschichte", nicht "ein defizitärer Zustand, mit dem man sich abzufinden" habe, sondern sie gehöre

"zum Wesen der Kirche als Leib Christi dazu"?

In der Tat: Das ist die Chance gerade der Volkskirche, daß in ihr immer wieder Verschiedenes zur Einheit zusammenwächst und daß sie aus der Mitte heraus Vielfalt ermöglicht. Ich denke, daß es keine interessengeleitete Interpretation des "satis est" (es ist genug zur kirchlichen Einheit) von Artikel 7 des Augsburgischen Bekenntnisses ist, wenn ich sage, daß es auch den "Spielraum" für Pluralität in der Kirche ermöglicht. Aber es verweist eben auch auf eine Übereinstimmung im Wesentlichen, der das Verschiedene auf seine Beziehung zu den Anfängen hin befragt. In dieser Spannung zwischen Entwicklung und Erinnerung hat auch die Rede vom Öffnen und Verdichten in der Kirchenmitgliedschaftsstudie der VELKD von 1983 ihren Ort. "Volkskirche als bejahte Pluralität hat sich als Alternative gegen die modernen Irrwege der schrankenlosen Individualisierung und des Fundamentalismus als Vereinfachung von Komplexität zu bewähren". Volkskirche als bejahte Pluralität ist offen für ihre zeitgenössische Existenz, die sie bewußt in ihr theologisches Denken und die Form ihrer Arbeit einbezieht. Aber indem sie die Vielfalt anerkennt, ermöglicht und aufnimmt, verdichtet sie sie zugleich auch zur Einheit des Leibes Christi. Und das heißt: das verschiedene Einzelne ist, was es ist, weil und soweit es in dieser Einheit lebt (Rm 12,3 ff.). In der Vielfalt entfaltet sich die Einheit. Ob die Vielfalt auch zur Einheit strebt, ist eine Frage des Wissens um den Traditionszusammenhang, in dem sie sich befindet. Und diese Frage führt uns notwendig auf den Gottesdienst, den Umgang mit der Heiligen Schrift und auf das Bekenntnis unserer Kirche zurück.

Von einer Volkskirche, die die Pluralität bejaht, sie nicht nur duldet oder gar sie erleidet, kann dann auch eine integrierende Kraft ausgehen über sie selbst hinaus in die Gesellschaft hinein, in der sie lebt. Auch daß wir uns einmischen, wozu wir ja vorhin aufgefordert wurden. Unsere Gesellschaft ist - ich deutete das schon an - wesentlich geprägt durch Individualisierung der einzelnen und einer Vielzahl nicht oder nur wenig kommunizierender Gruppen und ihrer Interessen. Kirche könnte darin einen unüberbietbaren Dienst an der Gesellschaft leisten, daß sie die zentrifugalen Kräfte zusammenführt und in einen Dialog, in eine Kommunikation miteinander bringt. Das ist eine der klassischen Aufgaben der kirchlichen Akademiearbeit, das geschieht auf Kirchentagen, bei einer Vielzahl von Forums- und Diskussionsveranstaltungen; das geschah klassisch bei den Runden Tischen in der Zeit der Wende.

Geschieht es eigentlich auch in unseren Gemeinden? Ich denke, da müßte es eigentlich anfangen: gelebte Einheit, versöhnte Verschiedenheit. Und tatsächlich geschieht es da ja auch: in den Gottesdiensten, in den Amtshandlungen, überall, wo es uns gelingt, Menschen aus sehr verschiedenen Lebenszusammenhängen, mit sehr verschiedenen Denk- und Urteilshorizonten zusammenzubringen und zu sammeln und Gemeinschaft zu sein unter dem Wort. Das heißt nicht, daß Kirche sich zum Instrument der Einheit unserer Gesellschaft macht. Aber die Kräfte der Versöhnung, die in der Kirche lebendig sind, müssen sich nicht auf die Kirche beschränken, sie können und werden dem Ganzen dienen. Das ist einer der Gründe,

weswegen ich Begriff und Anspruch der Volkskirche nicht gern aufgeben möchte. Der Hinweis von Bischof Rogge, daß die beiden Reiche Gottes beides Reiche Gottes sind, also auch die Welt, ist sicher eine wichtige Erinnerung für uns. Es geht in der Welt nicht um etwas, was mit Gott nichts zu tun hat. Und wieso sollten wir uns da nicht einmischen, um auch neue Lernprozesse in West und Ost, in Ost und West, zu ermöglichen?

#### 4.4 Die Kirche und das Geld

Ein kurzes Wort am Ende dieses Abschnitts noch zur Diskussion über die Kirchensteuer. Sie war schwierig, weil es uns kirchlicherseits trotz aller Anstrengungen nicht oder nur unzureichend gelungen ist, unsere Finanzwirtschaft in Einnahmen und Ausgaben durchsichtig zur Darstellung zu bringen. Die Diskussion war auf unserer Seite m.E. auch problematisch, weil zunächst auf das verwiesen wurde, was die Kirche bei einem Wegfall des staatlichen Kirchensteuereinzugs nicht mehr würde leisten können, also: Rückzug aus dem sozialen und diakonischen Bereich. Mit Recht wurde dazu geantwortet, daß gerade in diesem Bereich ja nur ein Teil der Kosten aus Kirchensteuermitteln gedeckt wird, häufig der größere Teil dagegen durch Refinanzierung.

Die Diskussion ruht im Augenblick, aber sie kann jederzeit wieder aufbrechen, weil hinter ihr sich nicht nur die Frage von einzelnen Politikern verbirgt, sondern weithin auch Fragen der Gemeindeglieder selbst: Wieviel kostet die Kirche mich, genauer: Wieviel kostet meine Kirchenmitgliedschaft mich und kann bzw. will ich mir das leisten? Ich will dazu in Kürze folgendes sagen:

1. Die Kosten der Kirche sind nicht von einzelnen Teilbereichen ihrer Arbeit her zu begründen, sondern vom Ganzen ihres Auftrags. Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als seien die Kosten der Kirche nur von sozusagen gesellschaftsfähigen Teilbereichen her plausibel zu machen. Und zu diesem Ganzen gehört, um es einfach zu sagen, an erster Stelle die Präsenz der Kirche mit ihrem Auftrag der Verkündigung, der Seelsorge und des Dienstes an Schwachen. Wer meint, das alles koste nichts, ist blind oder will es nicht sehen.
2. Zu diesem Auftrag gehören natürlich auch die Diakonie und das soziale Engagement der Kirche. Aber das ist eben nicht nur die refinanzierte Diakonie in den großen Einrichtungen, Sozialstationen oder Kindergärten, wobei man allerdings auch hier schon sagen muß: Die Kosten solcher Einrichtungen sind für die Kirche häufig höher als das, was in den Haushaltsplänen ausgewiesen ist. Aber die ganze und vielfältige Arbeit einer Kirchengemeinde mit alten Menschen, mit Jugendlichen, mit Kindern, mit gefährdeten Menschen, die Besuchsdienste - das alles ist ja ein breites Spektrum auch diakonischer Arbeit, die natürlich aus den laufenden Haushalten finanziert und nicht etwa vom Staat bezuschußt wird, auch gar nicht bezuschußt werden soll, und für die in den Gemeinden vor allem die Menschen zur Verfügung stehen. Es ist gerade dieses im Leben einer Gemeinde ganz Selbstverständliche und Alltägliche, wenn man von der

Diakonie als Kostenfaktor für die Kirche spricht, und wir dürfen Diakonie nicht eingrenzen oder eingrenzen lassen auf das, was z.T. von Dritten mitfinanziert wird; und ich setze hinzu: nach geltendem Recht und mit guten Gründen mitfinanziert wird.

3. Es wurde argumentiert, ein Blick auf andere Kirchen außerhalb Deutschlands mache deutlich, daß in weniger reichen Kirchen häufig sehr viel mehr kirchliches Leben anzutreffen sei. Es wurde nicht gesagt, daß manche der zitierten Kirchen auf finanzielle Hilfe vor allem aus den deutschen Kirchen und aus den nordischen Kirchen angewiesen sind. Das betrifft Kirchen in Osteuropa - es wurde Ihnen vorhin ein eigener Haushaltsplan vorgelegt -, in Südeuropa, auch in Westeuropa, das betrifft auch Kirchen in den Entwicklungsländern. Wir beteiligen uns gern an bilateralen und koordinierten Hilfsmaßnahmen, aber wir möchten auch gern, daß die, die sich über die Kosten der Kirche Gedanken machen, dieses mitbedenken.

Ich möchte die Frage "Was kostet mich die Kirche?" eigentlich so wenden: "Was ist mir die Kirche wert?" Diese Frage kann und muß jede/jeder für sich selbst beantworten. Aber wenn sie oder er die Antwort gefunden hat, hat unser System mindestens das Argument der gerechten Beteiligung für sich. Ich danke allen, die durch ihre Kirchensteuer, durch die Kollekten und durch viele Einzeldarlehnen mit dazu beitragen, daß wir in der Lage sind, das Viele zu tun, was wir tun müssen und was auch von uns erwartet wird.

#### 4.5 Kirche in der Krise?

Abschließend zu diesem Teil lassen Sie mich theseartig sagen:

1. Es hat keinen Sinn, die Augen vor jenen Phänomenen zu verschließen, die von anderen und von uns selbst als Symptome einer Vertrauenskrise der Kirche in unserer Gesellschaft wahrgenommen werden; wir müssen die Lage der Kirche also nicht schönreden.
2. Die Kirche wird in keiner geschichtlichen Situation derartig mit den Wünschen und Erwartungen an sie zusammenstimmen, daß es nicht Elemente kritischer Unterscheidung gäbe. Dann wäre die Kirche wirklich in einer ernsthaften Krise, wenn sie sich nicht mehr von der Gesellschaft unterscheidet. Kirche, ob als Majoritäts- oder Minoritätskirche, ist Kirche in der Diaspora, wie es der 1. Petrus-Brief ausdrückt, das darf sie sich nicht einmal anders wünschen.
3. Eine Vertrauenskrise ist immer auch ein Zeichen dafür, daß die Kirche zunächst einmal als "Einrichtung" gesehen wird, an der sich Vertrauen festmachen kann und will. Symptome einer Vertrauenskrise sind glücklicherweise wahrnehmbare Herausforderungen an die Kirche, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen.
4. Dabei dürfen wir nicht dem Irrtum verfallen, die Kirche sei für alles und jedes gut. Es gibt Zumutungen und Erwartungen,

denen sie sich verweigern muß, denen wir uns verweigern müssen. Diese Trennungslinie wird jeweils neu zu suchen und zu beschreiben sein. Aber sie wird dann auch sorgfältig zu beachten sein, damit man der Kirche am Ende nicht alles zuschiebt oder sie auch für alles zur Verantwortung zieht.

##### 5. Hinwendung zum Schwachen

Ich nehme noch einmal das Stichwort Diakonie auf. Bereits im vergangenen Jahr habe ich einige Ausführungen zum "Pflegerotstand" gemacht. In den vergangenen Monaten ist in der Politik verstärkt und viel über die Pflegeversicherung gesprochen worden, es sind Lösungen vorgeschlagen und wieder verworfen worden. Es ist kein gutes Zeichen für das soziale Klima in unserem Land, daß es offenbar so schwierig ist, in dieser für die Zukunft vieler Menschen entscheidenden Frage einen tragfähigen Konsens zu finden. Natürlich ist das auch eine Frage nach der Finanzierung einer solchen Versicherung. Ich halte es allerdings für eine problematische Prämisse, wenn nach einer Lösung gesucht wird, die möglichst kostenneutral sein soll. Eine vernünftige, sozial befriedigende Lösung wird man nicht finden, ohne daß dabei zusätzliche Kosten entstehen. Die längere Lebenserwartung der heutigen Generation und künftiger Generationen hat ihren Preis, und wer meint, den nicht zahlen zu müssen, argumentiert an der Realität vorbei. Durch Rechenkünste und Kostenverschiebungen ist diese Aufgabe nicht zu bewältigen. Wenn denn das Altwerden mehr ist als eine statistische Verlängerung der allgemeinen Lebenserwartung und als ein Aufrechterhalten biologischer Funktionen, dann hat die Gesellschaft mit allen humanen und ökonomischen Kräften auch eine Verantwortung für die Geborgenheit und den Schutz des alten und hilfsbedürftig gewordenen Lebens. Es darf nicht sein, daß Menschen deswegen Angst haben vor dem Altwerden und einer möglicherweise eintretenden Pflegebedürftigkeit, weil die materielle Perspektive für diese letzte Lebensphase unsicher ist. Gegen Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit und alles, was dazu gehört an Leid, Anfechtung, Depression und Abhängigkeit, kann man sich nicht versichern; das alles ist auferlegte Last, der man sich nicht entziehen kann. Aber daß die materielle Existenz auch dem so eingeschränkten Leben ermöglicht wird, dafür zu sorgen ist eine Gemeinschaftsaufgabe aller, wenn denn die Sozialstaatlichkeit, und das heißt: die soziale Verantwortung des einzelnen für das Ganze und umgekehrt, unter uns noch Konsens ist.

Aber es muß schließlich noch ein anderes dazugesagt werden: Eine gute und leistungsfähige Pflegeversicherung ist noch keine Garantie dafür, daß dann auch die Menschen da sind, die sich für die Pflege, sei es in der ambulanten Pflege oder sei es in einer Pflegeeinrichtung, zur Verfügung stellen. Hier sind wir - und ich nehme bewußt noch einmal auf, was ich vor einem Jahr gesagt habe - als Kirchen in besonderer Weise gefragt, was wir dazu tun, daß Menschen für diesen Dienst gewonnen werden. Es ist ja nicht selbstverständlich, daß in der heranwachsenden Generation sich eine soziale Motivation entwickelt, die dann in einer entsprechenden Berufswahl ihren Niederschlag findet. Die Tendenz zu allgemeiner Individualisierung nimmt zu, die Familie kommt als

soziales Lernfeld nur noch eingeschränkt in Betracht, die Schulen arbeiten notgedrungen eher leistungsorientiert, das allgemeine Lebensgefühl ist wenig offen für den sozialen Aspekt eines Lebensgefüges. Ich will damit nicht sagen, daß der Dienstgedanke in unserer Gesellschaft überhaupt keinen Kurswert mehr hat. Es gibt sie ja: Menschen, Frauen und Männer, die darin ihre Aufgabe und ihren Beruf sehen, anderen ihre Lebenslast zu erleichtern. Es gibt sie in den Familien, in der Nachbarschaft, in den Sozialstationen, in den Heimen. Und ich glaube auch, daß solcher Dienst weithin Anerkennung findet. Aber das deckt nicht den Bedarf. Deshalb sollten wir, wo immer wir die Möglichkeit dazu haben, junge Menschen oder auch solche, die nach einer neuen Aufgabe suchen, dazu ermutigen, sich für soziale Berufe allgemein und besonders auch für den Dienst am pflegebedürftigen Menschen zu interessieren. Wir sollten darauf auch Menschen, denen wir in unserer übrigen Arbeit begegnen und die wir für geeignet halten, ganz gezielt ansprechen. Wir sollten in den Formen unserer Arbeit immer mit bedenken, daß sie soziales Bewußtsein, oder einfacher gesagt: Mitmenschlichkeit ermöglichen und fördern. Wir haben als Kirchen hervorragende Möglichkeiten, in diesem Sinn zu arbeiten und dürfen an dieser Aufgabe nicht achtlos vorbeigehen.

## 6. Die Kirche in Osteuropa

Die VELKD und ihre Gliedkirchen haben traditionell und seit der Öffnung der Grenzen besonders intensive Verbindungen zu den Kirchen Osteuropas und des Baltikums. Dabei handelt es sich um koordinierte Beziehungen, d. h. sie sind untereinander im Bereich der VELKD und nach Möglichkeit auch zur EKD hin abgesprochen, werden aber praktisch als bilaterale Beziehungen wahrgenommen. So gibt es eine besonders intensive Partnerschaft zwischen der Nordelbischen Kirche und den baltischen Kirchen in Absprache übrigens mit den nordischen Kirchen und dem Lutherischen Weltbund; darüber hinaus engagiert sich die Hannoversche Landeskirche ebenfalls in Lettland und in der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in den Republiken des Ostens, Bayern hat alte und intensive Beziehungen zur Lutherischen Kirche in Ungarn und beteiligt sich an der Städtepartnerschaft München - Kiew, Schaumburg-Lippe hat Beziehungen zu den beiden lutherischen Kirchen in Rumänien, Sachsen zur Slowakischen Kirche, Mecklenburg wie auch Hannover zur DELKRO.

Die VELKD selbst ist besonders über den Martin-Luther-Bund an Hilfsmaßnahmen in diesen Kirchen beteiligt. Dafür wurden außerhalb der Umlage durch die Gliedkirchen im Jahre 1990 605.000,-- DM und im Jahre 1991 600.000,-- DM bereitgestellt. Für 1993 und 1994 liegt Ihnen ein Sonderhaushalt für die Osteuropa-Hilfe vor, der noch einmal jährlich 600.000,-- DM für die Kirchen Osteuropas vorschlägt. Über die Verwendung dieser Mittel gibt der schriftliche Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung Auskunft. Was nach 1994 geschehen wird, darüber muß sicherlich nochmals zu gegebener Zeit nachgedacht werden, wie das eben auch der Finanzreferent bei der Einbringung des entsprechenden Haushalts angedeutet hat.

Unsere Hilfe ist in diesen Kirchen nötig und willkommen. Wir

müssen freilich auch darauf achten, daß sie ihnen nicht zur Last wird. Die zur Verfügung stehenden Kräfte in diesen Kirchen sind begrenzt, ihr Aufbruch aus einer langen Geschichte des Leids, der Verfolgung, der Unterdrückung und des Verzichts ist mühsam und von schmerzlichen inneren Auseinandersetzungen begleitet. Darauf müssen wir Rücksicht nehmen, wenn wir am Ende nicht selbst enttäuscht sein wollen. Wir können nur aufmerksam auf das hören, was von uns erbeten wird, und dann allerdings auch mit Rat und Tat zur Stelle sein. - Im übrigen möchte ich hier nur berichten, daß der bisherige "Bruderdienst", durch den Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter in der alten EKD Beiträge zu den Personalkosten der Kirchen in der DDR aufbrachten, in eine "Evangelische Partnerhilfe" umgewandelt wurde, durch die Beiträge zu den Personalkosten von Partnerkirchen in Europa mit dem Schwerpunkt in Osteuropa aufgebracht werden sollen. Ich hoffe, daß diese Aktion ebenso positiv von den Pfarrern und Mitarbeitern aufgenommen wird wie der bisherige "Bruderdienst".

Im folgenden möchte ich einige persönliche Eindrücke wiedergeben, die ich beim Besuch zweier osteuropäischer Kirchen gewonnen habe. Vom 5. bis 12. Juni war ich auf Einladung von Bischof Klein Gast in der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien; vom 1. bis 8. August auf Einladung von Bischof Szarek in der Evangelischen Kirche A.B. in Polen.

#### 6.1 Siebenbürgen

Die Kirche dort ist eine Kirche im Übergang, wobei noch nicht zu erkennen ist, was am Ende werden und bleiben wird. Zur Zeit gehören ihr noch etwa 30.000 Gemeindeglieder an, und gut 60 Pfarrer stehen im Dienst der Gemeinden und der Kirche. Im Konsistorium hofft man, daß etwa 20.000 Sachsen in Rumänien bleiben werden, so daß etwa 30 Pfarrer diese Diaspora-Kirche betreuen könnten.

Die Situation ist in den einzelnen Gemeinden sehr unterschiedlich: Auf der einen Seite etwa Deutsch-Pien, wo zur Zeit noch etwa 30 lutherische Christen wohnen und der Kurator der Gemeinde seit einiger Zeit bereits in Deutschland arbeitet und lediglich zum Besuch von Frau und Kindern noch nach Hause kommt; auf der anderen Seite Hermannstadt mit 3.000 Gemeindegliedern, oder auch die lutherische Gemeinde in Bukarest mit einem sehr guten Gottesdienstbesuch, ursprünglich als deutsche Auslandsgemeinde gegründet, inzwischen aber zur Siebenbürger Kirche gehörig, freilich ohne deren Charakteristika ganz zu teilen.

In der Hermannstädter Gemeinde sagte mir eine Frau, die Wende sei für die Deutschen in Siebenbürgen 10 Jahre zu spät gekommen. Viele von ihnen hätten jetzt nur noch das Ziel der Auswanderung oder seien längst weggegangen. In einem Gespräch mit mehreren Pfarrern wurde deutlich, daß die Siebenbürger die politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte als so beschwerlich empfunden haben, daß sie ihre Ausreise in jedem Fall als begründet ansehen. Zuletzt bleibe auch den deutschsprachigen Pfarrern nur die Ausreise. Bischof Klein berichtete, daß die meisten Leute, die auswandern, nicht aus wirtschaftlicher Not gehen. Manchmal geht es ihnen in



Deutschland weniger gut, als es ihnen in Rumänien gegangen ist. Es sind andere Gründe, die sie veranlassen, Rumänien zu verlassen. Einerseits haben sie in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen mit dem Staat gemacht, andererseits fühlen sie sich durch Bevölkerungsverschiebungen im Land selbst verunsichert und bedrängt: Rumänen, die früher mehr im "Altreich" wohnten, sind stärker nach Siebenbürgen gezogen, vor allem aber sind auch viele Zigeuner, wie man dort sagt, in Siebenbürgen ansässig geworden. Dies alles hat dazu geführt, daß wohl so gut wie alle Sachsen ihre sogenannte RU-Nummer aus der Bundesrepublik erhalten haben, durch die sie Anspruch haben, sich in Deutschland niederzulassen. Zwei Pfarrer berichteten, daß ihre Familien schon seit einiger Zeit in Deutschland leben, während sie selbst nach wie vor in ihren Gemeinden arbeiten: Kirche im Übergang.

Schwierig wird es bei den Menschen, die bleiben, vor allem für die Alten. Sie bleiben, wo sie wohnen, und ziehen bisher nicht an wenigen Orten zusammen. Sie geraten in die Isolierung. Dem sucht die Siebenbürger Kirche durch Schaffung von Altenheimen zu wehren. Aber woher die Pflegenden nehmen? Werden Deutsche bereit sein, Auslandsarbeit dort zu leisten, wie das schon einige Lehrer an deutschsprachigen Schulen tun?

Unklar ist die Zukunft des Theologischen Instituts in Hermannstadt. Es gibt Überlegungen, dort eine zentrale theologische Ausbildungsstätte besonders auch für Studenten aus der DELKRO einzurichten. Aber auch für die DELKRO gilt, daß sie eine Kirche im Übergang ist; wo sie einmal ihren Schwerpunkt haben wird, ist noch nicht auszumachen. So kann es auch noch keine festen Pläne für die Ausbildung von deren Pfarrern geben.

Es gibt im wesentlichen vier Probleme, die der Lösung bedürfen:

- 1) Es geht um die Betreuung der sehr viel kleiner werdenden Gemeinden. Die Zurückbleibenden ziehen ja nicht zusammen, sondern bleiben dort, wo sie wohnen. Wie können sie kirchlich in Gemeinden zusammengefaßt werden?
- 2) Wenn die Menschen alt werden, brauchen sie Betreuung. Daraus erwächst die zweite, die diakonische Aufgabe.
- 3) Was geschieht mit den Kirchen und Pfarrhäusern, die nicht mehr benötigt werden? Das Landeskonsistorium empfiehlt, diejenigen Kirchen, die faktisch nicht mehr benutzt werden, an andere Kirchen abzugeben, weil sie sonst rasch verfallen. Entsprechend wurde schon in Nordsiebenbürgen verfahren. Manche Pfarrhäuser werden zu Altenheimen umgebaut.
- 4) Was geschieht mit dem kulturellen Besitz bis hin zu dem Inventar der Kirchen, etwa dem Altargerät? Wo werden die Archive gesammelt? Im Augenblick wird vieles in den sogenannten Bezirken zusammengetragen, und man bemüht sich, daß nichts verlorengeht. Wird man es nur sammeln oder, etwa das Altargerät, an anderer Stelle wieder verwenden können?

Liebe Schwestern und Brüder, dieser Reisebericht ist eine nüch-

terne Bilanz. Wo die Menschen gehen, wird die Kirche zwangsläufig kleiner und verändert sich. Das andere darf aber bei solchem Bericht nicht untergehen: das brüderliche Gespräch mit den Pastoren, die gemeinsame Arbeit am Predigttext, die Einsatzbereitschaft vieler deutschsprechender Christen, der orthodoxe Posaunchor im lutherischen Gottesdienst und überall die überwältigende Gastfreundschaft, die meine Frau und ich dort erfahren konnten. Das alles ist ermutigend und keineswegs eine Einladung zur Resignation. Dieses zu sagen, ist schon um derer willen nötig, die bleiben wollen, und deren gibt es etliche.

## 6.2 Polen

Die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen hat nach dem Ende des 2. Weltkrieges schwierige Zeiten durchgemacht. Es gab damals polnischsprachige, aber auch deutschsprachige Gemeinden. Letztere wurden sehr klein oder lösten sich ganz auf, weil die Deutschen nach Westen flohen oder vertrieben wurden. In ehemals deutsche Gebiete wurden Polen eingewiesen, die ihre Heimat in Ostpolen hatten verlassen müssen, wo sie viel lieber geblieben wären. Trotzdem blieben manche Kirchen evangelisch wie z.B. die Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz mit 6.000 bzw. 7.000 Plätzen, obwohl die Gemeinden klein geworden waren. In Jauer z.B. sind es heute 20 Personen, die die ortsansässige Gemeinde bilden. Die polnische Kirche beklagte den Tod etlicher ihrer Pfarrer in deutschen Konzentrationslagern. So kam z.B. ihr Bischof Bursche in Deutschland um. Von denen, die in Katyn erschossen worden waren, durfte lange nicht wahrheitsgemäß berichtet werden - das ist heute anders. Darunter sind auch lutherische Pastoren.

Die Geschichte ist dort noch mehr Gegenwart als bei uns. Auschwitz steht für Unmenschlichkeit und seelenwidrige Massenvernichtung bei eiskalter Perfektion und heißen Krematorien. Die vielen, die dort ihr Leben lassen mußten, mahnen. Es ist verständlich, daß die deutsche Sprache in Polen nach 1945 nicht mehr gern gehört wurde.

Heute ist das anders. Es gibt internationale Kontakte, auch mit Deutschen, die gern gesehen sind und eingeladen werden. Während die ältere Generation häufig unsere Sprache beherrscht, ist das bei der jüngeren nur noch selten der Fall. Aber die polnische lutherische Kirche fördert die Begegnungen, und die Sprachkurse, die von unserem Diasporawerk, dem Martin Luther-Bund, durchgeführt werden, werden ausdrücklich gelobt, begrüßt und ihre Fortsetzung als wünschenswert bezeichnet.

Die lutherische Kirche in Polen mit etwa 70.000 Seelen und circa 100 Pfarrern ist weit über das Land verstreut. Nur in der Diözese Teschen in Schlesien gibt es etliche große Gemeinden - dort arbeitet etwa ein Drittel der Pastoren und lebt ungefähr die Hälfte der Kirchenmitglieder. Aber in den übrigen Diözesen darf es kaum eine Vakanz geben, weil die geographische Entfernung zum nächsten Pfarramt viel zu groß wäre.

Von der Auswanderung von Deutschen während der letzten Jahre ist unsere Schwesterkirche kaum betroffen. Manche Gemeinden, z.B. in Nordpolen, waren sehr klein geworden oder hatten sich ganz aufgelöst. Aber aus dem Teschener Raum sind während der letzten Zeit kaum Menschen ausgewandert, die sich plötzlich als Deutsche erkannt hätten. Es waren vor allem römisch-katholische Christen, die während der letzten Jahre zu uns gekommen sind. Auch wo Gemeinden klein geworden waren, kommt es übrigens häufig zu einem neuen Aufschwung, weil Menschen sich neu anschließen und aktiv mitarbeiten. Landesbischof Szarek berichtete, daß zu seinem Erstaunen auf diese Art viele Gemeinden nicht nur bestehen blieben, sondern sogar wuchsen.

Neben der großen römisch-katholischen Kirche in Polen ist es für die kleine lutherische Kirche nicht immer leicht, sich gebührend in Erinnerung zu bringen. So ist es z.B. der katholischen Kirche bereits vor drei Jahren gelungen, die Eigentumsverhältnisse in bezug auf ihren Grund und Boden zu klären. Das ist leider von seiten des Staates in bezug auf die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses unterblieben. Zwar gibt es Einzelverhandlungen, mühsame und mühselige Einzelverhandlungen, aber eine grundsätzliche Regelung ist erforderlich, wenn sich der polnische Staat nicht vorhalten lassen will, er messe das Recht mit verschiedenen Maßstäben.

Unsere Schwesterkirche ist ökumenisch offen und gewährt z.B. unierten Gemeinden Gastrecht in ihren Kirchengebäuden, weil die römisch-katholischen Gemeinden sich häufig dazu nicht in der Lage sehen, obwohl die unierte Kirche ja den Bischof von Rom ebenfalls als Oberhaupt der Kirche anerkennt.

Die ökonomischen Probleme im Land sind enorm. Das läßt die kleine evangelische Kirche auf Hilfe aus anderen Kirchen angewiesen sein. Sie wird auf vielfältige Art gewährt. So begegnete ich z.B. einer Jugendgruppe aus Württemberg, die sich am Bau einer neuen Kirche in der Nähe von Bielsko-Biala mit körperlichem und auch finanziellem Einsatz beteiligte. Der neuen Regierung gibt man ein bis zwei Jahre Zeit. Wenn sie bis dahin die wirtschaftliche Lage nicht verbessern könne, werde sie abtreten müssen. Aber die neue Freiheit wird in Gesellschaft und Kirche einhellig begrüßt. Sie könnte auch uns, nachdem nicht einmal mehr ein Visumszwang besteht, zu verstärkten Kontakten und Hilfen veranlassen.

#### 7. Die erste lutherische Bischöfin in unserer Mitte

Am 30. August dieses Jahres habe ich in der Michaeliskirche in Hamburg - - Ja, sie ist schon abgefahren, aber sie war bei der Bischofskonferenz anwesend. Das ist nun einmal so, wenn man anfängt. Da wird man mit Terminen überschüttet. Der Termin der Bischofskonferenz gestern und vorgestern war einhaltbar, während sie heute mittag weg mußte. Sie bedauert dies. Sie gehört zu uns; deshalb habe ich den Text so belassen. Am 30. August dieses Jahres habe ich in der Michaeliskirche in Hamburg die erste Bischöfin in einer lutherischen Kirche in ihr Amt eingeführt. Ich heiße Frau Bischöfin Maria Jepsen auch anläßlich dieser Synodentagung,

an der sie als Mitglied der Bischofskonferenz heute früh teilgenommen hat, willkommen. Ihre Wahl wurde mit ungewöhnlich großer Aufmerksamkeit in den Medien verfolgt und von der Öffentlichkeit aufgenommen. Sie hatte gestern Mühe, an der Konferenz teilzunehmen - auch wegen der Wünsche der Medien hier in Dresden. Es hat bekanntlich auch in nicht geringer Zahl kritische Stimmen dazu gegeben. Die Zustimmung muß Maria Jepsen ermutigen. Mit ihren Kritikern will sie das Gespräch in kritischer Zusammenarbeit führen. Persönlich sehe ich in Maria Jepsens Wahl eine angemessene Anerkennung des Dienstes, den Pfarrerinnen seit vielen Jahren in vielen unserer Gemeinden und in anderen Aufgabenbereichen getan haben und tun, ein Dienst, der heute nur noch von wenigen grundsätzlich hinterfragt wird. In einem Interview mit den Lutherischen Monatsheften (6/92) hat Maria Jepsen gesagt: "... ich wollte nicht gewählt werden, nur weil ich eine Frau bin, aber auch nicht deswegen abgelehnt werden." Ich denke, darauf kommt es an: nicht Mann oder Frau machen das Amt der Verkündigung in der Kirche aus, sondern jeder, der in diesem Amt steht, ob Mann oder Frau, ist allein dem Evangelium verpflichtet, und dieses zu bezeugen sind wir alle in gleicher Weise durch unsere Taufe und durch unseren Glauben begabt.

Da es nicht auf Frau oder Mann ankommt, sondern auf das Wort Gottes und das Sakrament, erlaube ich mir, auch Bruder Hoffmann willkommen zu heißen, der seit April Bischof unserer Thüringer Mitgliedskirche ist und der ebenfalls als Mitglied der Bischofskonferenz mitarbeitet. Wo er nun steckt, weiß ich jetzt nicht. Er hat sich von mir noch nicht verabschiedet. Ich gehe deshalb davon aus, daß er noch da ist.

## 8. Schlußbemerkung: Getroste Anfechtung

Dieser Bericht bleibt notwendig ein Torso. Manches hätte ich gern noch aufgenommen, etwa unsere lutherischen Schwesterkirchen, aber die Zeit setzt wie so oft auch hier eine Grenze. Ich habe begonnen mit einer Betrachtung zur Jahreslosung. Manches von dem, was ich im Bericht ausgeführt habe, gehört unmittelbar in diesen Zusammenhang: Kirche in dieser Zeit und Welt kann nicht ohne Anfechtung sein. Die Gründe der Anfechtung können sehr unterschiedlicher Natur sein: das Weggehen von Gemeindegliedern, der schwach besuchte Gottesdienst in manchen unserer Gemeinden, vergebliche Mühe um den Gemeindeaufbau, eigenes Versagen gegenüber dem Auftrag, gegenüber einem Menschen, Diskussionen über Gestalt und Sinn der Kirche, und auch der Glaube selbst kann angefochten sein: daß wir der Verheißung und dem Wort nicht mehr trauen. Diesem allen werden wir begegnen, wenn wir in und mit der Kirche leben. Wir müssen diese Welt annehmen als den Ort, in dem die Kirche lebt. Daß wir in ihr bestehen, daß wir standhalten, diese Gewißheit haben wir aus Jesu Wort: "Seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Unsere Anfechtung, unsere Angst sind nicht ohne Verheißung. Dieser Verheißung wollen wir glauben und uns gegenseitig mit ihr aufrichten: Christus spricht: "In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden".

2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 6/92

Hannover, 8. September 1992

Bericht über die Aufgaben sowie die Bildung und Zusammen-  
setzung der Fachausschüsse der Kirchenleitung

I. Allgemeines

Die Kirchenleitung kann zu ihrer Beratung und für die Dauer ihrer Amtsperiode Fachausschüsse bilden; diese sind von den ständigen Ausschüssen der Generalsynode zu unterscheiden. Maßgebend für die Bildung und die Tätigkeit der Fachausschüsse der Kirchenleitung ist der Beschluß der Kirchenleitung über Ausschüsse der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands vom 17. Januar 1986 (Anlage vgl. Lindow RS 105). Aus diesem Beschluß ergibt sich auch, daß Fachausschüsse der Vereinigten Kirche für das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes tätig werden können. Für die Zusammensetzung der Fachausschüsse ist zu beachten, daß deren Mitglieder nicht der Generalsynode oder einem synodalen Organ einer Gliedkirche der Vereinigten Kirche angehören müssen. Gleichwohl sollen jeweils mindestens zwei Mitglieder der Generalsynode und ein Mitglied oder Stellvertretendes Mitglied der Bischofskonferenz in die Fachausschüsse berufen werden (Beschluß vom 17. Januar 1986, II, 4).

Nach Abschnitt II, 3 des genannten Beschlusses der Kirchenleitung überprüft die Kirchenleitung vor Bildung eines Fachausschusses dessen Notwendigkeit und sein generelles Arbeitsgebiet.

Die Kirchenleitung hat in mehreren Sitzungen über die Aufgaben und die Bildung ihrer Fachausschüsse beraten und beschlossen, folgende Fachausschüsse zu berufen:

Theologischer Ausschuß  
Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens  
Liturgischer Ausschuß  
Ausschuß für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst  
Ökumenischer Studienausschuß  
Publizistischer Ausschuß  
Rechtsausschuß  
Ausschuß für Kirche und Judentum (bisher Arbeitskreis Kirche und Judentum)

Außerdem hat die Kirchenleitung die Zusammensetzung des Arbeitskreises Religiöse Gemeinschaften und des Beirats für das Gemeindegremium beschlossen.

Einen Seelsorgeausschuß hat die Kirchenleitung bisher nicht berufen, da hierfür zunächst weitere Beratungen hinsichtlich der Aufgabenstellung erforderlich sind.

## II. Die Fachausschüsse im einzelnen:

### A. Der Theologische Ausschuß

#### Aufgabenstellung

Der Theologische Ausschuß berät die Kirchenleitung in theologischen Grundsatzfragen. Er unterstützt die Kirchenleitung in dem Bemühen, "daß die Lutherische Kirche zu den Fragen und Aufgaben der Zeit in Wort und Tat die rechte von Schrift und Bekenntnis geforderte Stellung nimmt" (Art. 7 Nr. 3 der Verfassung der VELKD). Die Arbeitsergebnisse des Theologischen Ausschusses werden in der Form von einzelnen Voten und Stellungnahmen, aber auch in ausführlichen Studien (Langzeitstudien) vorgelegt.

#### Zusammensetzung

##### **Mitglieder**

Professor Dr. Dr. Dietrich Rössler (Vorsitzender)  
Professor Dr. Wilfried Härle  
Professor Dr. Eilert Herms  
Pfarrerin Ulrike Klein  
Bischof Dr. Hans Christian Knuth  
Professor Dr. Ulrich Kühn  
Pfarrer Dr. Konrad Minkner  
Professor Dr. Trutz Rendtorff  
Pfarrer Gerhard Richter  
Pastor Dr. Jan-Olaf Rüttgardt  
Professor Dr. Hermann Spieckermann  
Pfarrer Dr. Christoph Schneider  
Pfarrerin Dr. Monika Schwinge  
Professor Dr. Günter Ulrich  
Professor Dr. Hans-Friedrich Weiß  
Professorin Dr. Dorothea Wendebourg

##### **DNK/LWB**

Oberkirchenrat Prof. Dr. Rolf Schäfer  
Pfarrer Heinrich Frommer

## **Gäste**

Oberkirchenrat Dr. Wilhelm Hüffmeier (EKU)  
Pfarrer Dr. Siegfried Bräuer (EKD)  
Professor Dr. Viggo Mortensen (LWB)  
Professor Dr. Manfred Roensch (SELK)  
Superintendent Dieter Lorenz (Lippische Kirchen)  
Professor Dr. Flemming Fleinert-Jensen (Straßburg)

## **Geschäftsführer**

Oberkirchenrat Dr. Reinhard Brandt

## **B. Der Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens**

### Aufgabenstellung

Der Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens hat in der abgelaufenen Synodalperiode Grundsatzfragen aus der Diskussion um Gemeindeentwicklung/Gemeindeaufbau bearbeitet, die sich aus dem Konzept der missionarischen Doppelstrategie ergeben haben. Er hat so dazu beigetragen, daß die Konzeption der VELKD sich in dem Horizont neuer Fragen und Herausforderungen ihren Ort definieren konnte. Mit dem Beitritt der östlichen Gliedkirchen hat sich der Horizont der Herausforderungen erweitert. Die Entfremdung weiter Schichten der Bevölkerung von der Kirche schreitet fort und die Kirchengliedersquote bzw. die Nichtzugehörigkeit bei den 20-45jährigen ist erschreckend hoch. In solcher Übergangssituation ist eine Grundlagenbesinnung theologischer und empirischer Art nötig.

### Zusammensetzung

#### **Mitglieder**

Propst Armin Kraft (Vorsitzender)  
Pastor Hartmut Ahrens  
Oberlandeskirchenrat Dieter Auerbach  
Ärztin Dr. Angelika Dove  
Pfarrer Michael von Frommannshausen  
Frau Uta Hickmann  
Instrukteurin Gabriele Jenge  
Pfarrer Hans-Gernot Kleefeld  
Diakonin Sibylle Kriebitzsch  
Frau Wiebe Kruse  
Pädagogin Ellen Kubitzka  
Frau Dorothea Kutter  
Pastor Helmuth Reske  
Frau Heidi Schülke  
Ingenieur Wolfgang Waldschmidt  
Pastor Michael Wöller

## Gäste

Pastor Dr. Reiner Blank (Celle)

## Geschäftsführer

Oberkirchenrat Jürgen Kemper

## C. Liturgischer Ausschuß

### Aufgabenstellung

In der zurückliegenden Amtsperiode war der Liturgische Ausschuß primär mit Fragen der Agendenrevision (Agende III) befaßt, hat sich an der Erarbeitung der Erneuerten Agende beteiligt und Handreichungen erarbeitet, so zum Abendmahl, zum Dienst der Kirche an Kranken und Sterbenden u. a.

Für die begonnene Amtsperiode sind folgende Aufgaben zu erkennen:

- a. Erarbeitung eines Votums zum Vorentwurf der Erneuerten Agende (der Auftrag wurde bereits von der Kirchenleitung erteilt)
- b. Weiterarbeit an der Revision von Agende III:
  - Bestattung (Einarbeitung der gliedkirchlichen Voten, Einbeziehung der neuen Gliedkirchen, Vorlage eines Entwurfs für die Beschlußfassung)
  - Dienst an Kranken (Einarbeitung der gliedkirchlichen Voten, Einbeziehung der neuen Gliedkirchen, Vorlage eines Entwurfs für die Beschlußfassung)
  - Konfirmation (Erarbeitung eines ersten Entwurfs, der dann ins Stellungsverfahren geht)
  - Übertritt, Wiederaufnahme, Jubiläen (Erarbeitung von Erstentwürfen)
- c. Handreichung zum Thema "Unterbrechung des Alltags" (hierzu liegt ein Beschluß der Generalsynode aus dem Jahre 1990 vor) mit elementaren Formen des Stundengebets.
- d. Gesangbuchfragen (Erarbeitung einer Gottesdienstordnung und Einbeziehung der liturgischen Stücke in die Regionalausgaben der Gesangbücher der Gliedkirchen der VELKD)
- e. Erarbeitung von Begleitmaterial zu den gottesdienstlichen Ordnungen (von der Generalsynode anläßlich der Verabschiedung von Agenden vorgeschlagen)



- f. Austausch über liturgische Fragen (Theorie, Praxis, internationale Entwicklung)
- g. Kontakt zu den Arbeitsstellen für Gottesdienst

### Zusammensetzung

#### **Mitglieder**

Superintendent Walther Lührs (Vorsitzender)  
Pfarrer Dr. Günter Henke  
Pfarrer Armin Felten  
Kirchenmusikdirektor Dieter Kroeker  
Schulamtsdirektorin Sonja Plath  
Pfarrer Wolfgang Grusnick  
Pfarrer Manfred Bauer  
Pfarrer Matthias Werner  
Pastor Jens Hauschild  
Oberpfarrer Thorolf Halm  
Christian Werbs

#### **Fachberater**

Professor Dr. Joachim Stalman  
Pfarrer Dr. Frieder Schulz

#### **Gäste**

Professor Dr. Hans-Christoph Schmidt-Lauber  
Pfarrer Erhard Brinkel

#### **Gottesdienstreferenten der Gliedkirchen**

Pfarrer Reinhold Morath  
Oberkirchenrat Gerd Heinrich  
Oberlandeskirchenrat Dieter Vismann

#### **Korrespondierende Mitglieder**

Oberlandeskirchenrat Henje Becker  
Oberkirchenrat Dr. Hartmut Jetter  
Evangelische Kirche der Union Kirchenkanzlei Berlin  
Pastor Kai Vahtola

#### **Geschäftsführer**

Oberkirchenrat Hans Krech

**D. Ausschuß für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst (AKZMD):**

Aufgabenstellung

Der Ausschuß für kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst hat folgende Aufgaben:

A. Beratung

- aa. der Kirchenleitung durch Empfehlungen, Beschlußvorlagen und gutachtliche Äußerungen;
- bb. des DNK durch Anregungen, Empfehlungen, gutachtliche Äußerungen, Stellungnahmen zu Grundfragen und zur Liste des Bedarfs des LWB;
- cc. des LWB durch Anregungen und Stellungnahmen zu Grundfragen;
- dd. der Gliedkirchen der VELKD bzw. der Mitgliedskirchen des DNK durch Anregungen und Empfehlungen;
- ee. des Lutherischen Kirchenamts durch Anregungen sowie kontinuierliche und mitverantwortliche Begleitung des zuständigen Referenten;

B. Vermittlung und Austausch von Informationen;

C. Entwicklung von Arbeitsplänen, Konzeptionen und Modellen für die Wahrnehmung des missionarischen Auftrags der Kirche;

D. Verantwortliches Begleiten der Verbindungen der VELKD bzw. ihrer Gliedkirchen zu

- aa. lutherischen Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen (bi- und multilateral) in Übersee sowie zur Abteilung für Mission und Entwicklung des LWB;
- bb. lutherischen Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen in Europa sowie dem Europasekretariat des LWB;
- cc. den entsprechenden kirchlichen Dienststellen im Bereich der EKD;

E. Ausführung von Arbeitsaufträgen seitens der Kirchenleitung, des DNK und seinen Mitgliedskirchen

F. Koordination und ggf. Schwerpunktsetzung gliedkirchlicher Aktivitäten im Bereich kirchlicher Zusammenarbeit in Mission und Dienst.

Zusammensetzung

**Mitglieder**

Direktor Paul-Gerhardt Buttler (Vorsitzender)  
Oberlandeskirchenrat Henje Becker  
Oberkirchenrat Andreas Flade  
Kirchenrat Hans-Günther Herrlinger

Oberkirchenrat Rudolf Hinz  
Oberlandeskirchenrat Jörg Homann  
Direktor Ernst-August Lüdemann  
Oberkirchenrat Dr. Christoph Münchow  
Oberkirchenrat Hans Schäfer  
Pastor D. Peter Schellenberg  
Direktor Joachim Schlegel  
Direktor Dr. Hermann Vorländer  
Missionsreferent der Ev.-Luth. Landeskirche  
Schaumburg-Lippe NN

#### **Berater**

Professor Dr. Olaf Schumann  
Professor Dr. Herwig Wagner

#### **DNK/LWB**

Oberkirchenrat Walter Arnold

#### **Gäste**

Oberkirchenrat Warner Conring  
Frau Ermina Freytag  
Direktor Hans Luther  
Direktor Herbert Meißner  
Direktor Dr. Ishmael Noko  
Superintendent i.R. Dr. Klaus von Stieglitz  
Oberlandeskirchenrat Dieter Vismann  
N.N. Gustav-Adolf-Werk der EKD

#### **Referenten**

Oberkirchenrat Hannes Gänßbauer (Geschäftsführer)  
Oberkirchenrat Dr. Hermann Brandt  
Kirchenrat Dr. Edmund Ratz  
Oberkirchenrat Dr. hc. Karlheinz Schmale DD  
Oberkirchenrat Helmut Tschöerner

### **G. Ökumenischer Studienausschuß (ÖStA)**

#### Aufgabenstellung

Der Ökumenische Studienausschuß berät die Kirchenleitung sowie das DNK/LWB in ökumenischen Grundsatzfragen. Gemäß der Aufgabe der Vereinigten Kirche, in allen gemeinsamen Angelegenheiten die Gliedkirchen "insbesondere auch gegenüber der Ökumene" zu vertreten (Art. 7 Nr. 7 der Verfassung), hat er die Aufgabe, der Kirchenleitung bei der Entscheidung über ökumenisch relevante Fragen zuzuarbeiten.

Als Gegenüber zum Lutherischen Weltbund - Abt. Theologie und Studien, Generalsekretariat (hier in Bezug auf die internationalen Dialoge des LWB) - und zum Straßburger Institut hat der Ökumenische Studienausschuß insbesondere die Aufgabe, zu den Ergebnissen bilateraler und multilateraler ökumenischer Dialoge Stellung zu nehmen.

Die Arbeitsergebnisse des ÖStA werden in der Form von kürzeren Voten, Stellungnahmen oder Studien der Kirchenleitung der VELKD (bzw. dem DNK/LWB) vorgelegt.

Nach bisherigen Überlegungen, Bitten und Anregungen wird der Ökumenische Studienausschuß sich in der nächsten Amtsperiode mit folgenden Themen und Aufgaben zu beschäftigen haben:

1. Rezeption von Lehrgesprächsergebnissen
2. Elementarisierung von Lehrgesprächsergebnissen für die Gemeinde. Geplant ist eine allgemeinverständliche Darstellung über Voraussetzung, Stand und Zukunftsperspektive der verschiedenen Dialoge, die mit verschiedenen Partnern geführt worden sind. Ein hierfür berufener Unterausschuß ist bereits an der Arbeit.
3. Vorbereitung einer Konsultation zum Thema "Gerechtigkeit und Rechtfertigung". Hierzu hat der Ökumenische Studienausschuß vorgeschlagen, das Thema "Gottes Handeln in der Geschichte" zu bearbeiten. Folgende Unterthemen sind überlegt worden:
  - a. Befreiungstheologie und Bundestheologie
  - b. Luthertum und Nation (hierbei auch: Die Rolle der Lutherischen Kirchen in Umbruchsituationen)

#### Zusammensetzung

##### Mitglieder

Propst Dr. Niels Hasselmann (Vorsitzender)  
Professor Dr. Theodor Ahrens  
Frau Dr. Ruth Albrecht  
Superintendent Kirchenrat Hans-Joachim Blankenburg  
Propst Dr. Peter Brandt  
Pastorin Corinna Diestelkamp  
Frau Sieghilde Hoerschelmann  
Pastor Klaus Labesius  
Superintendent Dr. Joachim Maßner  
Professor Dr. Jürgen Roloff  
Professor Dr. Gunter Wenz  
Professor Dr. Jürgen Ziemer

##### **DNK/LWB**

Pfarrer Andreas Heinicke  
Professor Dr. Bernd Hildebrandt

Pfarrer Dr. Jörg Rothermundt  
Pfarrer Dr. Udo Schulze  
Professor Dr. Joachim Track  
Schwester, Pfarrerin Anna-Maria aus der Wiesche

#### **Gäste**

Kirchenrat Dr. Hanns Kerner  
Oberlandeskirchenrat Henje Becker  
Oberlandeskirchenrat Dieter Vismann  
Pastor Wolfgang Reinhard  
Oberkirchenrat Andreas Flade  
Oberkirchenrat Bernd Gillert  
Pfarrer Wilhelm Wassmann  
Oberkonsistorialrat Dr. Siegfried Plath  
Oberkirchenrat Dr. Christoph Münchow  
Pastor coll. Dr. Werner Führer  
Oberkirchenrat Dr. Hans Schäfer  
Pfarrer Manfred Wagner  
Assist. Generalsekretär Dr. Eugene L. Brand  
Direktor Dr. Viggo Mortensen  
Professor Dr. Harding Meyer  
Oberkirchenrat Reinhard Groscurth  
Oberkirchenrat Klaus Schwarz  
Dr. Jörg Haustein  
Pastor Dr. Hans Vorster  
Pfarrer Dr. Werner Klän

#### **Geschäftsführer**

Oberkirchenrat PD Dr. Hermann Brandt

### **H. Publizistischer Ausschuß**

#### Aufgabenstellung

Der Publizistische Ausschuß berät die Kirchenleitung in allen publizistisch relevanten Angelegenheiten:

- Kontakte der VELKD und des DNK/LWB zu Presse, Hörfunk, Fernsehen, Film und Buch;
- Kontakte zu Partnern in Print-Redaktionen, in Sendeanstalten, in Verlagen;
- publizistische Aktivitäten der VELKD und der DNK/LWB, z.B. im Zusammenhang mit Generalsynode, Bischofskonferenz, Kirchenleitung; Pressebegleitung von Buchprojekten. Für das DNK publizistische Vorarbeit, Begleitung und Nacharbeit zu Vollversammlungen des LWB, Publizistik des LWB;
- Begleitung der VELKD-eigenen Zeitschrift "Lutherische Monatshefte" sowie der publizistischen Aktivitäten der Pressestelle und der Veröffentlichungen aus der Arbeit der VELKD und des DNK;

- PR-Aktivitäten, z.B. Faltblätter, Drucksachen, Plakate, u.ä.;
- publizistisches Gesamtkonzept für die VELKD im Kontext der publizistischen Gesamtpläne der Landeskirchen.

### Zusammensetzung

#### **Mitglieder**

Oberkirchenrat Gerd Heinrich (Vorsitzender)  
Pfarrer Johannes Woldt  
Redakteur Peter Becher  
Frau Dr. Ursula Böning  
Chefredakteur Volker Dieckmann  
N.N. (Medienreferent im Landeskirchenamt München)  
Pastorin Carmen Jäger  
Landeskirchenrat Ulrich Hampel  
Direktor Gerhard Isermann  
Redakteur Uwe Michelsen  
Redakteur Hans-Albrecht Pflästerer  
Oberlandeskirchenrätin Dr. Ingrid Spieckermann

#### **DNK**

Pfarrer Horst Keil  
Chefredakteurin Pastorin Christine Lässig

#### **Gäste**

Direktor Hans-Wolfgang Heßler (GEP)  
Redakteurin Gisela von Heusinger (LWB)  
Medienreferent Martin Keiper (EMW)  
Oberkirchenrat Peter Kollmar (EKD)  
Chefredakteur Dr. Helmut Kremers (LM)  
Oberkirchenrat Rainer Bürgel (EKU)

#### **Geschäftsführer**

Oberkirchenrat Jürgen Jeziorowski

## **I. Rechtsausschuß**

### Aufgabenstellung

Der Rechtsausschuß hat die Aufgabe, die Rechtssetzung der VELKD für die Kirchenleitung anzuregen, vorzubereiten, auf die Gesetzespflege im Bereich der Vereinigten Kirche zu achten, die gliedkirchliche Rechtssetzung zu beobachten und zur Rechtsgleichheit bzw. Angleichung unter den Gliedkirchen der VELKD beizutragen. Außerdem macht er Vorschläge zu rechtlichen Implikationen von Lehrgesprächsergebnissen.

## Zusammensetzung

### **Mitglieder**

Oberkirchenrat Dr. Gerhard Tröger (Vorsitzender)  
Oberlandeskirchenrat Dr. Peter von Tiling  
(Stellvertr.Vors.)  
Dekan Joachim Beer  
Oberlandeskirchenrat Jörg-Holger Behrens  
Kirchenrat z.A. Gebhard Dawin  
Propst Hans-Peter Martensen  
Professor Dr. Hans Martin Müller  
Präsident Peter Müller  
Oberlandeskirchenrat Hartwig Niemann  
Oberkirchenrätin Barbara Schnerrer  
Superintendent Ekkehard Vollbach  
Oberkirchenrat Walter Weispfenning  
Leitender Jurist Dr. Michael Winckler

### **Gäste**

Oberkirchenrätin Elfriede Abram (EKD)  
Richter am Verw.Gericht Jürgen Kalitzky (RA der Gen.Syn.)  
Oberkirchenrat Friedrich Ristow (Oldenburg)  
Oberkirchenrat Dr. Jürgen Rohde (EKU)  
Oberkirchenrat Dr. Roland Tompert (Württemberg)

### **Referenten**

Oberkirchenrat Roland Fritzsche (Geschäftsführer)  
Vizepräsident Martin Lindow (Verfassungsfragen)

## **J. Ausschuß für Kirche und Judentum (AKJ)**

### Aufgabenstellung

Der Ausschuß hat folgende Aufgaben:

- a. Informationsaustausch, Koordination und gemeinsam mit den entsprechenden Arbeitskreisen und Evangeliumsdiensten im VELKD-Bereich durchgeführte Projekte (z.B. Faltblätter usw.);
- b. Verbindung zur EKD-Studienkommission, zur Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise (KLAK), zur Lutherischen Europäischen Kommission Kirche und Judentum (LEKKJ), zum LWB und zum ÖRK;

c. Gespräche und gemeinsame Veranstaltungen mit Rabbinern und jüdischen Gemeinden;

d. Beratung und Empfehlungen an die Kirchenleitung.

Gegenwärtig bearbeitet der Ausschuß die Frage thematischer Gottesdienste zum Verhältnis Christen und Juden. Für 1993 ist eine Arbeitshilfe geplant. Ein Unterausschuß erarbeitet z.Z. eine Vorlage. Dabei wird insbesondere auch der Vorentwurf der Erneuernten Agenda berücksichtigt.

Zu den laufenden Arbeiten gehört die jeweilige Aktualisierung des Buches "Was jeder vom Judentum wissen muß" (demnächst 7. Auflage).

### Zusammensetzung

#### Mitglieder

#### **VELKD**

Pastor Arnulf H. Baumann (Vorsitzender)  
Oberkirchenrat Dieter Auerbach  
Oberkirchenrat Kreisdekan Dr. Ernst Bezzel  
Pastor Hans-Volker Hertrich  
Pastorin Dr. Jutta Hausmann  
Pfarrerin Ingrid Homann  
Frau Sigrid Koch  
Pfarrer Dr. Wolfgang Kraus  
Katechetin Christiane Niemann  
Pfarrer Dr. Jürgen Reich  
Pastor Dr. Eberhard Ruprecht  
Propst Jörgen Sonntag  
Pfarrer Dr. Theodor Wettach

#### **DNK/LWB**

Oberkirchenrat Dr. Christoph Ehricht  
N.N. Ev. Landeskirche in Württemberg

#### Gäste

Pastor Dr. Axel Denecke (Ev. Zentralverein)  
Pastor Michael Bracht (SELK)  
Pfarrer Peter Hirschberg (Evangeliumsdienst)  
Oberkirchenrat Ernst Lippold (EKD)  
N.N. Vorsitzende(r) der EKD-Sudienkommission  
N.N. LWB Abt. Theologie und Studien  
Rev. Hans Ucko (ÖRK)

#### Geschäftsführer

OKR Helmut Tschoerner



## **K. Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften**

### Aufgabenstellung

Der Arbeitskreis dient der Zusammenarbeit vor allem der Weltanschauungsbeauftragten aus den Gliedkirchen der VELKD und den Mitgliedskirchen des DNK, in dem aber auch Fachleute aus anderen Kirchen und von Universitäten mitarbeiten. Seine Aufgaben sind:

1. Informationsaustausch über alle Entwicklungen im Bereich von religiösen Gemeinschaften und Weltanschauungsfragen.
2. Laufende Redaktionsarbeit am Handbuch Religiöse Gemeinschaften (z.Z. 4. Auflage in Arbeit).
3. Sammlung von Material für weitere Auflagen des Handbuchs.
4. Erarbeitung seelsorgerlicher Hilfen zu aktuellen Entwicklungen.

### Zusammensetzung

#### **Mitglieder**

##### **VELKD**

Pastor Detlef Bendrath (Vorsitzender)  
Pfarrer Dr. Wolfgang Behnk  
Rektor dr. Friedrich Büchner  
Paster Dr. Arnd Heling  
Pastor Dr. Dietrich Hellmund  
Pastor Dr. Matthias Kleiminger  
Pastor Wilhelm Knackstedt  
Pastor Manfred Meitzner  
Pfarrer Ekkehard Zieglschmid

##### **DNK/LWB**

Pastor Friedrich von Kymmel (Pommern)  
Pastor Rainer Schumann (Oldenburg)  
Pfarrer Martin-Andreas Stolle (Württemberg)

#### Mitarbeitende Gäste

Pastorin Ingrid Dietrich (Sachsen)  
Pastor Thomas Gandow (Berlin-Brandenburg)  
Pastor Dr. Rüdiger Hauth (Westfalen)  
Pastor Dr. Gottfried Küenzlen (Ev.Zentr.f.Weltanschauungsfragen)  
Prof. Dr. Joachim Ringleben (angefragt)

## **Geschäftsführer**

Oberkirchenrat Helmut Tschoerner

## **L. Beirat für das Gemeindegremium der VELKD in Celle**

### Aufgabenstellung

§ 5 des Statuts für das Gemeindegremium vom 9. September 1988 führt über die Aufgaben des Beirats folgendes aus:

1. Er berät Grundsatz- und Konzeptionsfragen des Gemeindegremiums, bestimmt den Rahmen des Arbeitsprogramms und begleitet den Leiter, seinen Stellvertreter und die übrigen Mitarbeiter in ihrer Arbeit.
2. Er hält Verbindung zum Bereich Gemeindeaufbau der beteiligten Kirchen und bereitet Absprachen über die Vermittlung der einzelnen Projekte in die jeweiligen Kirchen vor.
3. Er prüft neue Projekte, schlägt deren Entwicklung der Kirchenleitung vor und begleitet sie. Er macht der Kirchenleitung Vorschläge zur Bildung von Projektgruppen.
4. Die Kirchenleitung kann den Beirat um Beratung und gutachtliche Äußerungen bitten.

### Zusammensetzung

#### **Mitglieder**

Bischof Karl-Ludwig Kohlwege (Vorsitzender)  
Schulamtsdirektorin Sonja Plath  
Oberlandeskirchenrat Jörg Homann  
Oberkirchenrat Dieter Auerbach  
Pfarrer Christian Trappe  
Professor Dr. Wolfgang Ratzmann  
Professor Dr. Christian Grethlein  
Pastor Dr. Klaus Kasch  
Pfarrer Dietrich Stumpff  
Pfarrer Dr. Günter Breitenbach  
Frau Monika Ortlieb  
Senior Heinrich Denecke  
Frau Sieghilde Hoerschelmann

#### **Gäste**

Oberkirchenrat Bernd Gillert  
Oberkirchenrat Dr. Hartmut Jetter

**Geschäftsführer**

Oberkirchenrat Jürgen Kemper

2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 10/1992

**Bericht über die Vorbereitungen zur Gründung eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts der Vereinigten Kirche an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig**

Im Entwurf der Haushaltspläne für die Jahre 1993 und 1994 ist erstmalig ein Betrag für die Errichtung und die Arbeit eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts ausgewiesen (Haushaltsstelle 3191.02.7490, S. 14 des Entwurfs). In der Erläuterung dazu wird auf die Vorlage eines Gesamtbeschlusses verwiesen, der für die 2. Tagung der 8. Generalsynode vorbereitet werden sollte. Leider war es nicht möglich, **sämtliche** Fragen soweit **abschließend** zu klären, daß die Gesamtbeschlußvorlage hätte erstellt werden können. Es ist jetzt beabsichtigt, diese Vorlage bis zur nächsten Tagung der Generalsynode fertigzustellen. Hinsichtlich des Haushaltsplans würde das bedeuten, daß die Mittel zwar jetzt beschlossen, gleichzeitig aber mit einem Sperrvermerk versehen und erst dann entsperrt würden, wenn die Generalsynode im nächsten Jahr entsprechend beschlossen hat.

Gegenwärtig ist der Sachstand folgender:

Die Bischofskonferenz der Vereinigten Kirche hatte auf ihrer Klausurtagung vom 4.-8. März 1989 die Gründung eines Liturgiewissenschaftlichen Institutes angeregt. Anlaß war die Einsicht, daß die liturgische Bildung und Ausbildung der Pfarrerschaft Mängel aufweisen, die sich spürbar auf die Gestaltung der Gottesdienste in den Gemeinden auswirken. Die Bischofskonferenz gab den Auftrag, im Gespräch mit Fachleuten ein Konzept zu entwickeln, das der Kirchenleitung zur Prüfung und weiteren Veranlassung vorgelegt werden sollte.

Am 2. Mai 1990 fand im Lutherischen Kirchenamt Hannover eine Konsultation statt, an der Vertreter der Bischofskonferenz (Dr. Müller, Dr. Heubach), Fachleute auf dem Gebiet der Liturgik (Dr. Cornehl, Dr. Seitz) und die zuständigen Referenten des Kirchenamtes (Scharbau, Dr. Kießig) teilnahmen. Die Konsultation war von Professor Dr. Cornehl, Hamburg, und Oberkirchenrat Dr. Kießig vorbereitet worden. Sie führte zu folgenden Ergebnissen:

1. Das vorhandene Defizit sowie die Erkenntnis, daß der Gottesdienst Sache der ganzen Gemeinde und eine Gestaltungsaufgabe ist, machen erhöhte Anstrengungen bei der Bildung und Ausbildung in Liturgik notwendig.

2. Hierfür ist die Einrichtung eines Liturgiewissenschaftlichen Institutes, wie es die Bischofskonferenz angeregt hat, in hohem Maße erstrebenswert.

3. Ein solches Institut sollte an die Kirche und zugleich an eine Theologische Fakultät oder eine Kirchliche Hochschule angebunden

sein.

4. Träger eines solchen Instituts sollten die VELKD und ihre Gliedkirchen sowie ggf. weitere interessierte lutherische bzw. evangelische Kirchen sein."

Aus diesem Ergebnis wurde eine Projektbeschreibung entwickelt (Anlage 1).

Auf ihrer Sitzung vom 5./6. Juli 1990 stimmte die Kirchenleitung der vorgelegten Projektbeschreibung zu und empfahl, in den weiteren Verhandlungen dem Standort Leipzig den Vorrang zu geben. Das Institut könnte an die Kirchliche Hochschule angebunden werden und nach der erwarteten Zusammenführung der Hochschule mit der Theologischen Fakultät als Institut an der Universität arbeiten. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens und die Theologische Fakultät haben gleichermaßen ihr Interesse an der Errichtung des Instituts in Leipzig unterstrichen.

Auf ihrer Sitzung vom 12./13. Oktober 1990 in Malente hat die Bischofskonferenz den bis dahin getroffenen Vorbereitungen zugestimmt und Überlegungen zur Finanzierung angestellt, die von der Kirchenleitung am 2./3. Mai 1991 aufgenommen und in einen Beschluß umgesetzt wurden. Das vorgeschlagene Finanzierungsmodell (Anlage 2) sollte realisiert werden. Dazu wurden Haushaltsmittel vorgesehen, die nach Kündigung der Mitgliedschaft in der Berliner Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Publizistik frei wurden (136.800 DM), und Mittel, die neu in den Haushaltsplan aufzunehmen wären.

Die Generalsynode hat auf ihrer Tagung vom 14.-18. Oktober 1990 in Malente die Überlegungen zur Gründung eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts in die Beratungen der Arbeitsgruppen einbezogen und folgenden Beschluß gefaßt: "Die Kirchenleitung wird gebeten, die von der Bischofskonferenz angeregten Überlegungen zur Einrichtung eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts weiterzuführen." Auf dieser Grundlage hat die Kirchenleitung der Vereinigten Kirche ihren Beschluß vom 27./28. Juni 1991 gefaßt (s. Anmerkung 19 zur Beschlußvorlage eines Haushaltsplans für die Rechnungsjahre 1993/1994, Anlage 3).

Leider konnte die zum 1.10.1992 vorgesehene Zusammenführung der Kirchlichen Hochschule Leipzig und der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht rechtswirksam werden. Gegenwärtig befindet sich der Vertrag über die Zusammenführung im Stadium der Prüfung durch die zuständigen Ministerien. Er sieht bereits vor, daß die Vereinigte Kirche die Errichtung eines Liturgiewissenschaftlichen Institutes an der Theologischen Fakultät beabsichtigt.

Das Lutherische Kirchenamt hat in Zusammenarbeit mit der Kirchlichen Hochschule und der Theologischen Fakultät den Entwurf für ein Statut des Liturgiewissenschaftlichen Institutes erarbeitet. Es sieht vor, daß das Institut durch einen Vertrag mit der Universität Leipzig an der Theologischen Fakultät errichtet wird. Es wird nebenamtlich geleitet von einem Lehrstuhlinhaber im Fach Praktische Theologie. Es dient der Wahrnehmung folgender Aufgaben:

1. Dem Institut obliegt die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Liturgie und Liturgiegeschichte und deren Auswertung für die Theologie und Gestalt des Gottesdienstes. Das Institut sorgt für die Verbreitung seiner Forschungsergebnisse und liturgiedidaktischen Beiträge.
2. Das Institut pflegt den Austausch mit den anderen theologischen Disziplinen und mit der Kirchenmusik.
3. Das Institut fördert die liturgische Aus- und Weiterbildung und erarbeitet dazu liturgiedidaktische Materialien. Es fördert auch den wissenschaftlichen Nachwuchs.
4. Das Institut soll in allen fachdidaktischen und liturgiewissenschaftlichen Fragen, die den Gottesdienst und mit ihm zusammenhängende Handlungen betreffen, beraten. Dazu gehört auch die Erstellung von Fachgutachten."

Als rechtlich unselbständige Einrichtung der VELKD wird das Institut vom Lutherischen Kirchenamt rechtlich vertreten. Die Vereinigte Kirche trägt die Kosten; die Fakultät beteiligt sich an den Sachkosten. Die beschriebenen Aufgaben werden unter dem nebenamtlichen Leiter von einem hauptamtlichen Geschäftsführer wahrgenommen, der "eine wissenschaftlich qualifizierte Fachkraft" auf dem Gebiet der Liturgik sein muß. Außerdem können an dem Institut Stipendiaten arbeiten, die von den Gliedkirchen oder anderen Kirchen entsandt werden. Die Evangelisch-lutherische Kirche Finnlands hat bereits ihr deutliches Interesse an einer solchen Entsendung von Stipendiaten bekundet und konkrete Überlegungen dazu mitgeteilt.

Der Entwurf des Statuts wird zur Zeit durch die Universität Leipzig geprüft.

Einer weiteren Klärung bedarf auch die Frage der räumlichen Unterbringung des Instituts. Die Fakultät beabsichtigt, den Lehrbetrieb möglichst bald in einem gemeinsamen Gebäude oder in unmittelbarer Nachbarschaft von Gebäuden unterzubringen. Dann würde sie für das Institut Räume zur Verfügung stellen. Hierzu kann voraussichtlich im Sommer 1993 Genaueres gesagt werden.

Die Vorbereitungen nehmen mehr Zeit in Anspruch als dies zunächst angenommen worden war. Das hängt mit der allgemeinen Situation am Standort in einem der neuen Bundesländer zusammen. Die Zusammenführung von Fakultät und Hochschule war nicht termingemäß zu erreichen. Das Institut ist das erste dieser Art, das an der Universität gegründet werden soll. Andere werden folgen. Insofern kommt seiner rechtlichen Einordnung exemplarische Bedeutung zu.

Wenn die Generalsynode 1993 entsprechend beschließt, kann mit der Aufnahme der Tätigkeit des Instituts voraussichtlich Ende 1993/Anfang 1994 erwartet werden, daß die Ausbildung an den Fakultäten im Fach Liturgik einen kräftigen Impuls und Anleitung erhält. Die liturgiewissenschaftliche Forschung wird sich zugleich bereichernd auf die Arbeit auswirken, die in den Gliedkirchen zum Teil durch die gottesdienstlichen Arbeitsstellen geleistet wird. Die Einrichtung des Instituts wird der theologischen Wissenschaft ebenso wie der Kirche einen guten Dienst leisten.

12.6.90

Projektbeschreibung  
für die Einrichtung eines  
LITURGIEWISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTS

Die Bischofskonferenz der VELKD faßte auf ihrer Klausurtagung zum Thema "Liturgik in theologischer Bildung und Ausbildung" vom 4. - 8.03.1989 in Bederkesa u.ä. folgenden Beschluß:

"Die Bischofskonferenz unterstützt Überlegungen zur Einrichtung eines Gottesdienstforschungsinstituts zur Förderung der liturgischen Bildung und Ausbildung in Verbindung mit einer theologischen Fakultät (vgl. Ziffer 7 des Referats Cornehl). Das Institut soll auf der Grundlage der lutherischen Kirchen in der Bundesrepublik arbeiten. Die Bischofskonferenz regt an, im Gespräch mit Prof. Dr. Cornehl, Hamburg, sowie zwei weiteren Personen ein Konzept zu entwickeln, das der Kirchenleitung zur Prüfung vorgelegt werden kann" (Auszug aus dem Protokoll der Bischofskonferenz). Aufgrund von Überlegungen im Lutherischen Kirchenamt und einer Konsultation zwischen Vertretern der Bischofskonferenz und Fachleuten am 2. Mai 1990 in Hannover wird hiermit folgende Projektbeschreibung vorgelegt.

### I. Grundlagen

Die Bedeutung von Wort und Sakrament für Rechtfertigung (CA V) und Kirche (CA VII) führt für die lutherische Kirche zu besonderen Bemühungen um eine schrift- und bekenntnisgemäße Gestalt des Gottesdienstes. Aus diesem Grunde hat die VELKD von Anfang an auf die Erarbeitung gemeinsamer gottesdienstlicher Ordnungen Wert gelegt (Verfassung der Vereinigten Kirche, Art. 5). Frucht dieser Bemühungen ist das Agendenwerk der VELKD.

Die Arbeit am Vorentwurf der Erneuerten Agenda, die lutherische und unierte Kirchen gemeinsam tragen, zielt auf die Erkenntnis, daß der Gottesdienst Sache der ganzen Gemeinde und daß er eine Gestaltungsaufgabe ist. Diese Erkenntnisse machen Anstrengungen im Bereich von Bildung und Ausbildung in Liturgik notwendig. Für ein Institut, das den genannten Anforderungen dient, sind folgende Grundlagen wichtig:

1. Verbindung von Forschung, Lehre und Praxis
2. Wissenschaftlichkeit
3. Kirchliche Ausrichtung

Aus dem Zusammenhang von Forschung, Lehre und Praxis ergibt sich die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Kirche. Deshalb sollte ein solches Institut an die Kirche und zugleich an eine theologische Fakultät oder an eine Kirchliche Hochschule angebunden sein.

### II. Ziele

1. Liturgiewissenschaftliche Forschung etablieren und intensivieren.
2. Das Studium der Liturgik bei den Studenten anregen und einrichten.
3. Den Predigerseminaren einen kräftigen Anstoß geben: Die Gottesdienstgestaltung gehört zum Zentrum.
4. Die liturgische Fortbildung und Begleitung fördern.
5. Aktuelles liturgisches Geschehen konstruktiv und kritisch begleiten.

### III. Aufgaben

#### 1. Forschung

Die forschung auf dem Gebiet der Liturgik, die bisher zufällig je nach Interesse Einzelner betrieben wurde, braucht einen festen Ort. So ist die Praxis der Kirchen wissenschaftlich zu begleiten. Auftragsforschung ist möglich. Die langzeitperspektive der forschung liegt in dem Interesse, das sie weckt, und in der Tatsache, daß den Kirchen hierdurch kompetente Mitarbeiter nachwachsen.

Folgende Forschungsvorhaben wären denkbar:

- a) praktisch-theologische forschung im Bereich der Liturgik
- b) historische Arbeiten
- c) Erstellung einer Dokumentation: empirisch/historisch (z.B. eine Dokumentation der wichtigsten liturgiepolitischen Entwicklungen)
- d) Einrichtung eines Archivs einschließlich der Pflege und Auswertung bestehenden Archivmaterials, z.B. des im Besitz der LLK befindlichen Mahrenholz-Archivs
- e) Bearbeitung systematisch-theologischer Fragestellungen
- f) forschungen im Bereich kirchlicher Volkskunde
- g) Statistik
- h) Erarbeitung von Stellungnahmen und Gutachten
- i) Langzeitstudien

Forschungsthemen könnten u.a. sein: Exegese und Wirkungsgeschichte von 1. Kor. 14; Gottesdienst und Gemeindestruktur; das Verhältnis von Liturgie und missionarischer Ausrichtung; gottesdienstliche Musik; Kasualien als Stationsgottesdienste; der Prozeß der Sakralisierung gesellschaftlicher Vorgänge; die Verbindlichkeit gottesdienstlicher Ordnungen (liturgisches Recht); gottesdienstliche Ordnungen und Bücher im weltweiten Luthertum und in anderen Konfessionen usw.

#### 2. Lehre

Wichtig für die Arbeit des Instituts sind der Zusammenhang von Liturgik und anderen theologischen Disziplinen wie auch der interdisziplinäre Bezug zu anderen Wissenschaften.

Inhaltlich geht es bei der Lehre um die dogmatischen Grundlagen des Gottesdienstes (leiturgia), um den Zusammenhang von Ekklesiologie und Lehre vom Gottesdienst, um die Struktur des Gottesdienstes (Freiheit und Bindung, feste Struktur und flexible Ausformung - vgl. die Erneuerte Agenda) und um die Gestalt der liturgischen Stücke.



### 3. Ökumenischer Austausch

Angesichts der Interdependenz gottesdienstlicher Entwicklungen in den christlichen Kirchen ist der ökumenische Austausch besonders wichtig:

- a) Ermöglichung von Gastprofessuren und Gastvikariaten
- b) Austausch zwischen vergleichbaren Instituten, z.B. mit dem Liturgischen Institut in Trier
- c) Verbindung mit ökumenischen Einrichtungen, z.B. der Societas Liturgica

### 4. Ausbildung

- a) Einrichtung von Liturgik als Lehr- und Prüfungsfach
- b) Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch Gewährung von Stipendien
- c) Erarbeitung und Erprobung von Curricula (in Zusammenarbeit mit anderen Stellen der VELKD - Pastoralkolleg, Studienseminar Pullach, Gemeindegemeinschaft Celle - , in Kooperation mit Predigerseminardirektoren und gliedkirchlichen Arbeitsstellen)
- d) Einbeziehung von Kirchenmusik und Kirchenbau (Zusammenarbeit mit entsprechenden Instituten)
- e) Seminare mit workshop-Arbeit und Exkursionen
- f) Angebot eines Kontaktstudiums
- g) Durchführung von Konsultationen und Kongressen

### IV. Struktur und Ausstattung

1. Beabsichtigt ist eine Schwerpunktbildung im Bereich Liturgiewissenschaft mit Anbindung an einen bereits bestehenden Lehrstuhl einer theologischen Fakultät oder einer Kirchlichen Hochschule (mit Promotions- und Habilitationsrecht). Eine Stiftungsprofessur wird nicht angestrebt.
2. Folgende personelle Ausstattung wird für notwendig gehalten:
  - a) Geschäftsführer (Pastor, A 14/15) mit Dozentenfunktion
  - b) Assistent (falls der Professor nicht ohnehin einen Universitätsassistenten hat) oder zwei graduierte Stipendiaten, die eine bestimmte Stundenzahl für das Institut arbeiten (vgl. e).
  - c) Eine halbe Sekretärin und eine halbe Bibliotheks- und Dokumentationskraft
  - d) Mittel für eine Gastprofessur und/oder ein Gastvikariat
  - e) Mittel für zwei graduierte Stipendiaten: Hierbei könnten abwechselnd Doktoranden aus Deutschland und aus einer anderen lutherischen Kirche vergeben werden. Durch ein Promotionsstipendium könnte die liturgische Forschung in gezielter Weise angeregt werden.

Die einfachste Ausstattung bestünde aus dem Geschäftsführer (a), zwei Stipendiaten, die zugleich wissenschaftliche Mitarbeiter sind (b/e), einem Gastvikariat (d) und einer Verwaltungsstelle (c).

3. Außer den Personalkosten sind folgende Kosten zu berücksichtigen:
  - a) allgemeine Sachaufwendungen, z.B. Bücher (liturgische Standardwerke und liturgische Bücher aus Kirchen der Welt) und Telefonkosten
  - b) Anmietung von Räumen
  - c) Druckkostenzuschüsse
  - d) eigene Publikationen
  - e) Reisekosten/Sitzungskosten

Auch der Staat muß einen Anteil an den Kosten beitragen, z.B. für Räume (b) und Telefonkosten (a).

#### V. Trägerschaft

1. Träger sollten die VELKD und ihre Gliedkirchen sein.
2. Wünschenswert wäre eine Beteiligung weiterer bekenntnisbestimmter lutherischer Volkskirchen, z.B. aus dem nordeuropäischen Bereich. Als nordischer Berater könnte Prof. Lars Eckerdal aus Lund, der an der Erarbeitung der schwedischen Agenda beteiligt war, gefragt werden. Auch ein Kontakt zur finnischen Theologie, die an Fragen der Spiritualität und des Gottesdienstes, auch unter ökumenischen Fragestellungen, interessiert ist, erscheint sinnvoll. Zu einem späteren Zeitpunkt könnte der Lutherische Weltbund beteiligt werden (z.B. Eugene Brand).
3. Im Blick auf die gemeinsame Arbeit an der Erneuerter Agenda sollte die EKV gefragt werden, ob sie - ggfls. in Verbindung mit der AKF - ein solches Institut mittragen möchte.
4. Eine Konkurrenz zu der bereits bestehenden Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen wie auch zu den entsprechenden Arbeitsstellen der Gliedkirchen besteht nicht, da diese Einrichtungen nicht an eine Fakultät angebunden sind und eine Einwirkung auf das wissenschaftliche Studium der Liturgik durch sie nicht erfolgen kann. Sie sollen in die Arbeit des zu errichtenden Instituts einbezogen werden, etwa durch entsprechende Plätze in einem Beirat.
5. Für die Trägerschaft muß eine Struktur gefunden werden, bei der alle Partner berücksichtigt sind, wenngleich die finanzielle Beteiligung unterschiedlich sein dürfte. Ein kleines Kuratorium könnte aus folgenden Personen bestehen: Leitender Bischof bzw. sein Stellvertreter als Vorsitzender, die Gottesdienstreferenten der Gliedkirchen, Vertreter der anderen beteiligten Kirchen. Zusätzlich zum Kuratorium, das Entscheidungsbefugnisse hat, könnte ein Beirat gebildet werden, in dem weitere an der Arbeit interessierte Institutionen und Personen vertreten sind, z.B. Arbeitsstellen für Gottesdienst.
6. In Verhandlungen mit dem Staat müßten folgende Fragen geklärt werden:
  - a) Voraussetzungen für den Geschäftsführer
  - b) Rechte und Pflichten der Beteiligten
  - c) Beteiligung an den Kosten
  - d) Kirchliches Mitspracherecht bei der Besetzung des betreffenden Lehrstuhls

#### VI. Weiteres Verfahren

1. Einholung von Informationen über andere, mit Universitäten verbundene Institute, z.B. das Kirchenrechtliche Institut in Göttingen, das Kirchenbauinstitut in Marburg, das Comenius-Institut in Münster, das Institutum Delitzschianum in Münster und die liturgischen Institute in Trier und Salzburg.
2. Vorlage von zwei Modellen mit finanzieller Berechnung; eines sollte folgende Personalkosten umfassen: Geschäftsführer, zwei graduierte Stipendiaten, die zugleich wissenschaftliche Mitarbeiter sind, ein Gastvikar, eine Verwaltungsstelle
3. Bestandsaufnahme aller Aktivitäten, die im Blick auf liturgische Bildung und Ausbildung an Fakultäten, Kirchlichen Hochschulen, Predigerseminaren, Pastorkollegs und in sonstigen kirchlichen Bildungsangeboten vorhanden sind (Verhandlung mit der hannoverschen Landeskirche wegen eines Vikars im Wartestand)

4. Bericht auf der Sitzung der Kirchenleitung am 5./6. Juli 1990 in Tutzing
5. "Anschub"-Beschluß der Generalsynode im Oktober 1990
6. Informelle Kontakte mit folgenden Institutionen:
  - a) EKU/AKf
  - b) Kirchen in der DDR
  - c) Lutherische Kirchen in Nordeuropa
  - d) EKD
7. Bitte an die Landeskirchen um Bereitstellung von Stipendien für Graduierte
8. Bitte an die Landeskirchen um Synodaltagungen mit dem Schwerpunktthema Gottesdienst

Hannover, den 12.06.1990

## Anlage 2

### Finanzierungsvorschlag für das Liturgiewissenschaftliche Institut

Gemäß der Projektbeschreibung ist eine Anbindung des Instituts an einen bestehenden Lehrstuhl der Theologischen Fakultät und damit auch eine Beteiligung der Universität an den Sachkosten vorgesehen. Die Beteiligung des Staates sollte sich auf folgende Punkte erstrecken:

1. Anerkennung der Anbindung des Liturgiewissenschaftlichen Institutes als Institut an einen Lehrstuhl für Praktische Theologie.
2. Erlaubnis für den Lehrstuhlinhaber, im Rahmen seiner Tätigkeit - bei voller Besoldung durch den Staat - die Leitung des Instituts zu übernehmen.
3. Beteiligung an den Sachkosten durch Bereitstellung der Räume sowie der üblichen Leistungen für Büro und Bibliothek.

Auf die Vereinigte Kirche entfallen folgende Kosten:

1. Geschäftsführer A 14/15	DM 120.000
2. Halbe Verwaltungsstelle BAT VI b, verh.	DM 27.000
3. Stipendien für zwei Doktoranden, die als wissenschaftliche Mitarbeiter eine bestimmte Stundenzahl für das Institut arbeiten; jeweils mtl. 1.200,00 DM und ggf. Familienzuschlag von DM 300.--	DM 36.000

Dazu Sachkosten in Höhe von 25% der Personalkosten	DM 45.750.--
---	--------------

Gesamtsumme:	<hr/> DM 228.750.--
--------------	---------------------

Die unter 3. genannten Stipendien tragen die entsendenden Kirchen oder Einrichtungen. Sie entfallen für die Vereinigte Kirche.

### Anlage 3

19) Auf Grund der Beschlüsse der Bischofskonferenz (4.-8. März 1989; 12./13. Oktober 1990; 12. März 1991), der Kirchenleitung (5./6. Juli 1990) und der Generalsynode (18. Oktober 1990) ist der Gedanke der Gründung eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts weiter behandelt worden. - Die Überlegungen gehen davon aus, daß die Besoldung des Lehrstuhlinhabers durch den Staat erfolgt. Erste Finanzüberlegungen führten im Frühjahr 1991 zu Kosten für die VELKD von rund 180.000,- DM. In ihrer Sitzung am 27./28. Juni 1991 hat die Kirchenleitung folgendes beschlossen:

1. Das Liturgiewissenschaftliche Institut soll seinen Standort in Leipzig haben. Darüber ist vor weiteren Gesprächen eine Verständigung mit der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens und dem Kuratorium der Kirchlichen Hochschule Leipzig herbeizuführen.
2. Die Standortfrage kann endgültig erst geklärt werden, wenn die Verhandlungen zwischen der Kirchlichen Hochschule und der Theologischen Fakultät Leipzig zu einem Ergebnis geführt haben.
3. Zum Ausgleich der Haushaltserfordernisse, die durch die Einrichtung eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts entstehen, wird auf Einsparungen hingewiesen, die sich im Zusammenhang mit der Beendigung der Berliner Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Publizistik ergeben. Diese Mittel sollten für das geplante Institut reserviert werden.
4. Das Projekt soll rechtzeitig in die Haushaltsberatungen für den Haushalt 1993/94 eingebracht werden.
5. Das Lutherische Kirchenamt wird beauftragt, konkrete Verhandlungen mit der Kirchlichen Hochschule Leipzig, dem Freistaat Sachsen und den am Projekt interessierten Kirchen zu führen.
6. Für die Generalsynode 1992 soll ein Gesamtbeschluß einschließlich eines entsprechenden Finanzierungsvorschlags erarbeitet werden.

Dementsprechend sind nun im Haushaltsentwurf 1993/94 Mittel vorgesehen. Der Gesamtbeschluß mit Finanzvorschlag ist in Verhandlung; die Vorlage bleibt abzuwarten.

Bischof Dr. Hans Christian Knuth

## **"GLAUBEN IN UNGLAUBLICHER ZEIT"**

Vortrag zum Thema der 2. Tagung der 8. Generalsynode der VELKD in Dresden am 18.10.1992: "Zum Glauben ermutigen!"

### **I. Unglaubliche Zeit**

#### **1. Der Schrei nach Leben**

*"Ich will leben, so laßt mich doch leben!" In diesem elementaren Schrei verdichten sich die Hoffnungen und Ängste, die Sehnsucht und Verzweiflung unserer Zeit. Der Schrei des Säuglings, der Protest des Jugendlichen, die Bitte des Alten haben hier ihren gemeinsamen Ursprung. Aber nicht nur die Menschen schreien, rufen, betteln, beten, bitten, stöhnen und fluchen diese Forderung aus sich heraus. Auch die gequälte und verdurstende, die angeschossene und angefahrene Tierwelt schreit nach Leben. Die Opfer in den Großschlachtereien und Tierlabors, in den Massenkäfigen und auf den Kriegsschauplätzen schreien und brüllen um ihr Leben. Ganz zu schweigen vom grausamen Fressen und Gefressen-werden in der Natur, vom millionenfachen Tod, den die Natur selbst durch ihre Katastrophen herbeiführt.*

*Auch die geschundene Pflanzenwelt seufzt, um mit dem Apostel Paulus zu reden. Das Prasseln der Brandrodungen in den Regenwäldern, das furchtbare Knacken und Rauschen beim Fall eines Jahrhundertriesen, ja sogar das Beben der Erde, wenn gigantische Bohrmeißel sie aggressiv zernagen, werden zum Stöhnen. Der Schrei nach Leben ist unüberhörbar, es ist unser eigener Schrei, inmitten der Schreie all der anderen um Leben. Nach diesem Grundgesetz sind wir angetreten, die Menschheit, die Mitwelt, die Umwelt. Und nie wird dies Gesetz erfüllt. Der Tod fordert seinen Tribut.*

*Aber das Leben entfaltet seine eigene Kraft. Der Frieden ist eine Überlebensbedingung unserer Erde. Schon die konventionellen Kriege morden, zerstören, vergiften Menschenleben, Familien, Völker und Landschaften. Napalm in Vietnam, Giftgas im Irak, Ölbrände in Kuwait, sinnlose Schlachten in Jugoslawien und Folter, Hunger, Seuchen, Verbrechen, die nicht aufhören wollen. Nach der ersten Erleichterung über das Ende des Ost-West-Konflikts, nun die Angst vor einer atomaren Katastrophe, die ein kleiner Despot und Verbrecher auslösen kann. Unsägliche Mühen werden aufgewandt, um den Frieden zu erhalten. Konferenzen und Demonstratio-*

*nen, Verhandlungen und Forschungsvorhaben, Ursachenerhellung und Vermeidungsstrategien, Analysen und Denkschriften, Gebote und Gebete, militärische und diplomatische, politische und psychologische, biologische und theologische Beiträge werden geplant und veranstaltet, veranlaßt und veröffentlicht, durchgeführt und abgeschlossen, sogar Kriege werden für den Frieden geführt. Jeder will Krieg vermeiden, durch Abrüstung und Aufrüstung, mit Militarismus und Pazifismus, mit totalitären und demokratischen Strukturen.*

*Alle sind beteiligt, die UNO, die NATO, der Weltkirchenrat und der Vatikan, das Netzwerk der Friedensforscher und die kleine Gebetsgruppe in der Dorfkirche, die gegen den Krieg und für den Frieden betet.*

*Doch selbst, wenn wir immer wieder arbeiten und kämpfen gegen den Krieg, geschieht es, daß wir befallen werden von dem Entsetzen, den Alpträumen der Kriegsangst. In unnachahmlicher Weise hat die moderne Romanautorin Doris Lessing im "Goldenen Notizbuch" diese Angst beschrieben, die in einem Menschen hochsteigen kann, wie eine Macht, wie ein Hochwasser, das steigt und steigt. Sie beschreibt, wie die Angst gleichsam ein neues Wissen ist, ein Verstehen, wie man befallen wird vom Entsetzen, dem Entsetzen der Alpträume. Es ist kein intellektuelles Abwägen von Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, nein, die Heldin durchlebt mit ihren Nerven und ihrer Einbildungskraft die Kriegsangst fundamental. Was in den Zeitungen um sie herum verstreut herumlag, diese gedruckten Zeilen, wurde Wirklichkeit, war keine abstrakte intellektuelle Angst mehr, sondern der Wolf, das Tier, in der Kehle. "Es fand so etwas wie eine Verschiebung des Gleichgewichts in meinem Gehirn statt, in meinem bisherigen Denken. Ich bekam ein neues Verständnis für die immer stärker werdende Tendenz in der Welt zu grausamer, sich verhärtender Macht. Ich wußte, daß das, was schon da ist, seine eigene Logik und Dynamik hat, daß die großen Waffenarsenale der Welt ihre innere Dynamik haben und daß mein Entsetzen, das wirklich mit allen Nerven empfundene Entsetzen des Alptraumes, Teil dieser Dynamik war."*

*Während die Heldin dieses Romans noch verzweifelt ringt mit ihrer Angst, sieht sie ein kleines unschuldiges Mädchen vor ihrem inneren Auge, das sie liebt und das sie mit all ihren Kräften, mit all ihrer Wut auf die Grausamkeit beschützen will, und so weicht die Angst allmählich einer besonnenen Wut des Widerstandes und sie wird geheilt. So paradox es klingt, die Angst vor dem Krieg kann es sein, die auch Zugang schafft zum Verständnis des Glaubens. Die Angst nicht nur als Gefühl, als Stimmung, als Angst vor bestimmten Menschen, Anlässen und Gefahren, sondern Angst als Grundverfassung des Seins, erlebt und erlitten in Atemnot, Alpträumen, Fiebrervisionen und magenverkrampfender Starre. Die Kriegsangst ergreift nicht nur den Kopf, sie durchzittert jede Nervenfaser. Die Kinder aus der Hölle von Vietnam, die bei jedem - auch friedlichstem - Hubschraubergedröhn unter Tischen und Bän-*

ken Schutz suchen, sind die aufwühlendsten Opfer solcher langanhaltender Kriegsangst.

*Doch wenn dann die Angst schwindet, wenn sie die Macht verliert über Leib, Seele und Geist, wenn sie vertrieben wird, so wie sie gekommen ist, von einer stärkeren Macht, die das Herz ergreift, dann haben wir ein erstes Beispiel dafür, was der Glaube vermag. Bei Doris Lessing ist es der Anblick eines Kindes, das diese alles in sich verschlingende Macht der Angst bricht. Auch für Albert Camus entsteht hier eine Gegenkraft gegen die Angst und den Sog des Nichts. "Er vergißt das Lächeln eines Kindes" ist ein starker Einwand gegen das nihilistische Denken seines Landsmanns Jean Paul Satre.*

*Mütter haben es in der Hölle der Bombennächte erfahren, wenn sie sich - nutzlos zwar, aber nicht sinnlos - schützend über ihre Kinder beugten und der Wille, Leben zu bewahren, stärker wurde als die eigene Angst um's Überleben. Die Unschuld des Kindes, sein Anrecht auf Zukunft und Leben, seine gleichsam von der Natur mitgegebene Kraft vermag die Macht der Angst, der Zerstörung, der Sinnlosigkeit und Eigenliebe zu brechen. Daß die unschuldig leidenden und sterbenden Kinder und Frauen im blutenden Jugoslawien alsbald Frieden finden, ist eine der stärksten Herausforderungen für die Verantwortlichen in aller Welt. Die Sehnsucht nach Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung - nicht zuletzt um der zukünftigen Generationen willen - erwächst aus einem tiefen Vertrauen auf die Macht des Lebens, auf das Recht zum Leben, auf die Kraft der Hoffnung für das Leben.*

*So stehen wir also im Widerspruch zweier Gewalten, dem Gesetz des Todes und dem Schrei nach Leben, dem Todestrieb und dem Lebenswillen. Denn wo Gefahr ist, "wächst das Rettende auch" (Hölderlin). Die Aufgabe erwächst aus der Gabe, das Gebotene (die Forderung) erwächst aus dem Gebotenen (dem Angebot) (G. Ebeling).*

## *2. Die Sehnsucht nach Freiheit*

*Doch da, wo Überleben gewährt wird, erwächst eine neue Sehnsucht, sie verbindet uns alle. Diesen Schrei verstehen wir: Freiheit! Dieser Schrei ist nicht zu unterdrücken. Notwendig zum Leben ist die Erfüllung dieser Sehnsucht. Wir sind zur Freiheit verdammt. Mir klingt noch die verzweifelte Klage eines jungen Mannes in den Ohren, und auch im Herzen kann ich es nicht vergessen, immer wieder schluchzte er: "ich kann es nicht mehr aushalten, ich will da raus, ich will weg, sie machen mich kaputt, die Kollegen, meine Eltern erdrücken mich mit ihrer Fürsorge, meine Frau beherrscht mich, ich will raus, ich mache Schluß, ich halte das nicht*



mehr aus" und schließlich schrie er wie ein Gefangener auf der Folter: "laßt mich in Frieden!"

Zuerst meinte ich, ich müßte ihn trösten, seinen Schmerz stillen, seine Verzweiflung zur Ruhe bringen. Aber was konnte ich ihm anbieten? Ich lebe ja auch in Bindungen, die mich einschnüren wie Fesseln, in Zwängen, die mir kaum Spielraum lassen, unter Gewichten, die mein Eigenleben oft erdrücken und ersticken. War ich deswegen von dem Schrei dieses Mannes so betroffen, weil er das geräuschlose System störte, in dem wir zu funktionieren haben? Gewiß, er tat mir furchtbar leid, weil er so litt. Schnellstens nahm ich darum die Rolle des überlegenen Helfers ein. Aber damit hatte ich mich unbewußt aus der Affäre gezogen. Zur Freiheit konnte ich ihm so nicht verhelfen.

Später wurde mir klar, daß er der Stärkere gewesen war, daß er seine innere Stimme noch nicht abgewürgt hatte, daß er noch nicht zum Schweigen verdammt hatte, was unwiderstehlich in ihm nach Freiheit schrie. Diese Störung im Getriebe, dieser Protest gegen Unfreiheit und Knechtschaft ist ja die Bedingung aller Freiheit. Ohne solche Ausbrüche wären wir schon im Stumpsinn der Anpassung umgekommen. Ohne innere und äußere Freiheitskämpfe könnten wir nicht leben. Die Geschichte jedes Einzelnen und die Geschichte der Völker ist ja eine Geschichte von verlorenen und gewonnenen Freiheitskämpfen, und ohne die jüngste Geschichte der Befreiung würden wir diese Generalsynode hier in Dresden nicht gemeinsam durchführen können!

Wenn das Baby die Nahrung verweigert, dann ist dieses Nein ein erster Protest gegen Überfütterung. Wenn es heraus will aus dem Bettchen und schreit, bis die Mutter es hochnimmt, dann ist dies ein Schritt in höhere Freiheit. Wenn es krabbeln lernt und an den Stäben seines Laufgitters rüttelt, wenn es sich von der schützenden Nähe der Mutter entfernt, immer spielt der fast triebhafte Wunsch nach Freiheit mit, und so geht es weiter, bis wir als Jugendliche Erziehung und Tradition der Eltern in Frage stellen, um uns nicht einengen zu lassen. So hat die Menschheit gekämpft um Glaubensfreiheit, um politische Freiheit, um Freiheit von Forschung und Lehre, um Meinungs- und Pressefreiheit. Jeder von uns will Freiheit, will mehr, will tiefere Freiheit. Aber welche?

Jeder Wahlkampf zeigt, daß die Parteien sehr verschiedene Vorstellungen von Freiheit pflegen, auch wenn sie sie alle gemeinsam wünschen. Der Konflikt zwischen Ostblock und Westblock entstand am Freiheitsproblem, und wenn die Industrienationen für sich den freien Weltmarkt fordern, so bedeutet das für die Entwicklungsländer eben gerade das Ende ihrer eigenen wirtschaftlichen Freiheit. Wenn in Südafrika die schwarze Bevölkerung mit Recht Freiheit fordert, dann müssen die Weißen viele Freiheiten aufgeben. So schwierig ist das im Großen.

*Im privaten Bereich nicht weniger. Wenn eine Frau sich emanzipiert, heißt das für den Mann, eigene Freiheit aufgeben, bleibt sie aber unselbständig, dann kann es sein, daß sie ihn eben dadurch unerträglich an sich fesselt. Aber andererseits: Heißt das denn schon die Frauen zu sich selbst befreien, wenn sie in Männerrollen gezwängt werden? Wir sehen, wovon wir befreit sein wollen, ist viel leichter zu sagen, als wozu wir befreit sein wollen. Darum noch einmal, welche Freiheit meinen wir?*

*Die Freiheit der Guten ist ja auch die Freiheit der Bösen, wo wenig kontrolliert wird, wird auch viel betrogen. Wenn der Staat möglichst wenig Gewalt anwendet, haben die Terroristen ein leichtes Spiel. Wenn die Regierung wenig eingreift in die Wirtschaft, erpressen uns die Großkonzerne. Doch der Kampf gegen den Terror des Kapitals ist fast überall zum Terror der Funktionäre geworden. Der Kampf um mehr Freiheit führt zu neuen Zwängen. Eine bittere Einsicht. Der junge Mann mit seinem verzweifelten Schrei nach Freiheit hat etwas davon gewußt, und ich wollte ihm raten. Durch politischen und gesellschaftlichen Kampf konnte er nicht frei werden. Sollte er den Weg in die innere Freiheit gehen, wäre das nicht Flucht in privates Glück, Innerlichkeit, Selbsterfahrung als neues Befreiungserlebnis?*

*Auch hier muß man zunächst einmal vorbehaltlos sagen, wer nicht anerkennt, was bisher geleistet wurde für die Befreiung des Menschen aus seelischer Knechtschaft, bedarf wohl selbst noch dieser Befreiung. Viele von uns bleiben seelisch ja Kinder ihr Leben lang. Aber die ungebrochene kindliche Selbstbejahung wird problematisch, wenn wir älter werden. Sicher brauchen wir es, daß unsere Mutter uns vorbehaltlos liebt, aber wer sich selbst so liebt, wie eine Mutter ihr Kind, bleibt eben auch ein Kind. Wenn wir meinen, alle Welt müßte so freundlich mit uns umgehen, wie ein Therapeut mit seinem Patienten, bleiben wir Patienten und werden nie gesund und frei. Die Frau dieses Mannes, von dem ich gerade berichtete, tat ja ihr Bestes, und die Eltern meinten, das mit ihrer Fürsorge auch zu tun. Doch sie erstickten ihn fast. Er wurde eben nicht frei. Darum gilt auch im inneren Bereich, wer durch seelische Hilfen nicht auch frei wird von diesen Hilfen, dem ist noch nicht geholfen. Es ist nicht im Sinne der Psychotherapie, wenn wir sie zum Inhalt unserer Freiheit machen. Darum noch einmal, welche Freiheit meinen wir?*

*Wir waren ausgegangen von dem Schrei nach Freiheit, der in uns schreit. Schwer wiegt, daß diese Sehnsucht sich bei jedem von uns mit anderem Inhalt füllt. Schwer wiegt, daß, wenn sich uns ein Stück Freiheit verwirklicht, wir sie an anderer Stelle einbüßen müssen. Also, welche Freiheit meinen wir? Politische Freiheit, Freiheit in der Familie, Freiheit von seelischen Zwängen? In der Bibel wird deutlich, daß die Freiheit des Glaubens solche Freiheiten voraussetzt und mit sich bringt. Jesus sagt den politisch und gesellschaftlich allmächtigen Vaterfiguren ebenso den Kampf an wie kindischen Bindungen in der Familie und seelischer Abhängigkeit: "Wer nicht*

seinen Vater, Mutter, Weib und Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben oder eigenes Ich haßt, kann nicht mein Jünger sein." Wir werden nie frei sein, wenn wir nicht hinter uns lassen können, was uns bindet, nicht loslassen können, was uns vertraut und heimatlich ist. Aber die Freiheit vom Herkommen ist kein Selbstzweck, es reicht nicht aus, zu schreien "ich will raus", wir müssen auch wissen, wohin es führen soll.

Die Freiheit, die Jesus Christus in die Welt gebracht hat, ist die Freiheit zur Liebe und die Freiheit von der Angst vor allem Endgültigen, vor dem Tod, und das ist ein und dasselbe. Zwar hatte Jesus auch Züge des politischen Freiheitskämpfers und Züge des großen Seelenarztes, aber er selbst ging darin auf, den Menschen die Liebe Gottes zu offenbaren und zwar die Liebe Gottes, mit der er uns liebt und die darum stärker ist als die Macht des Todes. Um es noch einmal zu betonen, ich bewundere die Männer und Frauen, die gekämpft haben um politische, geistige, religiöse, materielle und seelische Befreiung, aber ich kenne keinen, der wie Jesus von der Macht des Todes befreit, die als Angst schon jetzt nach mir greift und keinen, der so wie er zur Liebe befreit. Jesus war nicht verstrickt in die Bindungen dieses Lebens, ohne Bedingungen liebte er die Menschen, weil er den eigenen Tod nicht fürchtete. Er floh nicht vor ihm, er verdrängte ihn nicht, vor allem verhängte er ihn nicht gegen andere. Sein ganzes Leben stand unter dieser unmittelbaren und jederzeit lebendigen Gewißheit, daß er für die Liebe sterben, daß heißt, sein Kreuz auf sich nehmen mußte.

Aber das war ihm kein Grund zur Depression, denn er war gewiß, daß Gottes Liebe ihn in solchem Leiden und Sterben festhalten würde. Er konnte es, dieses loslassen, alles aus Liebe loslassen, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern und dazu sein eigenes Leben. Und er konnte das nicht in der Kraft der Ironie wie Sokrates, der mit einem Scherz auf den Lippen starb, nicht in der Kraft der Verzweiflung, wie der König Saul, der sich ins Schwert stürzte und wie alle Schwermütigen nach ihm. Auch nicht in der Kraft der Verblendung wie Adolf Hitler, Idi Amin und so manche Abenteurer, die mit ihrem Leben und dem anderer Menschen unverantwortlich spielen. Jesus, das zeigen die Berichte aus dem Neuen Testament, konnte sein Leben leben und lassen in der Freiheit der Liebe zu Gott und den Menschen. In dieser Freiheit liegt kein Trotz und keine Überheblichkeit, keine Verzweiflung und auch nicht der Mut der Dummheit.

Der Glaube, den Jesus hatte und verbreitete, weiß, daß Gott in der Macht seiner Liebe ihn halten wird. Da ist er frei, frei von Todesangst, frei auch von Lebensangst, also frei für das Leben und frei für das Sterben. Ob nicht diese Freiheit Urgrund aller sehnsüchtigen Freiheitskämpfe ist? Jesus hat diese Freiheit nicht für sich behalten. Dietrich Bonhoeffer zum Beispiel hat von ihr gelebt, er gehörte zum Widerstand des 20. Juli, er wurde verhaftet und zum Tode verurteilt. Eine halbe Stunde vor seiner Hinrichtung kniete er in seiner Zelle. Der Lagerarzt berichtet,

daß er ihn inbrünstig beten sah, seine letzten Worte : "das ist das Ende - für mich der Beginn des Lebens." Hier erfüllte sich Freiheit in der Einheit von Leben und Tod.

### 3. Der Schrei nach Gott

Die Wurzel der Freiheit lag für Jesus im Schrei nach Gott. Am Kreuz schreit er, aufgelöst in Tränen. Laut schreit er, bittet nicht nur, sondern fleht, der heulende Heiland, zu Tode geängstigt, nicht verklärt, nicht selbstbeherrscht. Er schreit sein Elend hinaus, hält es nicht mehr aus, er schreit, so wie wir vielleicht noch nie geschrien haben. Er schreit nicht mit weinerlicher Stimme, wie es der Dichter Borchert den Theologen vorwirft, mit allzuviel dünner Theologentinte im Blut, er schreit nicht zum Märchen- und Bilderbuch-Gott, er schreit seine Suche nach Gott hinaus in das Dunkel: "O, wir suchen Dich, Gott, in jeder Ruine, in jedem Granattrichter, wir haben Dich gerufen, Gott, wir haben nach Dir gebrüllt, geweint, geflucht, wo warst Du da, lieber Gott, sei lebendig, sei mit uns lebendig, nachts, wenn es kalt ist, einsam und wenn der Magen knurrt in der Stille - sei mit uns lebendig, Gott!" (Borchert).

Er schreit mit den Süchtigen, die sich selbst aufgeben für den Stoff, der ihr Leben ist, er schreit mit den Verrückten in den Zwangsjacken der Irrenhäuser, er stöhnt mit den Sterbenden in den Intensivstationen, am Rande der Autobahnen, in der Seuchenabteilung und im Altersheim, in der Klinik, wo gerungen wird, schweißgebadet, mit dem Tod. Er schreit mit den Gefolterten in Lateinamerika und den hungrigen Babys in Afrika, er schreit mit den Opfern von Tschernobyl und Aids. Und der Schrei in die Nacht, ins Blinde, ins Nichts ist doch schon das, was mehr ist als nichts, was mehr ist als blind und dunkel.

Im Schrei suchen wir nach Antwort, hoffen wir auf mehr als nur das eigene Echo, gehen wir aus uns und damit aus unserem Leid einen Schritt hinaus. "Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Es bleibt mein Gott, es bleibt sein Gott, wie weit weg er auch immer sein mag. Im Schrei kommt es heraus, daß wir angelegt sind auf das Du, auf das Gegenüber, auf die Macht, die uns beherrscht und trägt, der wir begegnen, wenn wir uns verlassen, von uns selbst verlassen sind, die Macht, die hört. Jesus schreit zu dem, "der ihn vom Tode erretten kann". Solange müssen wir schreien, bis wir auf ihn treffen, bis wir nach ihm schreien, der uns vom Tode erretten kann. Solange müssen wir suchen, bis wir auf ihn treffen, nach dem jedenfalls suchen, der dem Tode die Macht genommen hat. Keine vorschnellen Vertröstungen, kein Opium, keine Beschwichtigungen! Keine Verschleierung! Die einzig ernsthafte Frage ist die, ob der Tod das letzte Wort hat. Mit weniger dürfen wir uns nicht zufrieden geben. Wer sich davon ablenken läßt, ist nicht vernünftig, sondern verblendet, will nicht zuviel, sondern zuwenig.

*Jesus läßt sich nicht betäuben durch das kleine Glück, er will das große, er beharrt nicht auf seinem irdischen Leben, er will das ewige. Er sucht den Gott, der ihn vom Tode erretten kann. Keinen Götzen, der ihm das "well being" verspricht, das Wohlleben, den gesellschaftlichen Fortschritt, die religiöse Ekstase. Das, was uns da an Glücksverheißungen jetzt angeboten wird, im Zeitalter des Wassermanns, an Bewußtseinserweiterung und ozeanischem Gefühl, an Naturmystik und kosmischem Reigen, das ist uns nicht zuviel, das ist zuwenig angesichts des Todes. Nicht das Jenseits, sondern das bloße Diesseits ist das Opium des Volkes, das Jenseits ist die Kraft des Diesseits. Wer nicht sterben kann, kann auch nicht leben, wer nicht leben kann, kann auch nicht sterben (Jüngel). Darum schreit Jesus solange ins Nichts hinein, bis sich ihm der Gott offenbart, der ihn vom Tode errettet, und nur der verdient es, Gott genannt zu werden.*

*Wer inmitten dieser unglaublichen Welt, ihrer Armut, ihrer Höllen und Abgründen von Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit, glauben will, der muß glauben an den Gott, der vom Tode errettet, vom seelischen, vom sozialen, vom leiblichen Tod. Auch Jesus hat durch sein Leiden gelernt, er hat Gehorsam gelernt, sicher nicht blinden Gehorsam, da kann man nichts lernen, er hat hören gelernt, horchen und gehorchen, was dasselbe ist. Er hat hören gelernt, daß Gott, der der Herr ist über den Tod, nicht neben oder über oder hinter dem Tod zu finden ist, sondern durch den Tod hindurch. Wir fliehen doch ständig vor dem Tod, wir haben Angst zu sterben, wissen nicht, wie es sein wird. Ich habe auch Angst vor den Schmerzen und der Einsamkeit, und dann sehe ich bei Jesus, daß die Flucht nicht der Weg ist, sondern der Gehorsam, daß nicht die Leidensvermeidung, sondern die Leidensfähigkeit zur Vollendung führt.*

*Wir haben einen Gott, der mit uns leidet. Hier kommen wir dem Geheimnis unseres christlichen Glaubens am nächsten. Zitternd vielleicht, wie Moses vor dem brennenden Dornbusch, scheu und auch immer wieder ratlos, wie die Jünger Jesu und die Frauen am Kreuz, und dann doch blitzartig durchdrungen, wie der Hauptmann unter dem Kreuz, der es gerade hier erkennt: "wahrlich dieser ist Gottes Sohn." Die tiefsten Verse in unserem Gesangbuch versuchen, sich diesem Geheimnis zu nähern, die aufwühlendsten Bilder der abendländischen Kunst, wie der Isenheimer Altar, die absoluten Höhepunkte der abendländischen Musik, wie die Passionen von Johann Sebastian Bach, sie kreisen um dieses Geschehen. Unser Gott läßt uns im Leid und im Sterben nicht allein, er geht uns den Weg voraus.*

*Es gibt das ja auch in Abschattung bei Menschen, daß einer das Leid des anderen mitträgt. Die Nonnen und die Schwestern in den afrikanischen Leprastationen, die die Kranken solange betreuten, bis sie sich selbst angesteckt hatten und mit ihren Patienten starben. Die weißen Väter in den Slums von Nairobi, die die Kinder dort nicht zu sich in schöne saubere Häuser holen, dann wäre nämlich mit Nummer 20*

oder 21 Schluß. Nein, sie gehen und bleiben und wohnen bei ihnen in den Wellblechhütten, in den Papphütten, sie zeigen ihnen, wie sie sich selbst und den anderen helfen können und nehmen die Armut auf sich und den Dreck und die verheerenden hygienischen Verhältnisse. Auch unsere Missionsärzte, die in Tansania die Aidshilfe leisten, Tag für Tag unter einfachen hygienischen Verhältnissen, die Ansteckung riskieren und auch nicht nachlassen im Angesicht des Todes, den Weg der Nachfolge zu gehen.

Konsequent ist Jesus den Weg des Mitleidens gegangen, und die Frage ist, ob wir ihn auch mit ihm gehen. Doch auch in unseren Breiten ist Nachfolge nicht ohne Anfechtungen zu haben. Die triumphierende Kirche stirbt, damit die Kirche des Gekreuzigten lebt. Was wir jetzt erleben an hämischer und zynischer Kritik, an Stasi-Vorwürfen und Schadenfreude, das ist dem vergleichbar, was Jesus nach dem Hosianna des Einzugs in Jerusalem erlebte, als das Volk nur noch "kreuzige ihn" schrie. Was Jesus selbst ausstehen mußte, wird uns nicht erspart bleiben.

Vergessen ist, was die unzähligen treuen Christen in der ehemaligen DDR gelitten und geopfert haben, was sie beitrugen zur Befreiung unseres Volkes. Das wird wohl immer so sein, das war immer so, das wird auch in Zukunft nicht ausbleiben. Das Kreuz ist ein Hinweis auf den, der für uns gekreuzigt wurde. Der Wind weht uns von vorne ins Gesicht.

Ein großer Lehrer unserer Kirche, der die geschichtliche Entwicklung der Kirche übersieht, stellte sich am Schluß seines Lebens die Frage nach ihrer Zukunft, und er kam zu dem Schluß, auch wenn sie keine Zukunft haben sollte, weil die Menschheit im Schlund der Hölle versinkt, dann doch lieber der letzte Jünger Jesu sein, als mit den Wölfen heulen. Dann doch lieber heulen mit dem Heiland, mit dem Gebet und Tränen zu dem Gott, der von Hölle und Tod errettet, als am Tisch der Spötter sitzen. Dann lieber hinausgehen mit Petrus und bitterlich weinen, wenn der Hahn dreimal kräht, als sich mit den Knechten und der Magd am Feuer wärmen. Dann doch lieber scheitern an dem Amt des Zeugnisses, als im Treibsand der Geschichte mitgespült zu werden. Dann doch lieber verzweifelt schreien nach dem lebendigen Gott, als seine Seele dem Teufel verkaufen. Gott hört unsere Schreie, es kommt darauf an, daß wir selbst sie nicht überhören.

#### 4. Der Schrei nach Gnade

Wer vom Glauben spricht, darf nicht verschweigen, daß Gott auch in die Anfechtung führt. Gerade für den, der Gottes Liebe glaubt, dem er sich mit unauslöschlicher Erfahrung in Herz und Gewissen offenbarte, entsteht eine spezifische Glaubensanfechtung, von der der Unglaube nichts weiß. Die schlichte Frage: "Tue ich genug für den Frieden, für Gerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung?", kann einen sensiblen Menschen schon an den Rand des Wahnsinns führen. Denn sie

will mit "Ja" beantwortet werden, muß aber ja immer ein "Nein" zur Antwort erhalten. Wie werde ich damit fertig? Noch schwerer wiegt die andere Frage, die wohl mit der ersten zusammenhängt, aber doch noch eine Vertiefung der Gewissensquellen bedeutet: "Was will Gott speziell von mir?" Will er schlichte Pflichterfüllung, die Familie und Beruf mir täglich abverlangen, oder "lautet die Order weiter?" (Kierkegaard).

In der Bibel und in der Kirchengeschichte hat es immer wieder Menschen gegeben, die gewissenhaft einem Ruf Gottes gefolgt sind, der sie führte in ein Land, das Gott ihnen erst zeigen mußte, fern von Familie und Vaterland, fern von überkommener Ethik und vermittelbarer Plausibilität. Albert Schweitzers Ruf nach Lambarene, Sören Kierkegaards Verzicht auf Ehe und Pfarramt, so mancher Lebensweg, der durch unmittelbares Hören auf den individuellen Ruf Gottes eine jähe Wende nahm, sind dafür eindrückliche Beispiele. Weiß ich, daß Gott will, daß ich in dieser Stunde einen Vortrag über den Glauben halte? Oder steht er am Ufer des Sees Genezareth und fordert mich auf: "Laß alles stehen und liegen und folge mir nach!?" Wer gibt mir Gewißheit, daß Amt und Beruf, Familie und Kirche so von Gott gewollt sind - und nicht etwa Verzicht und Askese, Aufbruch und Neuanfang? In der Mission, in der Armenfürsorge, im Entwicklungsdienst?

Wieweit entspringen aber solche Gedanken nur dem natürlichen Hang zum Aussteigertum, zum exotischen Abenteuer, zur Pflichtvernachlässigung? Was heißt Nachfolge im differenzierten Aufgabenfeld der Großinstitution Kirche mit ihren Mehrheitsverhältnissen in Gremien, Vorständen und Synoden? Vor dem Bekennen steht das Hören, vor dem Mut zur Entscheidung die Gewißheit des rechten Weges, vor dem Sinn die Gewißheit. Der Glaube bedarf der "individuellen Providenz" (Herder), das heißt der subjektiven Gewißheit, daß eine gefällte Entscheidung nicht nur allgemein und grundsätzlich gut und wohlgefällig sei, sondern daß Gott auch will, daß ich als Subjekt diese Entscheidung so und nicht anders treffe. Gerade fromme Christen haben gelegentlich durch bizarre Methoden versucht, sich Gewißheit vor Gott zu verschaffen. Die Bibel, die Losungen, andere Zufälle wurden zu persönlichen Orakeln. Daß man einen Dolch durch die halbe Bibel rammt, und dann auf der ersten unverletzten Seite Erhellung für den Weg des Gehorsams erfährt, gehört in den Bereich des Aberglaubens. Wie aber dann? Wie erfahre ich denn, was Gottes Wille ist? Wie kriege ich einen gnädigen Gott?

##### 5. Wie kriege ich einen gnädigen Gott?

Das war Luthers Grundanliegen und Lebensthema. Durch den Ernst, mit dem er dieser Frage nachging, hat er seine Zeit aus den Angeln gehoben. Mit diesem Problem, radikal gestellt, hat er die mittelalterliche Kirche, Gesellschaft und Geisteswelt herausgefordert und die Neuzeit entscheidend geprägt. Hat unsere Zeit, haben

wir, 500 Jahre danach, ein solches Thema, das uns unbedingt angeht, auf das es uns wirklich ankommt, bei dem wir es ernst meinen?

Es ist schon sehr schwer, für sein eigenes Leben klar zu beantworten, welches die Mitte ist, um die alles kreist. Wieviel schwerer ist das für unsere ganze Zeit, der man den "Verlust der Mitte" bescheinigt hat. Wenn es uns gelingt, unser Leben auf ein einziges wesentliches Ziel, ein Grundanliegen, zu konzentrieren, dann hätten wir sicher nicht umsonst gelebt. Wenn es uns gelingt, unserer Zeit eine ernsthafte Frage zu stellen, dann wäre uns viel gelungen. Luther hat mit seiner Frage nach dem gnädigen Gott nicht einfach einen naheliegenden Gedanken aufgegriffen. Zwar gab es im frommen Mittelalter schon vor ihm die Frage nach dem gnädigen Gott, aber es war seine herausragende Leistung, daß er alles, Theologie und Kirche, Wissenschaft und Frömmigkeit unter diesem Thema zusammenfaßte. Man muß seiner Zeit auch Fragen stellen, nicht nur beantworten. Darum ist es noch nicht ausgemacht, daß Luthers Frage nach dem gnädigen Gott überholt ist, nur weil sie in unserer zeitgenössischen Öffentlichkeit keine auffällige Rolle zu spielen scheint.

Im Gegenteil, die großen Probleme unserer Generation sind eine verborgene Aktualisierung von Luthers Frage nach dem gnädigen Gott. Wenn man einen Blick in die Zeitung wirft, scheinen wir uns vor allem mit der Angst vor Kriegen, mit der Angst vor Umweltzerstörung und mit dem Hunger in der Welt zu beschäftigen. Dieses scheinen alles rein sachliche Probleme zu sein. Der Glaube an Gott ist offenbar keine zwingende Voraussetzung, um sich darin zu engagieren. Aber wenn man genauer hinhört, haben doch alle Menschen, die sich da engagieren, eine ganz bestimmte Beziehung zu diesem sachlichen Problem. Wir wissen uns durch diese Fragen herausgefordert und in unserem Gewissen angesprochen. Unser eigenes Menschsein steht auf dem Spiel dabei. Wir wären gar keine Menschen, wenn wir die Welt und die anderen Menschen teilnahmslos der Umweltvergiftung, dem atomaren Tod oder Siechtum oder dem Hungertod überließen.

Und es sind ja nicht nur die großen Probleme, durch die wir uns herausgefordert wissen. Auch als Ehepartner, Vater oder Mutter, Kollege oder beruflich Geforderter, stehen wir in einem Gefecht von Ansprüchen und Herausforderungen, von guten und schlechten Urteilen über uns, von Stimmen, die uns bejahen und solchen, die uns ablehnen. Und wir sind, was wir sind, dadurch, daß wir auf diese Stimmen hören. Der Mensch - darauf macht Luther immer wieder aufmerksam - ist darauf angelegt, daß er sich selbst erfährt im Lichte einer Fremd- und Selbsteinschätzung. Entscheidend ist, daß wir unsere Identität im Lichte eines Urteils gewinnen. Es ist eine ganz simple, aber doch fundamentale Einsicht Luthers, daß ich das, was ich bin, nur im Urteil der anderen oder in meinem eigenen Urteil bin. Lehrer bin ich nur im Bezug auf Schüler, Ehepartner kann ich nur sein, wenn mein Ehepartner



*mich dafür hält, Vater bin ich durch ein Kind, Bürger durch eine politische Heimat, zu der ich gehöre, und selbst, wenn ich mir einbilde, völlig unabhängig und nur ich selbst zu sein, dann bin ich das im Gegenüber zu der Masse, von der ich mich absetze. Der Grund meines Seins liegt nicht in mir, sondern in einer Beziehung zu etwas außer mir. Entscheidend ist, ob ich dem, was nach meinem Urteil und dem meiner Umwelt, mein Lebensgrund ist, entspreche, ob ich ihm gerecht werde. In jedem Fall hängen Sein oder Nichtsein daran, ob ich dem entspreche, woran ich mein Herz hänge, dem gerecht werde, wovon ich mir selbst die Erfüllung des Lebens verspreche.*

*In diesem Sinne verstand Luther sich als ganz und gar abhängig von dem, woran er sein Herz hängt, als einen Menschen vor Gott und dem Urteil Gottes, und er wußte nie, ob er diesem Gegenüber auch entsprach. Er wußte nie genau, ob er genügend dafür tat, daß sich das in ihm realisierte, was ihm das Grundanliegen war, die Liebe zu Gott. Für ihn wurde dann die Entdeckung grundlegend, daß nicht er etwas tun müsse, damit ihm sein Leben gerechtfertigt würde, sondern daß in Christus bereits alles getan ist.*

*In diesem ersten Teil des Vortrages habe ich versucht, deutlich zu machen, daß und wie in unserer Zeit die Frage nach Gott entsteht. Es ist eine unglaubliche Zeit, die nach Glauben schreit. Sie gibt immer wieder Möglichkeiten und Herausforderungen zum Glauben. Aber es bleiben ebenso die Ungewißheit und der Zweifel. Wir erleben die Kraft des Lebens, aber auch den Sieg des Todes. Darum war schon im ersten Teil immer wieder vom Glauben die Rede, aber ebenso vom Unglauben. Die Erfahrung bringt uns keine Gewißheit - sie bleibt ambivalent, in sich widersprüchlich.*

*Die unglaubliche Zeit, gerade mit ihren positiven Möglichkeiten schreit nach Glauben, aber bringt ihn nicht. Darum muß jetzt im zweiten Teil vom Glauben in ungläublicher Zeit die Rede sein. Und von Jesus als dem Grund des Glaubens.*

## *II. Glauben in ungläublicher Zeit*

### *1. Der Schatz im Acker: Jesus Christus (Matth. 13, 44-46)*

*Im Gleichnis vom Schatz im Acker, von der kostbaren Perle, macht Jesus selber deutlich, warum er eine so fundamentale Bedeutung für den Glauben hat. Dies war ja nicht immer so gewesen. Als er auftauchte, glaubte niemand an ihn, man vertraute ihm nicht von vornherein. Jesus mußte sich erst das Vertrauen seiner Zuhörer erwerben, er mußte um sie werben. Er wollte auch gar nicht als unangefochtene Autorität vor ihnen stehen, der man unbesehen folgte, sondern er wollte seine Hörer überzeugen. Nun gab es allerdings eine ganze Reihe von Zuhörern, die Jesus*

geradezu bekämpften. Er hatte es also nicht nur mit harmlosem Unverstand, sondern mit regelrechten Gegnern zu tun. Sie bekämpften ihn, weil er für ihre Begriffe zu direkt mit Gott rechnete.

Er behauptete zum Beispiel, daß Gott auch die Ehebrecherin liebte und er suchte sich nicht sorgfältig aus, mit wem er Umgang pflegte, sondern verkündigte die Liebe Gottes für Sünder und Gerechte, für Juden und für Heiden, und das alles wäre ja noch zu ertragen gewesen, wenn er nicht verkündigt hätte, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei. Darauf aber warteten seine Gegner mit allergrößter Sehnsucht. Er rechnete mit dem Reich Gottes, sie warteten darauf. Für sie war es Zukunft, für ihn bereits angebrochen. Er gab vor, gefunden zu haben, wonach sie noch suchten. Und weil er die Nähe Gottes verkündigte, die sie noch immer erwarteten, gab er alles hin, was für sie notwendig schien. Die Einhaltung aller religiösen Vorschriften, den Kult, das Gesetz, den Ehrgeiz, das fromme Leistungsdenken, alles das gab er hin für das Reich Gottes, was er gefunden hatte. In seiner Freude über die Nähe des Vaters konnte er jeden religiösen Besitz, jede selbstgerechte Aktivität fahren lassen.

Das Gleichnis vom Finden, das Jesus erzählt, hat erstaunliche Ähnlichkeit mit dem, was Jesus selber war und tat. Man kann gewiß nicht einfach sagen, Jesus sei der Schatzfinder, oder er sei der Perlenkaufmann, der alles verkauft, um die eine Perle zu erwerben, aber eines merkt man doch, diese Geschichten vom fröhlichen Finden haben etwas zu tun mit der Freude, die Jesus erfüllt. Und wenn er nun nicht gleich von sich erzählt, sondern erst einmal ein Gleichnis aus der Geschäftswelt bringt, dann hat er eines getan, er hat die Leute für sich gewonnen. Sie müssen ja einfach sagen, daß es überzeugend ist, was die beiden Finder tun, das ist einleuchtend. Damit hat Jesus durch das Gleichnis eine erste Brücke zu seinen Hörern gebaut. Sie müssen ihm Recht geben. Was er erzählt, ist nicht zu widerlegen. Sie merken aber auch, daß er nicht nur von einem beliebigen Schatzsuchen erzählt, daß er ihnen keine Perlensucher-Geschichten aufstischen will, und sie fragen sich dann eben gespannter als vorher, wie mag er sich selbst, wie mag er seine Rede vom Reiche Gottes in Beziehung setzen zu diesen Gleichnissen?

Jesus hat zumindest die Aufmerksamkeit seiner Hörer gewonnen, wenn vielleicht auch noch nicht den Glauben. Ist es nicht ganz klar, daß man alles andere fahren läßt, wenn man dafür einen unendlichen Schatz erwirbt? Ist nicht die Freude über die Perle so übergroß, daß es selbstverständlich wird, dafür alles andere wegzugeben, nur um sie zu kaufen? Ist das dann überhaupt noch ein Opfer, wenn man soviel dafür bekommt? Viel, viel mehr bekommen die Finder ja, als sie vorher hatten, und viel, viel mehr hatte Jesus ja den Menschen zu bringen, als sie vorher hatten, wenn sie sich ihm anschließen wollten, wenn sie auf ihn hören wollten. Auch Jesus selbst gab alles hin für das, was er gefunden hatte, und er selbst wollte das nicht als Opfer verstehen, sondern als Selbstverständlichkeit. Für sein Leben tauschte er

die Nähe Gottes ein, und genau soviel, wie die Nähe Gottes für ihn wertvoller war als sein Leben, genau so groß war seine Freude über diese Nähe Gottes. Und diesen Schatz, die Nähe Gottes, will er nun nicht für sich behalten.

Die Liebe Gottes, diesen Schatz im Acker, diese köstliche Perle, will er mit seinen Hörern teilen. Weil er liebt, will er auf keinen Fall allein in den Genuß der Liebe kommen. Dieser Gedanke enthüllt noch einmal, warum Jesus zu seinen Hörern in Gleichnissen redet, denn in seinen Gleichnissen will Jesus nicht nur sich selbst verständlich machen, sondern in seinen Gleichnissen will er das mitteilen, austeilen, was er selber an Freude und Liebe von Gott erfahren hat. In seinen Gleichnissen will er zum Glauben bringen. Würde er nur sagen, Gott ist Liebe, ich habe es erfahren, dann würde dadurch noch niemand die Liebe Gottes erfahren. Dadurch aber, daß er im Gleichnis verhüllt und indirekt von der Liebe des Vaters erzählt, werden wir instand versetzt, auch in unserer Welt gleichnishaft die Liebe Gottes zu erfahren. Mit den Gleichnissen setzt Jesus uns auf eine Spur, hinterläßt er uns einen Schatz und eine köstliche Perle, die uns das selbst bringen können, wovon sie reden, denn das Wort Jesu bleibt uns, selbst wenn er sich opfert, selbst wenn er tot ist.

In den Gleichnissen lebt der Hinweis auf die Nähe des Vaters fort. Weil er selbst nichts anderes sein wollte, als ein Hinweis auf den Vater, lebt er selber in seinem Gleichnis weiter. Jesus hatte den Schatz und die köstliche Perle gefunden, aber er hat nun nicht nur gefunden, er hat in dem Gleichnis diesen Schatz weitergegeben. Damit, daß er das weitergab, ist auch in seinem Wort für uns der Schatz auffindbar, und damit beginnt auch für uns das Reich Gottes schon heute, schon in der Gegenwart, wenn wir denn merken, daß in seinem Wort dieser Schatz vergraben liegt. Wir merken, wie hier alles in Bewegung gerät. Zunächst einmal scheint Jesus der glückliche Finder zu sein. In dem Moment aber, wo er davon im Gleichnis erzählt, wird er für seine Hörer der Schatz und sie sind die glücklichen Finder. Und die, die das dann weitererzählen, wie die Evangelisten, werden ebenfalls aus glücklichen Findern zum Schatz im Acker und zur köstlichen Perle. Das liegt nun einfach daran, daß die Liebe Gottes und die Freude an seiner Nähe ansteckend wirken.

Indem Jesus uns diese Gleichnisse erzählt, spielt er uns die Freude, die Liebe, ja Gott selber zu. Seine Gleichnisse, das merken wir, handeln ja nicht nur vom Schatz im Acker, von der köstlichen Perle, sie sind der Schatz, sie sind die Perle, denn etwas fröhlicheres und etwas überwältigenderes, als diese Gleichnisse, kann uns überhaupt nicht erzählt werden. Und es ist nicht ganz unwichtig, was uns erzählt wird. Wir wissen, daß unsere Liebe davon lebt, daß man uns ein liebes Wort sagt. Wo in aller Welt wird uns ein schöneres und tieferes Wort der Liebe gesagt, als hier, wo Jesus die Liebe mit dem Schatz im Acker und der köstlichen Perle vergleicht? Darum können wir in den Gleichnissen tatsächlich finden, wovon sie re-

den, und die Gottesherrschaft, für die sie ein Gleichnis sind, fängt in eben dem Moment an, wo uns klar wird, daß Jesus Recht hat mit seinem Gleichnis. Die Gottesherrschaft fängt eben hier und jetzt zu wirken an, wo Jesu Worte uns in ihren Bann ziehen. Gottes Herrschaft gilt dort, wo das Wort Jesu angenommen wird, darum sind seine Gleichnisse nicht nur Vergleiche, sondern sie bringen das, verteilen das, was sie veranschaulichen wollen. Und indem sie etwas veranschaulichen, setzen sie es zugleich in Kraft und in Geltung. So können wir eben mit demselben Recht sagen, mit dem wir am Anfang sagten, Jesus ist der glückliche Finder, wir sind die glücklichen Finder, denn wir haben den Schatz seines Wortes gefunden, der uns ein Mehr an Freude, ein Mehr an Liebe einbringt, das wir von uns aus niemals aufzubringen gehabt hätten.

## 2. Die Quelle des Glaubens (1. Thess. 5-24)

In einer unglaublichen Welt, die nach Krieg und Verwesung riecht, verbreitet sich der süße Duft von Leben und von Glauben. In einer Schöpfung am Abgrund, die verseucht und verbraucht wird, geschieht neue Schöpfung. In einem Herzen und Gemüt, das durch und durch von Angst zersetzt ist, macht sich ein ganz anderes Leben, eine ganz andere Macht stark, die Macht des Glaubens, die Macht der Liebe und die Macht der Hoffnung. Es ist, als führe der Film nun in umgekehrter Richtung ab. Nicht der Ekel vor allem Lebendigen packt dich da, sondern Freude, Lust auf Leben, und sei es noch so bedroht. Es ist, als müßten wir erst an unser Ende kommen, um die Auferstehung zu erleben, den Osterduft, das neue Leben, wo die Null-Bock-Stimmung der Hoffnung weicht, wo wir auch etwas verstehen, ganz neu verstehen, nicht nur etwas, sondern uns selbst ganz neu verstehen. Nicht als die Sterbenden, sondern als die, die Leben haben und Zukunft, auch wenn sie sterben.

Mit derselben Macht wie die Angst kann der Glaube Platz in uns gewinnen, kann um sich greifen in unseren Herzen, kann Macht gewinnen, vergleichbar vielleicht, wenn auch nur schwach gespiegelt, dem plötzlichen Verliebtsein, wo ja auch alles um uns herum sich verwandelt hat und wir mit unserer Welt wie neugeboren sind. Da ist nicht die Rede von einer neuen Moral, sondern von neuem Leben. Nicht von guten Werken, sondern von der Quelle alles Guten. Nicht von einer anerzogenen Freundlichkeit, sondern von einer Freude, die herkommt aus dem Sieg über den Tod.

"Seid alle Zeit fröhlich!", das ist kein preußischer Appell an die Selbstdisziplin, hat mit amerikanischem keep smiling ebenfalls nichts zu tun. Seid allezeit fröhlich heißt, lebt aus der Freude, mit der Gott sich über euch freut, aus der Macht seiner Freude, die schon die Schöpfung aus dem Nichts geschaffen hat "und siehe, es war sehr gut". Betet ohne Unterlaß, daß heißt nicht, plappert wie die Heiden, sondern

*das heißt, seid mit Gott verbunden im ständigen Hören und Leben vor ihm. Wenn ich einen Menschen liebe, muß ich auch nicht pausenlos reden. Ich lebe das Gespräch, ich führe es nicht nur, er ist dann ein Teil von mir selbst. Und die, die sich ganz und gar auf Gott verlassen, weil er der Grund ihres Lebens ist, beten, ob sie wachen oder schlafen, sie existieren im Gebet, in der hörenden, alles von Gott erwartenden Haltung vor Gott.*

*Im Glauben daran, daß das Reich Gottes schon angebrochen ist, werden Leib, Seele und Geist wieder neu. Der Glaube ist nicht nur real für die Seele, es gibt viele, die wissen, daß der Glaube auch ihren Leib gesund gemacht hat. Es ist nicht immer der Kreislauf oder das Herz oder die Niere, die nicht mehr mitmachen, es ist oft das kranke und gebrochene Herz, die verletzte und verwundete Seele, die den Körper dann mit in die Krankheit hineinziehen. Aber umgekehrt lebt der Körper wieder auf, wenn das Herz neuen Mut faßt, die Seele durch und durch geheilt und geheiligt wird, der Glaube neue Hoffnung schenkt. Wir können es erleben, an uns selbst und an anderen, wie Menschen im Glauben fröhlich werden, beten und danken lernen. Wir können es selber sein, die fröhlich werden, die andere fröhlich machen, die sich tragen lassen und weit hinausschwimmen auf dem Strom der Freude.*

*Die Zunahme der Angst in unserer Gesellschaft, wie sie unsere Medien beschreiben, hängt zusammen mit dem Verlust an Glauben in unserer Gesellschaft. Darum ist jeder Gottesdienst, den wir miteinander feiern, ein Bollwerk gegen die Angst. In unseren Liedern, in unseren Gebeten, der Gemeinschaft der Sakramente und dem Hören auf Gottes Wort, da ist keiner allein, dadurch zerbrechen wir die Mauer der Sachlichkeit und des Funktionierens um uns herum. Da gibt einer dem anderen Mut und Zuversicht. Die Christen sind eine Arche auf dem Meer der Verzweiflung. Keiner kann ohne den anderen sein. Ohne die Arche könnte Gottes Wort nicht verlesen und nicht gehört werden, und ohne Gottes Wort wäre die Arche zum Untergang verurteilt, könnte sie nicht dem Tod und dem Teufel trotzen. Es ist das Wunder aller Wunder, daß im Jahre 2000 nach Christi Geburt immer noch sein Wort und sein Leben die Quelle wird dafür, andere Menschen froh und souverän zu machen gegen die Widrigkeiten des Lebens, daß noch heute seine frohe Botschaft den Glauben entzündet.*

### *3. Die Erkenntnis des Glaubens (1.Joh. 4,16)*

*Der Glaube ist nicht ohne Erkenntnis. Weder läßt sich der Glaube gegen die Erkenntnis ausspielen, so, als wäre blinder Glaube, ja unvernünftiger Glaube wertvoller und gehorsamer als verstehender und vernünftiger Glaube, aber ebensowenig läßt sich die Erkenntnis dem Glauben überordnen, so als brauche man Gelehrsamkeit und gar ein besonderes akademisches oder auch esoterisches Wissen, um zu*

*Gott zu kommen. Nein, Erkenntnis und Glaube gehören zusammen und das in der Liebe.*

*Und zwar nicht in der Liebe, die wir aufbringen, um die wir uns mühen, sondern in der Liebe, die Gott zu uns hat, eben dem "glühenden Backofen voller Liebe", die Gott selber ist, wie Luther sagt. Der Glaube ist alles und die Erkenntnis ist alles. Es heißt nicht, daß der Glaube bloßer blinder Glaube ist, der ergänzt wird durch die Annahme einer großen Dogmatik, besonderer mystischer oder ekstatischer Erlebnisse. Der Glaube ist alles und das Erkennen löst sich nicht davon. Im Erkennen kommt der Glaube zu sich selbst. Die Erkenntnis ist ein Strukturmoment des Glaubens, weil die Erkenntnis, genauso wie der Glaube, vom Erkannten und Geglaubten ausgeht, weil hier nicht irgendein Gegenstand objektiv erkannt wird, sondern ich mich selbst gleichsam in dem Erkannten auch neu erkenne, denn wir erkennen und glauben ja nichts anderes, als die Liebe, die Gott zu uns hat. Wir erkennen uns also als die von Gott Geliebten.*

*In dem Prozeß der Erkenntnis erkennen wir Gott und uns im gleichen Akt als Liebenden und als Geliebte. Das ist besonders wichtig für die Fragen auch der neuzeitlichen, historisch kritischen und philosophischen Kritik. Die wissenschaftliche Kritik und der Glaube stoßen ja in einem Punkt zusammen. Die Kritik arbeitet die wahre Menschlichkeit Jesu heraus und der Glaube bezieht sich ja in der Tat auf das Wunder der Offenbarung der Liebe Gottes am Kreuz. Insofern nun die kritische Erkenntnis dem Glauben dazu hilft, der Realität des Kreuzes standzuhalten, verhilft sie dem Glauben dazu, sich von falschen Sicherungen zu befreien. Umgekehrt ist natürlich die Kritik, das kritische Erkennen zu prüfen, ob es im Dienste dieses liebenden Gottes steht, oder etwa aggressiv gegen ein konservatives Weltbild vorgetragen wird. Die Zielsetzung der Kritik muß ja dieselbe sein, wie die des Glaubens, sonst steht in der Tat ein berechtigter Widerstand der glaubenden Gemeinde an dieser Stelle. Wenn wir in dieser Richtung ein Stück weiterkämen und diesen Schritt bedenken im Blick auf die politischen Konsequenzen, dann müßte es möglich sein, falsche Antithesen zu vermeiden, gerade zwischen progressiven und konservativen Gruppen in unserer Kirche und auch in unserer Synode.*

*Es gibt noch einen anderen, oft sehr schroff geäußerten Gegensatz zwischen Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis, man kann auch sagen, zwischen Theologie und Anthropologie, der nicht nötig ist: Selbsterfahrung und Gotteserfahrung sind keine Gegensätze, sie sind eins, wenn ich mich als ein im Glauben von Gott Geliebter erfahren darf.*

*Ich glaube, daß auch hier viele falsche und schiefe Alternativen aufgebaut worden sind. Sicher gibt es in den sich bekämpfenden Gruppierungen unserer Kirche jeweils auch Entartungen und Entstellungen des richtigen Ansatzes, aber wenn es*

*gelingt, so wie es gemeint ist, dann soll ja in der Selbsterfahrung nicht das autonome und isolierte Ich erfahren werden, sondern eben das Ich in seinen Beziehungen, vor allem in der Relation zum Du, und letztlich damit auch zum Du Gottes. Umgekehrt haben ja die Kritiker einer reinen Selbsterfahrungsreligion darin recht, wenn sie darauf hinweisen, daß der Glaube gerade den Menschen sich in der Beziehung zu Gott erfahren läßt.*

*Dies führt mich noch zu einer weiteren Überlegung. Ich glaube, kein evangelischer und wohl auch kein katholischer Theologe kann sich dem eigentümlichen Reiz der Bücher von Erich Fromm entziehen. Und es spricht eigentlich sehr für unsere Gesellschaft, daß "Die Kunst des Liebens", aber vor allem auch "Haben oder Sein" so eifrig und massenhaft gelesen werden. Für viele junge und sensible Menschen sind diese Bücher zu echten Erbauungsbüchern geworden. Daß der Mensch vom Sein und nicht vom Haben lebt, das entspricht genau dem christlichen Menschenbild und erst recht auch der reformatorischen Unterscheidung von Person und Werk.*

*Fromm beruft sich ja auch direkt auf Mystiker des Mittelalters, die unter anderem auch für Luther Gesprächspartner waren. Aber gerade Fromm gegenüber muß man ja fragen: "Wie kommt der Mensch zum Sein in der Eigentlichkeit, wie kommt er dazu, nicht mehr vom Haben, sondern vom Sein zu leben? Woher gewinnt er die Freiheit?" An dieser Stelle, wo die Fragen der Reformation ja überhaupt erst aufbrachen, hört Fromm schon zu denken auf. Man mag ja stöhnen über subtile Untersuchungen der Lutherforschung, die gerade Luthers Verhältnis zur Scholastik differenziert untersuchen. Aber sie haben wenigstens eines gezeigt. Es ist ganz entscheidend wichtig, ja geradezu die Wurzel der reformatorischen Frage "wie kriege ich einen gnädigen Gott?", die Frage zu stellen, wie man in das von Fromm beschriebene Paradies des Seins hineinkommt.*

*Die Bibel sagt, durch Glauben und Erkennen des Seins, das wir bei Gott haben. Die Liebe, die Gott zu uns hat, das heißt, unser Sein vor Gott, wird im Glauben erkannt und angeeignet. Mich beflügelt der Gedanke, daß hier ein Ansatz für das Gespräch mit den wachen und sensiblen Vertretern der zeitgenössischen humanistischen Kultur besteht. Dies ist auch nicht nur ein Gespräch mit anderen, es ist ein Dialog, den wir als Christen auch mit unseren Fragen und unserem eigenen Bewußtsein führen, das wir selber sind.*

*Der berühmte Tübinger Ordinarius für Philosophie, Walter Schulz, hat vor längerer Zeit formuliert, die Psychologie sei die Sprache, in der der moderne Mensch seine Lebensprobleme artikuliert. Und dieser Satz hat umso mehr Gewicht, weil er gesagt wurde von jemandem, der selber kein Psychologe ist. Ich glaube, es ist ein hoffnungsvoller Weg, denen, die in dieser Sprache und Kultur zu Hause sind, das Evangelium nun auch in ihrer Sprache zu sagen, und gegenüber einer nur humanisti-*

*schen Psychologie durchaus die Fragen zu stellen und zu beantworten, die die Bibel stellt und auch beantwortet. In welcher Sprache auch immer wir die Liebe Gottes zu uns bezeugen, wir dürfen jedenfalls davon ausgehen, daß er uns liebt, so wie wir sind, auch als die Diener und Mitarbeiter in seiner Kirche. Uns liebt er, jeden einzelnen, wie sollten wir da nicht auch uns untereinander lieben?*

#### *4. Die Liebe des Glaubens*

*Der Schlager der Beatles "Alles was wir brauchen, ist Liebe" hat einmal Millionen von Jugendlichen und auch vielen älteren Menschen aus dem Herzen gesprochen. Hier stellt sich freilich eine schlichte Frage. Wenn wir alle die Liebe brauchen, so brauchen, daß unser Leben davon abhängt, wo bekommen wir sie dann her? Wer gibt uns, was wir brauchen? Was brauchen wir, damit Liebe entsteht und damit sie durchhält, wenn es hart auf hart geht? Auch das ist einfach zu beantworten, wenn auch schwer zu erreichen. Um lieben zu können und um Liebe zu erfahren, brauchen wir den Glauben, müssen wir der Liebe etwas zutrauen, müssen wir glauben an die Macht der Liebe, müssen wir bleiben in der Liebe, denn Beweise für die Liebe gibt es nicht. Bei der tiefen Zweideutigkeit aller Erfahrungen, bei aller Selbstverständlichkeit, mit der wir von Liebe reden, zu lieben versuchen, ohne Glauben an die Liebe werden wir auch an ihren herrlichen Verwirklichungen vorübergehen.*

*Gehen wir unsere menschlichen Entwicklungen einmal durch. Die Mutter, die ihr Kind liebt, glaubt an die Zukunft des Kindes, sie glaubt und hofft, ja träumt und plant von der und für die Zeit, wo ihr Sprößling groß ist. Sie traut ihm zu, daß er es einmal zu etwas bringt. Auch wenn sie gar nicht lange über ihr Tun nachdenkt, so beweist sie doch mit jedem Handgriff, daß sie glaubt, daß sie Zutrauen hat zum Leben dieses Kindes. Sie glaubt, daß es sich lohnt, zu lieben und sich für Kinder abzurackern. Sie glaubt daran, und sie handelt aus diesem Glauben an die Zukunft ihres Kindes. Ohne diesen Glauben könnte sie nicht lieben.*

*Und die heranwachsenden Jugendlichen leben ebenso vom Glauben an ihre Zukunft. In der schwierigen Zeit, wenn die Kindheit hinter einem liegt, aber der Anzug der Erwachsenen noch nicht so recht paßt, braucht man das Vertrauen der anderen doppelt, die in einem schon den fertigen, den einmal ausgereiften Erwachsenen sehen. Nur das bringt ja weiter, nur das macht Mut, die kindlichen Züge abzustreifen. Martin Luther hat einmal vor einer Schulklasse den Hut gezogen und ganz ernsthaft und ehrerbietig gesagt: "Guten Tag, meine zukünftigen Herren Schulmeister und Prediger, Ratsherren und Bürgermeister", und er hat damit dokumentiert, daß er an die Zukunft dieser Kinder glaubte. Glauben dürfen wir auch, daß jeder Mensch, ob jung oder alt, bedeutend oder weniger bedeutend in den Augen der Menschen, ein unmittelbares Lebensrecht von Gott selber hat. Aus diesem Glauben*



*an den Weg Gottes mit Kindern erwächst auch die Liebe, die Kinder frei und selbständig werden läßt. Aus diesem Glauben an ihr Lebensrecht erwächst auch die Härte, mit der wir sie schützen vor Einflüssen, die ihr Recht auf Leben beschränken und zerstören, und die Kinder selber brauchen das Vertrauen zu ihren Eltern, sie brauchen den guten Glauben, daß sie zu ihrem eigenen Wohl erzogen werden. Wo ein Kind solches Zutrauen verliert, wo es den Eindruck bekommt, ich werde aus Eigennutz meiner Eltern so oder so erzogen, da ist weder mit Härte, noch mit der weichen Welle irgendetwas zu machen. Wer das Zutrauen zu seinen Eltern verliert, wer den Glauben an ihre Liebe verloren hat, der ist verloren. Er wird alles nur als Anlaß zum Protest empfinden, Härte und Toleranz, Fürsorge und Freiheit, wenig sich-einmischen und vieles-reinreden.*

*Und wohl kaum irgendetwas lebt mehr vom Glauben, als die Liebe in der Ehe. Wie oft stehen Eheleute mit ihrer Ehe wie am Anfang. Wie oft muß der Glaube an die Zukunft einer Ehe aufgebracht werden, wenn Schuld und Leichtsinn die vorhandenen Brücken einstürzen ließen. Wie oft muß man dem anderen verzeihen, auch wenn man meint, daß eigentlich alles dagegen spricht, ihm wieder zu trauen. Gibt es einen Schritt, zu dem mehr Glauben, mehr Mut und Vertrauen gehört, als der Schritt in die Ehe? Man liebt sich, gewiß, aber man glaubt eben, daß diese Liebe ein Leben lang hält. Das ist kein bloßes Gefühl, das ist mehr, das ist das Wagnis, Liebe für ein ganzes Leben zu beanspruchen und zu versprechen, und das kann nur der Glaube. Auch im Alltag kommt man ohne den Glauben an den anderen nicht aus. Wer seinem Partner nicht mehr vertraut, wird immer Anlaß zu Mißtrauen finden. Und selbst, wenn ihm ein Privatdetektiv trotz eifriger Schnüffelei nichts berichten könnte, man muß doch glauben, daß der andere treu ist, man muß glauben, daß er sich nicht nur verstellt und Theater macht, sondern, daß seine Gesten und Geschenke, seine Aufmerksamkeiten und Zuwendungen nicht berechnend, sondern echt, nicht gespielt, sondern gelebt sind.*

*Und schließlich die Liebe zu einem alten Menschen. Auch sie wächst aus dem Glauben, daß er Zukunft hat. Wir Jüngeren brauchen den Glauben und den Mut der Alten, wir brauchen ihren Humor und ihr Zutrauen zum Leben, weil wir genau wissen, daß wir eines Tages auch alt sind. Darum brauchen wir Menschen, die uns vorleben, wie man alt wird, die uns Hoffnung machen, weil sie selbst Hoffnung haben. Die jungen Menschen brauchen die Alten, um von ihnen das Glauben zu lernen, das Glauben und den Glauben, daß die Liebe im Alter nicht aufhört. Nur dann aber kann man einen Menschen lieben, wenn er sich selbst auch liebt, und diese Liebe zu sich selbst, die aus dem Einverständnis mit dem Alter kommt, kann bei alten Menschen etwas hinreißend befreiendes, eine unerhörte Hoffnung auch für einen jungen Menschen haben.*

*Doch woher kommt der Glaube daran, daß ich liebenswert bin und daß der andere*

neben mir ebenso geliebt und darum liebenswert ist? Woher kommt mir der zur Liebe notwendige Glaube? Dieser Glaube nährt sich und wird gespeist aus dem Werk und Wort Jesu Christi. Jesu Worte und Taten sind einfach ansteckend. Daß sein Leben uns aufrichtet, wenn wir mutlos werden, seine Werke uns trösten, wenn wir enttäuscht sind, das haben wir doch schon erfahren. An Jesus glauben heißt nicht, eine ganze Dogmatik mit Haut und Haaren herunterschlucken oder für wahr halten. An Jesus glauben heißt viel mehr und viel einfacher: Es einmal und wieder so zu machen, wie er, sich einmal und immer wieder Mut und Kraft aus seinem Leben zu holen. Diesen Menschen auf mich wirken zu lassen, mich von ihm und seiner Liebe anstecken, mitreißen und aufrichten lassen. Er hat geliebt bis zum Tod am Kreuz. Er hat geliebt, obwohl er wußte, daß die Liebe nichts gezahlt bekommt. Er hat geliebt, obwohl er wußte, daß es ihn sein Leben kosten würde. Er hat von der Liebe Gebrauch gemacht, obwohl er wußte, daß er dabei verbraucht werden würde.

Darum tritt er auch nicht als Gesetzeslehrer, als Forderer vor uns hin. Er stellt das Liebesgebot nicht nur als Gebot, sondern als Angebot hin. Er erhebt keinen Anspruch, sondern gibt uns den Zuspruch, er ist nicht ein Forderer, sondern der Förderer unserer Liebe. Er schreibt sie nicht vor, sondern macht sie vor. Nicht wir halten sein Wort, sondern sein Wort hält uns. Wenn unser Partner uns verraten hat, Jesus wurde auch verraten vom eigenen Jünger und hat nicht gehaßt, sondern verziehen. Wenn unsere Kinder oder Schüler uns davonlaufen, Jesus wurde von allen Jüngern verlassen. Wenn unsere Eltern zu schlafen scheinen, während die Welt brennt und wir für sie kämpfen, Jesus mußte allein beten im Garten Gethsemane, und seine Jünger verschliefen seine Kämpfe. Wenn wir sterben müssen, dann läßt uns Jesus nicht allein. Er mußte sterben und hat uns die Worte hinterlassen: "Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist".

Man möchte ja niemandem wünschen, daß er verraten und verlassen wird wie Jesus. Aber wenn wir das einmal sind oder wir uns auch nur so fühlen, dann haben wir doch seinen Weg vor Augen, dann wissen wir doch, daß die Wege der Liebe auch dahin führen können, daß wir mit Dämonen der Angst und der Verzweiflung kämpfen müssen. Dann sind wir doch nie mehr so allein, daß wir uns nicht mehr an Jesus aufrichten könnten. Sein Tod ist unsere Erlösung, nicht, weil er ein Sühnopfer für einen rasenden Gott geworden ist, das verstehen wir ja heute nicht mehr, aber er ist für uns gestorben, weil es keine Situation gibt, in der er uns allein läßt, keine Qual des Herzens, die er nicht vor uns durchlitten hat. Wer weiß, wie sehr man in den dunklen Stunden des Lebens vergeblich nach Menschen sucht, die einen verstehen, der kann ermessen, was es bedeutet, daß man mit Jesus schlechterdings nicht allein gelassen wird. Aber auch in den beglückenden Momenten ist er uns

nahe, denn durch ihn wissen wir, daß Gott selbst bei uns ist, wenn wir selbstlos lieben. Er hat uns die Augen dafür geöffnet, daß wir in der Liebe, die nichts fordert, Anteil haben an der Schöpfermacht Gottes selbst. Wir sind Gottes Geschöpfe, aber wenn wir seine Liebe in Anspruch nehmen für unsere, wenn wir glauben, gegen den Haß und die Lieblosigkeit gegenan, dann sind wir Instrumente der göttlichen Liebe, erfahren wir das Ewige in der Zeit, bleiben wir in Gott.

In der Anfechtung und im höchsten Glück, in der Verzweiflung und in der Erfüllung erkennen wir, daß sich in Jesus die Liebe offenbart. Wer an ihn glaubt, hat das Ewige Leben, wer ihm nachfolgt, kann nicht scheitern, auch wenn er zerbricht. Wer auf sein Wort hin liebt, bleibt im Recht, auch wenn er menschlich betrogen wird. Wer so wie er zugrunde geht, hat vollkommen gelebt, denn Jesu Liebe wurde am Kreuz nicht widerlegt, sondern erfüllt. Dieses Leben, das nur leben wollte in der Selbsthingabe an den Nächsten, vollendete sich gerade darum im Tod am Kreuz. Wenn wir wissen wollen, was Liebe, was Ewiges Leben ist, hier haben wir es greifbar vor Augen. Wenn wir verstehen wollen, was die Jünger als Auferstehung erfahren, hier können wir es selbst erfahren. Der Gekreuzigte ist nicht gescheitert, sondern er lebt, er ist in seinem Tode zu seinem Ziel gekommen, daß er durch seinen Tod noch bis in unsere Herzen kommen kann. Und hier wird er von den Toten aufgeweckt. In unserem Herzen redet der Auferstandene, der lebendige Herr, als der Bezwingen von Tod und Teufel, als der, der die Sünde und Lebensgier in uns kreuzigt, als der, dem wir den Sieg zutrauen, und wenn wir dabei untergehen. Die Auferstehung Christi von den Toten ist nicht mehr und nicht weniger, als daß der Gekreuzigte unser Herr wird, als daß wir es wagen, dem Leidenden nachzugehen. Wo das geschieht, greift das Ewige Leben ein in die Zeit. Wo Selbstsucht und Egoismus in uns sterben, weil die Liebe Christi über uns regiert, da können wir Ostern feiern und Auferstehung von den Toten mitten in der Passionszeit. Da gilt der Freudenruf in der Leidenszeit: "Freut euch und seid fröhlich, die ihr traurig gewesen seid, denn Jesus Christus ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm."

##### 5. Die Hoffnung des Glaubens (1.Kor. 15, Vers 19)

Daraus lebt auch die Hoffnung des Glaubens. Die Zeit, in der wir leben, ist auch deshalb eine unglaubliche Zeit, weil sie eine glaubenlose Zeit ist. Die Menschheit befindet sich, global gesehen, im Zustand der Zunahme der Hoffnungslosigkeit. Dies ist nicht zuletzt die Folge einer ideologisch bedingten Überproduktion von Hoffnung. Die großen säkularen Heilsideologien haben den Anspruch nicht eingelöst. Pseudoreligiöse und pseudotheologische Heilslehren erwiesen sich weitgehend als Illusion. Das Prinzip Hoffnung, seiner religiösen Wurzeln beraubt, löst nicht ein, was es verspricht. Auch einige theologische Entwürfe, die in letzter Zeit Hoff-

*nungen geweckt haben, halten einer kritischen Überprüfung nicht stand.*

*Die Christen müssen wieder lernen, ihre berechtigten Wünsche und Erwartungen für das Leben in der Welt und die Zukunft dieser Welt an den biblischen Verheißungen zu messen. "Denn hoffen wir allein in diesem Leben, so sind wir die allerelendesten unter allen Menschen" (1.Kor. 15,19). Die Hoffnung in Christus erfüllt nicht einfach irdische Wünsche und befreit nicht einfach von den Ängsten vor der Zukunft, und doch verändert sie die Wünsche und Ängste fundamental. Es geht also darum, die christliche Hoffnung nicht nur in Gegensatz zu bringen zu den Sehnsüchten der Menschheit, sondern sie aufeinander zu beziehen. Für Luther versetzt die Hoffnung den Menschen in das Unbekannte, das Verborgene (WA 56, 374). Die Hoffnung überträgt den Hoffenden in das Erhoffte. Es ist aber nach Luther das Besondere der Hoffnung, daß das von ihr Erhoffte nicht in Erscheinung tritt. Christliche Hoffnung ist die reinste Hoffnung auf den reinsten Gott (WA 5, 166). Mit dem Apostel (Röm 4,18) formuliert Luther paradox, daß gegen alle Hoffnung gegenan gehofft wird.*

*Nicht wie der Mensch aufgrund seines Umgangs mit sich selbst und mit den irdischen Dingen hofft, sondern nur als Hoffnung, die sich auf keinerlei Berechnungen und Bedingungen gründet, gibt es diese Hoffnung. Nur von ihr kann man sagen, daß sie auf nichts anderes aus ist, als auf Gott, den reinen Gott. Diese Hoffnung erwartet ihre Verwirklichung allein von Gott. Es ist nicht nur so gedacht, daß etwas welthafte, irdisches allein von Gott erwartet wird, sondern es konzentriert sich diese Hoffnung auf die Erwartung Gottes allein. Das Erhoffte selbst ist Gott, und nicht irgendetwas anderes. Gott wird nicht Mittel für etwas anderes, das nicht er selbst ist, sondern er selbst wird zum Hoffnungsgut. Die Hoffnung, die aus dem Glauben kommt, richtet sich nicht auf die Welt und auf den Menschen, wie er sich in ihr vorfindet, nicht auf Dinge und Bedingungen, auf die er sich stützt und mit denen er umgeht und in der Welt sein Leben hat. Die Hoffnung des Glaubens führt den Menschen heraus aus dem welthafte Leben. Sie hat da ihren Ort, wo den Menschen etwas widerfährt, wodurch alles das, worin und womit man das welthafte Leben lebt, aus einem bestimmten Grunde wesenlos wird. Nur diese Hoffnung führt den Menschen wirklich zu Gott selbst.*

*Friedrich Gogarten hat in seinem Buch "Die Frage nach Gott" herausgearbeitet, daß mit dieser Hoffnung der Mensch selbst unmittelbar in Frage steht. Hoffnung von dieser Art sei darum auch ihrem Gegensatz, der Verzweiflung, so sehr benachbart, wie das Leben dem Tod, wie das Sein dem Nichtsein. Durch die Hoffnung auf den Gekreuzigten, die die Hoffnung des Glaubens ist, widerfährt dem Menschen, daß er ganz und gar zunichte wird, denn diese Hoffnung bringt ihn dorthin, wo er mit seinen Aktivitäten am Ende ist, wo er nichts mehr sieht, hört, fühlt, worauf er sich stützen kann. Nur so fragt der Mensch radikal nach Gott, und in diesem radi-*

*kalen Fragen nach Gott kommt der Mensch zu sich selbst.*

*Das ist der eigentliche Inhalt seiner Hoffnung, daß er in die rechte Beziehung zu Gott kommt. Die Hoffnung auf die Überwindung des Todes gibt der christlichen Hoffnung doch auch die Kraft zum Hoffen, auch in Bezug auf begrenzte Hoffnungsziele, und zwar so, daß die christliche Hoffnung des Glaubens diesen ihr relatives Recht läßt, sie nicht übersteigert und deshalb auch nicht unter großen Enttäuschungen die Hoffnung fahren läßt. "Der christliche Glaube macht von der Illusion einer Vollendung in diesem Leben und innerhalb der Geschichte frei. Das 'Ja' zum Fragmentarischen lähmt nicht die Hoffnung, sondern erweist ihre Souveränität. Das 'Nein' zur Umdeutung der Ewigkeitshoffnung in ein innergeschichtliches Hoffnungsziel kann heute nicht scharf genug ausgesprochen werden." (Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Band 3, Tübingen 1979, Seite 435f).*

### *III. Die Zeit des Glaubens*

*Der Hoffnung auf das kommende Reich Gottes stellt Jesus seine Predigt, seine Ansage der nahegekommenen Gottesherrschaft gegenüber. Statt der Zukunft Gottes, predigt er die Nähe Gottes. Statt die Zeit bis zu seinem Kommen auszurechnen, lädt er ein, schon jetzt mit Gott zu rechnen. Die Nähe Gottes, das ist etwas ganz anderes als seine Zukunft. Die Nähe Gottes, darauf kann man positiv schon jetzt vertrauen. "Ich bin dir nahe", das ist etwas anderes, als wenn ich sage: "Ich werde eines Tages kommen". Damit gab Jesus der Zeit ihr neues Gesicht. Jetzt war Gott nicht mehr der ferne, sondern der nahe Gott. Die Beziehung zwischen Gott und Mensch hat eine neue Qualität bekommen. Statt des ängstlich erwarteten, predigt Jesus den nahen, den anwesenden Gott. Die Nähe Gottes läßt sich nicht mehr nach Zeit und Stunde berechnen, überhaupt nicht mehr im Schema von Gegenwart und Zukunft. Das Nahesein der Gottesherrschaft ist erst recht keine Frage der Entfernung in Metern und Kilometern.*

*Gottes Nähe zu uns, die Nähe seiner Herrschaft, gibt unserem Leben vielmehr eine neue Qualität, versetzt uns in eine neue, das heißt anders geartete Zeit. Nun ist die Zeit des Wartens und der Hoffnung vorbei, nun ist die Zeit erfüllt, erfüllt mit der Nähe Gottes, voll, reich, angefüllt mit dem Dasein Gottes für uns, denn das nahe Herbeikommen der Gottesherrschaft, das bedeutet eben zugleich: Gottes Herrschaft ist für uns und nicht gegen uns. Jetzt ist die Zeit angebrochen, wo wir nicht mehr auf das Reich der Gerechtigkeit des Friedens warten. Jetzt ist die Zeit, wo wir uns als Werkzeuge seiner Gerechtigkeit und seines Friedens in Gebrauch nehmen lassen. Jetzt haben auch die, die unter dem Schatten des Todes sitzen, sein Licht gesehen, dürfen glauben und darauf vertrauen, daß der Tod nicht Sieger bleibt, dürfen in und hinter dem Tod schon jetzt die Nähe Gottes spüren.*

*Denen, die noch immer im Warteraum des Glückes zu sitzen meinen, denen ruft*

Jesus zu: "Merkst du nicht, daß du schon im fahrenden Waggon sitzt?". Denen, die der Stachel des Todes ängstigt und deren Leben er bedroht, ruft er zu: "Merkst du nicht, daß der Stachel gar nicht vergiftet ist, oder vielmehr, daß du das Gegengift längst in dir hast?" Denen, die im heidnischen Land am Ort und Schatten des Todes sitzen, ruft er zu: "Gott ist den Gottlosen und Zweiflern nah, von sich aus und ohne Bedingungen". Denen, die krank und besessen, süchtig und von Leid zerfressen sind und darum verachtet und aus der Gemeinschaft der Gesunden ausgestoßen sind, predigt er das Evangelium vom nahen Gott und kann sie darum auch heilen.

Jesu Liebe zu den Menschen ist die Frucht des Glaubens an die Nähe Gottes. "Habt keine Angst mehr, jetzt ist die Zeit der Liebe, jetzt ist die Zeit für die Liebe angebrochen, wagt es mit ihr auf mein Wort hin, heilt, was schwach und krank ist, nähert euch dem, was fern ist, denn Gott ist euch nahe". Die Wunder der Liebe, die Jesus tut, sind Folgen des Wunders, daß Gott uns liebt. Der Glaube an Gott ist die Quelle für die Liebe zum Menschen, die wirklich durchhält, wenn der Mensch nicht mehr liebenswert ist, wenn er nichts mehr zu hoffen hat. Wo wir mit Jesus ernst machen, daß die Zeit erfüllt ist, erfüllt ist mit und von der Liebe Gottes, da gelingt uns die Verwirklichung der Mitmenschlichkeit, da verändern wir auch die Welt. Da gelingen politische und gesellschaftliche Prozesse, die den Frieden und die Gerechtigkeit erhalten. Wir brauchen nur der Zeitansage Jesu zu glauben. Wir brauchen nur zu hören, was an der Zeit ist, nur zu lauschen, was die Zeit uns bringt.

Unsere Zeit ist nicht ärmer und nicht schlechter als die Zeit Jesu. Er hat in seiner Zeit die Zeichen ernst genommen, die Gott gesetzt hat, um sie als Zeit der Liebe zu kennzeichnen, und diese Zeichen trägt auch unsere Zeit. Arme rufen nach Brot, Kranke stehen um Heilung, Geängstigte brauchen Zuspruch und Trost, jetzt ist die Zeit, in der wir ihnen helfen können, jetzt ist die Zeit des Heils. Wir können umkehren auf der Straße des Egoismus und die Straße der Liebe zu ihnen gehen, denn auch uns ist das Himmelreich nahe, auch wir haben die Chance, die Möglichkeit, zu lieben, umzukehren, das heißt die Welt auf den Kopf zu stellen im Vertrauen auf Jesus.

Zur Liebe ist es nie zu spät, auch wenn wir alt und voller Lebensnüchternheit sind. Zur Liebe ist es nie zu früh, auch wenn wir uns unseren Platz in der Gesellschaft erst erkämpfen müssen. Zur Liebe ist es nie zu weit, auch wenn Jugoslawien und Somalia weit weg sind. Einer braucht uns immer. Gott ist uns nicht deswegen nahe gekommen, damit wir uns von jemandem distanzieren. Er kam zu uns, damit wir seine Liebe verwirklichen. Das ist die unwahrscheinliche Möglichkeit, die uns in Jesus eröffnet ist. Gott ist da wirklich, wo er Mensch geworden ist. Sein Reich ist da wirklich, wo es die Zeit erfüllt. Seine Zeit ist da erfüllt, wo seine Liebe die Zeit erfüllt, aber da ist sie auch erfüllt, da ist sie nicht mehr ungläubliche Zeit, sondern Zeit für den Glauben und damit Glaubenszeit.

Verhandlungen der Generalsynode

## ERSTER VERHANDLUNGSTAG

Sonntag, 18. Oktober 1992

Beginn: 12.00 Uhr

### Präsident Veldtrup:

Meine Damen und Herren!

Hiermit eröffne ich die 2. Tagung der 8. Generalsynode und damit zugleich die erste Tagung in einem der neuen Bundesländer. Es ist erfreulich, daß bereits diese 2. Tagung in dem Bereich einer wiederbeigetretenen Mitgliedskirche stattfinden kann. Wir dürfen uns vorab bei unserem Herrgott, zum anderen aber bei allen Beteiligten, die daran mitgewirkt haben, herzlich bedanken.

(Beifall)

Besonders freue ich mich darüber - gestatten Sie mir, das bereits bei der Eröffnung der Synode zu tun, und ich denke im Namen aller Konsynodalen zu sprechen -, daß von dieser Tagung an vier Delegierte der Mecklenburgischen Landeskirche wieder unter uns sind, die ich hiermit besonders herzlich begrüßen möchte.

(Beifall)

Wir freuen uns, daß Sie sich, zwar etwas langsamer als die anderen beiden, jedoch mit guter Mehrheit dazu durchgerungen und entschlossen haben, mit uns zu tun und mit uns zusammen auf dem Wege zu sein.

Ich darf dann Frau Kawski bitten, den Namensaufruf vorzunehmen.

(Namensaufruf siehe Seite 386)

Vielen Dank für den Namensaufruf. Ich stelle fest, daß die große Mehrheit und Mehrzahl der Synodalen anwesend ist. Damit auch alle stimmfähig und beschlußfähig sind, möchten wir eine Reihe von Synodalen verpflichten. Es sind dies zum einen die vier neuen Mitglieder aus Mecklenburg und darüber hinaus dann Herr Or. Brödel, Frau Corinth, Frau Enderlein, Frau Kalkbrenner, Frau Klingbeil, Herr Schuster, Herr Riese und Herr Schmidt. Ich fürchte, eines der Mitglieder aus Mecklenburg zusätzlich vorgelesen zu haben. Dafür bitte ich um Nachsicht. Es war keine Heraushebung der übrigen, sondern einfach noch Unkenntnis. Das wird sich hoffentlich recht schnell ändern.

Ich bitte die Genannten und die Mitglieder aus Mecklenburg, nach vorn zu kommen zur Verpflichtung.

(Die Synodalen werden nach folgender Formel verpflichtet:

Wollen Sie Ihr Amt als Synodale führen in der Bindung an das Evangelium Jesu Christi, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche bezeugt ist, und sind Sie bereit, Verantwortung zu übernehmen für den Gottesdienst, für die diakonischen und missionarischen Aufgaben, für Lehre, Leben und Ordnung der Kirche, so reichen Sie mir die Hand und antworten Sie: Ja, mit Gottes Hilfe!)

Nun können wir mit Fug und Recht und in voller Würde und Amtsstellung auch den



dritten Punkt der Tagesordnung, nämlich - nach dem Namensaufruf und der Feststellung der Beschlußfähigkeit der Generalsynode - die Genehmigung der Tagesordnung erledigen. Sie haben für den heutigen Tag eine Tagesordnung auf dem Tisch liegen, die - um Ihnen das Lesen zu erleichtern - fast 100%ig identisch ist mit der, die Sie schon kennen. Sie brauchen nichts Arges zu vermuten. Es sind nur noch zwei Vorlagen darin enthalten, die Sie hoffentlich schon gelesen haben und die Sie sonst vielleicht vermißt hätten. Diese Erläuterung nur als Interpretationshilfe. Sind Sie damit einverstanden, daß wir nach dieser Tagesordnung verfahren? Es erhebt sich kein Widerspruch. Dann'gehe ich davon aus, daß wir so vorgehen.

Bevor ich nun zwei Gästen das Wort gebe, habe ich die erfreuliche Aufgabe, eine ganze Reihe von Gästen zu begrüßen. Die, die mich in der vorigen Legislaturperiode schon erleiden mußten, werden wissen, daß ich Ihnen zur Kräfte-sparung vorschlage, daß wir unsere Gäste jeweils en bloc begrüßen. Das führt dazu, daß nicht einzelne, vor allen Dingen jene, die am Schluß begrüßt werden, infolge Ermattung der Hände nur noch spärlichen Beifall bekommen, sondern daß alle, denke ich, gleichmäßig kräftig begrüßt werden. Wenn es Sie zwischendurch gelüstet, die eine oder andere Bemerkung besonders freundlich zu kommentieren, sei Ihnen das gern gestattet, aber ansonsten schlage ich vor, daß wir so verfahren. Dagegen gibt es offenbar keinen Widerspruch.

Zunächst begrüße ich die Mitglieder der Bischofskonferenz und unter ihnen drei Gäste der Bischofskonferenz: Herrn Bischof D. Knall aus Österreich, Herrn Senior Mildenberger von der Bremischen Kirche und Herrn Superintendenten Lorenz von der Lutherischen Klasse der Lippischen Landeskirche.

Darüber hinaus möchte ich unter den Mitgliedern der Bischofskonferenz ganz besonders den Bischof der gastgebenden Landeskirche, der Sächsischen Landeskirche, Herrn Landesbischof Dr. Johannes Hempel, begrüßen.

(Beifall)

In diese Begrüßung schließe ich, obwohl er nicht Mitglied der Bischofskonferenz, aber fast gleichrangig ist, den Präsidenten des Landeskirchenamtes, Herrn Hofmann, ein, der ja die Last der Arbeit mit seinen Mitarbeitern in der Vorbereitung dieses Treffens hatte.

Ganz herzlich möchte ich ausdrücklich der Landeskirche Sachsens für die Aufnahme hier in Ihrer Kirche danken, auch dafür, daß Sie Ihre Beziehungen zu Petrus genutzt haben und ein so schönes Wetter ist, das für einen Präsidenten wie für das gesamte Präsidium natürlich immer einen Zwiespalt darstellt; denn gutes Wetter bedeutet ja auch die Neigung, nicht immer körperlich anwesend zu sein - geistig, das will ich nicht bewerten. Ich muß Sie doch herzlich bitten, den Verlockungen der schönen Stadt Dresden und des Wetters nicht unbedingt nachzugeben.

Wenn ich eben sagte, "der schönen Stadt Dresden", so darf ich als obersten Repräsentanten dieser Stadt Herrn Oberbürgermeister Dr. Herbert Weber herzlich begrüßen.

(Zurufe: Dr. Wagner!)

Herr Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner. Ich bitte um Nachsicht. Das ist ein Lapsus, der dank der modernen Schreibtechnik eigentlich nicht hätte passieren dürfen. Wie gesagt, Herr Dr. Wagner, ich bitte um Nachsicht, so etwas passiert halt, es war nicht persönlich zu nehmen. Sie sind so bedeutend, daß allein Ihr Name für Qualität bürgt.

(Beifall)



Ich darf das deswegen nicht ohne Seitenhieb betonen, weil der neue Generalsekretär bisher noch nicht unter uns war. Aber er hat viele Termine, das sehen wir ein. Aber ich denke, nach acht Jahren --

Von der Evangelischen Kirche im südlichen Afrika ist unter uns Herr Pastor Mervyn Assur, von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika Herr Dr. Gerhard Roggenkamp, von der Protestantisch-Christlichen Batak-Kirche in Indonesien Herr Pastor Welman Tampubolon, von der Schlesischen Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Tschechoslowakei der stellvertretende Bischof Ciešlar, von der Evangelischen Synode deutscher Sprache in Großbritannien Frau Präses Waltraut Lewent und von der Kirche in Schweden der Europareferent Herr Torgny Erling. Das waren die ausländischen Gäste.

(Beifall)

Von den Fachausschüssen der Kirchenleitung ist unter uns oder will noch zu uns stoßen - ich kann es im Moment noch nicht genau übersehen - der Vorsitzende des Ausschusses für Kirche und Judentum, Herr Pastor Arnulf Baumann.

Bei der Begrüßung der Mitarbeiter des Lutherischen Kirchenamtes möchte ich die neuen Referenten besonders hervorheben. Dies sind Herr Oberkirchenrat Hans Krech - gar nicht mehr so neu, weil er schon gewaltig gewirkt hat, aber neu in diesem Kreis -, Herr Oberkirchenrat Helmut Tschoerner, auch wahrlich nicht neu, aber durch die neue Funktion im Lutherischen Kirchenamt auch unter uns herzlich zu begrüßen, Herr Oberkirchenrat Hannes Gänßbauer, seit dem 01.08. in neuer Funktion, und ganz frisch Herr Oberkirchenrat Jürgen Kemper, der seit dem 01.10. bei uns ist. Er hat die Umzugskisten Umzugskiste sein lassen, um hiersein zu können. Mit den vier Genannten begrüßen wir alle Referenten des Amtes und alle Mitarbeiter, seien sie hier zu sehen oder seien sie die Heitzelmännchen oder -frauen, die hinter den Türen gewaltig für uns wirken.

Ich begrüße daneben die Vertreter der Medien und die Stenographen, die schon wieder fleißig am Werke sind.

Ich hoffe, ich habe niemanden vergessen. Falls Sie sich nicht unter den vielen Genannten entdeckt haben, seien Sie alle miteinander herzlich begrüßt. Ich mache das pauschal und hoffe, damit jeden, den ich vergessen haben sollte und den mir das Amt unterschlagen hat, damit benannt zu haben.

Bevor wir mit den weiteren Arbeiten und dann auch den Grußworten fortfahren, gestatten Sie, daß wir fünf Verstorbener gedenken, die über lange Zeit in den verschiedensten Gremien bei uns mitgearbeitet haben.

(Die Anwesenden erheben sich von den Plätzen.)

Es ist dies als erster Herr Bischof Karlheinz Stoll, der am 25. Januar 1992 nach schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren in Lübeck verstorben ist. Bischof Stoll war von 1981 bis 1990 Leitender Bischof, Vorsitzender der Kirchenleitung und Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes. Er hat in dieser Zeit die Arbeit der Vereinigten Kirche nachhaltig geprägt und gestaltet. So wurden volksmissionarische Projekte aus Übersee in die Vereinigte Kirche übernommen. Die Gründung des Gemeindegelbes Celle ist mit seinem Namen untrennbar verbunden. Seine Berichte als Leitender Bischof, seine Beiträge in den "Lutherischen Monatsheften", zu deren Herausgebern er gehörte, und viele andere Äußerungen bleiben uns allen unvergessen.

Als zweiter ist Herr Leitender Baudirektor a.D. Klaus Kohbrok aus Hamburg zu nennen. Er starb am 01. Februar 1992. Herr Kohbrok war Mitglied der 6. Generalsynode und stellvertretender Vorsitzender des Finanzausschusses. In dieser B. Generalsynode war er stellvertretendes Mitglied.

Als dritter Herr Rechtsanwalt Dr. Hans Ehlers aus Hamburg, gestorben am 15. April 1992. Herr Dr. Ehlers war in der 2. Generalsynode stellvertretendes Mitglied und von 1958 bis 1978 Synodaler in der Generalsynode. Von 1973 bis 1978 war Herr Dr. Ehlers zudem Vorsitzender des Finanzausschusses der Synode.

Als vierter ist Herr Oberkirchenrat i.R. Heinrich Foerster zu nennen, der am 03. Mai 1992 kurz vor seinem 80. Geburtstag starb. Herr Foerster war vom 01. Oktober 1965 an theologischer Oberkirchenrat im Lutherischen Kirchenamt in der Berliner Stelle, deren Leitung er am 01. Mai 1970 übernahm. Am 01. Juni 1977 trat er in den Ruhestand. In seine Amtszeit in Berlin fiel die Verselbständigung der VELK in der DDR und, damit verbunden, auch eine erhebliche Veränderung in der Arbeit der Berliner Stelle.

Fünftens Herr Hofkammerrat Dr. Wolrad Schwertfeger aus Bückeberg, verstorben am 17. Juli 1992. Herr Dr. Schwertfeger war ein Mann der "ersten Stunde". Von der 1. bis zur 3. Generalsynode war er Mitglied dieser Synode und auch des Finanzausschusses. Als Finanzreferent seiner Landeskirche nahm er auch danach noch an den Sitzungen des Finanzausschusses teil.

In der "Offenbarung" Kapitel 14 Vers 13 heißt es: "Selig sind die Toten, die in dem Herrn starben, von nun an. Sie sollen ruhen von ihrer Mühsal, und ihre Werke folgen ihnen nach."

Sie haben sich von Ihren Plätzen erhoben, vielen Dank.

Dürfen wir jetzt gewissermaßen als Auftakt der eigentlichen Arbeit den Herrn Oberbürgermeister der Stadt Dresden um sein Grußwort bitten? Bitte Herr Dr. Wagner.

#### Oberbürgermeister Dr. Wagner:

Herr Präsident Veldtrup! Herr Leitender Bischof Prof. Dr. Müller!

Zur 2. Tagung der B. Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands heiße ich Sie hier in der Landeshauptstadt Sachsens, in Dresden, herzlich willkommen.

Sie sind in die sächsische Landeshauptstadt gekommen, um sich einige Tage lang intensiv dem Thema "Glauben" zu widmen. Mit der Dreikönigskirche haben Sie dazu einen besonders geeigneten Tagungsort gewählt. Nur einen Steinwurf entfernt weilte im Jahre 1516 ein gläubiger Mensch, dem Sie sich ganz besonders verbunden fühlen: Martin Luther inspizierte damals als Distriktvikar des Augustiner-Eremitenordens das Neustädter Augustinerkloster. Doch das war nicht der einzige Besuch des Reformators in Dresden. Schon 1518 kam der zwischenzeitlich berühmt gewordene Wittenberger Professor ein zweites Mal in die heutige Landeshauptstadt. Er predigte in der mittelalterlichen Schloßkapelle.

Einer blieb der flammenden Rede des Wittenbergers jedoch fern: Herzog Georg der Bärtige, den der Auftritt des Reformators in seiner Residenzstadt Dresden nicht sonderlich erfreut haben mag. Dem kirchlichen Reformgedanken zunächst nicht abgeneigt, trat der albertinische Herzog nämlich schon bald mit aller Härte gegen die Protestanten auf.

Noch einmal besuchte Luther Dresden: 1544 weihte er die Kapelle für das Schloß Torgau.

War der albertinische Herzog Georg dem Reformator nicht besonders wohlgesonnen, sein ernestinischer Verwandter Kurfürst Friedrich von Sachsen war es um so mehr. Der weise Friedrich erwirkte im Jahre 1521 für Luther freies Geleit nach Worms und verwahrte ihn ungeachtet der Gefahren für sein Land auf der Wartburg. Seine Politik ermöglichte in entscheidendem Maße die Ausbreitung der Reformation.

Auch wenn Dresden oder vielmehr dessen Landesherr Herzog Georg dem Reformator Luther nur wenig Grund zur Freude bereitete - Sachsen wurde auch auf Grund des Einsatzes Friedrichs des Weisen zum Mutterland der Reformation.

Meine Damen und Herren, seitdem ist einiges geschehen. Die Kirchen im Ostteil Deutschlands hatten über 400 Jahre später entscheidenden Anteil am Gelingen des friedlichen Umbruchs im Herbst 1989. Die ökumenische Versammlung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung war für viele hier die beste Vorbereitung auf die Wende. Dort wurden Themen behandelt, Organisationsstrukturen entstanden im Vorfeld, die sich dann in der Wende als äußerst tragfähig erwiesen. Es gab damals einige Tage eine Zeit, wo man, wenn man die Wahrheit hören wollte, sie nur in den Kirchen hören konnte.

Auch in Zukunft wollen die Kirchen zur Einheit, auch zur Einheit Deutschlands, beitragen. Deshalb begrüße ich den Wiederbeitritt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirchen von Mecklenburg, Sachsen und Thüringen zur Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands.

Daß Sie in diesem Jahr Dresden als Tagungsstätte wählten, setzt ein Zeichen, eines der vielen Zeichen für das Zusammenwachsen zwischen den westlichen und den östlichen Bundesländern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Die lutherischen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland sind auch Mitglieder im Ökumenischen Rat der Kirchen mit seinen insgesamt 320 Kirchen und etwa 500 Millionen Christen. Der ökumenische Gedanke ist ein genuin christlicher Gedanke. "An einen Gott nur glauben wir, Vater, Sohn und heiligen Geist, den froh die Schar der Christen hier, dort der Chor der Engel preist", heißt es in einem Lied aus dem "Dresdner Gesangbuch".

Nicht das Beharren auf der Andersartigkeit des anderen, sondern das Wissen und die Forderung des Gemeinsamen sollte das Ziel aller gläubigen Christen sein, erst recht in unserer glaubensarmen Zeit. Es gibt nur einen Christus, und wir können ihn nur dann glaubwürdig verkünden, wenn wir selber eins sind, das um so mehr hier, in einem Umfeld, wo auch nach bereinigter Kirchenstatistik 85 % der Menschen wohl nicht mehr von einer der Kirchen erreicht werden und die verbleibenden 15 % in unterschiedlicher Intensität.

Wenn Sie an dieser Stelle den Wunsch eines Politikers hören wollen, was notut, so sind es zwei Gedanken: Setzen Sie sich für die Einheit der Christen

ein, und setzen Sie sich für die Mission ein, auch hier in Deutschland.

Für Ihre Generalsynode wünsche ich Ihnen fruchtbare Gespräche und segensreiche Entscheidungen. Möge der Arbeitstitel Ihrer Tagung schon bald nach außen dringen und sich mit Leben füllen, zum Glauben ermutigen, im Glauben wachsen.

- Danke schön.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herr Oberbürgermeister, haben Sie herzlichen Dank für Ihr Grußwort, zugleich auch für die Darstellung der Historie und der derzeitigen Situation. Wir hoffen, daß wir gerade mit unserer Thematik für die Synode Ihre Bitte um Mission gleich in die Tat umsetzen können. Wir hoffen, daß Ihre schöne Stadt und das Flair, das von Dresden ausgeht, uns die richtigen Gedanken geben wird, daß uns das möglichst gut gelingen möge und mit dem Namen Dresden die Erinnerung an unsere Ergebnisse weitergegeben werden können. Wie Sie merken: Ich bin sehr mutig. Aber ich hoffe, es mag gelingen.

Wir hoffen und wünschen Ihnen für Ihre Stadt, daß Sie mit Ihren politischen Gremien weiterhin eine glückliche Hand haben können und daß die, wenn auch meist kärglichen, Mittel über Dresden reichlich hereinfallen mögen, so daß die schöne Bausubstanz nicht gänzlich darnieder liegen muß, sondern weiterhin so, wie es in Ansätzen ja schon hervorragend zu sehen ist, entsprechend erhalten werden kann.

Herzlichen Dank noch einmal, daß Sie da waren heute, an einem Sonntag, was ja nicht für jeden selbstverständlich ist. Irgendwo in der Bibel steht, daß man am 7. Tage ausruhen solle. Wir gehen mit nicht ganz gutem Beispiel voran, aber im wesentlichen hören wir, und ich hoffe, daß das keine Arbeit sein mag. Diejenigen, die arbeiten, indem sie uns das alles erzählen, was wir hören sollen, bitte ich um Generalpardon. Also, herzlichen Dank, daß Sie bei uns waren, und alles Gute namentlich für die kommende Wochen, von denen für Dresden eine große vor der Tür steht - wenn ich so sagen darf -, besonders am Donnerstag.

(Beifall)

Als nächsten darf ich Herrn Präses Dr. Schmude, den Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, um ein Grußwort bitten.

Präses Dr. Schmude:

Herr Präsident! Verehrte Synodale! Liebe Schwestern und Brüder! Zur Tagung Ihrer Generalsynode bringe ich Ihnen die Grüße der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland. Für den Verlauf und die Ergebnisse Ihrer Tagung, die beide im ganzen evangelischen Bereich Beachtung finden werden, wünsche ich Ihnen Gottes Segen.

Zuletzt war ich vor drei Jahren, Mitte Oktober 1989, bei der Tagung in Hameln Gast der damals noch westlichen Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands. Von dort aus wurden Worte der Hochachtung und Dankbarkeit als Ausdruck enger Verbundenheit an die evangelischen Kirchen in der DDR gerichtet. Heute tagen Sie als im weiteren Sinne vereinigte Kirche mitten im Bereich der sächsischen Kirche, der damals neben anderen unsere Grußworte über die Grenze hinweg galten.

Ich bin froh, dabei sein und die Eindrücke dieser Synode aufnehmen zu können. Vielleicht können wir ja in der EKD-Synode aus Ihren Beratungen und Erfahrungen Nutzen ziehen, wenn wir in zwei Wochen, ebenfalls in einem der östlichen Länder, in Suhl in Thüringen unsere Jahrestagung durchführen.

Wie dieser für uns erste östliche Tagungsort seine Erlebnisse mit sich bringen wird, so wird auch der Inhalt unserer Beratungen von Besonderheiten geprägt sein, die mit der überwundenen Teilung Deutschlands zusammenhängen. Vorgesehen war und ist, daß die EKD-Synode das Thema "Medien und Kirche" als Schwerpunkt in ihrem Programm behandelt.

Wegen der gewichtigen Chancen und Lasten, die die ständig wachsende Bedeutung der Medien auch für die Kirche bringt, wollen wir die Arbeit an diesem Thema nicht völlig verschieben, auch wenn wir ihr nur einen geringeren Teil unserer Zeit und Kraft widmen können, als wir zunächst geplant hatten.

Die unverändert lebhaft und zum Teil hektische Diskussion über den kirchlichen Umgang mit staatlichen und politischen Stellen der Zeit der Teilung Deutschlands nämlich hat uns Anlaß gegeben, diesen Gegenstand unter der Bezeichnung "Kirche im geteilten Deutschland" zusätzlich auf unsere Tagesordnung aufzunehmen und zu setzen. Seine Behandlung wird gründlich erfolgen, und sie wird Zeit brauchen.

Die weite Fassung dieses zusätzlichen Themas hat schon zu Fragen geführt. Mit seiner Formulierung haben wir in unserem Synodenpräsidium das Ziel verfolgt, kirchliche Verhaltensweisen gegenüber dem kommunistischen Staat im breiteren Rahmen zu betrachten. So gut es geht, wollen wir vermeiden, daß sich unser Blick ganz auf die Vergangenheit der östlichen Gliedkirchen und deren Umgang mit der DDR verengt. Denn das wäre nicht angemessen, daß die westlichen drei Viertel der Synode das Thema als solches abhandeln, das mit seinen Beschwerden nur das letzte Viertel betrifft.

Tief genug hat sich in den Empfindungen der Graben der Trennung nach der Einheit schon aufgetan. Da soll zwischen uns nicht noch mehr hinzukommen, und zwar ausgerechnet als Nachwirkung der Bedrängnisse, unter denen die Kirche der DDR über vier Jahrzehnte lang leben mußte. Nein, wir haben die besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland wirklich gelebt. Wir haben vom Westen aus unseren Schwestern und Brüdern im Osten aufrichtig unsere dankbare Anerkennung versichert. So wollen wir auch heute gemeinsam die Betroffenen sein und diese Rolle nicht den einen überlassen, während die anderen zusehen.

So werden wir hoffentlich gemeinsam daran festhalten können, daß sich vor-schnelle Urteile über einzelne verbieten. In ihrem Tätigkeitsbericht für diese Generalsynode erinnert die Kirchenleitung "mit Nachdruck daran, daß die Ehre des Menschen ein hohes Gut darstellt". Fairneß und Sorgfalt im Umgang mit diesem Gut müssen selbstverständlich bleiben, ebenso hohe Anforderungen an die Zuverlässigkeit von Beweismitteln. Schließlich konnten auf dieser Grundlage schon sehr viel mehr Vorgänge geklärt werden, vielfach positiv, als die Öffentlichkeit es zur Kenntnis nimmt.

Die Ehre der Kirche als ganzer ist nicht geringer zu veranschlagen. Und darum verdient der pauschale Vorwurf der Kumpanei immer wieder deutliche Zurückweisung, wie sie auch im Tätigkeitsbericht erfolgt.

In der politischen Bewertung von Vergangenheit und Gegenwart gibt es in unserer Kirche auf allen Ebenen auch mehr oder weniger deutliche Meinungsunterschiede. Es hat sie schon zu vielen wichtigen Gegenwartsfragen gegeben, und sie wurden heftig ausgetragen. Immer wieder aber hat sich zum Glück die Überzeugung durchgesetzt, daß wir gleichwohl mit unseren unterschiedlichen politischen Vorstellungen unter dem Wort Gottes zusammenbleiben können und müssen. Dabei wird es - so denke ich - auch jetzt und künftig bleiben.

Unter dem Wort Gottes! Durch unser Leben und Reden soll es, ja, muß es für die Menschen sichtbar werden. Ich habe noch die Warnung im Ohr, die mir kurz nach der Wende ein inzwischen hochbetagter Bischof sagte, der noch die kirchliche Neukonstituierung nach 1945 miterlebt hatte. "Damals haben wir uns jahrelang nur mit uns selbst beschäftigt und viel an den Menschen darüber versäumt", sagte er und forderte eindringlich: "Die Verkündigung muß laufen!" In der Tat: So viele Probleme können wir alle gar nicht miteinander und mit uns selbst haben, daß wir es zulassen dürften, daß Verkündigung und Seelsorge darüber zu kurz kommen. Dafür sind sie zu wertvoll und müssen es bleiben für eine Zeit und in einer Zeit, in der unsere aktuellen Aufregungen kaum die Spezialisten unter den Historikern interessieren werden.

Die Synode der EKD will deshalb im nächsten Jahr ihre Beratungen schwerpunktmäßig auf Existenz und Aufgaben unserer Kirche in der heutigen Welt konzentrieren. "Kirche in der Angebotsgesellschaft" heißt das dazu formulierte vorläufige Arbeitsthema, mit dem von vornherein sichtbar gemacht werden soll, daß die Annahme der von der Kirche vermittelten Botschaft, ja, daß ihre Existenz in der heutigen Gesellschaft nicht länger als selbstverständlich angesehen werden darf. Andere Kräfte, die für sich werben und ihre Angebote den Menschen mit großer Energie nahebringen, bedrängen den Wirkungsraum der Kirche, ja, sie drohen sie zu verdrängen. Unsere Antwort kann nicht sein, daß wir die Verkündigung in die anderen Angebote einreihen. Sie in ihrer Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit herauszustellen, sie in ihrer Verständlichkeit für den heutigen Menschen einleuchtend zu formulieren und ihnen so mit aller in anderen Lebensbereichen längst üblichen Umsicht und Tatkraft das erlösende Angebot Gottes vorzustellen - das ist der Weg, den wir für unsere Kirche entwickeln wollen.

An schmerzhaften Anstößen zur Vergewisserung und Neubestimmung fehlt es nicht. Kirchenaustritte, Kirchensteuerdiskussion und direkte, manchmal richtig gehässige Angriffe gegen die Kirche machen uns seit Jahren zu schaffen. Im Vertrauen auf Gottes Führung überlassen wir uns nicht der Resignation, aber Gelassenheit reicht als Reaktion auf diese Entwicklung nicht aus.

Mit vollem Recht erwarten die Menschen von der Kirche weiterhin, daß sie die Folgerungen aus den biblischen Geboten für das Zusammenleben in der Gesellschaft sichtbar macht und zur Geltung bringt. Daß die Schwächeren nicht unter die Räder kommen dürfen, daß sie Schutz- und hilfreiche Solidarität finden müssen, das zu fordern ist unbezweifelbare kirchliche Aufgabe. Sie ist auch dort gestellt, wo ganze Regionen mit der großen Mehrheit der in ihnen lebenden Menschen zu solchen Schwächeren werden. So werden die Bürger in den östlichen Ländern der Bundesrepublik zwar mit einigem Interesse verfolgen, wie wir mit der kirchlichen und politischen Vergangenheit umgehen. Aber daß wir ihre Not in der Gegenwart wahrnehmen und mit entschiedenen Forderungen für Abhilfe eintreten, das werden sie von uns geradezu verlangen - wenn sie denn überhaupt noch etwas von der Kirche erwarten.



Und daß unsere Position neben und vor den gegenwärtig bedrohten Schwächsten in dieser Gesellschaft zu sein hat, darüber sind wir uns in der Kirche zum Glück einig. Gewalttaten und Mißstände gegen Asylflüchtlinge müssen weiterhin mit unserem Schutz für die Bedrohten und mit kompromißloser Verurteilung beantwortet werden. Mögen auch die Täter in mancher Hinsicht selbst Opfer von Versäumnissen und Mißständen sein - eine Entschuldigung oder mildere Bewertung ihres kriminellen Verhaltens darf daraus nicht hergeleitet werden.

So stehen wir im eigenen Land vor drängenden und großen Aufgaben. Aber: Oie noch Ärmeren und noch Schwächeren jenseits der Grenzen, in Osteuropa und in der Dritten Welt, dürfen darüber nicht recht bekommen mit ihrer früh geäußerten Befürchtung, nach der Wiedervereinigung würden sich Kraft und Interesse der Deutschen zu Lasten anderer auf die eigenen Angelegenheiten beschränken.

Wohlstand zu teilen und einen "vom Kurse der Selbstzerstörung abgewandten Lebensstil zu entwickeln" - wie es der Lutherische Weltbund vor kurzem bei seiner Ratstagung in Indien gefordert hat, bleibt eine immer wichtiger werdende Notwendigkeit für das Überleben auf der Erde.

Ob wir evangelischen Christen in Deutschland auch nur eine kleine Chance haben, alle diesen dringenden Aufgaben mit unseren schwachen Kräften und unseren begrenzten Einsichten gerecht zu werden, könnten wir nach unseren bisherigen Erfahrungen mit uns selbst durchaus bezweifeln. Aber im Selbstvertrauen liegt unsere Hoffnung nicht, sondern im Vertrauen auf Gott, den wir um seinen Segen für unser Denken und Handeln bitten.

Unter diesem Vorzeichen und in diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen guten Verlauf Ihrer Tagung.

(Beifall)

#### Präsident Veldtrup:

Herr Dr. Schmude!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihr Grußwort und auch für die Darstellung der Arbeitsvorhaben Ihrer Synode und auch der Probleme, die uns allenthalben begegnen. So darf ich sagen, daß zum Beispiel Ihr Thema "Kirche im geteilten Deutschland" gestern abend in den Gemeindebegegnungen ganz entscheidenden Raum eingenommen hat - jedenfalls in dem Treffen, an dem ich teilgenommen habe.

Ich denke, wir können Sie zu dem Weg und auf diesem Weg, dieses Thema und vor allen Dingen die Frage einem vernünftigen Inhalt und einer vernünftigen Lösung zuzuführen, ermutigen und Ihnen wünschen, daß das zu einem guten Ende führen wird.

Herzlichen Dank für Ihr Grußwort und auch dafür, daß Sie bei uns sind.

Die beiden Redner haben es uns sehr leicht gemacht; nämlich dadurch, daß wir eigentlich längere Grußworte eingeplant hatten; beinahe hätte ich "befürchtet" gesagt.

(Heiterkeit)

- Aber das wäre sehr uncharmant gewesen und war auch gar nicht so gemeint.

Bevor Sie jetzt zu der verdienten Mittagspause kommen, möchte ich Ihnen sagen - wahrscheinlich haben Sie das schon längst gesehen, - daß sich in dem orange-farbenen Umschlag entgegen dem Merkblatt, das ja besagte, Ihnen liege die

Reisekostenabrechnung auf dem Tisch vor, die Reisekostenabrechnung befindet. Wenn Sie also rot aufmachen, ist blau drin. Das ist ja nicht immer so - schon gar nicht in der Politik. Aber hier ist es nun einmal so.

In diesem Umschlag befinden sich außerdem die Essenmarken, die Sie freundlicherweise nicht auf dem Tisch liegenlassen sollten, weil Sie damit nämlich auf Ihr Essen "reagieren" sollen.

In dem Zusammenhang darf ich sagen, daß schon jemand an der Garderobe eine Essenmarke käuflich erworben hat, sie dann dort aber liegengelassen hat. Das war nicht weise. Sie wissen, daß die mitreisenden Ehegatten diese Marken kaufen müssen, wenn sie denn hier essen möchten. Dieses Kaufen kann man an der Garderobe tun.

So schnell kann man Pädagogik betreiben: Demjenigen, der die Marke dort vergessen hat, muß ich eigentlich dankbar sein, denn so kann ich Ihnen erläutern, wo Sie zu einer solchen Karte kommen können, wenn Sie sie für Ihren Ehepartner brauchen. Eine Marke ist - wie gesagt - verloren worden; sie kann hier vorn abgeholt werden. Die Kosten für eine solche Marke betragen 15,00 DM pro Essen.

Der Küchenchef bittet bei allem Verständnis für Ihren Bären-, Löwen- oder sonstigen tierischen Hunger darum, zu bedenken, daß im Speisensaal nur 112 Plätze zur Verfügung stehen. Die werden natürlich schnell vergeben sein. Von daher - so heißt es hier so weise - werden Sie gebeten, sich untereinander zu arrangieren, damit es kein Gedränge gibt. Bitte arrangieren Sie sich freundlich; nicht Catch-as-catch-can ist angesagt, sondern freundlich warten und einer nach dem zweiten die Mahlzeit einnehmen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen guten Appetit. Ich unterbreche die Sitzung jetzt bis 15 Uhr. Finden Sie sich dann bitte hier pünktlich wieder ein.

Die Sitzung ist unterbrochen.

(Unterbrechung von 12.50 Uhr bis 15.05 Uhr)

#### Präsident Vedtrup:

Meine Damen und Herren!

Wir setzen die Sitzung fort. Ich darf zunächst drei Gäste unter uns begrüßen. Als ersten begrüße ich den Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Herr Prof. Dr. Biedenkopf. Seien Sie uns herzlich willkommen!

(Beifall)

Herr Prof. Biedenkopf hat sich freundlicherweise bereit erklärt, noch einen Moment mit seinem Grußwort zu warten, um so auch zu erspüren, wie er sich auf uns einstellen muß. Es ist hier zwar kein unbekanntes Terrain für Sie, Sie sollen diesen Raum ja schon von innen gesehen haben anlässlich der Landtags-sitzungen, wie ich hörte. Es ist sicher auch eine gute Gelegenheit, vorher noch zwei weitere Gäste zu begrüßen. Zum einen ist das Herr Bischof Dr. Schöne von der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche,

(Beifall)

den ich bei der Begrüßung heute vormittag vergessen habe, und da er fast schon zur "Grundausrüstung" der Generalsynode gehört, ist dieses Versehen natürlich

um so schlimmer gewesen. Darum hole ich die Begrüßung auch ganz schnell nach.

Zum anderen ist es Herr Bischof Prof. Dr. Rogge, der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche der Union.

(Beifall)

Folgendes kann ich mir nur nicht verkneifen, Herr Ministerpräsident: Nach den vielen Vorstellungen, auch der kirchlichen Würdenträger, gehört es jetzt eigentlich dazu, daß einer vor Ihnen das Wort ergreift. Das hatte ich Ihnen ja schon angedroht. Das wird der Vorsitzende der Arnoldshainer Konferenz sein, der Kirchenpräsident Werner Schramm aus Speyer. Allein schon zu wissen, was das nun ist, ist ja spannend genug. Ich hoffe, wir lernen es gleich.

(Heiterkeit)

Kirchenpräsident Werner Schramm:

Herr Präsident! Hohe Synode! Herr Ministerpräsident! Meine Damen und Herren!

Eigentlich war mir freundlich angedroht worden, weil Ministerpräsident Biedenkopf noch nicht da sei, als Lückenbüßer aufzutreten. Das möchte ich jetzt nicht, möchte aber doch eine Überleitung sprechen, so daß Sie sich etwas einfinden können.

Ich habe mir lange überlegt, in welcher Gewichtung ich zu Ihnen, Hohe General-synode, eigentlich sprechen sollte. Ich meine: Selbstverständlich als Vor-sitzender der Arnoldshainer Konferenz. Sie wissen: Arnoldshainer Konferenz. Die Wurzeln sind in den Arnoldshainer Abendmahlsgesprächen von 1957 gelegt worden. Dort hat mein theologischer Heidelberger Lehrer, Edmund Schlink, mitgearbeitet. Die Arnoldshainer Abendmahlsthesen sind eigentlich das Tor gewesen dazu, daß später die Leuenberger Konkordie von uns allen - den Reformierten, den Lutheranern und den Konsensunierten - unterschrieben werden konnte. Wir haben mit Ihnen, den Lutheranern, eine enge Zusammenarbeit, die sich erfreulich entwickelt hat. Deswegen ist wohl auch zum ersten Mal ein Vor-sitzender der Arnoldshainer Konferenz bei Ihnen auf Ihrer Synode. Ich erinnere daran, daß wir Tagungen miteinander durchführen, Universitätstheologie und Kirchenleitung z. B., vor kurzem, in Herrenalb: Kreuzestheologie, offene Gesellschaft, Gestalt der Kirche. Das soll bitte mit uns auch so weitergehen. Dann haben wir über andere theologische Projekte beraten, beispielsweise Religion, Religiosität, christlicher Glaube. Und dazu im Buch veröffentlicht.

Arnoldshainer Konferenz möchte - und bittet Sie auch -, daß wir - Sie, die Lutheraner, die Evangelische Kirche in Deutschland, und wir, die Arnoldshainer Konferenz - zu einer gemeinsamen Stellungnahme zu den Texten der gemeinsamen ökumenischen Konferenz kommen bezüglich der Lehrverurteilungen des 16. Jahr-hunderts. Zu dieser Gemeinsamkeit, zu diesem Zusammenwachsen fordere ich Sie auf.

Sie merken eine starke Gewichtung: Vorsitzender der Arnoldshainer Konferenz, aber nicht ganz ohne Pfälzer Beigeschmack, Herr Ministerpräsident. Sie sind, wie ich weiß, in der Pfalz geboren, in Ludwigshafen. Ein Pfälzer Akzent! Ihre Thematik auf der Generalsynode heißt: "Zum Glauben ermutigen!" Wir in der Pfalz bereiten uns vor, im nächsten Jahr die 175-Jahr-Feier unserer Pfälzi-schen Kirchenunion von 1818 zu begehen. Wir wollen das nicht museal tun, nicht antiquarisch, sondern wenn uns der heilige Geist belebt, vital. In der Verei-nigungsurkunde bei uns von 1818 steht: - Die Revolutionsflaggen, sie waren damals schon etwas schlaff und knatterten nicht mehr. -

Dort steht:

"Es gehört zum innersten Wesen des Protestantismus, auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit in echt religiöser Aufklärung und ungestörter Glaubensfreiheit mutig voranzuschreiten."

30 Jahre nach der Französischen Revolution. Das hat uns nach diesem Epochenwandel von damals - ein ehemaliger Jacobiner in die Vereinigungsurkunde geschrieben, ein norddeutscher Lutheraner aus Bramstedt, ein Schleswig-Holsteiner, der vom Geist des Sturm und Drang und der Goethezeit getrieben hinübergang nach Straßburg, Colmar, Paris und Speyer. Es war Johannes Friedrich Butenochoen (1764 - 1842).

Mutig voranschreiten, ohne Angst, in die offene Gesellschaft, das wünsche ich uns allen als Präsident der Arnoldshainer Konferenz und als Pfälzer.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herzlichen Dank, Herr Präsident Schramm. In der Tat kann ich mich nicht daran erinnern, daß vor Ihnen schon ein Vorsitzender der Arnoldshainer Konferenz unter uns gewesen wäre. Insofern fühlen wir uns geehrt und ausgezeichnet. Wir freuen uns sehr, zumal Sie durch Ihre Person, wie Sie ja sagten, hervorragend den Boden für den Herrn Ministerpräsidenten bereitet haben, den ich nunmehr um sein Grußwort bitten darf.

Ministerpräsident Prof. Dr. Biedenkopf:

Herr Präsident! Hohe Synode! Sehr verehrte Bischöfe!

Ich bin in der Pfalz geboren - da habe ich eben leise hinzugefügt: als sie noch bayrisch war!

(Heiterkeit und Beifall)

Das ist sie ja bedauerlicherweise seit 1936 nicht mehr. Wäre sie es noch, würde sie heute zu dem anderen Freistaat gehören, dem jüngeren, notabene, was die Bayern sehr stört. Die Sachsen haben sich im Februar 1919 "Freistaat" genannt, die Bayern erst im November 1919.

(Erneute Heiterkeit)

Aber ich wollte mein Grußwort nicht für einen historischen Vergleich zwischen zwei Freistaaten mißbrauchen, sondern es zum Anlaß nehmen, um Ihnen sehr herzlich dafür zu danken, daß Sie mit der Generalsynode in die sächsische Hauptstadt gekommen sind.

Es ist für uns noch immer eine Besonderheit, obwohl Deutschland jetzt schon zwei Jahre in der staatlichen Einheit lebt, als Teil des Ganzen gesehen zu werden und vor allem auch als Teil des Ganzen Gastfreundschaft üben zu dürfen.

Die Kirche wird, nachdem sie sich auch wiedervereignet hat, in der Organisation jedenfalls, in den Aufgaben, die vor uns liegen, eine große und bedeutende Rolle spielen müssen, auch wenn sie die Bedeutung dieser Rolle vielleicht noch nicht in allen Einzelheiten vermessen hat, sondern sich zunächst, was ja auch ganz naheliegend ist, mit den engeren Problemen der Einheit beschäftigt.

Wir haben, von der politischen, der staatlichen Seite her gesehen, festzustellen, daß der Zusammenbruch der sozialistischen Utopie vom neuen Menschen, der sich in den letzten Jahrzehnten andeutete und dann mit großer Plötzlichkeit in ganz Europa auftrat, im östlichen Teil Westeuropas wie in Osteuropa, ein Zusammenbruch, der sich auch auf das erstreckte, was sich um diese Utopie an Ideologie und bürokratischer Diktatur angesiedelt hatte, wahrscheinlich das wichtigste politische Ereignis der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist. Jedenfalls beendet er eine utopische Illusion, die im 19. Jahrhundert als Antwort auf die vier unverkraftbaren Konsequenzen der Liberalisierung entstanden war, daß es nämlich notwendig sei, einen neuen Menschen zu haben, um ihn unter Bedingungen der modernen Industriegesellschaft zur Friedfertigkeit anhalten zu können. Und wann immer Ideologien oder Utopien einen neuen Menschen anstrebten, fühlten sie sich ja auch berechtigt, den lebenden Menschen der Diktatur zu unterwerfen, damit es den neuen geben könne.

Diese Illusion, diese Utopie, diese Ideologie ist zerbrochen. übriggeblieben ist ein eher banaler, aber deshalb nicht weniger schrecklicher Unterdrückungsmechanismus und eine Bürokratie, die sich durch Mittelmäßigkeit, aber auch durch die Effizienz der Mittelmäßigkeit auszeichnete und durch den Haß gegen alles andere, Besondere, die Individualität des Menschen Bedrohende.

Mit diesem Zusammenbruch war es gleichzeitig möglich, die deutsche Einheit wiederzugewinnen und die europäische. Ich halte es für notwendig, daß wir immer beides im Auge haben, wobei die europäische zunächst die Wiedervereinigung Westeuropas war. Westeuropa - dazu gehört auch Polen, dazu gehört auch die Tschechoslowakei, dazu gehört auch Ungarn, dazu gehören auch die baltischen Staaten. Sie gehören zu dem, was man historisch als das römische Europa bezeichnen kann, mit seiner ganz besonderen Ausprägung auch des Christentums, ganz anders als - wie wir alle wissen - im byzantinischen Europa.

Und mir scheint, daß die Überwindung der deutschen Teilung und der Teilung, die durch Westeuropa verlief, jetzt wieder die älteren Teilungen sichtbar werden läßt. Das heißt, die historischen Strukturen werden wieder deutlich. Und sie werden nicht nur in ihrer ordnenden, sondern auch in ihrer konfliktträchtigen Natur deutlich.

Es gab nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Utopie im Westen - ich meine nicht nur in Westdeutschland, sondern in Westeuropa oder, ich möchte fast sagen, im christlichen Abendland, das sich ja bis nach Amerika und Kanada erstreckt - die Vorstellung, daß mit dem Zusammenbruch dieser Utopie und ihrer Illusion von der Möglichkeit eines neuen Menschen gewissermaßen die Demokratie gesiegt habe und daß dieser Sieg der Demokratie und ihrer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, wenn er nicht die Läufe der Geschichte beendet, so doch eine gewisse Endgültigkeit habe. Ich sagte, daß dies nur relativ kurz gedacht wurde und auch nur gedacht werden konnte, soweit es überhaupt gedacht werden konnte, weil wir kurz nach dem Zusammenbruch und nach dem Abklingen der Euphorie zum ersten Male Gelegenheit hatten, uns ohne die Vereinfachung eines Ost-West-Konflikts oder besser eines ideologischen Konflikts mit uns selbst zu befassen. Viel von dem, was sich in Westeuropa und auch in Westdeutschland entwickelt hat, konnte Legitimation und Zustimmung beanspruchen, weil es sich als Alternative zu einem offensichtlich abzulehnenden System verstand. Und diese Schwarz-Weiß-Betrachtungsweise hat auf der weißen Seite die Schatten verdrängt, die man bei normaler Beleuchtung auch hätte sehen können. Das heißt, die grelle Betrachtungsweise der Teilung, die jetzt überwunden ist, macht einem Licht Raum, in dem man die Unterschiede und die Differenzen sehr viel besser erkennen kann. Und das ist gut so.

Wir werden uns in den kommenden Monaten, Jahren und auch Jahrzehnten mit den Spuren auseinandersetzen müssen, die diese ideologische Spaltung im Osten und im Westen hinterlassen hat.

Ich werde nicht müde, in der deutsch-deutschen Diskussion darauf hinzuweisen, daß beide Teile Deutschlands durch die Teilung geprägt sind, nicht nur der östliche Teil. Auch das Denken im westlichen Teil ist zutiefst teilungsgeprägt. Bei allem, was wir derzeit tun, jedenfalls hier in diesem Raum, der ja auch dem Hohen Haus, dem Landtag, Gastrecht gewährt, ist immer wieder danach zu fragen, wenn wir etwas zur Übernahme angeboten bekommen oder auch etwas übernehmen müssen oder wollen, weil es Ausdruck der prinzipiell richtigen und zutreffenden einheitlich-sozialen und ökologischen Demokratie ist, ob das teilungsgeprägt ist oder ob es wirklich die generellen Grundsätze wiedergibt und deshalb als Bauplan für das geeinte Deutschland geeignet ist.

Damit möchte ich auf zwei Herausforderungen hinweisen, die mir auch für das Thema der Synode wesentlich erscheinen, ohne daß ich Ihr liebenswürdiges Angebot, ein Grußwort zu sprechen, nun nachhaltig mißbrauchen will.

Wir haben zwei sehr unterschiedliche Situationen in Ostdeutschland und in Westdeutschland. In Ostdeutschland haben wir ein devastiertes Land, eine auf das schwerste beschädigte Wirtschaft, eine auf das schwerste beschädigte Infrastruktur, eine verwüstete Ökologie und große Schäden in Herz und Verstand der Menschen, schwerwiegende Schäden, über deren wirkliches Ausmaß wir uns noch gar nicht im klaren sind und noch gar nicht im klaren sein können, weil die Anfangszeit zunächst einmal auch nach dem Nachlassen der Freude und Euphorie und der zunehmenden Überwältigung mit Tagesproblemen doch immer noch keine Muße läßt, in die Tiefe zu gehen. Aber wir haben einen unbändigen Willen zur Veränderung. Wir haben, wenn man das auf einen Punkt bringen kann, was das Neue anbetrifft, wenig Wissen, aber viel Wollen.

In Westdeutschland haben wir eine hochentwickelte Industrie, ein hochentwickeltes Sozialsystem, eine fast perfekte Infrastruktur. Wir haben einen hohen Wohlstand, den höchsten, den ein Volk als Massenwohlstand bisher auf der Erde erfahren hat, und wir haben die Vorstellung von ständigem wirtschaftlichen Wachstum. Aber wir haben kaum Willen, etwas zu verändern. Es gibt kaum den Wunsch, etwas zu ändern; es gibt auch kaum den Wunsch zu problematisieren, was ist, schon gar nicht mehr, seitdem der Antagonist weggefallen ist und man sich in der eigenen Lebensweise durch den Zusammenbruch der Alternative bestätigt fühlt. Wir haben dort sehr viel Wissen, aber wenig Wollen. Und die Kunst, das zusammenzuführen, ist, aus diesen beiden Lagen, aus diesen beiden Situationen etwas Neues zu machen.

Deshalb ist es auch meine Überzeugung, daß die deutsche Einheit nicht eine Vergrößerung Westdeutschlands zur Folge hat, sondern die Entstehung eines politisch, geistig, kulturell neu definierten Landes, nämlich des alten Deutschlands. Und daß das kulturell und politisch neu definiert werden muß, ergibt sich aus einer Reihe von Defiziten, die jetzt deutlich werden.

Es ist viel von den Orientierungsdefiziten im Osten die Rede. Aber wir haben auch hochgradige Orientierungsdefizite in Westdeutschland. Und es wäre ein großer Fehler, wenn man jetzt bei der Beschäftigung mit den Orientierungsdefiziten in Osteuropa, mit denen sich zu beschäftigen leichter ist, weil sie offensichtlich sind und weil sie vor allen Dingen von der Bevölkerung selbst eingeräumt werden, weil sie auch ganz offensichtliche Ursachen haben, die Beschäftigung mit den Orientierungsdefiziten im Westen vergäße.

Ich will nur eines erwähnen, weil es für die weitere Debatte von großer Bedeutung sein wird: Wir haben in Westdeutschland in den letzten 40 Jahren aus Mangel an immateriellen identitätsstiftenden Kräften des Staates uns vor allem auf materielle identitätsstiftende Elemente des Staates verlassen, nämlich auf das ständige Wachstum der Wirtschaft und damit auf die materielle Expansivität einer modernen Industriegesellschaft. Das hat dazu geführt, daß die Menschen

in Westdeutschland - das läßt sich empirisch sozialwissenschaftlich nachweisen - die Legitimation des Staates vor allem in seinen ökonomischen und sozialpolitischen Leistungsfähigkeiten sehen. Also, wenn der Staat das Leben materiell verbessert, dann ist es der Staat der Leute, und wenn der Staat anfängt, diese Leistungen nicht mehr zu erbringen, dann ist der Staat in seiner Zustimmung, in seiner Akzeptanz zumindest gefährdet. Es gibt mit anderen Worten keine identitäts- und legitimationsstiftenden Kräfte von Bedeutung, auf die man zurückgreifen könnte in den Zeiten, in denen man die Menschen materiell in Anspruch nehmen muß.

Das ist ein großes Problem; denn wir müssen die Menschen jetzt materiell in Anspruch nehmen. Es ist überhaupt keine Frage, daß dieses geeinte Deutschland einer ganz anderen Verantwortungs- und Erwartungskulisse in Europa entsprechen muß als die alte Bundesrepublik. Es ist keine Frage, daß wir aus der Nische der Weltpolitik, in der wir in den letzten 40 Jahren in Westdeutschland sehr angenehm gelebt haben, entlassen sind. Wir sind durch die Einheit daraus herausgetreten und werden da auch nie wieder zurücktreten können. Und es ist keine Frage, daß die Verwirklichung der Einheit selbst, die Verwirklichung der europäischen Friedensordnung und der Beitrag zur Stabilisierung eines aufgewühlten Osteuropas von Deutschland große geistige, kulturelle und materielle Leistungen verlangt, die zu mobilisieren unter demokratischen Bedingungen voraussetzt, daß man die Menschen von der Richtigkeit solcher Leistungen überzeugen kann. Und das kann man nicht, jedenfalls nicht mittelfristig, mit dem Hinweis darauf, daß es ihnen ständig materiell besser gehen wird, sondern etwas anderes muß besser werden: der Zusammenhalt, die Solidarität, die kulturelle Identität, die geistige Befindlichkeit.

Und damit bin ich bei der Kirche. Wir können das ohne die Kirche nicht leisten. Das können rein säkulare Systeme nicht, es sei denn, sie entwickeln neue Ideologien, und zwar Ideologien, die eine ähnliche Kraft entfalten können, wie wir sie uns eigentlich vom Glauben erhoffen. Nun haben wir mit solchen Ideologien noch nie Glück gehabt, und wir würden es auch in Zukunft nicht haben.

Wir können eine Kultur, eine kulturelle Leistung, wie Willy Brandt es sich vorgestellt hat, Deutschland als Kulturnation mobilisieren. Aber wie kann man im Abendland Kultur mobilisieren und die Kirche ausklammern, jedenfalls die Christenheit? Das ist ganz unmöglich. Wir werden uns also neben der Verwirklichung des säkularen demokratischen, sozialen und rechtsstaatlichen Verfassungssystems - damit sind wir zur Zeit voll beschäftigt - auch fragen müssen, wie wir diese geistigen identitätsstiftenden Elemente eines Volkes, das sich vorgenommen hat, in der bundesstaatlichen Vielfalt und doch als Einheit zu leben, mobilisieren können.

An Sie, an die hohe Synode und an die Millionen von Gläubigen, die Sie vertreten, und die Kirchen gewendet heißt das: Sie müssen sich einmischen, wie man hier so schön sagt, bei allen Schwierigkeiten, die damit verbunden sein mögen, das Verhältnis zum Staat neu zu bestimmen. Im Zuge dieser Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat auch alte Entwicklungen, alte Befangenheiten aufzuarbeiten, so wichtig das alles sein mag: Sie müssen sich einmischen. Das muß in der Schule, und das muß in der Erziehung anfangen, das muß weitergehen bei der Auseinandersetzung mit dem, was personale Verantwortung ist, was Menschen in einer Wohlfahrtsdiktatur nicht so haben lernen können, jedenfalls nicht in der Breite, in der es für die Kulturleistung Demokratie erforderlich ist.

Sie müssen uns helfen bei der Wiederbelebung der kleinen Lebenskreise und deren Verantwortungsfähigkeit, ohne die wir auch in einer Demokratie in eine sozialpolitische Vormundschaft rutschen, die der Staat und seine Demokratien nur zu gern über uns etablieren. Es ist ja interessant, daß in Westdeutschland mit dem wachsenden Wohlstand die staatlichen, kollektiv organisierten

Leistungen anteilmäßig nicht zurückgegangen, sondern überproportional gewachsen sind, so daß wir heute in Westdeutschland eine Gesellschaft haben, die das Individuum und seine Selbstverwirklichung verherrlicht und gleichzeitig keinerlei Anstoß daran nimmt, sämtliche Lebensrisiken zu kollektivieren - ein Widerspruch, den man auf die Dauer nicht aushalten kann und der auch überwunden werden muß. Das gilt für die Jugendarbeit und für die soziale Arbeit.

Ein ganz wichtiger Gegenstand in meinen Augen, bei dem ich hoffe, daß Sie sich einmischen, ist die Entwicklung der Medienlandschaft und ihre zunehmende Neigung, Gewalt und die Verletzung der Menschenwürde als werbewirksame Sensation einzusetzen. Ich wünsche mir - wenn ich das in diesem Grußwort sagen darf -, daß Sie sich einmischen, auch, daß Sie sich nicht distanzieren und vieles mit Blick auf die Selbstständigkeit der Kirche anderen Institutionen zuordnen. Ich will nicht sagen, daß wir die Kirche nicht auch als eine moralische und als eine Glaubensinstanz brauchen, aber wir brauchen sie auch im Sinne der modernen Mission.

Es gab einmal eine Konferenz in Westdeutschland, deren Titel viel über die Befindlichkeit des Landes aussagt. Sie war vor 12 Jahren und hieß "Mut zur Erziehung". In dieser Formel kam zum Ausdruck, daß "Erziehung" nicht mehr das war, was man eigentlich sagen durfte. Man mußte auch den Achtjährigen schon bilden. Erziehung war verpönt als Ausdruck repressiver gesellschaftlicher Einwirkungen und damit eine Beeinträchtigung der Fähigkeit zur Selbstverwirklichung. Jeder Handwerker weiß, daß man sich im handwerklichen Kunstwerk erst selbst verwirklichen kann, wenn man zu einem ordentlichen Handwerker erzogen worden ist. Das lernt man nicht durch Bildung, sondern durch Fleiß und auch durch eine Menge Wiederholung.

Ich möchte diesen Mut zur Erziehung abwandeln in das Wort "Mut zum Glauben". Erst dann ist man nämlich befähigt, andere zum Glauben zu ermutigen. Dieser Mut zum Glauben, den brauchen wir. Wir brauchen die mit diesem Mut verbundene Zuversicht, und zwar im positiven Sinne die Zuversicht, daß wir nicht nur die Probleme, die wir jetzt haben, lösen können, über die zu reden jedes Grußwort sprengen würde, die aber auch gar nicht so entscheidend sind für den langfristigen Erfolg unseres Tuns, sondern daß es uns gelingt, den Menschen den Mut zu geben, zu glauben, daß sie mit und im Glauben selbst genug Kraft haben, um Europa und Deutschland so zu ordnen, daß es friedensfähig bleibt. Das wünsche ich Ihnen mit einem herzlichen "Glückauf".

(Beifall)

#### Präsident Veldtrup:

Haben Sie herzlichen Dank, Herr Ministerpräsident, auch dafür, daß Sie Ihre Erwartungen an die Kirche so prononciert formuliert haben. Ich denke, das hilft uns weiter, wengleich ich nicht versprechen kann, auch nur ansatzweise, all das, was Sie an Erwartungen formuliert haben, schon einlösen zu können, in Dresden schon gar nicht. Aber immerhin: Es ist ein guter Auftrag. Ich denke ohnehin, Ihr Hiersein zeigt, daß das Verhältnis von Staat und Kirche auch in den neuen Bundesländern völlig normal geworden ist. Darüber freuen wir uns ganz besonders. Wir freuen uns auch darüber, daß Sie dies durch Ihre Person und Ihr Hiersein demonstriert haben. Vielen Dank.

(Beifall)

Wir dürfen dann in die normale Tagesordnung einsteigen. Herr Ministerpräsident, ich hoffe, es schreckt Sie nicht - aber Sie kennen das aus diesem Hause ohnehin -, daß die Finanzen einen breiten Raum einnehmen.



So rufe ich jetzt der Einfachheit halber im Block die Vorlagen 2 bis 5 auf, damit Herr Lindow nicht immer zur Seite treten muß und dann wieder aufgerufen wird. Ich erteile also Herrn Vizepräsidenten Lindow das Wort.

Vizepräsident Lindow:

Herr Präsident! Herr Ministerpräsident! Hohe Synode! In die Glanzpunkte eines solchen Nachmittages streut das Präsidium auch die Regularien und die notwendigen finanziellen Dinge ein. Deswegen bin ich jetzt dran. Von dem Präsidenten Thomas Jefferson ist die Lebensregel überliefert:

"Verfüge nie über Geld, ehe du es hast."

Deshalb brauchen wir ab 1. Januar 1993 neue Haushaltspläne. Entwürfe sind Ihnen im Haushaltsordner zugegangen.

Ich bringe jetzt namens der Kirchenleitung die Vorlagen Nr. 2, 4 und 5 - das sind alles Haushaltspläne - und namens des Lutherischen Kirchenamtes die Vorlage Nr. 3 - die Jahresrechnung 1991 - ein.

Vorlage Nr. 2, die ordentlichen Haushaltpläne für die Vereinigte Kirche selbst, für das Prediger- und Studienseminar Pullach und für das Gemeindegemeinschaft in Celle! Damit fangen wir an. Einige Worte dazu!

Der Haushaltsplan der VELKD selbst, das ist der erste Teil der Vorlage Nr. 2 auf weißem, grünem, lachsfarbenem und rosa Papier bis Seite 31 einschließlich; das sage ich, damit Sie jeweils vergleichen können, worüber ich rede.

Da die Synode neu zusammengesetzt ist, haben wir wieder den sogenannten größeren Apparat gewählt, das heißt, wir haben uns bemüht, Sie durch Erläuterungen umfassend zu unterrichten. Das ist, wenn die Synode eingearbeitet ist, nicht immer so nötig. Es kostet ja auch Ihre Zeit, das alles zu lesen.

Wer von Zeit zu Zeit das Amtsblatt unserer österreichischen Schwesterkirche betrachtet und es liest, findet darin einen wichtigen Hinweis. Da steht nämlich:

"Das Amtsblatt wolle sorgfältig gelesen werden."

Ich denke, die Kirchenleitung darf davon ausgehen, daß auch die Synodalvorlagen insoweit, als es sich um das Geld handelt, sorgfältig gelesen worden sind. Daher werde ich aus den Begründungen nur wiedergeben, was noch ein bißchen vertieft wird.

In welchem finanziellen Kontext steht die Vereinigte Kirche? Einerseits sind trotz manch eher grämlicher Prognosen die Kirchensteuereinnahmen in 1991 verblüffend gestiegen; die Gründe sind dem geneigten Zeitungsleser wohl bekannt. Was mich dabei besonders bewegt, ist die in der Tiefe offenbar noch gegebene Bindung vieler Menschen zur Kirche in einer Zeit, in der die leeren Kirchen am normalen Sonntag und die immer schneller wachsenden und wechselnden Programme, Gläubige und frühere Gläubige zu erreichen, das Gegenteil zu zeigen scheinen.

Gewiß, es treten viele, leider viele gerade der gut Verdienenden, aus der Kirche aus. Aber ich staune immer wieder, wie viele von denen, die gut verdienen, auch in der Kirche drinbleiben, um für die Zeiten, in denen es für sie ernst wird, die Tröstungen der Kirche zu haben. Oft ist schon angesprochen

worden, wie wichtig die missionarische Dimension der Kirche sein wird. Ich denke aber, daß man von einem festen und gesunden Fundament auch in den Finanzen in ganz anderer Weise in diese missionarische Herausforderung und ihre Bewältigung aufbrechen kann.

Kurzum, die Finanzen sind glücklicherweise zur Zeit in der Kirche so gut, daß die Kirchen die besonderen Anforderungen aus den Kirchen in den neuen Bundesländern, jedenfalls zur Zeit, verkraften und gleichwohl ihre bisherigen Aufgaben ungeschmälert erfüllen können. So sehen das offenbar auch meine Kollegen im Finanzreferat der Gliedkirchen. Ich will Ihnen berichten: Sie sind jeweils informiert worden, daß die Umlagen steigen müssen, wie hoch sie steigen müssen, endlich, was Neues auf Sie zukommen wird. Sie werden zur Sitzung des Finanzausschusses eingeladen, sind aber nicht gekommen. Ich sehe das als ein gutes Zeichen, denn bei der geringen Höhe unseres Haushaltsplanes müßten sie sonst zu Sitzungen verschiedener Gemeindeverbände ausrücken, was sie dann mit Recht nicht tun, wenn einigermaßen verlässlich gewirtschaftet wird. Es sind also keine Signale gekommen - sie haben auch die Vorlagen bekommen, die Ihnen vorliegen -, daß an irgendeinem Punkte vielleicht eine Nachfrage nötig sei.

Sie haben den Vorbemerkungen entnommen, daß die Haushaltstechnik so ist, daß durch die Einebnung der Ansätze für die jeweils zwei Jahre für das zweite Jahr ein Nullwachstum herauskommt. Wenn man die 10-%-Steigerung auf zwei Jahre umschlägt, bedeutet das einen Durchschnitt von 5 % - wobei sich die Mathematiker noch streiten, ob es genau 5 % sind; ich habe einen Professor der Stochastik bemüht, und er meinte, das könne man so sagen, mit den zweimal fünf aus zehn.

Da ich gerade dabei bin, Ihnen ein gutes Gewissen zu machen, mit dem Haushalt unter dem Arm nach dieser Synode in Ihre Gliedkirchen zurückzukehren, will ich doch noch auf die Graphiken hinweisen, die wir vorhin ausgelegt haben.

Zunächst zu der Graphik mit den Sektoren in dem Kreis! Ich werde nicht müde, darauf hinzuweisen, daß der Personalkostenanteil um die 50 % pendelt. Das gibt in guten Zeiten die Kraft, die vorhandenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sinnvoll einzusetzen, und in schlechten Zeiten gibt es Flexibilität. Das kann ja auch einmal wichtig sein.

Die anderen Sektoren sind nach meiner Sicht gut bedient. Es gibt ideologische Brillen, die besagen: Die Kirche muß für diesen Zweck 10 % ausgeben und für jenen Zweck 10 % ausgeben. Wenn man die "Zwecke" dann addiert, ist man weit über 100 % hinaus. Es ist gesünder, man stellt es erst einmal fest und läßt es zeichnerisch festhalten. Ich denke, es sind gute Sektoren, die Sie da sehen können.

Die zweite Graphik ist die Entwicklung der Umlagen. Sie zeigt, wie wir hier parallelisiert gestiegen sind. Mal ist die EKD vorn in der Steigerung, mal die VELKD. Als wir nämlich das Gemeindeglied gründeten, mußte unsere kleine Umlage natürlich erheblich steigen. Die EKD hat jetzt in noch stärkerem Maße die Folgen der Vereinigung auf ihren Schultern. Deshalb dieser Schuß ins "Nichts". Aber da es sich bei den einzelnen Abschnitten jeweils nur um 10 % handelt, ist auch das durchaus noch sehr gut. Jedenfalls ist festzuhalten, daß die Umlagesteigerungen der kirchlichen Zusammenschlüsse durch die Jahre hinter der Steigerung der Kirchensteuereinnahmen der Gliedkirchen der EKD zurückgeblieben sind. Das ist für Synodale eines gesamtkirchlichen Zusammenschlusses wichtig zu wissen.

Die dritte Graphik zeigt, daß wir an den Kirchensteuereinnahmen unserer Gliedkirchen à la longue durch die Jahre im Durchschnitt immer so um 1/3 % beteiligt sind. Das ist eine doch sehr bescheidene und gesunde Beteiligung. Und:

Die Kontinuität der Sache ist beruhigend, beruhigend für uns und beruhigend für Sie.

Noch zwei Blicke zur Seite - Präses Schmude möge mir verzeihen, daß in beiden Fällen die EKD angesprochen wird, aber es dient ja nur dazu, um unsere Sache etwas zu relativieren -: Der Zuschuß zum "Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt" soll höher werden als der gesamte Haushalt der VELKD. Das spricht zunächst einmal für die VELKD, das sie mit relativ wenig Geld viel macht. Wenn ich das Hohe Haus hier so sehe, dann ist das eine Umlagensteigerung, Umlagensumme, die nun wirklich nicht umwerfend ist.

Im Übrigen ist die Höhe unserer Umlage im Hinblick auf die Umlage der EKD nur 5,3%. Das sage ich vielleicht auch nur als Finanzreferent; man hat ja von Zeit zu Zeit auch einmal den Einfall, von seinen Hobbys zu erzählen.

Die Positionen unseres Haushaltsplanes sind - wie man annehmen kann und wie es auch richtig ist - durch die Jahre entwickelt, und es sind überwiegend die selben. Nur wenig ist neu. Da wir von der Sache überzeugt sind, haben wir nichts zu verbergen. Ich spreche diese Dinge kurz an. Auf Seite 14 ist das Liturgiewissenschaftliche Institut erwähnt, dotiert und auch erläutert. Dazu weise ich an dieser Stelle schon auf die Drucksache 10 hin; die ist Ihnen im Synodalordner zugegangen. Da ist nun der ganze Sachstand in Sachen Liturgiewissenschaftliches Institut referiert. Da können Sie nachsehen, auch Fragen stellen und sich dann auch ergänzend berichten lassen. (S. Seite )

Neu ist auch der sogenannte Hainstein, eine kirchliche Tagungsstätte in Eisenach. Es gibt Pläne, relativ konkrete Pläne, hier die Trägerschaft von den einzelnen Gliedkirchen, die durch die ganze Zeit der Trennung durchgehalten wurde, damit möglichst alle Gliedkirchen je einen GmbH-Anteil hatten, so daß dann dort alle zusammenkommen konnten, nun gebündelt zu tragen, so daß man das nun auf die Schultern der drei gliedkirchlichen Zusammenschlüsse Arnoldshainer Konferenz, Evangelische Kirche der Union und Vereinigte Kirche konzentriert, also dann nur noch auf drei Schultern verteilt.

Das bedeutet aber, daß dann natürlich auch etwas Geld für diese Sache da sein muß; denn Tagungsstätten bedeuten nach unserer Erfahrung immer Zuschüsse. Der bayerische Finanzreferent hat gerade diese Sache noch einmal durchgerechnet und dann auch gesagt, mit Sicherheit bedürfte es da der Zuschüsse.

Schließlich die Herausgabe der Lutherratsprotokolle. Das ist eine Sache von großer kirchengeschichtlicher Bedeutung. Da muß man dann natürlich auch Geld etatisieren und investieren, wenn diese Vorgeschichte der Vereinigten Kirche endlich einmal aufgearbeitet werden soll. Herr Präsident Scharbau ist da koordinierend tätig und könnte ggfs. dazu auch noch etwas sagen.

Zum Stellenplan der VELKD! Sie werden Bewegung gesehen haben. Die Kirchenleitung hat die gewachsenen Aufgaben und Herausforderungen an die Mitarbeiterschaft ebenso geprüft und gewürdigt wie den faktischen Verlust von Arbeitskraft durch die Arbeitszeitverkürzung. Das waren immerhin rund 2,5 Stellen, die wir in 20 Jahren losgeworden sind. Natürlich hat sie auf der anderen Seite technische Erleichterungen bedacht, die wir jetzt auch kaufen können - z.B. Speichermaschinen usw.

Sie hat aber auch berücksichtigt, daß die VELKD - abgesehen von zeitweiligen leichten Verschiebungen im Stellenplan - faktisch seit rund 20 Jahren den Stab nicht erweitert hat. Jeder sehe sich bitte in seinem "häuslichen" Kontext um: Das ist eine moderate Sache. Daher sind wir der Meinung, daß hier etwas getan werden muß.

In der Zentrale - um es einmal so auszudrücken; der Ausdruck ist ja nicht sehr

beliebt - sollen ein weiterer Jurist tätig sein können und ein theologischer Assistent sowie zwei zusätzliche Sekretärinnen. Dazu soll eine Stelle im Mittelbau, die sonst erst im Oktober 1993 besetzbar wäre, schon ab 1. Januar besetzbar sein.

Zum Haushaltsplan des Prediger- und Studienseminars - er ist auf blauem Papier gedruckt - ist nur darauf hinzuweisen, daß im Stellenplan eine Öffnungsklausel zu sehen ist. Wenn es gelingt, schon vor dem Ausscheiden des jetzigen Rektors auf der Stelle des Studienleiters einen qualifizierten Nachfolger für diesen Rektor zu gewinnen, der schon die Besoldung hätte, die er dann anschließend haben wird, dann kann man ihm für einige Monate auch schon in dieser Höhe eine Besoldung gewähren.

Zum Haushalt des Gemeindegremiums - auf gelbem Papier gedruckt -: In früheren Haushaltsreden war schon angedeutet worden, daß im Laufe weiterer Erkenntnisse die Dinge systematisch etwas umgegliedert werden müßten. So ist es auch gekommen. Da hat sich der Kollege Godzik sehr verdient gemacht; denn er hat es geschafft, daß eine gewisse Begrifflichkeit, die zum Teil nur im innersten Kreise der Experten des Gemeindegremiums verständlich ist, für unsereinen übersetzt werden konnte, so daß man dann auch besser weiß, was für die Zukunft dort getrieben werden soll. Ob wir mit dieser Umgliederung schon am Ende sein werden, weiß ich nicht; jedenfalls ist es ein Schritt vorwärts.

Aus mancherlei Gründen möchte ich hier dann noch sagen: Die Aufgaben des Gemeindegremiums, wie sie im Statut ja näher beschrieben sind, können mit diesem Haushalt, wie er Ihnen jetzt vorgelegt worden ist für die Jahre 1993 und 1994, ordentlich erfüllt werden. Natürlich gibt es immer noch Träume darüber hinaus. Aber die brauchen uns nicht zu irritieren.

Meine Damen und Herren, kommen wir nun zur Vorlage 4; das ist der Haushaltsplan für die Hilfsmaßnahmen für die osteuropäischen Kirchen. Es bestand schon seit Jahren unter den Gliedkirchen Einmütigkeit darüber, daß hier, und zwar zusätzlich, geholfen werden sollte von den Gliedkirchen der VELKD über einen Haushaltsplan der VELKD und unter Benutzung des Martin-Luther-Bundes als Werk der VELKD.

Deswegen finden Sie jetzt diesen Haushaltsplan, der ganz neu ist. In der Höhe der erwarteten Mittel entspricht er den Mitteln, die die Gliedkirchen schon in diesem Jahr und im letzten Jahr gegeben haben. Da kommt also nichts Zusätzliches auf die Gliedkirchen zu.

Es war auch überlegt worden, diese Sache in den ordentlichen Haushaltsplan einzugliedern, aber der Finanzausschuß hat dann mit sehr guten Gründen gesagt, man wolle einen Extra-Haushalt haben, um die Besonderheit dieser Maßnahme und vielleicht auch eine gewisse zeitliche Begrenzung deutlicher zu machen. Wenn Sie dieser Sache zustimmen, dann haben Sie jedenfalls förmlich etwas Neues, in der Sache aber nichts Neues beschlossen. Wichtig war dann noch, daß eine Möglichkeit gegeben wird, daß die Kirchen in den neuen Bundesländern, die ja von den Umlagen für 1993 und 1994 noch befreit sind - von allen Umlagen in der VELKD -, hier aber mittun können. Da haben wir dann einen Ansatz geschaffen, daß dann, wenn sie jetzt Kollekten ausschreiben oder doch etwas aus dem Haushalt dazugeben wollen, das jederzeit zusätzlich gern genommen und dann auch im üblichen Verfahren zusätzlich ausgegeben werden kann.

Zur Vorlage 5! Das ist der "Außerordentliche Haushaltsplan für den Um- und Anbau des Prediger- und Studienseminars in Pullach". Schon frühere Erwägungen und Beschlüsse der Generalsynode liegen hier vor. Es war dann die Frage, was es kosten wird. Das ist nun durch Ausschreibung und Kalkulation ermittelt und in diesem Haushaltsplan vorgelegt worden. Er wird über mehrere Jahre laufen müssen, damit man das ordentlich bauen und abrechnen kann.

Ich kann Ihnen versichern, daß nach meinem Eindruck Pullach es dringend nötig hat, daß es einem gewissen Standard in der Unterbringung angenähert wird, es aber dann, wenn das alles fertig sein wird, ein bescheidenes Haus - in einer guten Weise - durchaus bleiben wird.

Finanzausschuß und Kirchenleitung haben zur Begleitung des Rektors von Pullach und des Lutherischen Kirchenamtes eine Baukommission berufen, und zwar aus der Kirchenleitung, aus dem Finanzausschuß und mit einigen Experten. Die Baukommission hat schon 3mal getagt, und der Vorsitzende des Finanzausschusses, der auch Vorsitzender der Baukommission ist, hat - wenn ich das sagen darf - diese Sache toll im Griff. Das ist außerordentlich beruhigend. Gerade wenn man in der Ferne von Hannover in München baut, ist es schön, wenn hier Experten am Werke sind.

Nun sind Sie sicherlich schon ganz unruhig, weil ich noch gar nicht von der Vorlage 3, der Jahresrechnung, geredet habe. Aber dazu nur wenig. Unter Beziehung des Prüfberichtes des Oberrechnungsamtes der EKD und der dazu von uns abgegebenen Stellungnahmen hat der Finanzausschuß die Dinge schon informell geprüft. Wir würden uns natürlich freuen, wenn wir mit einem Genehmigungsbeschluß der Generalsynode die Sache auch insoweit ad acta legen könnten.

Zu den Vorlagen 2 bis 5 insgesamt: Das Präsidium der Generalsynode hat dankenswerterweise von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, diese Vorlagen schon vor Beginn der Plenarsitzung dem Finanzausschuß förmlich zuzuweisen. So hat der Finanzausschuß die Chance gehabt, darüber auch schon förmlich zu beraten. Der Herr Vorsitzende des Finanzausschusses wird, wenn Ort und Stunde dann gekommen sein werden, darüber das Wort nehmen und berichten können.

Wer mich aus früheren Haushaltsberatungen und -sitzungen der Generalsynode kennt, weiß, daß ich für meine Verhältnisse lange geredet habe, aber das mußte bei so vielen Haushaltspapieren nun einmal sein. Bismarck hat einmal gesagt - in Bayern würde man wohl sagen, gegrantelt -: "Ich hasse die großen Worte - am meisten in Geldsachen".

Dem will ich mich anschließen, jetzt aufhören und mich für Ihre freundliche Aufmerksamkeit bedanken.

(Beifall)

#### Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Lindow. Sie werden wissen, daß der vorläufige Ablaufplan, wenn Sie ihm dann morgen folgen wollen, vorsieht, daß die Aussprache morgen nachmittag ansteht, so daß Sie erst noch einmal in Ruhe die vielen Zahlen durchlesen können. Ich war beeindruckt davon, wieviel Sie noch geblättert haben, als Herr Lindow Sie animierte, dies zu tun. Aber das hält ja auch wach und fördert den Kreislauf. Das ist schon richtig.

(Heiterkeit)

In Anbetracht des Wachhaltens gibt es aus meiner Sicht keinen besseren, den ich jetzt noch um ein Grußwort bitten könnte, als Herrn Bischof Rogge,

(Heiterkeit)

der Sie sicherlich bis zum Kaffee noch bei Laune halten wird. - Herr Bischof, ich bitte Sie um Ihr Grußwort.

Bischof Prof. Dr. Dr. Rogge:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Herren Bischöfe! Liebe Synodale! Liebe Schwestern und Brüder!

Die Frau Bischöfin ist gerade nicht im Raum; ich hätte das sonst in meiner Anrede berücksichtigt.

(Beifall)

Der Herr Präsident schrieb mir vor einigen Monaten in seinem freundlichen Einladungsschreiben den Arbeitstitel der Synode "Zum Glauben ermutigen". Ich kann nur hoffen und wünschen - das ist eine liebgemeinte Anrede -, daß die Synode das soll und daß die Synode das will. Daß die Synode darüber Statements abgibt, ist - so glaube ich - nicht im Sinne unserer Gemeinden.

Ich möchte der Synode von Herzen wünschen, daß sie die Kraft hat, bei ihrem Hauptthema zu bleiben. Das gelingt Synodalen nicht immer. Wir geben uns bisweilen große Mühe, Themen zu finden, die dann sofort von irgendwelchen Zeitläuften schnell gekippt werden. Also, damit das nicht so sehr drängerisch wirkt, liebe Schwestern und Brüder: Ich möchte, daß aus diesem Hauptthema ein geistlicher Gewinn erwächst für die Gemeinden der VELKD und der EKU.

Das letzte ist für mich natürlich wichtig, weil ich diese EKU zu vertreten habe. "Glauben in unglaublicher Zeit", dazu wird Bischof Knuth reden. Ich werde ihm sehr gern zuhören.

Die Themen in Ihrer Synode sind natürlich etwas, was verdeckt werden könnte durch die Überthemen, die wir gerade haben, die ich nicht verachten möchte, die ich aber an ihren Ort bringen möchte.

Jeder weiß, was ich meine.

Ich möchte, daß sich gerade unsere Kirchen überlegen, liebe Schwestern und Brüder, ob es denn auf die Herausforderungen unserer Zeit eine spezifische VELKD- und eine spezifische EKU-Antwort gibt. Die Fragen stellen wir uns natürlich selbst auch in der Kirche, die ich hier vertrete.

Ich bringe Ihnen die Grüße der Synode, die Grüße des Rates und die Grüße der Kirchenkanzlei der EKU. Wir hatten es verhältnismäßig leicht, wie Sie wissen, wieder zueinanderzukommen. Wir brauchten einfach und schlicht, wie allen kirchenrechtlich Versierten bekannt ist, nur die Regionalgesetzgebung des Jahres 1972 zu annullieren, und das war relativ rasch gemacht.

Aber Sie werden fragen: Wo ist dieser Mann denn eigentlich hauptsächlich zu Hause? Das ist er natürlich in Görlitz. Manche glauben mir das nicht mehr, aber ich stehe dazu, daß Görlitz mein Hauptwirkungsort ist. Ich muß das schon deshalb erwähnen, liebe Schwestern und Brüder, weil meine Kirche - unsere Kirche - gerade ihren Namen geändert hat. Die Pommern hatten es leichter. Wir haben uns schwergetan. Erst nach zweitem Anlauf heißen wir seit Sonntag "Die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz". Zu den Einzelheiten: Ich weiß, daß es in Sachsen professorale, liebe Menschen gibt, die das alles für furchtbar halten. Wir sind aber gelehrig und weiterhin auskunftsbereit, daß die neue Bezeichnung nicht so ganz derangiert ist.

Die Generalsynode der Vereinigten Kirche tagt in einer schweren Zeit neuer Möglichkeiten und neuer Gefährdungen. Über die Gefährdungen hat der Ministerpräsident geredet. Ich weiß nicht, ob er es sich gefallen ließe, daß ich ihn in Anspruch nehme in bezug auf das, was mir vorschwebt. Neue Möglichkeiten für Ausrichtung des Dienstes am Evangelium als Chancen Gottes zu erkennen, ich

könnte mir denken, das ist es, was der sehnlichste Wunsch für diese Synode zu sein hat. Möge die Erkenntnis der "neuen Türen" nicht überlagert werden durch die Schatten der Vergangenheit. Das heißt nicht Verdrängung der Vergangenheit, aber der Blick zurück nach vorn ist das Entscheidende. Und nur das, was auf Dauer zur Klärung beiträgt im Blick nach vorn, sollte uns weiterhin beschäftigen.

Verschiedenheit der Strukturen, der Organisationsformen: Darüber werden wir uns mit Sicherheit auch weiterhin auseinandersetzen, aber das wichtigste ist, daß wir den gemeinsamen Weg neu in den Blick nehmen und die Situation neu sortieren. Das ist von meiner Kirche aus das, woran mir liegt.

Die Synodalen der VELKD sind aus vielen Kirchen beieinander, aus früher beiden Teilen Deutschlands. So geht es uns auch.

Ich habe für unsere EKU-Synode die herzliche Bitte, die sich natürlich mit einer bangen Frage verbindet: Daß wir die heutigen Voraussetzungen wirklich als das erkennen, was sie sind, daß wir begreifen, daß die EKU-Spezifik so lange zurücktreten muß, wie das Gemeinsame unter uns doch gemeinsam zu beantworten ist. Alle unsere Kirchen sind angefochtene Kirchen. Mein Vorredner hat schon in dieser Richtung gesprochen: Die Anfechtung ist doch weiß Gott nicht nur auf seiten der östlichen Gliedkirchen. Viele Menschen, das wissen wir, lösen ihre kirchlichen Bindungen. Daß sich das Kirchensteueraufkommen seltsamerweise trotzdem hebt, ist ja fast tragikomisch und wird uns nicht zur Ruhe kommen lassen. Nun sage ich das nicht, weil ich vor einer lutherischen Synode stehe, sondern ich meine, auch ganz im Anschluß an das, was Prof. Biedenkopf gesagt hat, daß wir ein Neuverständnis der Zwei-Reiche-Lehre nötig haben. Das heißt, daß das Reich zur Rechten und zur Linken beides Gottes gute Ordnungen sind. Ich stehe nicht an, den Appell meinerseits aufzunehmen, daß wir bei allem Reden von "kritischer Distanz", von "Skepsis" und ähnlichem in der Mitgestaltung unserer neuen Gesellschaft aktiver werden müßten. Sonst sind fast alle, die in Leitungspositionen sind, Katholiken. Das ist keine Rede gegen den römischen Katholizismus, sondern ist eine Rede an unser ecclesiologisches Defizit.

In Artikel 3 der Ordnung der EKU heißt es:

"Die Evangelische Kirche der Union bemüht sich um die Festigung und Vertiefung der Gemeinschaft innerhalb der Evangelische Kirche in Deutschland."

Ich stehe in meiner augenblicklichen Funktion nicht an, die Begriffe "Festigung" und "Vertiefung der Gemeinschaft" von der EKU her in geschwisterlicher Zuwendung auch auf die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands zu beziehen. Wir möchten gern teilhaben an ihrem geistlichen Reichtum und zum Beispiel, um nur etwas Universitätspolitisches zu zitieren, was ein Liturgiewissenschaftliches Institut in Leipzig angeht, an der dortigen Arbeit profitieren.

Ein letzter Gedanke. Wir haben in der ehemaligen DDR nicht darauf zu bestehen, daß wir in irgendeinem Punkte besser gewesen wären als die Kirchen des Westens, aber wir haben uns bemüht. So soll es ja wohl auch auf dem Grabstein Willy Brandts stehen: Man hat sich bemüht. Bemüht haben wir uns in jahrelanger Arbeit um einen magnus consensus in der Theologie zwischen EKU und VELKD in der DDR. Dieses Bemühen hatte auch Ergebnisse, die sogar gedruckt vorliegen. Ich könnte mir denken, Herr Präsident - das ist natürlich keine Aufforderung, sondern eine ganz lieb gemeinte Bitte -, daß das, was da einmal in Gemeinsamkeit schon beieinander war, aufs neue bedacht wird und uns vielleicht gemeinsam in der neuen Situation weiterhilft.

Verehrte Synodale!

Lassen Sie uns nach Kräften gemeinsam zusammentragen und weiterführen, was uns in der Vergangenheit schon gemeinsam war und was hier und da vielleicht sogar verlorenzugehen droht. Lassen Sie uns die gemeinsamen Herausforderungen in der Erfüllung des Auftrages unseres Herrn nun auch beherzt anfassen. In diesem Sinne wünsche ich der Synode der Vereinigten Kirche Segen, Freude und einen bleibenden geistlichen Gewinn. - Vielen Dank.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herzlichen Dank, Herr Bischof Rogge. Ich denke, ich sage nichts Falsches, wenn ich darauf hinweise, daß die Zusammenarbeit EKV/VELKD schon hervorragend war und in Zukunft sicherlich bleiben wird. Da bin ich ziemlich sicher. Ihre Bitte wird keineswegs ungehört verhallen. Vielen Dank, auch für Ihr Grußwort.

Ehe ich Sie in die Kaffeepause entlasse, muß ich, wie immer - Sie kennen das schon -, eine Ansage loswerden. Es heißt hier: "Die mitreisenden Ehepartner und Partner sowie Gäste, die sich noch nicht für die Exkursion am 19. Oktober, 9.00 Uhr, angemeldet haben, mögen dies bitte umgehend im Tagungsbüro nachholen." Die Abfahrt beginnt vor der Dreikönigskirche. Ich vermag kaum zu verschweigen, daß die Exkursion ins Elbsandsteingebirge führt, aber es heißt ausdrücklich, "Ehepartner und Partner sowie Gäste".

Im übrigen bitte ich Sie, jetzt in die Kaffeepause zu gehen, aber nicht -, damit das Gedränge nicht zu groß wird - die Synodalen aus Hannover und Sachsen, die gebeten sind, vor dem Kaffeetrinken noch zu einem kurzen Gespräch zum Flügel zu kommen. Ich weiß nicht, ob Sie dort eingestimmt werden sollen.

Ich unterbreche jetzt bis 16.40 Uhr. Kommen Sie bitte pünktlich zurück. Wir werden Herrn Bischof Müller dann um seinen Bericht bitten.

(Unterbrechung von 16.10 Uhr bis 16.44 Uhr)

Präsident Veldtrup:

Wir kommen zum nächsten Punkt der Tagesordnung, zum Bericht des Leitenden Bischofs, zugleich zur Einbringung der Vorlage 1. Darf ich Sie, Herr Leitender Bischof, um Ihren Bericht bitten?

Leitender Bischof Dr. Müller:

Herr Präsident, verehrte Synodale!

Erlauben Sie mir hiermit bitte gleichzeitig, den Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung, die Vorlage Nr. 1, einzubringen. Vielen Dank.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herr Leitender Bischof!

Sehr herzlichen Dank für Ihren Bericht. Wir werden morgen vormittag darüber in die Aussprache eintreten. Sie haben auf Ihren Tischen ein weiteres blaues Blatt liegen - bitte verwechseln Sie das nicht mit der Reisekostenabrechnung-,



mit dem Sie gebeten werden, dann, wenn Sie es schon können, in nächster Zeit anzugeben, wozu Sie zu reden gedenken. Das soll keine Pression sein. Wenn Sie das noch nicht wissen sollten, können Sie sich natürlich auch morgen ad hoc zu den einzelnen Abschnitten äußern. Es geht nur um eine Strukturierung der Diskussion. Es morgen früh vorzulegen, reicht insofern sicherlich auch.

Ich bitte jetzt Frau Lambers, uns die Abendandacht zu halten.

Während sie zu uns nach vorn kommt, darf ich nur den Sachsen und den Hannoveranern sagen, daß sie sich im Anschluß an den Vortrag von heute abend freundlicherweise im Speisesaal treffen mögen.

(Abendandacht s. S.21 )

Präsident Veldtrup:

Herzlichen Dank, Frau Lambers.

Wir unterbrechen jetzt unsere Beratungen bis 20 Uhr. Sie sind gebeten, nach dem Abendessen in die Kirche zu kommen, in der der Vortrag von Herrn Bischof Dr. Knuth "Zum Glauben ermutigen" stattfinden wird - im Erdgeschoß der Dreikönigskirche.

Ferner sind Sie gebeten, morgen pünktlich um 9 Uhr wieder auf Ihren Plätzen zu sitzen. Ich wünsche uns und Ihnen einen guten Abend.

(Schluß: 18.25 Uhr)

## ZWEITER VERHANDLUNGSTAG

Montag, 19. Oktober 1992

Beginn: 9.05 Uhr

Vizepräsident Böttcher:

Nehmen Sie bitte Platz.

Ich wünsche Ihnen allen einen guten Morgen und bitte Pfarrer von Frommannshausen um die Morgenandacht.

(Morgenandacht s. S. 24 )

Vizepräsident Böttcher:

Ich danke für die Andacht.

Bevor wir in die Tagung eintreten, bitte ich Herrn Dr. Neldner um ein Grußwort vom Lutherischen Weltbund.

Dr. Neldner:

Herr Präsident! Herr Leitender Bischof! Herren Bischöfe! Liebe Schwestern und Brüder! Es ist für mich eine Freude und eine Ehre, Ihnen heute anlässlich der zweiten Tagung dieser 8. Generalsynode Grüße des Sekretariats des Lutherischen Weltbundes in Genf zu überbringen. Dies ist nun wohl das erste Mal, daß die Synode seit der Wiedervereinigung Deutschlands in einem der neuen Bundesländer tagt, so daß dieser Tagung eine historische Bedeutung zukommt, besonders wenn man an die Rolle denkt, die die Gemeinden dieser Kirche, dieses Staates in den Jahren und in den Monaten vor der Wende gespielt haben.

Die Kreuzkirche und ihre Gemeinde sind damals sogar in Genf durch das Fernsehen zu einem Begriff und zu einem Symbol geworden.

In der Zwischenzeit ist auch allen klargeworden, daß die Folgen und die Entwicklungen einer solchen grundsätzlichen Wende mit großen Schwierigkeiten verbunden sind und es lange dauern wird, bis dem Wort "Wiedervereinigung" seine volle Bedeutung zukommen wird. So wie die Mitgliedskirchen, die jetzt wieder in der VELKD zusammengeschlossen sind, in den Jahren der Trennung vom Lutherischen Weltbund als Teil der lutherischen Familie begleitet wurden, so wird der Lutherische Weltbund auch weiterhin den Kirchen der VELKD in diesen entscheidenden Jahren zur Seite stehen.

Ich denke jetzt zurück an die Arbeit, die durch unser damaliges Büro in Berlin durchgeführt wurde, und die Verbindungen, die dadurch erhalten blieben. Die lutherische Familie konnte damit ihre Verbundenheit zu den Mitgliedskirchen zum Ausdruck bringen.

Heute wird oft die Frage gestellt, wie oder ob man es damals hätte anders machen können. Ich glaube aber, daß wir zu jener Zeit das taten, was unserer Überzeugung entsprach und was im Bereich unserer Möglichkeiten lag, um unsere Schwestern und Brüder im damaligen Osten zu unterstützen. Natürlich ist es schwierig und vielleicht auch gar nicht ratsam, Vergleiche zu ziehen. Aber die Arbeit des Lutherischen Weltbundes hat uns auch mit Mitgliedskirchen in anderen Teilen der Welt zusammengebracht, die unter ähnlichen Verhältnissen lebten

und immer noch leben und in denen große Wenden in der Politik und im Staatsleben stattfanden. Als Beispiele kann man die Kirchen von Simbabwe und Namibia vor der Unabhängigkeit ihrer Länder erwähnen oder Äthiopien, wo eine Generation zweimal großen Änderungen unterworfen war, zum ersten Mal, als das Königreich Haile Selassie zusammenbrach, und ein zweites Mal im letzten Jahr nach der Niederlage des Mengistu-Regimes.

Große Änderungen fanden auch in Eritrea statt, wo sich eine kleine Mitgliedskirche ihren Weg in einem sich neu entwickelnden Staat bahnt. Nicht ganz unumstritten ist die Entscheidung des Lutherischen Weltdienstes, schon im Frühjahr dieses Jahres eine Außenstelle in Eritrea zu öffnen. Es geschah jedoch mit voller Zustimmung und Ermutigung unserer dortigen Mitgliedskirche. Damit ist die Möglichkeit gegeben, zusammen mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche Eritreas am Wiederaufbau des Landes und an der Rückführung von fast einer halben Million Flüchtlinge mitzuarbeiten.

Im letzten Monat um diese Zeit traf sich der Rat des Weltbundes in Madras, Indien, zu seiner jährlichen Tagung. Für viele von uns war das ein sehr beeindruckendes Erlebnis. Wir haben selten eine so sorgfältige Vorbereitung und eine so perfekte Gastgeberschaft erlebt, wie sie uns von den zehn Mitgliedskirchen, die in der UELCI zusammengeschlossen sind, entgegengebracht wurde. Die UELCI, die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Indien, hat eine ähnliche Form wie die VELKD hier in Deutschland.

Ein anderer großer Eindruck war der geistige Beitrag durch Gottesdienste und kulturelle Vorführungen. In den Tagen in Madras erlebten wir Gottesdienstformen und -konzepte, die für viele von uns sehr neu und fremd waren und zum Teil auch in Frage gestellt wurden. Aber es war eine einmalige Erfahrung, am Gottesdienst teilzunehmen, der als Ausgangspunkt eine orientalische Denkensart, Kultur und Spiritualität hatte.

Für die Arbeit des Weltbundes war die Diskussion über den jetzigen Stand des Dialogs mit der römisch-katholischen Kirche von besonderer Bedeutung. Durch Presseberichte und direkte Berichte dürften Ihnen diese Erklärungen des Rates bekannt sein.

Großes Interesse weckte auch die Darstellung der Arbeit der neuen Abteilung für Theologie und Studien. Besonders hervorzuheben ist die Unterstützung, die der Weltbund für diese Arbeit von den deutschen Mitgliedskirchen und dem deutschen Nationalkomitee erhält. Der Bericht des ehemaligen beigeordneten Generalsekretärs Dr. Anza Lema befaßte sich ausführlich mit der Bedeutung und Rolle der Nationalkomitees. In der Zwischenzeit haben sich bereits einige Mitgliedskirchen an uns gewandt, um zu beraten, wie ein Nationalkomitee aufzubauen und die Beziehungen zwischen dem Sekretariat in Genf und den Mitgliedskirchen in ihren Ländern zu stärken ist.

Als Direktor der Abteilung Weltdienst möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, um einige Wort über unsere Arbeit zu sagen. Wir sind dankbar, daß wir für unsere Arbeit auf eine starke Unterstützung der Mitgliedskirchen und Gemeinden durch den Bund für die Welt, den deutschen Hauptausschuß sowie den kirchlichen Entwicklungsdienst und der EZE zählen können.

Die diesjährige Ratssitzung befaßte sich auch ausführlich mit dem Thema "Gerechtigkeit in humanitärer Hilfe und Entwicklung". Die Vorbereitungen des Seminars oblagen zum größten Teil der Abteilung Weltdienst zusammen mit dem Büro für Menschenrechtsfragen und internationale Angelegenheiten, da dieses Thema für unsere Arbeit eine immer größere Rolle spielt.

Die Erklärung von allgemeinen Grundsätzen des Verständnisses des Rates über dieses Thema beruht auf dem Konsens des Rates, daß der Einsatz für Gerechtig-

keit ein fester Bestandteil des Engagements des Weltbundes für humanitär Hilfe und Entwicklungshilfe bildet. Es ist jedoch die erste offizielle Erklärung des Weltbundrates zu diesem Thema.

Für unsere Arbeit ist es wichtig, daß es nicht zu falschen Alternativen kam. Zum Teil besteht diese Tendenz in der säkulären Entwicklungshilfe, nämlich daß die Achtung der Menschenrechte und Gerechtigkeit zur Voraussetzung für Entwicklungshilfe gemacht werden. Es besteht für uns kein Zweifel, daß Achtung der Menschenrechte und Gerechtigkeit unumgehbarer Bestandteil unserer Arbeit sind, aber nicht Voraussetzung.

Wie wir das im einzelnen auswerten oder durchsetzen, muß noch überdacht werden. Es ist begrüßenswert, daß die Madras-Erklärung klare Richtlinien und eine Orientierung für diese weitere Arbeit gibt.

Die angehende Diskussion in der Ökumene über bessere Zusammenarbeit und Kooperation mit dem Weltkirchenrat wurde auch zur Sprache gebracht. Der Dialog mit unseren Kollegen im Kirchenrat wird auf der Ebene des Generalsekretärs weitergeführt.

Im Weltdienst haben wir durch tägliche Kontakte und Konsultationen auf verschiedenen Arbeitsgebieten einen pragmatischen Weg eingeschlagen. Dies gilt besonders für Nothilfe, Flüchtlingsarbeit und Beziehungen zu staatlichen und internationalen Organisationen. Gerade bevor ich von Genf abreiste, letzten Donnerstag, hatten wir Gespräche mit meinem Kollege im Weltkirchenrat, Dr. Poser, sowie mit dem Generalsekretär von Caritas International in Rom, wie wir uns zu einer Zusammenarbeit in Somalia zusammenschließen. Wir sehen in der ersten Woche im Dezember eine Tagung in Nairobi vor, um das zu organisieren und eine Struktur dafür aufzubauen.

In der ökumenischen Arbeit muß die Arbeitsverteilung viel klarer definiert werden. Der Weltdienst kann als internationale operationelle Instanz seine Fähigkeiten und Erfahrungen für die weitere Ökumene einsetzen und zur Verfügung stellen. Das tun wir zum Teil, wie z. B. im Sudan oder im letzten Jahr in Rußland. Es ist uns bewußt, daß Ökumene nicht nur aus Organisationen und ihre Arbeit in Genf besteht, sondern auch aus anderen christlichen Institutionen und Organisationen wie z. B. die Christenräte oder die regionalen Konferenzen, wie z. B. die afrikanische Kirchenkonferenz, und auch unsere Mitarbeit und Zusammenarbeit mit katholischen Werken.

Wie bei allen Abteilungen des Weltbundes macht sich auch beim Weltdienst bemerkbar, daß die Ressourcen für das Genfer Sekretariat eine gewisse Grenze haben, obwohl man erfreulicherweise sagen kann, daß für gute Projekte, die einen wirklichen Dienst leisten, Geldspenden vorhanden sind. Es ist jedoch sehr deutlich geworden, daß die Mittel begrenzt sind.

Wir betrachten es als unsere Aufgabe, auf die große Not, die in der Dritten Welt herrscht, hinzuweisen, um der Tendenz des Nordens, sich zu sehr auf die eigenen Probleme zu konzentrieren, etwas gegenzuwirken.

Ganz spezifisch frage ich: Wieviel hat man in den letzten Monaten über das Leiden in Jugoslawien im Fernsehen gesehen, und wie wenig - bis vor kurzem - hat man über das Leiden in Somalia gesehen oder darauf reagiert, obwohl an einem Tag durchschnittlich mehr Menschen in Somalia sterben als in drei Monaten in Jugoslawien.

Ich will damit keineswegs das Leiden und die Tragik Jugoslawiens schmälern, aber ich bin der Ansicht, daß es unsere Aufgabe im Lutherischen Weltbund ist, auf die großen Probleme oder das stille Leiden der Menschen in der ganzen Welt

aufmerksam zu machen und uns im Rahmen unserer Möglichkeiten dafür einzusetzen.

Die Dürre in Afrika gibt Anlaß zu großer Besorgnis. Wir sind dankbar, daß unsere Appelle besonders von unseren Mitgliedskirchen und unseren lutherischen Partnern sehr stark unterstützt wurden. Auch von der EG erhielten wir beträchtliche Subventionen, aber es ist noch viel zu tun.

Ich möchte gerade dazu ein paar Bemerkungen machen: Der Herr Leitende Bischof sprach gestern von der Arbeit im Osten. Der Weltdienst beteiligt sich in Jugoslawien in einer Arbeitsteilung mit dem Weltkirchenrat. Wir haben besonders ein Arbeitsgebiet in Kroatien und z.T. auch in Bosnien. Wir hatten dafür 750.000 Dollar eingesetzt, und nun ist ein zweiter Einsatz von 1 Mill. Dollar erfolgt. Wir haben einen ständigen Vertreter in Zagreb, und wir versuchen, auch der islamischen Gruppen zu helfen.

Letzten Winter haben wir im Rahmen eines Verfahrens mit dem Weltkirchenrat Lebensmittel an Familien in Rußland (Moscow) verteilt. Das waren etwa 50.000 Pakete, und daran hat unsere kleine Mitgliedskirche in Moscow auch mitgewirkt. Pro Person haben sie freiwillig als Volontärarbeiter durchschnittlich 85 Pakete direkt an einzelne Familien verteilt. Das ist ein hervorzuhebender Einsatz für solch eine kleine Kirche.

Auf der anderen Seite möchte ich sagen - um jetzt ein bißchen auf Zahlen zu kommen -, daß wir z.B. in Somalia jetzt mit zwei Flugzeugen pro Tag 40 t Lebensmittel einfliegen. Wir haben seit Mitte Mai über 4000 t geliefert. Die UNO liefert jetzt 240 t pro Tag mit der Hilfe durch die amerikanische Luftwaffe und anderer. Der Lutherische Weltbund liefert 90 t pro Tag, also ein Drittel dessen, was die UNO jetzt täglich liefert. Wir machen das schon seit Mai, wobei die UNO das erst seit drei Wochen macht.

Die Unterstützung dafür - ich nenne das als Beispiel - kommt zu einem Drittel von den lutherischen Kirchen, zu einem Drittel von den anderen protestantischen Kirchen - z.B. von den Reformierten aus Holland und aus England; letzte Woche bekamen wir sogar eine halbe Million Pfund von der britischen Entwicklungshilfeministerin - und ein Drittel kommt vom Katholischen Verein, das direkt an den Lutherischen Weltbund gesendet wird. Auf dieser Grundlage wollen wir nun ein ökumenisches Werk und eine Arbeit in Somalia aufbauen.

Damit ich hier nicht zu lange rede, möchte ich langsam zum Schluß kommen. Ich möchte sagen, daß wir uns nun auch besonders für Mosambik und Angola einsetzen. Mit einem Ende des Bürgerkrieges hoffen wir, daß wir da etwas mit Wiederaufbau machen können. Das ist sozusagen auch ein Effekt von der Wende hier in Europa, weil diese Länder z.T. als Spielfeld oder sogar als Schlachtfeld für die Auseinandersetzungen zwischen den Supermächten des Ostens und des Westens gedient haben.

Wir hoffen, daß wir mit Unterstützung und durch eine ökumenische Zusammenarbeit diese Arbeit nun weiterentwickeln können.

Zum Schluß möchte ich dann noch einmal erwähnen, daß ich im Namen des Sekretariats in Genf und besonders des Generalsekretärs Dr. Gunna Staalsett, der an diesem Wochenende in New York war, um den Albert-Schweitzer-Preis entgegenzunehmen und deshalb nicht bei Ihnen sein konnte, Sie alle herzlich grüße. Dr. Staalsett hat mich besonders gebeten, persönlich seine Grüße zu überbringen sowie von dem ganzen Stab für die Einladung zu dieser Generalsynode zu danken. Wir danken für die starke Unterstützung, die wir von den Mitgliedskirchen Deutschland für unsere Arbeit bekommen.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Herr Dr. Neldner, haben Sie herzlichen Dank für Ihre Grüße, für Ihren Bericht von der lutherischen Weltfamilie; haben Sie auch Dank dafür, daß Sie uns deutlich gemacht haben, wie viele Probleme es in dieser Welt gibt. Ich denke, wir haben es auch nötig, über unsere Probleme die anderen nicht zu vergessen. Nehmen Sie ganz herzliche Grüße mit an den Herrn Generalsekretär, an Ihre Mitarbeiter und an den Stab in Genf.

Ich möchte Ihnen nun noch ein Grußwort verlesen, daß hier z.T. zumindest mit dazugehört, und zwar von der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien. Von dort haben wir folgendes Schreiben erhalten:

"Mit aufrichtigem Dank für die Einladung zur 2. Tagung der 8. Generalsynode der VELKD, die vom 18. bis 21. Oktober in Dresden stattfindet, grüßt die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien die Schwestern und Brüder in der Bundesrepublik sehr herzlich. Wir tun es im Bewußtsein langjähriger Partnerschaft, in der Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes und in der Verbundenheit des Glaubens und des Geistes.

Das Schwerpunktthema der Synode ist in unserem Lande nicht weniger relevant als in der Bundesrepublik. Zum Glauben zu ermutigen, ist angesichts der weltweiten Gefahren, die uns besorgt machen, dringender denn je. Es ist der Auftrag der Kirche, begreiflich zu machen, was die Losung für den Monat Oktober sagt:

'Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind;  
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie  
ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.'-  
(Klagelieder 3, 22.23)

Wir wünschen der Generalsynode der VELKD guten Erfolg, die Kraft, die aus Gottes Verheißung quillt, und das Zeugnis, das zum wahren Glauben ermutigt.

In geschwisterlicher Verbundenheit

Gottfried Brakemeier  
Kirchenpräsident"

Ich füge hinzu: Und Präsident des Lutherischen Weltbundes.

Bevor wir jetzt in unsere Tagesordnung eintreten, ist noch die Verpflichtung eines Synodalen vorzunehmen. Ich bitte Herrn Prof. Dr. Jörg Knoll, nach vorn zu kommen.

(Die Anwesenden erheben sich - der Synodale Prof. Dr. Jörg Knoll wird nach folgender Formel verpflichtet:

"Wollen Sie Ihr Amt als Synodaler führen in der Bindung an das Evangelium Jesu Christi, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche bezeugt ist, und sind Sie bereit, Verantwortung zu übernehmen für den Gottesdienst, für die diakonischen und missionarischen Aufgaben, für Lehre, Leben und Ordnung der Kirche, so treten Sie herzu, reichen mir die Hand und antworten: Ja, mit Gottes Hilfe.")

Ihnen liegt die Tagesordnung vor. Gibt es dazu Widerspruch? Sind Sie mit der Tagesordnung einverstanden? - Ich sehe keinen Widerspruch. Dann werden wir

nach dieser Tagesordnung verfahren.

Ich rufe nunmehr auf:

Aussprache über den Bericht des Leitenden Bischofs.

Sie haben sicherlich schon festgestellt, daß die Punkte auf dem blauen Zettel nicht mit den Gliederungspunkten des Berichtes so ganz übereinstimmen. Ich werde deshalb die Überschriften aufrufen. Das ist das beste, um Verwechslungen zu vermeiden.

Zur Einleitung liegt mir die Wortmeldung von Herrn Kraft vor. Herr Kraft, Sie haben das Wort.

Kraft:

"In der Welt habt ihr Angst." - Das haben wir nun mehrfach gehört, in vielen Variationen. Aber es fällt schwer, dann fortzufahren: "seid getrost." Wer hat hier am meisten Schwierigkeiten? - Nach meinen Erfahrungen, nach meinem Berufswechsel vom Domprediger zum Propst einer großen Stadt, haben die meisten Schwierigkeiten die kirchlichen Mitarbeiter. "In der Welt habt ihr Angst", da sprechen sie mit; bei dem "Seid getrost" werden sie eng und ängstlich. Angst hat mit eng zu tun.

Viele der kirchlichen Mitarbeiter, die ich bisher besucht habe, sind eng geworden. Sie nennen sich religiös, aber nicht mehr christlich. Sie nennen sich vielleicht noch christlich, aber nicht mehr kirchlich. So komisch das klingt: Es ist eine Engführung, wenn sie sich in den meisten Fällen nur noch religiös und vielen Fällen nur noch christlich, aber nicht mehr kirchlich nennen.

Ich denke, hier hat die Generalsynode eine wesentliche Aufgabe, gerade ehrenamtliche kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dieser Enge herauszuführen. Es ist sehr populär zu sagen, ich bin religiös, es ist sehr populär zu sagen, ich bin christlich - aber kirchlich? Aber es sind doch kirchliche Mitarbeiter/innen!

Hier sehe ich eben eine wesentliche Aufgabe unserer Generalsynode zur Ermutigung: Seid nicht nur religiös, seid nicht nur christlich, sondern seid kirchlich. Ich wünsche mir, daß diese Generalsynode einen Anstoß in dieser Richtung gibt und daß dieser Anstoß vielleicht auch ein bißchen freudig wirkt.

Ich muß gestehen - das ist meine persönliche Meinung -, gestern waren die Anstöße nicht sehr freudig. Auch wenn ich das Bild im Saal vorn dauernd betrachte: es macht mir nicht diesen freudigen Mut. Es ist ein Karfreitagsbild ohne - nach meiner Meinung - das neue Sein, ohne die Osterperspektive. Vielleicht lerne ich es ja in den nächsten Tagen noch, diese Perspektive zu erkennen.

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte uns allen Mut machen, darüber nachzudenken, wie wir eben unseren kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Angst nehmen, diesen Glauben freudig zu bekennen in einer ängstlichen Welt. Deswegen würde ich schon darum bitten, daß wir uns vielleicht auch in den Arbeitsgruppen Gedanken machen über die Trinität dieses Satzes: "In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." - Eine reizvolle Trinität, eine reizvolle Aufgabe.

Wenn uns das Bild im Saal beim ersten Teil hilft, vielleicht hilft uns dann der Heilige Geist beim zweiten und beim dritten Teil. Kurz: Ich wünsche mir,

daß die Generalsynode eine Ermutigung für die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt, diesen Glauben in einer unglaublichen Zeit - wie Bischof Knuth das gestern Abend gesagt hat - freudiger zu bekennen.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Wir sind bei der Einleitung. Wird dazu noch das Wort gewünscht?

Peschke:

Herr Leitender Bischof, meine Gedanken gehen in ähnliche Richtung, allerdings beziehe ich mich nicht so sehr auf die kirchlichen Mitarbeiter, sondern überhaupt auf die Vermittlung dieses zweiten Teils. Sie haben ja die Angst als eine die Existenz des Menschen betreffende Grundverfassung beschrieben. Auch ich habe gewisse Schwierigkeiten, dann den zweiten Teil mit genau derselben Bereitschaft - das auch in meiner Erfahrung zu finden - nachzuvollziehen. Deswegen möchte ich hier einmal für die Erfahrung plädieren, so sehr ich im Prinzip zustimme, daß der Glaube aus dem Hören kommt. Aber wir haben ja gestern an verschiedenen Stellen gehört, daß die Erfahrung ein ganz wichtiger Weg ist, damit die Botschaft sich existentiell erschließt. Gestern Abend war davon die Rede, daß Luther und Fromm bei den Mystikern gelernt haben, und wir können es auch, wenn wir die spirituellen Wege der Mystiker - beispielsweise im Gesangbuch - nachgehen. Es sind Wege des Schweigens, der Stille, der Meditation, die von vielen Leuten in unserer Zeit gesucht werden.

Weiterhin möchte ich plädieren für eine wechselseitige Kommunikation des Evangeliums. Wenn Paulus sagt, daß er den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche geworden ist, dann sagt er das nicht nur, um einige von ihnen zu gewinnen, sondern um selbst des Evangeliums teilhaftig zu werden, - ein Aspekt, der mir an dieser Stelle von Paulus ganz besonders wichtig ist. Das heißt doch, daß ich, wenn ich mir die Erfahrungen und das Leben anderer zu eigen mache, selbst vom Evangelium dadurch profitiere, reicher werde.

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob wir im Westen das schon genügend können, wenn ich zum Beispiel an den Samstagabend denke, an dem das Wort "Überstülpen" doch immer wieder gefallen ist. Sind wir schon fähig genug, die Erfahrungen anderer so in uns aufzunehmen, daß wir des Evangeliums so teilhaftig werden?

Und schließlich: Sie haben am Schluß des Vortrages die Anfechtung erwähnt. Es klang so, daß ich dachte, die Anfechtung ist die große Störung, und wir sollten versuchen, möglichst bald wieder zur Gewißheit des Glaubens zurückzukehren. Noch einmal Paulus, der sein Evangelium vor allem aus der Anfechtung heraus den Korinthern vermitteln und erfahren mußte, daß gerade in der Anfechtung ein wesentlicher Aspekt des Evangeliums, nämlich das Kreuz, zum Tragen kommt; denn wir sind ja noch nicht auferstanden.

Wenn Menschen ermutigende Erfahrungen machen, sei es im Seelsorgegespräch, sei es, daß sie einen Arbeitsplatz bekommen oder als Flüchtlinge Aufnahme finden, dann, glaube ich, muß zum Glauben nicht ermutigt werden, weil das schon selbst ermutigt. So hat einer aus den Dresdener Gemeinden am Samstag gesagt: Für uns war nicht wichtig, welche Gesinnung wir hatten, sondern welche Entscheidungen wir getroffen haben. Ich denke auch, daß Entscheidungen andere ermutigen können und daß dann Glaube von selbst ermutigt. Diese Ergänzung habe ich gern machen wollen.

(Beifall)



Vizepräsident Böttcher:

Wird zur Einleitung weiter das Wort gewünscht? Das ist offenbar nicht der Fall. Dann schließe ich die Aussprache zur Einleitung.

Als zweiten Punkt rufe ich "Die erneuerte Gemeinschaft" auf. Dazu liegen mir bisher keine Wortmeldungen vor. Wird dazu das Wort gewünscht? Das ist nicht der Fall.

Als dritten Punkt rufe ich "Die Kirche in unserer Zeit" auf.

Große:

Ich möchte einige Gesichtspunkte ansprechen, die mich in der gegenwärtigen Auseinandersetzung über das Thema "Vergangenheitsbewältigung" besonders beschäftigen.

Lassen Sie mich vorausschicken, um falschen Eindrücken von vornherein zu wehren, daß ich dieser Tage einen Anruf erhielt von einem Kommilitonen aus der Studienzeit, der mir eröffnete, er sei einer von denen gewesen, die mich als "operative, interessante Person" mit bearbeitet hätten, "Stasi-IM" also.

Was mich stark beschäftigt, ist die Art des Umganges mit dieser Vergangenheit. Manche sagen auch "Aufarbeitung". "Aufarbeitung" - was ist das eigentlich? Was soll daraus entstehen? Was soll dabei herauskommen? Es ist uns allen klar, daß Einzelfälle geordnet und rechtsstaatlich behandelt werden müssen. Schuld ist zu beweisen. Aber: Die rechtsstaatliche Aufarbeitung, die rechtsstaatliche Behandlung von Einzelfällen kann nicht auf dem Marktplatz geschehen. Sie ist dort nicht möglich. Sie wird dort verhindert. Ich beobachte aber, daß es Pfarrer gibt, die als Opfer so schlimm betroffen sind, daß sie über ihre Stasiakte gar zu predigen anfangen. Sie schalten die Medien ein, holen Fernsehjournalisten, wenden sich an die Zeitung und suchen eben nicht das Gespräch mit dem ehemaligen IM, der unter Umständen ein Amtsbruder gewesen sein kann. Was passiert eigentlich mit diesen Disziplinarfällen?

Weiter macht mich die verlogene Art des Umganges betroffen, diese aufgesetzte Ahnungslosigkeit, die viele derjenigen an den Tag legen, die jetzt in ihren Akten lesen, daß sie eben "bearbeitet" wurden. Wir kannten sicherlich nicht jede Einzelheit. Alle Widerlichkeiten waren uns entzogen, aber wir wußten doch, mit wem wir es zu tun hatten. Es war doch klar, daß ein solcher Sicherheitsdienst in der Diktatur existierte. Ich bin damit groß geworden, daß man am Telefon eben nicht alles - oder gerade alles - sagen konnte. Ich bin damit groß geworden, daß vor dem Haus unauffällige Herren in grauen Autos saßen - und lange dort saßen. Ich bin damit groß geworden, daß Briefe geöffnet wurden. Es war für uns normal, und gerade diese Normalität hat uns die Stasi doch mißachten lassen. Es war doch unsere Stärke, daß wir es wußten und nicht auf diese Verbrecherbande hereingefallen sind.

Und was passiert jetzt? Jetzt werden die Schergen von gestern zu Kronzeugen der Vergangenheitsbewältigung, zu Kronzeugen der Geschichte. Man stelle sich einmal vor, nach dem zweiten Weltkrieg hätte man die Gestapooffiziere in dieser Weise behandelt. Es ist unerträglich, daß diesen Verbrechern damit heute die Möglichkeit gegeben wird, späte Rache zu üben, an der Kirche nämlich, die sie nicht in den Griff bekommen haben. Sie haben kläglich versagt und versuchen jetzt, gestützt von den Medien, die damit eigene Ziele verfolgen, von teilweise geradezu gewissenlosen Journalisten begünstigt, diese späte Rache zu üben, ihr Versagen wieder wettzumachen. Es ist unerträglich, die Visagen dieser Verbrecherbande im Fernsehen zu erleben. Ich nenne keine Namen;

denn das könnte rechtliche Folgen haben. Wir haben ja auch die Presse im Raum. Aber Sie alle kennen diese Typen, denen man die Verlogenheit schon an den Gesichtszügen ansieht.

Was ist eigentlich mit den Auftraggebern? Was ist mit den Hintermännern? Sie publizieren, schreiben in Zeitungen, schreiben Bücher, verdienen schweres Geld damit, sitzen in Talkshows, auf "heißen"- oder anderen Stühlen oder arbeiten bei der Treuhand und bauen die neue Wirtschaftsordnung auf. Diese Lumpen von gestern berufen sich heute auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung, auf den Rechtsstaat. Das bekomme ich nicht zusammen.

Aber wir müssen auch sehen, daß die Engführung auf dieses Thema "Stasi" gerade von der Aufarbeitung dieser Querverbindungen ablenkt und uns den Blick einengt auf die Strukturen, die von SED zu Stasi, von Staatsorganen zu Stasi bestanden haben, daß sie uns ablenkt von der Aufarbeitung der Frage: Wie war es möglich, daß in Deutschland nach der schlimmsten Diktatur, die wir erlebt haben, wieder eine schlimme Diktatur entstehen konnte?

Eines möchte ich besonders betonen: Wir als Kirche haben keinen Rechtfertigungsbedarf. Wir müssen uns nicht von diesen dunklen Kräften der Vergangenheit, die eine unheilige Allianz eingegangen sind mit Kräften der Gegenwart, die auch ihre Ziele verfolgen, auf eine Schiene der Selbstrechtfertigung drängen lassen. Das haben wir nicht nötig. Wir haben als Kirche nicht versagt. Das heißt nicht, daß wir alles richtig gemacht hätten. Das ist ganz klar. Denn nur dort, wo nicht gehandelt wird, passieren keine Fehler. Trotzdem brauchen wir eine Offensive eigener Art; denn der zögerliche Umgang mit der Öffentlichkeit, wie sie uns heute gegenübertritt, verunsichert diejenigen von uns - und das ist die übergroße Mehrheit der Pfarrer, der kirchlichen Mitarbeiter, der Gemeindeglieder -, die in all den Jahren treu ihren Dienst versehen haben, die treu zur Kirche gehalten haben und sich eben nicht auf die widerlichen Verlockungen dieser mafiösen Stasi eingelassen, sondern dem widerstanden haben. Sie sind mitbetroffen, wenn Stasi und Kirche in der Zeitung der Kumpanei bezichtigt werden. Das haben wir nicht verdient. Das habe auch ich als kirchlicher Mitarbeiter nicht verdient. Ich lasse mir das auch nicht gefallen.

Ich wünschte mir in den guten Worten, die Kirchenleitungen zu dem Thema gesagt haben, noch mehr Pfiff, der auch die heutigen Menschen erreicht; denn ich habe den Eindruck, unsere Stellungnahmen sind zu ausgewogen und zu differenziert. Der heutige Mensch kann so differenziert überhaupt nicht mehr denken, und die Presse kann so differenziert überhaupt nicht berichten, vielleicht will sie es auch nicht.

Vergangenheitsbewältigung ist nicht alles. Wir werden heute gebraucht! Ministerpräsident Biedenkopf hat das gestern in eindrucksvoller Weise geschildert. Dieser Dienst an dem heutigen Menschen entspricht unserem Auftrag. Wehe uns, wenn wir dem Auftrag unseres Herrn nicht Folge leisten und uns gefangen nehmen lassen in einer unseligen Nabelschau. Denn dann strahlen wir nicht aus, dann schrecken wir nur noch ab. Das kann nicht unser Auftrag sein. Und wenn es so wäre, dann hätten wir wahrhaftig den Untergang verdient. Das heißt, das Beschäftigten mit uns selbst, die Vergangenheitsbewältigung, muß dort seine Grenze haben, wo die Aufgaben der Gegenwart und die der Zukunft wegen der Vergangenheitsbewältigung nicht mehr angepackt würden.

Laßt uns gemeinsam dieses beherzt angehen und mit frischem Mut, ohne die Geschichte zu vergessen, auch mal nach vorn sehen. - Ich danke.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Wird zum Kapitel "Kirche in unserer Zeit" weiter das Wort gewünscht?

Beste:

Ich denke, es muß auch die andere Stimme gehört werden gegen das, was Bruder Große eben gesagt hat. "Wir haben nicht versagt", habe ich noch im Ohr. Das kann ich von mir nicht so sagen. Ich habe auch in diesem Lande gelebt, mehr oder weniger gezwungenermaßen. Ich fühle mich nicht als einer derjenigen, die gesiegt haben, sondern der Sieg ist uns auch durch andere Umstände fast in den Schoß gefallen. Man kann Gott bemühen als denjenigen, der die Weltgeschichte lenkt und leitet, und das ist dann eine Glaubensaussage, die wir in diesem Raum wohl so machen können. Und vor dem habe ich zu verantworten, was ich in gutem Bemühen viele Jahre des Dienstes getan habe.

Aber "wir haben nicht versagt", das ist nur die eine Seite. Dem muß man entgegenstellen, daß auch erhebliche Fehler gemacht worden sind in der Einschätzung unseres Gegenübers.

Teilweise haben wir auch - und ich sage in der Erfahrung fünfjährigen Dienstes als Verantwortlicher für eine Kirchenzeitung - in dem Gegenüber immer den Gegner gesehen, mit dem wir ja zusammenleben mußten. Und dann kann man sich nicht immer verschließen, sich versagen, dann ist man zu Kompromissen gezwungen, ob sie einem schmecken oder ob sie einem nicht schmecken.

Ich denke, es gehört gerade auch zu unserer Redlichkeit, wenn wir diese verschiedenen Stimmen und die verschiedenen Erfahrungen in diesem Lande wirklich ganz ehrlich zur Kenntnis nehmen.

Wenn Bruder Große die Frage gestellt hat, wer den Schergen von gestern heute die Möglichkeit zu ihrem späten Sieg gibt, ist das natürlich eine Frage, die nach draußen geht. Hier in diesem Raum wird das keiner tun. Aber was können wir als Kirche bewirken, daß diese, die jetzt vom sicheren Port her urteilen, endlich damit aufhören? Was können wir tun, daß sich ein Publikationsorgan nicht zum Weltenrichter aufspielt und alle Menschen an jedem Wochenende, an jedem Montagmorgen gespannt hinsehen, was denn nun wieder zutage kommt und wer der nächste ist, der hier vor das öffentliche Tribunal gezogen wird? Wie können wir es bewirken, daß wir nüchtern, ehrlich, redlich, wahrhaftig auch in der Öffentlichkeit miteinander umgehen? Wenn wir dazu einen Beitrag leisten können, dann, denke ich, tun wir uns, unserer Kirche, unserem Land, einen guten Dienst.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Wird zu diesem Punkt weiter das Wort gewünscht?

Frau Enderlein:

Ich habe hier die Basis zu vertreten. Es gibt nach wie vor Irritationen in den Gemeinden zur Problematik Staatssicherheit und Kirche. Es bleibt schwierig, deutlich zu machen, was gelaufen ist, wenn wir immer wieder neu von Verstrickungen kirchlicher Mitarbeiter und Pastoren zur Staatssicherheit erfahren. Wie gehen wir damit um? Wie geht die Gemeinde damit um? Welche Rechtfertigung gibt es? Mancher ist nach wie vor im Dienst, mancher teilweise entbunden, beur-

laubt. Wir werden gefragt: Wie geht es weiter? Namen sind bekannt. Der Rechtsstaat, dem wir jetzt unterstellt sind - und das ist auch gut so - erschwert allerdings, schneller und entschiedener zu reagieren.

Pastoren und kirchliche Mitarbeiter hatten Gelegenheit zur Aufarbeitung, Gelegenheit sich zu bekennen. In Mecklenburg hatten wir schon sehr früh einen Vertrauensausschuß, dem man sich offenbaren und aussprechen konnte. Das ist nicht immer geschehen. Es ist schwieriger geworden. Vieles ist öffentlich gemacht worden - und zieht Kreise. Es ist nicht einfach an der Basis zu vermitteln, daß diese Dinge bereits entsprechend und differenziert bearbeitet werden. Manchem geht es zu langsam und ist für die Arbeit in jetziger Zeit besonders beschwerlich. Wie könnte Aufarbeitung schneller gehen, durchsichtiger gemacht werden? Es sind zu lange Wege. Ich frage die Synode: Wie könnte man es besser machen? Wie könnte man mit diesen Problemen schneller fertig werden? Je länger die Bearbeitung dauert, umso schwieriger wird es.

Vizepräsident Böttcher:

"Die Kirche in unserer Zeit" - wird dazu noch das Wort gewünscht?

von Loewenich:

Als Synodaler aus einer westlichen Gliedkirche tut man sich natürlich schwer, hier etwas zu sagen. Ich bin den drei Konsynodalen sehr dankbar, daß sie dieses Thema in sehr unterschiedlicher Weise intoniert haben. Wir sollten uns hier schon die Zeit nehmen, miteinander zu sprechen.

Was ich nicht ganz verstehen kann, ist die Dichte der Informationspolitik unserer drei östlichen Gliedkirchen über diesen Punkt. Ich frage: Wäre nicht mehr zu sagen über das, was bereits aufgeklärt ist, über die Zahlenrelationen von Pfarrern, die sich in dieser Aufklärung als schuldig erwiesen haben, zu den anderen, bei denen diese Aufklärung nichts erbracht hat? Ich denke, das sind doch auch Zahlen, die hier einmal genannt werden sollten und die das Bild in der Öffentlichkeit, dieses aufgeregte, hektische, falsche Bild, auch ein Stück korrigieren könnten. Jeder Fall ist schlimm. Ich weiß auch aus den Kontakten zu unserer Partnerkirche, wie betroffen es macht, wenn einer, dem man vertraut hat, mit dem man lange Jahre unterwegs war, plötzlich als einer dasteht, der dieses Vertrauen so nicht gehalten hat. Aber es geht ja auch darum, das ganze Bild der Kirche zu zeigen. Wieviele waren es denn? Nach dem, was ich gehört habe, entspricht der Eindruck, den die Öffentlichkeit hat, nicht den Tatsachen, die den Kirchenleitungen bekannt sind.

Ich wäre dankbar, wenn hier in der Generalsynode vielleicht doch einige diesbezügliche Informationen eingespeist werden könnten.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Wird noch weiter dazu das Wort gewünscht? - Das ist jetzt nicht der Fall. Dann kommen wir zu dem Punkt "Die Kirche im Spiegel der Statistik".

Prof. Dr. Kühn:

Verehrte Schwestern und Brüder!

Ich bin dankbar für die Aussagen des Berichtes des Leitenden Bischofs zum Auftrag der Kirche und zur Größe ihres Auftrages. Das ist dann schon der nächste Punkt, aber er betrifft jetzt auch diesen Abschnitt über die Kirche im Spiegel der Statistik.

Ich denke, wir stehen nicht nur in den östlichen Kirchen, sondern vermutlich gemeinsam vor der Aufgabe, das, was unser von Gott gegebener Auftrag in der Welt von heute und morgen ist, neu zu formulieren, so etwas wie eine Vision der Kirche von morgen zu wagen.

Wir haben uns ja gestern von weltlicher Seite sagen lassen, daß wir uns nicht nur im Osten, sondern auch im Westen verändern, verändern müssen oder schon verändert haben. Ich bin deshalb dankbar, daß gerade dieser Blick nach vorn im Bericht genügend Raum einnimmt. Und ich möchte mich zunächst auf Seite 14 des Berichtes - das ist der letzte Teil dieses Abschnittes über die Kirche im Spiegel der Statistik - beziehen.

Zu den Zahlen kann und will ich nichts sagen. Die sächsische Presse hat natürlich schon aufgegriffen, wie viele aus der Kirche ausgetreten sind. Der Bericht reflektiert über die Gründe des Kirchenaustrittes, spricht von der Selbstgenügsamkeit des Subjekts und fragt auf Seite 14 nach der Verbindlichkeit christlicher Existenz. Hier verweist der Bericht mit Recht auf das Wort Gottes, das allein Verbindlichkeit beanspruchen kann, das in bestimmten konkreten Situationen die Verbindlichkeit des Bekenntnisses wirkt.

Negativ wird nun freilich gesagt - und das ist das, wozu ich hier einige Bemerkungen machen möchte -, daß die Kirche als Institution solche Verbindlichkeit nicht fordern kann, sonst wird sie zur Gesinnungsgemeinschaft.

Meine Frage an dieser Stelle ist: Steht hier nicht ein Verständnis von Kirche im Hintergrund, das Kirche sozusagen lediglich als Ort versteht, wo das Wort und die Sakramente als freies Angebot ergehen, das, wo und wann es will, Verbindlichkeit erlangt? Meine Frage ist: Müßte nicht zugleich tatsächlich auch von so etwas wie einer Verbindlichkeit des Miteinanders in der Gestalt der Gemeinde gesprochen werden?

Ich denke etwa an 1. Korinther 11, an die Mahnung des Paulus zur würdigen Feier des heiligen Abendmahls, wo es um die Verbindlichkeit der *Communio* in der Gestalt der Liebe geht. Das wird doch wohl von dem Stichwort "Gesinnungsgemeinschaft" im negativen Sinne nicht getroffen sein dürfen? Es geht um eine Dimension, die mehr ist als eine Bekenntnissituation hier und da in der Welt.

Im Hintergrund - so nehme ich an und glaube ich zu spüren - stehen hier zwei verschiedene Modelle von Kirche: Volkskirche als freies Angebot für alle, und auf der anderen Seite Kirche als verbindlich bekennende Gemeinschaft.

Ich denke, wir haben im Osten, vielleicht nur hier und da, bestimmte Erfahrungen mit diesem zweiten "Kirche als verbindlich bekennende Gemeinschaft" gemacht. Ich denke, das ist auch neutestamentlich gedeckt.

Mit anderen Worten: Es geht um die Dimension des Kirchenbegriffs als verbindlicher *Communio*, die nach meinem Dafürhalten die Vision von Kirche in der Zukunft bestimmen sollte. Es ist mehr als ein freies Angebot des Wortes Gottes, das dann jeweils Verbindlichkeit in der Situation wirkt. Und ich denke, das Recht des volkscirchlichen Gedankens, Evangelium als freies Angebot, ist nur auf dem Hintergrund einer verbindlich miteinander lebenden Gemeinde richtig und beizubehalten.

Ich möchte mich also nicht gegen Volkskirche in jeder Hinsicht wenden, aber gegen einen Begriff von Volkskirche, wo sie lediglich die Institution ist, die

das Wort Gottes frei anbietet. Das ist zu wenig, das ist nach dem Neuen Testament zu wenig. Und ich denke, wir müssen an dieser Stelle auch über das, was wir eigentlich im Blick haben, wenn wir von Kirche unter dem Wort Gottes sprechen, miteinander nachdenken.

Nun frage ich, Herr Präsident: Darf ich unter diesem gleichen Stichwort "Größe des Auftrages" zum nächsten Punkt etwas sagen, oder soll ich mich dann noch einmal melden?

Schulze:

Hohe Synode! Herr Leitender Bischof!

Ich hatte mir gestern auch ganz spontan an dieser Stelle, wo eben Herr Prof. Dr. Kühn seine Anmerkungen gemacht hat, auch einiges an den Rand geschrieben und erlaube mir, dazu einige Fragen zu stellen.

Auf Seite 12 in der Mitte zitieren Sie den Artikel von Hubert Seiwer, daß das Christentum fest in unserer Gesellschaft etabliert sei.

Ich denke, hier ist es nötig, zu fragen: Ist mit Christentum wirklich der Glaube und das Zeugnis gemeint oder nur die Teilnahme der Pfarrer oder auch der Bischöfe an großen Rahmenveranstaltungen? Ich habe Skepsis, daß der Wunsch, Kirche als Rahmen, als Dekor dabeizuhaben, schon den Wert des Glaubens in unserer Zeit darstellen könnte. Ich habe aus Erlebnissen der letzten Woche noch ein schmerzliches Stück im Herzen liegen, als mir eine Frau sagte: "Man sieht Sie oft in der Zeitung, aber Sie waren noch nicht bei mir." Nun könnte ich natürlich sagen: "Ich habe Sie auch ein Jahr lang nicht im Gottesdienst gesehen." Aber das wäre unfair. Hier werden Wunden offenbar: Wo stehen wir eigentlich? Was ist es mit unserer Verankerung?

Das Ganze ist unter dem Stichwort "Statistik" genannt. Wenn Mathematik eine besonders solide Weise ist, die Wirklichkeit zu beschreiben, meine ich, sollte vielleicht unser Sendungsauftrag eine entsprechend solide Basis sein, die Wirklichkeit zu verändern.

Das zweite, was ich sagen möchte, ist folgendes. Auf Seite 13 ganz oben ist abgehoben auf die nichtchristlichen Religionsgemeinschaften usw. Warum glaubt man eher den Sekten als der Kirche? Warum haben wir so wenig Mut zu einer verbindlichen Verkündigung? Haben wir vielleicht manchmal eine zu komplizierte Lehre? Verlangen wir zuviel historisches Wissen, ehe wir überhaupt anfangen zu beten oder Menschen etwas zu sagen? Bleiben wir oft in der Exegese stecken, wo wir eigentlich Menschen etwas zusprechen sollten?

Ich vermisse bei uns manchmal wirklich den Mut zum Zeugnis oder zu einer Weisung im Sinne dessen, was Jesus sagt: Gehe hin und tue desgleichen. Oder: Gehe hin und vertraue diesem Wort.

In meinem Bereich beobachte ich oft, daß Menschen auf der einen Seite die Verbindlichkeit suchen und auf der anderen Seite diese scheuen.

Vielleicht liegt unsere eigene Unsicherheit darin, daß wir - ich möchte auf die Stelle hinweisen, zu der Professor Kühn gesprochen hat, Seite 14 Mitte -, daß eigentlich nur das Wort Gottes selbst als Institution der Verbindlichkeit genannt ist. Wie definieren wir denn, was "Wort Gottes" ist und was nicht? Das ist an einer anderen Stelle auch zu fragen: Genauso ist es beim Sakrament. Ist das eigentlich Abendmahl, eigentlich noch heiliges Abendmahl, oder ist es nur Liebesmahl, allgemeine Tischgemeinschaft, wir laden alle ein, "denn beim Essen plaudert es sich doch so gut?"

Droht hier nicht eine sehr verkürzte Theologie uns selber den inneren Garaus zu machen, wenn wir uns vielleicht sehr schnell auf soziale Aktionen im In- und Ausland verständigen können, aber dabei das wirkliche biblische Zeugnis vernachlässigen? Ich habe das Gefühl, daß wir uns gerade durch unsere exegetischen Bemühungen und unsere Analysen der Wirklichkeit eher über das Wort Gottes und über das Bekenntnis stellen statt darunter.

Verbindlichkeit, denke ich, muß bei uns selbst beginnen, daß wir selbst hören und nicht nur das Wort Gottes sezieren, daß wir nicht einen toten Wortkörper weitergeben, sondern wirklich das lebendige Wort Gottes bezeugen. Vielleicht ist auch die diffuse Vertrauenskrise gegenüber unserer Kirche ein Stück Gericht Gottes über unsere eigene Mühe um die Freizeitangebote zu Lasten einer klaren biblischen Verkündigung.

(Beifall)

Gohlke:

Herr Präsident! Sehr verehrter Herr Leitender Bischof! Liebe Konsynodale!

Die Kirche im Spiegel der Statistik! Ich denke, es ist vielleicht leicht, zu sagen: Da stimmt was nicht in der Statistik. Vielleicht verbirgt sich dahinter mehr, als wir denken. Ich will es einmal probieren.

Der Bierkonsum ist gestiegen. Der Gottesdienstkonsum ist gesunken. - Das kann man wohl nicht so sagen, und doch wird der Mensch heute in der Statistik ausen- dergenommen.

Was denken die Menschen über das Böse, und was denken die Menschen über das Gute? Längst sind viele dieser Wertorientierungen, auch der christlichen, funktionalisiert, d.h. sie werden auseinandergenommen, so, wie man sie eben gerade braucht. Ich denke, es ist ganz wichtig, das zur Kenntnis zu nehmen, sonst wird dieser Spiegel, in den man hineinschaut, eben kein Spiegel der Selbstkritik, sondern weiter ein Spiegel der Selbstgefälligkeit, ein Spiegel der Beschwichtigung "Es funktioniert ja alles noch". Ich denke, damit kann man sich nicht zufriedengeben.

Ich komme auf das Verpackungsproblem bei den Bierflaschen zurück. Es hat sich gezeigt, daß man durch Verpackung den Konsum erhöhen kann. Den gleichen Gedanken hat - wenn ich das richtig erkenne - jahrelang die Kirche verfolgt. Sie hat immer wieder verpackt und verpackt. Wir haben das ja 20 Jahre lang und noch länger geübt und immer wieder den gleichen Inhalt gepackt und gemeint, es werde dann besser. Mitgemacht haben das übrigens meistens die treuesten unserer Gemeindeglieder und haben sich dabei sehr viel gefallen lassen bei diesen Verpackungsveranstaltungen - so nenne ich es einmal.

Ich denke aber, inzwischen ist vieles einfach weitergegangen und weiter fortgeschritten. Viele Menschen, so erfahre ich jedenfalls von den Menschen, mit denen ich sehr viel zu tun habe, in der Berufsschule, die sagen nicht nur: "Das, was drin ist, schmeckt mir nicht mehr", sondern sie sagen "Ich fülle etwas anderes ein, etwas ganz anderes". Ich gehe fast so weit, daß ich sage: Sie suchen sich eben, wenn es sein muß, vielleicht sogar ihren Gottesglauben heute für eine Stunde und ihren Glauben an das Böse morgen auch für eine Stunde - wie in einem Kaufhaus. Sie denken, das könnten sie für die Identität, die sie heute, am Abend, zu der und der Veranstaltung brauchen, herausuchen. Was folgt - so fürchten wir als Kirche natürlich gleich immer - ist der Ausverkauf unserer Wertorientierungen, unserer christlichen festen Symbole. Sie verschwinden dann nebelartig. So kann man dem Spiegel fast wieder Recht geben.

Es schwindet eben - so kann man sagen - nicht nur die Zahl der Mitglieder, sondern auch die christlichen Symbole und die christlichen Aussagen immer mehr. Sie verflüchtigen sich - nicht nur durch ständigen Gebrauch, wie der Kulturkritiker, der Amerikaner Ned Poseman sagt: "Selbst Jesus kann man so oft gebrauchen, daß er am Schluß völlig leer ist, daß fast nichts mehr da ist, bis er in einer Werbung eines Tages völlig verbraucht wird."

Was bedeutet das? Damit umzugehen, ist sehr schwer. Ich halte es deshalb für sehr schwer, weil es uns herausfordert, wirklich sagen zu können und nicht nur sagen zu können, sondern glauben zu können und vorleben zu können, was wir denn meinen, wenn wir als Christen z.B. sagen "Das ist böse" oder "Das ist das Böse oder der Böse ganz und gar". Der beschäftigt sich damit. Die ganzen okkulten Bewegungen haben eindeutige Aussagen über das Böse. Hat die Kirche, haben die Christen eine solche eindeutige Aussage? Es wird dann schwierig, zu erklären, was glauben wir denn wirklich, wenn wir sagen: "Wir glauben an die Auferstehung". Was unterscheidet uns dann von denen, die die Inkarnation und Reinkarnation ständig im Mund führen? Wer erklärt es so einfach, daß uns die anderen auch verstehen.

Kompliziert kann man alles erklären. Davon hört man ja manchmal ganz viel. Aber dann die zu hören, über die wir ständig klagen, daß sie nicht mehr bei uns sind, das ist eben die Frage.

Da gäbe es eine ganze Menge über diesen Spiegel hinaus zu denken und zu sehen, in welchen Spiegel die anderen schauen. Die Gefahr bei uns besteht, daß wir eben in unseren Spiegel schauen. Es wäre ganz wichtig, aufzuarbeiten, was religiös oder christlich - wie es Herr Kraft genannt hat - bei uns wirklich geschieht, was bei unseren Mitarbeitern wirklich vorhanden ist, was da zu vertiefen ist. Das ist ein großes Feld der Arbeit. Ich hoffe, daß wir da ein Stück vorankommen, wobei ich realistisch bin und denke: Die wirkliche Arbeit liegt im Alltag.

(Beifall)

Schimanski-Wulff:

Herr Präsident! Herr Leitender Bischof! Liebe Mitsynodale!

Ich will etwas zum Stichwort "Bindungsfähigkeit" sagen. Ich fand es gut, daß Sie diesen Begriff und das Nachdenken über Bindungsfähigkeit eingebracht haben. Ich habe darüber nachgedacht: Woran bindet man sich denn gern? Meine Konfirmanden haben mir in diesem Jahr einen neuen Begriff beigebracht: looser. Ich weiß nicht, ob manche von Ihnen den kennen. Looser, englisches Wort für "Verlierer"! Das ist der Begriff dafür, was Jugendliche, Kinder überhaupt nicht sein wollen, looser, Verlierer, der, der auf der falschen Seite steht, der, der gescheitert ist.

Was mich erschrocken hat, ist, wie sehr Konfirmanden das wirklich als Negativ-Schlachtruf skandieren, wenn irgendeiner Mist baut, einen Fehler macht: looser, looser! Das hätte ich mir nicht vorgestellt. Aber es ist wirklich möglich.

Da gibt es offensichtlich in den Köpfen dieser 12-13jährigen eine manifeste Ideologie, die ich jetzt vom Glauben her atheistisch nennen möchte: Auf der Seite möchte ich nicht stehen; ich möchte auf der Seite der Gewinner stehen. Die Verlierer, die looser, die trete ich dann auch noch richtig nach unten.

An einen looser kann und will ich mich auf keinen Fall binden. Weil potentiell jeder ein looser sein könnte, binde ich mich lieber an niemanden, vielleicht



am allerwenigsten an diesen Jesus Christus, denn der war ja in den Augen der Welt - wie Herr Bischof Knuth das gestern beschrieben hat, kann man das ja nachvollziehen - wirklich ein looser.

Daß dabei ganz viel verlorengeht, ist - denke ich - uns allen klar. Daß wir jetzt vielleicht schauen müssen "Was wird aus dieser Generation, was lernen die und mit welchen Erwartungen und Wünschen kommen die dann zu uns in Kindergärten, in Schulen, in den Konfirmandenunterricht, in die Jugendarbeit?", möchte ich sehr betonen. Von daher waren mir manche Ihrer Aussagen, Herr Bischof Müller, etwas zu optimistisch oder zu beruhigend, zu sagen "Es sind ja noch ganz viele dabei". Der klare Blick zur Jugendarbeit und zu den Jugendlichen zeigt, daß da eine andere Generation ist und daß sich das sehr schnell verändert.

#### Vizepräsident Böttcher:

Das Wort hat der Synodale Professor Dr. Knoll.

Er wird bereits versuchen, einen Bogen zum nächsten Punkt zu schlagen - wenn ich Ihre Bemerkung auf dem Zettel richtig verstanden habe.

#### Prof. Dr. Knoll:

Herr Präsident!

Ich bin froh, wenn mir das gestattet ist, weil für mich diese beiden Punkte in der Tat zusammenhängen.

Ich beziehe mich zunächst auf das Stichwort "Distanzierung und Selbstgenügsamkeit" im Bericht des Herrn Leitenden Bischofs. Mir ist hier eine Unterscheidung wichtig. Es gibt ja eine nachlassende Bindungskraft von Großorganisationen und Institutionen, und die Kirche ist davon betroffen. Aber diese nachlassende Bindungskraft heißt nicht unbedingt, daß auch die Bindungsbereitschaft von Menschen generell nachläßt. Deshalb möchte ich zunächst einmal diese Statistiken verstehen als Rückfrage an die eigene Institution und die eigene Art und Weise, hier zu arbeiten.

Es gibt nämlich - das finde ich sehr interessant - eine hohe Aktivitätsbereitschaft von Menschen, und zwar gerade bei sogenannten "Distanzierten". Diese Aktivitätsbereitschaft entzieht sich allerdings den herkömmlichen Verständnissen von Bindung und auch von Mitarbeit. Diese Aktivitätsbereitschaft ist sehr stark davon geprägt, was jemand selber für sinnvoll ansieht und wofür er oder sie sich einsetzen möchte. Sie ist davon geprägt, ob jemand den Eindruck hat, hier kann er oder sie die eigenen Ressourcen einbringen. Diese Bereitschaft ist auch punktueller und in kurzfristigeren Zeiträumen angelegt.

Ich kann das mit einer ganz neuen Untersuchung belegen, die im Bereich der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung durchgeführt worden ist, und zwar bei Nicht-Hauptberuflichen. Es ist eine repräsentative Erhebung im Raum der alten Bundesländer bei rund 1.400 Personen.

Ich habe diese Untersuchung mit begleitet, und ich greife vier Ergebnisse heraus, die ich außerordentlich interessant und auch aufregend finde.

Erstens: Es gibt einen überaus hohen Aktivitätsgrad von Menschen. Diese Nicht-Hauptberuflichen, Ehrenamtlichen arbeiten zum Beispiel nicht nur in der evangelischen Erwachsenenbildung mit, nicht nur in der Kirche, sondern auch in gesellschaftlichen Gruppierungen. Wir haben hierfür den Begriff "Aktivbürger"

und "Aktivbürgerin" gewählt. Diese Menschen - das zeigt sich in den Interviews - suchen einen Möglichkeitsraum, und sie begreifen immer wieder Kirche, wenn sie sich darauf einlassen, als Möglichkeitsraum.

Zweitens: Die Menschen, die das tun, haben hohe Ressourcen, Erfahrungen aus Familienleben, Arbeit, Alltag, Beruf und hohe formale Abschlüsse.

Drittens: Unter den Motiven stehen zwei an erster Stelle: etwas mit anderen Menschen tun und etwas für den Glauben tun. Ich finde, das ist eine ganz interessante Verknüpfung von kommunikativen und religiösen Motiven.

Viertens: Und - das finde ich auch sehr interessant - Mitarbeit wird verstanden als eine eigenständige Form, kirchlich zu leben, kirchliches Leben zu teilen, und zwar als eine eigene, neben den anderen klassischen Form des Gemeindelebens.

Das ist für mich der Übergang zu dem Abschnitt 4.2. Für mich ist der archimedische Punkt dieses Synodenthemas die Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnenfrage, und zwar in einer doppelten Wendung, bezogen auf die sogenannten Ehrenamtlichen und die Hauptberuflichen. Bei den Nicht-Hauptberuflichen wünschte ich mir, daß sie gesehen und aufgenommen werden als Träger wichtiger Erfahrungen, als Partner und Partnerinnen, die etwas zu bringen haben, und nicht nur als Menschen, die Aufgaben zu erfüllen haben, die vorher im Innenbereich definiert worden sind.

Ich wünsche mir ihnen gegenüber eine Haltung, die so aussieht (Gebärde: offene Hände) und nicht so (Gebärde: Finger zeigt auf einen Punkt). Das ist allerdings riskant. Diese offene Haltung einzunehmen, heißt, daß zunächst offen ist, was in dem Raum passiert. Das ist unbekannt. Weil es unbekannt ist, macht es zurückhaltend, löst gar Angst aus, und wegen dieser Angst wird dann das Neue und Unbekannte tendenziell vermieden und das Bekannte fortgesetzt, weil man da wenigstens weiß, was passiert. Das ist ja dieser paradoxe Zusammenhang, den wir in der Therapie oder Beratung oder in der politischen Bildung erleben, daß Menschen das eigentlich Bessere nicht anstreben, weil es neu ist, und sie lieber das Alte fortsetzen, weil sie das kennen, wenn es auch noch so problematisch ist.

Da ist für mich ein zweiter Aspekt wichtig, nämlich die Frage der Hauptberuflichen. Sie brauchen ein prozebhaftes Verständnis von Kirche und eine persönliche Haltung, die diese Offenheit für die Menschen ermöglicht, die mitwirken möchten. Sie brauchen eine ausdrückliche Qualifikation für den Umgang mit Nicht-Hauptberuflichen. Ich beziehe das nicht nur auf die Pfarrerinnen und Pfarrer, sondern auf alle Hauptberuflichen in der Kirche. Das hat wiederum Konsequenzen für Aus- und Fortbildung und nach meiner Einschätzung gerade für die Art und Weise, wie Aus- und Fortbildung gestaltet wird, ob nämlich die künftigen Hauptberuflichen als Modell selber am eigenen Leib diese Haltung (offene Hände) erleben von denen, die sie trainieren und ausbilden, oder eben jene (zeigender Finger).

Deshalb heißt nach meiner Einschätzung dieses Rahmenthema der Synode auch, den Erwachsenen tatsächliche Möglichkeitsräume anbieten, ihnen Raum zu geben für Ausdruck dessen, was sie bringen (nicht nur Input aufnehmen), für Gestalten und für Handeln.

Für mich persönlich ist es immer wieder faszinierend, wenn ich in der Arbeit mit Erwachsenen erlebe, welcher Reichtum sich plötzlich eröffnet, wenn Menschen das tun können, nämlich sich selber ausdrücken und gestalten.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Wir hatten ja schon eine Überleitung zu Punkt 5, Größe des Auftrages. Ich frage noch einmal: Wird noch das Wort zu 4, die Kirche im Spiegel der Statistik, gewünscht? - Das ist nicht der Fall.

Prof. Dr. Kühn:

Die Größe des Auftrages: Liebe Schwestern und Brüder, ich habe das, was der Herr Leitende Bischof gestern zu diesem Punkt gesagt hat, natürlich auch auf dem Hintergrund des Grußwortes von Ministerpräsident Biedenkopf gehört, der uns ja über den Auftrag und die Notwendigkeit der Kirche in unserer Gesellschaft, der Gesellschaft von morgen Bedenkenswertes gesagt hat.

Lieber Herr Leitender Bischof, Sie haben mit vollem Recht den Hinweis auf die Mitte der Kirche - Wort und Sakrament, Evangelium, Seelsorge - genannt, um die Größe des Auftrages der Kirche zu beschreiben. Von Ministerpräsident Biedenkopf haben wir gehört, wir brauchen die Kirche für eine neue - wenn Sie so wollen - nicht materielle Identität unserer Gesellschaft und unseres Bewußtseins, zum Beispiel in den unser Überleben tangierenden Fragen des immer steigenden Lebensstandards und eines möglichen Verzichts, also Kirche vielleicht als so etwas wie eine Wertinstitution, einen Wert- und Kulturträger.

Meine Frage ist: Wie bringen wir das beides zusammen, das, was Sie von der Mitte gesagt haben, und das, was die Erwartung, meines Erachtens die berechtigte Erwartung an die Kirche ist, die von weltlicher Seite kommt? Müssen wir den Auftrag der Kirche heute nicht so formulieren, daß genau dieser Dienst, der von uns erwartet wird, mitformuliert ist?

Ich denke, es geht tatsächlich um den Dienst einer Orientierung der Gesellschaft an Werten des Menschseins, und wenn ich das einmal historisch zurückkoppelte, dann fällt mir das Stichwort Kulturprotestantismus ein, ein vielbeschimpftes Stichwort, das aber - so denke ich - gerade in unserer heutigen Zeit neu bedacht werden muß und wo wir uns fragen müssen, ob es da nicht Anliegen gibt, die von Schleiermacher her formuliert sind, die heute eine ganz neue Bedeutung bekommen.

Als theologische Kategorie - ich bitte die Nichttheologen um Verständnis, daß man hier bestimmte theologische Kategorien verbindet - fällt mir hierzu zunächst die Kategorie des primus usus legis, des ersten Gebrauchs des Gesetzes, ein: das Gesetz Gottes, das die Kirche für die Gesellschaft transparent zu machen und in ihr Bewußtsein zu heben hat.

Nun denke ich, daß dieses Gesetz Gottes ja zunächst einmal von Gott und den Göttern redet: die erste Tafel des Gesetzes. Haben wir nicht den Auftrag, über falsche Götter und den wahren Gott die Menschen heute anzusprechen, aufzuklären, zu sagen, was hier gemeint ist? Haben wir dies nicht auch zu tun mit unserem Leben als Gemeinde und als einzelne Glaubende?

Ich denke, daß an dieser Stelle die Verbindung zu unserem Sachthema "Mut zum Glauben" liegt. Dies meint auch: die Verbindlichkeit der Liebe, die Verbindlichkeit der Verantwortung, den Hinweis auf das Geheimnis, das unser Leben trägt, die Ehrfurcht, den Dank, zu dem wir trotz allem immer wieder neuen Grund haben. Ist hier nicht die Kirche gerufen, Maßstäbe und Orientierungen zu setzen?

Ich wünschte mir also eine Beschreibung der Größe unseres Auftrages, die noch deutlicher macht, wo die heilenden Kräfte dessen, was die Kirche anzubieten hat, für unsere Gesellschaft liegen, und ich denke, daß die Gesellschaft -

jedenfalls wenn ich den Worten des Ministerpräsidenten glauben kann - sehr auf unser Wort und auf unseren Dienst wartet.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Wird weiter das Wort gewünscht zu dem Punkt Größe des Auftrages? - Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich auch dazu die Aussprache.

Ich rufe den nächsten Punkt 4.3 im Bericht des Leitenden Bischofs auf, Einheit und Vielfalt.

(Frau Schülke: Ich hätte gern noch etwas zum Punkt 4.2 gesagt!  
Ist das noch möglich?)

- Ja, das war die Größe des Auftrages. Natürlich, ich denke, daß nichts dagegen eingewendet wird, wenn ich die Aussprache dazu noch einmal eröffne. - Ich danke Ihnen.

Frau Schülke:

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte mich vorstellen, damit Sie wissen, was mich treibt, hier zu reden. Ich bin eine hauptamtliche Ehrenamtliche, und mich hat diese "Größe des Auftrages" und das Votum von Herrn Kraft dann doch bewegt, noch meine Sicht dazu sagen.

Ich möchte Sie gern bitten und aufrufen dazu, nicht kirchlich zu werden, sondern christlich zu bleiben und zu wirken und zu werden. Ich erlebe gerade in der Situation als eine Ehrenamtliche, die in verschiedenen Gremien gelandet ist, die also Kirche repräsentiert, ein ganz gespaltenes Verhältnis der Menschen um mich herum zu mir. So, normalerweise, in meiner Gemeinde, im Dekanat da kennt man mich. Da wirke ich wie ein ganz normaler Mensch. Wenn ich dann irgendwo bin und ich so ein Stück Kirchenleitung bin, dann beginnt es mit der Distanz. Dann heißt es: Ja, "ihr". - Wer bin ich denn jetzt - bin ich jetzt "Ihr" oder bin ich "Ich"? Diese Diskrepanz zwischen dem, was Kirche als Institution ist und das, was Menschen in der Gemeinde sehen - und ich meine, daß ich das noch ganz gut mitkriege, weil ich eben auch noch im Kirchenvorstand, im Frauenkreis usw. bin -, das ist so gewaltig. Ich denke, daß die Institution etwas ist, von der ich mir wünschte, daß man sie ganz zurücknehmen kann.

Institution ist ja ganz wichtig so, aber das, was Menschen draußen bewegt, das ist von dort her schon einmal - so behaupte ich jetzt einmal - mit einem gewissen Abstand verbunden. Also nicht die Institution, sondern die Menschen, die diese Institution ja auch bilden und die in die Welt hinausgehen, die sind doch das Wichtige, und die haben - so denke ich; christlich zu sein, also nicht ewige Wahrheiten zu haben - wie wir das ja gestern auch noch einmal gehört haben -, Worte, Sakrament, Sammlung - das klingt alles wunderschön. Wenn ich jetzt auch noch einmal das Strategiepapier zitieren darf -, das Verdichten und dann wieder öffnen. Wird ja dort gefordert. Wir verdichten zur Zeit unheimlich stark, und wo öffnen wir uns so, daß es einladend wird, auch bei uns zu sein?

Mich hat sehr ergriffen, wie Sie sicherlich alle auch, die Gewalttätigkeit, die sich zur Zeit breitmacht. Wie immer man sie interpretiert und was für verschiedene Genesen sie auch haben mag: ich habe gelesen - ich hoffe, daß die Zeitung richtig zitiert hat -, daß ein Mensch des öffentlichen Lebens gefragt

hat: Was muß ich denn wissen, damit ich keine Menschen anzünde? - Ich denke, das ist doch jetzt einmal Auftrag der Kirche, daß der Mensch nicht bloß hinausgehen und sagen kann, ich kläre euch auf, ich sage euch, wie es geht. - Nein. Da muß jemand da sein und leben und mitmachen und sich hinstellen - wie es ja auch geschehen ist, wirklich ein lebendiger, anfaßbarer und auch emotional ansprechender Mensch, und dann kann jemand fragen: Was treibt ihn denn, so zu sein und nicht anders und nicht mit den Wölfen zu heulen oder gar nicht zu tun? Ich denke, wir sollten uns vielmehr darauf besinnen, was wirklich das Evangelium ist, nicht institutionalisiert und traditionalisiert, sondern aus den geschlossenen Formen herausgehen, herauskommen und dann sein.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

"Größe des Auftrages". - Wird dazu noch das Wort gewünscht? - Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich darüber die Aussprache erneut. Ich rufe den Punkt "Einheit und Vielfalt" auf.

Schimanski-Wulff:

Geschieht das auch in unseren Gemeinden - gelebte Einheit? So haben Sie, Herr Leitender Bischof im Schlußabschnitt gefragt. Dies habe ich zusammen gehört mit dem Abschnitt davor, wo es um das Profil ging. Sie sagten, das Profil sei eigentlich nach wie vor die Versammlung um Wort und Sakrament. Deshalb muß ich das jetzt ein bißchen zusammen behandeln.

Wenn ich in das Dorf schaue, in dem ich lebe und arbeite, wenn ich versuche, etwas von diesem Wort und Sakrament weiterzusagen, mit den Menschen zusammenzuleben, dann merke ich, wie schwer es ist, dieses noch zu vermitteln und zu sagen, was das denn eigentlich ist. Also: Wort und Sakrament erfordern eine Interpretation, eine Deutung, das ist für mich nicht nur einfach Verpackung.

Ein wesentlicher Schritt - oder ein Versuch -, in den letzten Jahren deutlich zu machen, was das sein könnte, das war für mich persönlich und für viele andere Menschen in den Kirchen der Konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wenn ich das mal auf das Sakrament beziehe: mit der Vision von einer weltweiten eucharistischen Gemeinschaft. Ich habe das Gefühl, in unseren lutherischen Kirchen ist man sehr zurückhaltend damit - auch mit dieser theologischen Herausforderung - umgegangen. Ich bedauere das persönlich sehr. Ich frage mich, weil wir auch alle wissen, wie sehr dieser sogenannte Konziliarer Prozeß stockt und wie schwer sich viele Menschen tun: Was tun wir, um auch Gemeinden zu ermutigen, dieses konkret umzusetzen? Es wäre auch eine Anfrage an das Gemeindegremium - im Zusammenhang mit dem Bericht der Kirchenleitung wird ja noch darüber diskutiert -: Haben wir die theologische Anfrage ans Kirche-Sein, die vom Konziliaren Prozeß ausgeht und mit der eben die Sammlung um Wort und Sakrament zu interpretieren versucht wird, so richtig wahrgenommen und geben wir die Anstöße auch weiter? Ermutigen wir die Gemeinden auch in der Arbeit, die hier von der VELKD verantwortet wird?

Dräger:

Herr Präsident! Verehrte Synodale!

Zuerst einen herzlichen Dank, Herr Bischof, für Ihren Bericht. Es ist für mich ein bißchen schwierig, meinen Beitrag irgendwo festzumachen. Er hätte eigentlich überall bei den letzten Positionen hineingepaßt.

Ich möchte auf den Begriff der "Volkskirche" zurückkommen, weil er mir auch in Ihrem Bericht, Herr Bischof, ein wenig unreflektiert benutzt worden ist, so einfach als Vorgegebenheit. Vielleicht haben wir Laien nicht genügend darauf gedrängt, den Begriff "Volkskirche" theologisch neu zu füllen und zu verlebendigen. Dann passiert es, daß er in den Medien immer wieder mit einer simplen lexikalischen Definition als Schlagzeile benutzt wird. In einem Lexikon steht zu lesen, der Begriff sei gekennzeichnet, im überkommenen Verständnis, als eine traditionsgebundene Großkirche, mit Kindertaufe, in dem Volk, in das man hineingeboren ist. Dann steht da: hierarchische Struktur mit Führenden und Geführten. Wenn man das böswillig zusammenfaßt, dann ist es halt ein Herrschaftskartell.

Hinzu kommt, daß auch innerkirchlich eifertig und zum Teil simpel Kritik geübt wird an Institutionen, zum Teil mit Häme gegen die Amtskirche, obgleich man selbst ein Amt hat, für das die Kirche den Freiraum gibt und sicherlich auch die materielle Absicherung.

Ich meine, wir sollten nicht sagen: "Kirche ist Institution", sondern "Kirche hat Institutionen", und in diesen Institutionen geht es dann manchmal sehr weltlich zu. Aber Kirche ist nicht Institution selbst, damit würde man Begriff "Kirche" nicht gerecht werden, meine ich.

Die Geschichte von "Petri Fischfang" bei Lukas wird uns immer wieder ausgelegt mit der Gewinnung der ersten Jünger. Das ist sicherlich auch ein entscheidender Akzent. Die Geschichte bei Lukas aber fängt damit an, daß sich Jesus an das Volk wendet. Das sind die ersten Verse dieser Geschichte. Ich meine, wir sollten heute sagen: Volkskirche, das ist Kirche im Volk und für dieses Volk mit der Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums an alle und mit dem Angebot und der Aufforderung zur Identifikation an unsere Gemeindeglieder selbst - mit der seit jeher, so meine ich, ungelösten Aufgabe, von der bei der Taufe zugeschriebenen Mitgliedschaft zur erworbenen bejahten, aktiven Mitgliedschaft zu kommen. Nun wissen wir alle und sollten dieses auch nicht verschweigen, daß die Operationsbasis natürlich bei uns die Zugehörigkeit ist und nicht die Teilnahme. Aber aktive Teilnahme wird immer nur eine möglichst große Minderheit sein. Ich meine, die bloß Zugehörigen sollten wir nicht diskreditieren; denn Zugehörigkeit beinhaltet doch auch eine Portion Teilhabe.

So sehe ich Volkskirche als Kirche im Volk: mit der Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums - noch einmal gesagt - an alle, an die, die Christen sein wollen, an die Passiven, die Gleichgültigen, die Zweifler und auch an die Ablehnenden, die Nichtglaubenden. Volkskirche repräsentiert so die Universalität der Kirche und die öffentliche Dimension der Verkündigung des Evangeliums und damit auch den Öffentlichkeitsanspruch und die politische Dimension.

Vor einiger Zeit war im "Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt" eine Schlagzeile mit dem Wortlaut, ich glaube, "Volkskirche adieu". Diese Formulierung "Volkskirche adieu" sollte mit ihrer Doppeldeutigkeit ein Gag sein. Aber dieser Gag ist, so schien mir, nicht recht gelungen. "Volkskirche adieu" heißt für mich "Volkskirche Gott befohlen", und dieses sollten wir sehr mutig tun.

Gestatten Sie mir, daß ich zum Abschluß etwas zitiere, was zu zitieren eigentlich den Bayern oder Franken eher zukäme, nämlich ein Zahlenspiel von Walter Hümmel. Kirche ist für mich als Pädagogen kein Begriff der Mengenlehre, aber Walter Hümmel bringt ein für mich beeindruckendes Zahlenspiel. Er sagt:

"Die 3.000, das sind die Mitglieder einer Gemeinde,  
die 300, das sind die Gottesdienstbesucher oder die irgendwo und irgendwie mit der Gemeinde Verbundenen,  
die 30, das sind die Engagierten, die etwas vom Glauben und der Bibel wissen. Sie versehen Dienste und Ämter in der Gemeinde.

Die 3, das sind Gottes heimlich Ordinierte, sie sind die treuen Beter."

Und dann dreht er das um:

"Ohne die 3 kommen wir nicht zu den 30,  
ohne die 30 kommen wir nicht zu den 300,  
ohne die 300 kommen wir nicht zu den 3.000."

Und noch einmal umgedreht:

"Ohne die 3.000 und die 300 werden die 30 und die 3 leicht selbstgerecht, ketzer-richterisch und sektiererisch,  
ohne die 3 und die 30 werden die 300 und die 3.000 leicht selbstzufriedene verweltlichte christliche Bürger. Jeder rechte Christ behält die 3.000 im Herzen, freut sich über die 300, bedankt die 30 und ist glücklich mit den dreien."

Das ist Volkskirche für mich.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

"Einheit und Vielfalt", wird hat dazu das Wort gewünscht? Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich die Aussprache.

Ich frage den Herrn Leitenden Bischof, ob er jetzt erst einmal reagieren möchte oder ob wir uns zunächst dem Geld zuwenden.

(Zurufe: Kaffeepause!)

Die Kaffeepause wird etwa um 11.30 Uhr sein. Dann unterbrechen wir die Aussprache zu diesem Bericht, weil Herr Bischof Hanselmann den Catholica-Bericht einbringen wird. Ich bitte dafür um Verständnis.

Leitender Bischof Dr. Müller:

Herr Präsident! Verehrte Synodale!

Ein wenig Geduld bitte noch! Ich werde versuchen, mich kurz zu fassen.

Vielleicht haben Sie, wie ich, die Posaunen draußen gehört. Diese gehören auch zur Kirche dazu.

(Beifall)

Das sind die Leute, die die Ausstellung des Gemeindegeldes und den Versuch, Kirche in der Fußgängerzone bemerkbar zu machen, auf uns aufmerksam zu machen, begleiten.

Ich bedanke mich für die verschiedenen Nachfragen und Ergänzungen. Manches, danke ich, war ja wohl auch als Ergänzung gedacht.

Die Jahreslosung mit ihren drei Teilen verführt natürlich ein wenig dazu, bei der ersten, bei der thetischen Aussage zu verweilen: "In der Welt habt ihr Angst"; weil man das nachbuchstabieren kann, ist es leicht so, daß wir dabei auch einen Schwerpunkt setzen. "Aber seid getrost" - das ist keine Be-

schreibung mehr. Was ist das? Ist es ein Imperativ? Ist es eine Mahnung? Oder ist es im Grunde eine Zusage? Jedenfalls ist es nicht ohne weiteres eine Erfahrung. Es ist etwas, was auf mich zukommt, was begründet wird durch den dritten Teil: "Ich habe die Welt überwunden". Wenn wir nicht die christologische Begründung haben, ich denke, dann bleiben wir im ersten Teil stecken, den man ja auch beiseite schieben kann, weil man sagt, ich gehöre nicht zu den Loosern, ich gehöre zu denen, die genießen. Das ist ja eigentlich das Kontrast-Bild.

Das große Thema der Vergangenheitsbewältigung ist hier noch einmal hervorgehoben worden. Einmal muß ich gestehen, daß ich es mit diesem Terminus schwer habe. Nach meiner Auffassung kann man Vergangenheit nie bewältigen. Es gibt Geschichtsschreibung, und diese ändert sich sehr stark, weil sich die Fragen ändern, weil sich die Themen ändern, weil sich die Blickrichtungen ändern. Zu meinen, wie wir gedacht haben, wir befassen uns mit der Nazizeit und dann haben wir es ein für allemal geschafft, Diktaturen zu vermeiden, ist ja sehr holzschnittartig, wenn nicht oberflächlich gedacht. Und nun holt uns Vergangenheit ein, wobei ich meine, wir sollten Vergangenheit nicht etwa als den negativ besetzten Begriff betrachten, wie es zum Teil geschieht nach dem Motto: "Die Ossis haben Vergangen<sup>e</sup>heit, die Wessis haben Geschichte." Wir haben beide Vergangenheit, und wir haben dann auch eine irgendwie gedeutete Vergangenheit, die wir als Geschichte interpretieren. Bitte, lasse sich niemand sagen: Wir sind allein die, die hier ihre Schwierigkeiten haben.

Durch die Vielfalt der Äußerungen hier heute morgen ist mir noch einmal klar geworden, es geht hier um eine wichtige Angelegenheit, aber es geht zugleich doch auch um ein Stück Geschichte, und wenn irgend möglich, sollte man ja aus Geschichte lernen, aber doch nicht so lernen, daß wir uns nun mit Pro und Contra, wer denn da recht habe, zerfleischen, sondern so daraus lernen, daß wir fragen: Wie war das möglich?, und: Was ergibt sich für uns daraus? Ich denke, das, was Bruder Große von der "aufgesetzten Ahnungslosigkeit" gesagt hat, trifft sehr stark zu. Ich habe mich eigentlich immer gescheut, zu diesem Thema etwas zu sagen, weil ich die DDR-Wirklichkeit ja nur sehr begrenzt gekannt habe und eigentlich immer den Eindruck hatte, die Luft sei freier, wenn ich die Grenzkontrollen in Richtung Westen hinter mir hatte,

Ich erinnere daran, daß gesagt wurde: "Ich gehe davon aus, daß alles, was ich sage, mitgehört wird, und zu dem, was ich sage, stehe ich dann auch." - Das war doch die Wirklichkeit in der DDR.

Das Schwierige ergibt sich daraus, daß dann, wenn Dinge publiziert werden, immer irgendwie etwas hängenbleibt. Und da, denke ich, liegt auch die sittliche Verantwortung der Medien, wenn vorschnell etwas behauptet wird. Selbst dann, wenn hinter der Behauptung ein Fragezeichen steht, verschwindet das Fragezeichen sehr schnell, und der Beschuldigte steht allein im Regen.

Meine Äußerungen waren ein Plädoyer dafür, nun zu sagen: Nicht die Emotionen sind entscheidend, das Recht geht vor. Und damit, denke ich, müssen wir auch den Medien Differenzierungen zumuten. Das Leben ist nicht undifferenziert, und wer über das Leben berichten will, muß dann u.U. zwei Sätze bringen und nicht nur einen, selbst wenn es zwei Sätze sind, die einander zu widersprechen scheinen.

Die Bischofskonferenz hat sich ebenfalls mit dieser Frage beschäftigt. Wir sind eigentlich der Meinung, wir sollten uns diesen ganzen Vorgängen, und zwar in West und Ost, in der nächsten Zeit verstärkt zuwenden. Ich hoffe, uns gelingt das. Von Haus aus würde ich so etwas ganz gerne machen, aber nachdem ich einen Berufswechsel vollzogen habe, werden andere so etwas tun müssen.

Ich denke schon, Schwester Enderlein, es geht sicherlich in vielem zu langsam.



Aber gerade in Mecklenburg sind ja die Ergebnisse, die dort durch die Gauck-Behörde zutage gefördert worden sind, äußerst positiv. Wenn jetzt eine Pause gewesen wäre, hätte ich Bruder Stier gefragt. Er hat nämlich einmal erzählt, wie das ausgegangen ist. Er müßte das vielleicht noch einmal nachtragen, wie wenig an Belastung durch Stasi-Mitarbeit dort vorliegt. Und die Mecklenburger Kirche war ja neben der Thüringer diejenige, die zuerst gesagt hat, sie wolle Klarheit, sie wolle überprüfen und in diesem Sinne ein vollständigeres Bild, wie es Bruder von Loewenich gefordert hat, weil eben sonst auf Grund von irgendwelchen Schlagzeilen die Dinge völlig falsch werden. Ein Satz mag wahr sein, und er kann trotzdem falsch sein, weil er eben überhaupt nicht das Ganze wiedergibt, weil neunundneunzig andere Sätze korrigieren, ergänzen und damit den einen Satz verändern. Schöner ist es, Einseitigkeiten aufzutischen, aber ich denke, damit würden die Medien ihrer Verantwortung um die Wahrheit - denn darum geht es ihnen ja - nicht gerecht.

Was die Statistik angeht, so ist sie für mich alles andere als objektive Wahrheit. Ich hatte ja gerade auf Seiwert neben dem "Spiegel" hingewiesen, weil ich damit sagen wollte: So ganz unterschiedlich kann man den gleichen Befund deuten.

Man kann mit der Statistik, Bruder Gohlke, ganz unterschiedlich arbeiten. Ich habe jetzt gelesen, daß auf dem letzten Oktoberfest in München im Verhältnis zum vergangenen Jahr weniger Bier, dafür aber mehr Milch getrunken worden sei. Eine hervorragende Meldung! Was machen wir denn daraus? "Deutsche werden zu Milchtrinkern" könnte ja auch einmal in der Überschrift stehen.

(Heiterkeit)

Schade, daß so schöne Überschriften dann unterbleiben.

Also, Statistik muß interpretiert werden. Und ich habe ja gerade problematisiert, wie sie zustande kommt. Lesen Sie die entsprechenden Seiten nach. Ich denke, das ist deutlich gesagt worden. Ich will hier überhaupt nicht behaupten, daß mit irgendeiner statistischen Äußerung die Gesamtwirklichkeit dargestellt wird. Der Unterschied zwischen dem "Spiegel" hier und einer entgegengesetzten Äußerung dort muß natürlich hinterfragt werden: Was heißt denn "Religion"? Heißt dies "anima naturaliter christiana", wie das Tertullian gesagt hat, also daß die Seele von Natur her christlich sei, oder heißt dies, daß es sehr unterschiedliche Religionen gibt? Das meint ja etwas ganz anderes. Also man muß da sehr genau differenzieren. Das war natürlich in einem solchen Lagebericht überhaupt nicht möglich. Ich denke, es beschreibt eine gewisse diffuse Religiosität, die vorhanden ist, die ja auch vom "Spiegel" belegt wird.

Aber wie bringen wir dies eigentlich mit unserem Auftrag zusammen? Da habe ich unterschiedliche Wünsche gehört, und ich denke, das bringt auch unsere kirchliche Wirklichkeit hier zum Ausdruck.

Warum haben wir so wenig Mut zu verbindlicher Verkündigung? wurde einerseits gefragt. Andererseits wurde gefragt: Warum geben wir den Leuten nicht Freiheit, ihre eigenen Erfahrungen zu machen, unbeeinflußt von Vorgaben? Ich denke, das sind zwei verschiedene Brennpunkte, und wenn die nicht zusammengesehen werden, dann geht es schief. Beides gehört zusammen, die Vorgabe und die Freiheit, die eigene Erfahrung zu machen. Wenn ich nur die Vorgabe weitertradiere, kann daraus etwas Unverstandenes werden. Wenn ich nur die eigene Freiheit einklage, lande ich möglicherweise an einer völlig anderen Stelle, als ich gedacht hatte.

Über die Größe des Auftrages müßte man in der Tat jetzt noch länger nachdenken. Wie ist das mit Kirche? Kirche ist der Leib Jesu Christi. Das Haupt der

Kirche ist Jesus Christus. Das ist die Vorgabe. Zur Kirche gehören auch immer Sünder. Das steht schon im Augsburger Bekenntnis Artikel B. Wir sind auf der Erde keine vollkommenen Menschen. Gleichzeitig haben wir einen großen Auftrag und ich verstehe es gut, wenn Politiker sagen: Liebe Christen, helft uns! Denn in einem Staat, der keine ideologische Voraussetzung hat, ist die Frage: Was wirkt denn gemeinschaftsstiftend? Einerseits Kirche als Wert- und Kulturträger, andererseits Kirche als Ort verbindlicher Gemeinde - das sind die beiden Schwerpunkte, die Bruder Kühn genannt hat. Ich kenne die Zurückhaltung, die da sagt: Wir wollen jetzt nicht im Osten Deutschlands als die erscheinen, die rot durch schwarz ersetzt. Ich denke, das ist auch ganz wichtig, und insofern ist Kirche eben keine Größe, die eine Ideologie anzubieten oder gar durchzusetzen hat. Kirche geht es um Wort und Sakrament. Manche von Ihnen haben das aufgegriffen, wobei für mich das Wort als Jesus Christus definiert ist und so Gesetz und Evangelium zu unterscheiden sind. Es ist schlecht, wenn wir nur Gesetz fordern, und in dem Sinne verstehe ich so ein bißchen eine Gesinnungsgemeinschaft, wo man sich gar nicht mehr traut, Eigenes zu sagen, weil ein bestimmter gesetzlicher Verhaltenskodex gegeben ist. Und es ist falsch, wenn man antinomistisch, also gegen das Gesetz grundsätzlich eingestellt, sozusagen eine Freiheit des Evangeliums proklamiert, die überhaupt nicht das Ziel des Evangeliums mehr im Auge hat, nämlich das Reich Gottes und Gott.

Vielleicht habe ich, Schwester Schülke, in dieser Hinsicht ein wenig Ihre Frage aufgenommen, was Evangelium wirklich ist. Auf Seite 18 habe ich von "gelebter Einheit" gesprochen, von "versöhnter Verschiedenheit". Ich denke, das sind vier Begriffe, mit denen ich das aufnehme, was Sie angesprochen haben.

Wort und Sakrament, Bruder Schimanski-Wulff, und konziliärer Prozeß: Ich denke schon, daß wichtige Momente im konziliären Prozeß zum Ausdruck gekommen sind. Ich würde nur nicht so gerne sagen: Da ist Wort und Sakrament, und das ist von gestern; heute haben wir den konziliären Prozeß. Aber so haben Sie es ja auch nicht gemeint. Eine weltweite eucharistische Gemeinschaft - sicher, nämlich überall dort, wo das Heilige Abendmahl gefeiert wird, aber nicht eine weltweite diffuse Gemeinschaft, die in Wahrheit in Nationalismen auseinanderfällt, wie wir das nicht nur in Jugoslawien, sondern auch in der ehemaligen Sowjetunion erleben, und wie wir das bei uns mit dem Fremdenhaß, mit der Angst vor den anderen, die ich nicht verstehe, deren Verhalten ich nicht kapiere, erleben. Da ist die weltweite Gemeinschaft plötzlich in unserer Nachbarschaft zerbrochen. Von Menschen, die Steine werfen, wird eine neue Wirklichkeit eingefordert, wo wir nie vermutet hätten, daß sie zu solchen Handlungen fähig wären.

Ich habe in meinem Bericht in der Tat den Begriff "Volkskirche" nicht definiert. Dahinter steht die Volkskirchenstudie, Bruder Dräger, die von dem Theologischen Ausschuß der Vereinigten Kirche in den 70 Jahren geschaffen wurde und 1977 oder 1978 erschienen ist. Ich kann Ihnen gern darin folgen, daß Kirche auch Institution hat, aber zunächst einmal Leib Jesu Christi ist. Und da sollten wir "christlich" nicht sozusagen als das positiv besetzte Wort benutzen und "kirchlich" dann sozusagen als das negativ besetzte Wort. "Christlich" bedeutet ja Gemeinschaft in der Gemeinde, in der Kirche unter denen, die hier die Vorgaben geben, nämlich der Trinität Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Es geht sicherlich nicht darum, wenn ich von den bröckelnden Rändern gesprochen habe - das ist ja gar nicht von mir erfunden worden, das haben andere schon längst vor mir gesagt -, diese Menschen sozusagen zu diskreditieren. Es wäre ja ganz seltsam, wenn wir sagen, wir sind zu allen hingeschickt, gerade auch zu den Schwachen, zu denen, die uns fremd sind, zu denen, die Hilfe brauchen, wenn man dann irgendwo diskreditieren wollte. Das lag jedenfalls in meinem Verständnis von Volkskirche nicht drin.

Vielen Dank.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Vielen Dank, Herr Leitender Bischof, für diese Ergänzungen.

Ich möchte jetzt die Aussprache zum Bericht des Leitenden Bischofs unterbrechen. Sie wird nach unserer Tagesordnung am Nachmittag fortgesetzt.

Bevor wir in eine Pause eintreten, möchte ich Sie auf die gelben Zettel aufmerksam machen. Vermerken Sie bitte, in welchem der angegebenen Ausschüsse bzw. Teilausschüsse Sie mitarbeiten möchten. Bitte geben Sie uns diese Zettel bis zur Mittagspause zurück, damit der Nominierungsausschuß seine Arbeit aufnehmen kann.

Ich unterbreche die Sitzung bis 12.00 Uhr. Die Sitzung ist unterbrochen.

(Unterbrechung der Sitzung: 11.29 Uhr)

Vizepräsident Böttcher:

Wir kommen zu unserem nächsten Tagesordnungspunkt. Ich bitte Herrn Landesbischof Dr. Hanselmann um den Bericht des Catholica-Beauftragten.

Landesbischof Dr. Hanselmann:

Herr Präsident! Hohe Synode! Verehrte Gäste! Liebe Kollegen von der Bischofskonferenz!

Wir nehmen die ökumenische Aufgabe wahr als einen Auftrag, Christus nachzufolgen in dem Volk, das er sich zu allen Zeiten und an allen Orten sammelt. Letztes Ziel dieses Auftrags ist, daß alle Jesus Christus als den Herrn bekennen zur Ehre Gottes, des Vaters. Wo die ökumenische Dimension geistlichen Lebens in Frage gestellt wird, wird der Glaube selbst in Frage gestellt. Wo sie im Blick bleibt, wird der Glaube durch Hoffnung und durch Liebe angereichert. In Zeiten der Verzagttheit, der Furcht und der Anfeindung erfährt er, daß er hineingestellt ist in eine große Weggemeinschaft, in der das Gesetz Christi gilt: "Einer trage des andern Last." Und er gewinnt die Einsicht, daß Christus über den eigenen Bereich hinaus gegenwärtig ist. Es ist der Herr selbst, der uns auf die Geschwister im Glauben in den anderen Kirchen hinweist. So wird jede ökumenische Begegnung zum Prüfstein einerseits des Gehorsams gegenüber dem Herrn und andererseits unserer Liebe zu den Nächsten. Darin ist gewissermaßen die Nötigung zur ökumenischen Gesinnung gegeben - ihr Ernst, aber auch ihre Verheißung. Durch die ökumenische Bewegung in unserem Jahrhundert haben viele Kirchen - bei allen Trennungen und Unterschieden - die Nähe zueinander gesucht und gemeinsam geistliche Erfahrungen machen können, die sich in ihrem Miteinander gestärkt haben.

Im Blick auf den weiteren Weg sollten die beiden Grundsätze beachtet werden: Zum einen gilt es nach Möglichkeit zu vermeiden, was den anderen verletzen könnte - dies gebietet uns die Liebe Jesu Christi -, zum anderen bedeutet solche Rücksichtnahme aber keineswegs, das eigene Profil zu verleugnen - dies gebietet uns unser lutherisches Erbe.

## I.

### 25 Jahre Dialog zwischen der lutherischen und der römisch-katholischen Kirche

In diesen Wochen jährt sich zum 25. Mal der Beginn des offiziellen Dialogs zwischen unseren Kirchen. Ich darf erinnern: Am Anfang stand die Einladung Papst Johannes XXIII., zum II. Vatikanischen Konzil Beobachter zu entsenden. Der Lutherische Weltbund nahm die Einladung an. Seit der Ankündigung des Konzils durch Johannes XXIII. am letzten Tag der Gebetswoche für die Einheit der Christen 1959 war bereits deutlich, daß das Konzil der Einheit der Kirche dienen sollte. Auf Bitten des Paderborner Erzbischofs Jäger wurde die "Päpstliche Kommission zur Förderung der Einheit der Christen" errichtet. Die Beobachter nahmen dankbar zur Kenntnis, in welcher Offenheit ihre Beiträge aufgenommen wurden. Aus den gewachsenen Kontakten kam es zunächst zur Bildung der "Römisch-Katholischen/Evangelisch-Lutherischen Arbeitsgruppe", die den offiziellen Dialog zu zwei Themen anregte: "Das Evangelium und die Kirche" und "Die Theologie der Ehe und das Problem der Mischehen".

1967 nahm die gemeinsame Studienkommission die Arbeit zum ersten Thema auf. Ihr Arbeitsergebnis, das 1973 vorgelegt wurde, ist bekannt als "Malta-Bericht". In der Folge wurde der Dialog auf Weltebene zu wichtigen Kontroversthematen fortgeführt. 1978 wurde das Ergebnis des Dialogs "Das Herrenmahl" veröffentlicht. Ihm folgten Dokumente zu "Wege zur Gemeinschaft" (1980). - In Ihrem Exemplar hat der Schreibautomat das versehentlich zweimal ausgedruckt. Da es ein seelenloses Instrument ist, kann ich nicht annehmen, daß er die "Wege zur Gemeinschaft" besonders betonen wollte. - Ihm folgten Dokumente zu "Wege zur Gemeinschaft" (1980) und "Zum geistlichen Amt in der Kirche" (1981). Einen besonderen Höhepunkt stellte sicher die Stellungnahme der Kommission "Alle unter einem Christus" (1980) dar. Sie bezieht sich auf die katholische Anerkennung der Confessio Augustana als authentischen Ausdruck des christlichen Glaubens und nimmt den Ertrag der bis dahin geführten Dialoge auf. Anlaß war das 450. Jubiläum des Augsburger Bekenntnisses.

1983 verabschiedete die Gemeinsame Römisch-katholische/Evangelisch-lutherische Kommission ein Wort zum 500. Geburtstag Martin Luthers unter dem Titel "Martin Luther - Zeuge Jesu Christi". Das vorläufig letzte Dokument wurde 1984 unter dem Titel "Einheit vor uns" verabschiedet.

Alle Gespräche wurden von den beteiligten Kirchen geführt. Sie waren geprägt von dem gemeinsamen Willen, der Einheit in Wahrheit zu dienen. Ihre Ergebnisse sollten von den Kirchen rezipiert und für die Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst fruchtbar gemacht werden. Neuere bibelwissenschaftliche Erkenntnisse trugen zu den Fortschritten ebenso bei wie die Unterscheidung des Inhaltes von Glaubenswahrheiten und ihren geschichtlichen Ausformulierungen. Allerdings blieben auch besonders brisante Kontroversfragen zunächst ausgeklammert, um später aufgenommen zu werden.

Wichtiger noch als einzelne Lehrgesprächsergebnisse war für das Leben der beteiligten Kirchen der Prozeß des Dialogs überhaupt. Er hat eine Fülle von Signalen gegeben, in den Gemeinden gleichermaßen aufeinander zuzugehen und mit gutem Gewissen gemeinsam zu handeln. Die 25jährige Geschichte des Dialogs zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Vatikan ist eingebettet in die ökumenische Bewegung in den Ortskirchen und lokalen Gemeinden. Der Geist des Konzils und des ökumenischen Aufbruchs hat auf verschiedenen Ebenen zu Begegnungen und weiteren Dialogen geführt. Dabei ist jedoch gerade in den Gemeinden deutlich geworden, wie schmerzlich der Riß zwischen den Kirchen ist. Die Erkenntnis, daß jede Kirche an den "Grundpfeilern des Glaubens" festgehalten hat, hat sich gleichwohl vielfach bestätigt.

Die Vereinigte Kirche nimmt in ihrem Bereich am Dialog mit der römisch-katholischen Kirche teil. Nach der gemeinsamen Erarbeitung des Dokumentes "Kirchen-

gemeinschaft in Wort und Sakrament" ist eine zweite Bilaterale Arbeitsgruppe gegenwärtig mit dem Thema "Gemeinschaft der Heiligen" befaßt. Das tiefere Eindringen in die theologischen Fragen, die sich in unseren Kirchen unterschiedlich entwickelt haben, erfordert viel Zeit. Es setzt zugleich das Vertrauen voraus, daß beide Partner durch diesen Dialog die Einheit so fördern wollen, daß sich daraus auch erfahrbare Folgerungen für die Kirchen ergeben. Nach meiner Einsicht ist der Wille dazu bei allen Mitgliedern der Arbeitsgruppe vorhanden. Ich freue mich auch, daß Herr Professor Kühn aus Leipzig künftig in der Arbeitsgruppe mitarbeiten wird. Er gehört zu denen, die den ökumenischen Dialog mit persönlichem Einsatz vorangetrieben haben.

Mit Interesse erwarten wir die Stellungnahme der römisch-katholischen Kirche zu "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?" Das Ergebnis des Dialogs, das die Gemeinsame Ökumenische Kommission vorgelegt hat, bedarf sorgfältiger Reflexion. Es muß uns nicht verwundern, wenn die Stellungnahmen dazu aus unserem eigenen Bereich nicht einheitlich sind. Die von der Generalsynode auf ihrer 1. Tagung in Königs-Lutter an die Mitgliedskirchen überwiesene Vorlage einer gemeinsamen Stellungnahme der Vereinigten Kirche wird in den Landeskirchen noch geprüft. Wenn die Voten von dort eingegangen sind, soll nach einer Verabredung mit der Arnoldshainer Konferenz versucht werden, zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen, das in einer entsprechenden Erklärung seinen Niederschlag findet.

Die Station, die wir nach 25 Jahren ökumenischer Dialoge mit der römisch-katholischen Kirche erreicht haben, ist zuerst Anlaß für einen Dank gegenüber Gott. Viele Aufgaben können wir heute gemeinsam wahrnehmen. Gerade in Dresden erinnere ich an den konziliaren Prozeß zu "Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung". In Ostdeutschland ist er mit dem Namen dieser Stadt besonders verbunden. Zu den Fragen der Zeit bemühen wir uns, mit einer Stimme zu sprechen und in einem Sinn zu handeln. Nach wie vor gelingt es nur in geringem Umfang, die Erkenntnisse und Klärungen der Dialog-Dokumente in kirchliche Entscheidungsprozesse einfließen zu lassen oder sie in die Verkündigung und den Dienst der Kirchen zu vermitteln. Dadurch entsteht weithin der Eindruck, daß die erzielten Konsenserklärungen nicht als hinreichend angesehen und angenommen werden. Diese Erfahrung produziert Skepsis gegenüber dem Dialog und kann zu Resignation bei denen führen, die die oft mühsame Arbeit sorgfältiger Klärung betreiben, zumal auch der Prozeß der Rezeption kaum vorankommt.

Ich mache hier einen Einschub, der nicht im Text steht. Letzteres, nämlich daß der Prozeß der Rezeption kaum vorankommt, ist die eigentliche Schwäche der Dialoge in den vergangenen 25 Jahren. Die vorhin genannten unter Einsatz von viel Geist, Zeit und Kraft entstandenen Dialogdokumente sind ja nicht für ökumenische Bücherregale erstellt worden, sondern um rezipiert zu werden, sowohl von Synoden und anderen Leitungsorganen der Kirchen als auch von den Gemeinden.

Ich habe dies sowohl seit der Exekutivkomiteetagung des Lutherischen Weltbundes 1981 in Turku, Finnland, als auch im Strasbourger Institut für Ökumenische Forschung immer wieder angemahnt. Bei einem Besuch in Rom 1988 gelang es dann, einen Beschluß herbeizuführen, daß sich eine Stabsgruppe von Mitgliedern des dortigen Rates für die Einheit der Christen als auch des Lutherischen Weltbundes der Frage der Rezeption dieser Dokumente besonders annimmt. Es ist zu hoffen, daß von dort in nicht allzu ferner Zeit entsprechende Impulse ausgehen, so daß im Rezeptionsverfahren auch der jeweilige Grad an Verbindlichkeit der Vereinbarungen deutlich wird. Dankbar wäre ich, wenn wir als lutherische Kirchen uns diesem meines Erachtens dringend nötigen Prozeß der Rezeption gegenüber aufgeschlossen verhielten.

Ich bitte dringend darum, daß wir selbst in unseren Entscheidungen noch deutlicher berücksichtigen, wie sie die anderen Kirchen mitbetreffen. Wer im Dialog steht, zeigt damit seine Bereitschaft an, auch das eigene mit den Augen

des anderen zu sehen. Gerade wenn unsere Kirche sich zu Fragen äußert, die in den bisherigen Dialogen behandelt und zu Ergebnissen geführt worden sind, sollte es - wo immer möglich - unter Berücksichtigung des erreichten Konsenses geschehen.

Gleichzeitig bitte ich unsere Partner, sie mögen in ihren Verlautbarungen bedenken, daß sie mit dem Dialog in eine Gemeinschaft mit uns eingetreten sind, die vom Vertrauen lebt. Weil wir in den Gesprächen die Gemeinschaft in Christus erkannt haben, sind wir verpflichtet, danach zu handeln, und sind einander die Liebe schuldig.

Niemand wird sagen können, daß in den bisherigen Dialogen die anstehenden Fragen erschöpfend und unter Berücksichtigung aller Aspekte behandelt worden sind. Manchmal zeigt sich erst im Vollzug der Anwendung oder unter ganz neuen Herausforderungen, daß in einem Dialog mögliche Themen offengeblieben sind. Wer dies zum Anlaß nimmt, den bislang erreichten Stand dann grundsätzlich zu relativieren, wird dem Dialog nicht gerecht. Zu Recht hat Harding Meyer unlängst darauf hingewiesen, daß nicht jede Unterschiedenheit trennt und darum überwunden werden muß. Das im Dialog entwickelte Modell von der versöhnten Verschiedenheit nimmt diese Erkenntnis auf. Es entspricht der ökumenischen Intention, die auch im Augsburgischen Bekenntnis (Artikel VII) angelegt ist. Es wird ebenso der ökumenischen Konzeption des II. Vaticanums gerecht, wenn dieses von der "Hierarchie der Wahrheiten" spricht. Das Modell ist in den Kirchen in dem Maße lebensfähig, in dem die Kirchen zu ihren ökumenischen Grundeinsichten stehen und sich selbst auch immer neu daran binden.

Aus Anlaß des 25. Jubiläums der Dialoge zwischen der Römisch-katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund stattete eine achtköpfige Delegation des LWB dem Vatikan vom 22.-24. April 1992 einen offiziellen Besuch ab. Der Vorsitzende des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Edward Cassidy, empfing die Delegation, die vom LWB-Präsidenten Gottfried Brakemeier geleitet wurde. Aus dem Bereich unseres Nationalkomitees gehörte ihr Landesbischof Stier, Schwerin, an. Neben Gesprächen mit Kardinalstaatssekretär Sodrano und dem Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Ratzinger, sowie dem Rat der Laien stand vor allem ein Privatgespräch der Brüder Brakemeier und Staalsett mit Papst Johannes Paul II. und Kardinal Cassidy und eine Audienz für die gesamte Delegation. Ich bin dem Präsidenten des Lutherischen Weltbundes dankbar, daß er bei dieser Gelegenheit den bisherigen Weg im Dialog kritisch gewürdigt hat. Er hat deutlich gemacht, mit welchem hohem Aufwand dieser Weg gegangen wurde und wird. Er hat auch den Ertrag benannt: "Unser Dialog hat der Welt ein Zeugnis für unsere ökumenische Entschlossenheit gesetzt, und das hat dazu geführt, daß wir ein erstaunliches Maß von lehrmäßiger Übereinstimmung erreicht haben." Er hat dazu mit großem Ernst und dringlich darauf hingewiesen, daß die immensen Aufgaben zur missionarischen Tätigkeit der Kirchen wie auch die Fülle der vielfältigen Probleme in der Welt heute eine rasche und tiefgreifende Umsetzung der erreichten Ergebnisse verlangen. Ich teile seine Auffassung zu den Folgerungen aus dem Dialog: "Während des Vierteljahrhunderts, in dem Katholiken und Lutheraner in Gesprächen waren, sind wir zusammen - immer mit dem Ziel der sichtbaren Einheit des Leibes Gottes - einen langen Weg gegangen. Ich bin überzeugt, daß wir auf dieser Reise konkrete dokumentierbare Erfahrungen brauchen, die unseren Fortschritt markieren... Ich möchte mich meinen Vorgängern und anderen leitenden lutherischen Persönlichkeiten anschließen und erneut die Frage stellen, ob die Einheit, die wir zusammen erkennen, nicht soviel größer ist als alles, was uns noch trennt, so daß wir zusammen zum Tisch des Herrn gehen könnten. Eure Heiligkeit, lieber Bruder in Christus, unsere Mitglieder erwarten von Ihnen und anderen Kirchenführern Ermutigung und Unterstützung für solche konkreten Schritte zur Einheit."

Diese deutliche Aufforderung erinnert daran, daß seit meinem Besuch beim Papst 1988 in dieser damals schon vorgetragenen Frage kein Fortschritt erzielt worden ist. Das ist für viele Christen in beiden Kirchen nur schwer verständlich und führt auch zur Kritik der "Basis" an den Bischöfen als den "Bremsern" der Ökumene.

Unsere römisch-katholischen Geschwister sollen wissen, daß wir die Gemeinschaft an der Bibel, die vielfältigen Begegnungen und Rüstzeiten, die gemeinsamen sozial-ethisch akzentuierten Aktionen, die Gebetsandachten und Gebetsgottesdienste hoch schätzen. Wir müssen aber auch je neu betonen, daß es eine lebhaftere Sehnsucht nach der gemeinsamen Feier des Herrenmahls gibt. Wenn uns katholischerseits gesagt wird, daß diese nur am Ende des ökumenischen Weges stehen kann, dann sollte uns dies in unserem ökumenischen Mühen um so mehr motivieren.

## II.

### Die V. Europäische Ökumenische Begegnung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates Europäischer Bischofskonferenzen (CCEE)

Die Zusammenarbeit der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates Europäischer Bischofskonferenzen (der Römisch-katholischen Kirche) ist inzwischen zu einem bewährten und für die Ökumene in Europa innovativ wirkenden Instrumentarium geworden. Ihre Begegnungstagen vereinen Katholiken, Protestanten, Orthodoxe und Anglikaner. Sie setzen Akzente, die für die Gemeinschaft der Kirchen auf dem europäischen Kontinent zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Die V. Begegnungstagung fand vom 12.-18. November 1991 im spanischen Santiago de Compostela statt. In der Tagung ging es, wie es im Vorspann zur Schlußerklärung heißt, um "Austausch, Erkundungen und gemeinsame Überlegungen zur Evangelisierung in Europa heute". Ihre Beratungen führten zu der gemeinsamen Grundüberzeugung, daß die Evangelisierung (wir würden eher sagen: unser missionarischer Auftrag) in Europa nur gemeinsam wahrgenommen werden kann. Diesem Ziel soll alles dienen, was zu einer wachsenden Übereinstimmung führt.

Die Konferenz war sich bewußt, daß Europa als Missionskontinent etwas völlig Neues in der europäischen Kirchengeschichte darstellt. Säkularisierung und Pluralismus im Westen einerseits sowie die Situation in Ost- und Mitteleuropa nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes andererseits verstärken zudem die Neuartigkeit des gemeinsamen Auftrages. Hinzu kommt "das Wiederaufleben ethnischer Konflikte fast überall in Europa" als besonders bedrückende Herausforderung an die Kirchen, die in diese Konflikte verwoben sind, weil die "Religion dabei als verschärfender Faktor wirkt".

Jugoslawien ist ein leidvolles Beispiel hierfür.

In der Schlußerklärung wird die Verantwortung der Kirchen in Europa in vier Punkten herausgestellt, nämlich

- a) jedes kollektive Wort und jede kollektive Handlung, die unser christliches Zeugnis Lügen straft, zu unterlassen;
- b) zusammen über alle Probleme zwischen uns zu sprechen und uns gegenseitig die Hand entgegenzustrecken;
- c) unser Handeln unter das Zeichen von Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung zu stellen; d.h. wir (sollten) als Christen alles daransetzen, daß die (nationalen, kulturellen und ethnischen) Werte nicht zu totalitären Prinzipien werden und zu Ungerechtigkeiten gegenüber anderen Menschengruppen führen, ob diese auch unsere Gegner oder gar unsere Feinde sein mögen;

- d) in der ökumenischen Bildung der Seelsorgenden und der Laien fortzufahren, d.h. (in den) Kirchenleitungen Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung von Christen verschiedener Traditionen zu wecken."

Für den Aufgabenkatalog wurde die Bedeutung der Ortskirchen hervorgehoben. Nichts sollte ohne oder gar gegen sie getan werden. Vielmehr seien sie die Bereiche, in denen sich ökumenischer Frieden auswirken müsse, ohne den es "in Europa weder Evangelisierung noch gemeinsames Zeugnis geben" werde. Dazu regte die Konferenz an, in jedem Land einen "Rat der christlichen Kirchen" auf nationaler Ebene wie auch in der Region und der Ortsgemeinde zu schaffen, der jeweils konkret dem ersehnten ökumenischen Frieden dienen könne.

Bewußt wollte die Tagung eine Vorbereitung für die anschließend in Rom stattfindende Bischofssynode sein, die sich demselben Thema widmen sollte. Dieser Beitrag verdient um so mehr Beachtung, als in Santiago die völlige Beteiligung der Orthodoxen gegeben war, was in Rom dann überhaupt nicht zustande kam.

In Santiago ging es um Evangelisierung und um Europa. Damit stellt sich auch die Frage nach dem Europa der Zukunft und nach der Rolle der Kirchen in ihm. In diesem Zusammenhang erinnere ich an das, was Ministerpräsident Dr. Biedenkopf gestern zu diesem Thema sagte.

In dem Prozeß der Einigung Europas kommen unsere Kirchen mit einer nicht unerheblich beeinträchtigten Gestalt der Gemeinschaft. Es wäre tragisch, wenn dieser Einigungsprozeß neben den Kirchen verlaufen müßte oder gar gegen sie. Dies hätte zur Folge, daß wesentliche geistige Tiefenströmungen, die aus dem christlichen Glauben kommen und die Gemeinwesen auf dem Kontinent geprägt haben, verlorengingen. Mir liegt deshalb daran, den Grad der Gemeinschaft in dem Miteinander von KEK und CCEE unseren Gliedkirchen nahezubringen und ihre besondere Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was in dieser Gemeinschaft verabredet wird.

### III.

#### Die Bischofssynode vom 28.11.-14.12.1991 in Rom

Unter dem Eindruck der Situation in den osteuropäischen Ländern und mit Blick auf den im Westen vorangetriebenen europäischen Einigungsprozeß hat Papst Johannes Paul II. am 22. April 1990 in Velehrad/CSFR die Initiative zu dieser Sondersynode der Bischöfe in Rom ergriffen. Von den 120 Teilnehmern hatten die Ortskirchen 80 delegiert; 40 waren vom Papst berufen.

Die konfessionellen Gemeinschaften in Europa waren eingeladen, durch Vertreter an der Synode teilzunehmen, erstmals nicht als Beobachter oder Gäste, sondern im Status von "brüderlichen Delegierten". Die Lutheraner bildeten zusammen mit den brüderlichen Delegierten aus der reformierten, anglikanischen und orthodoxen Kirche sowie der europäischen Baptistenunion einen sog. "Circulus minor", nahmen jedoch an allen Beratungen teil und hatten das Recht zu ausführlichen Voten im Plenum. Im "Circulus minor" war die Atmosphäre nach Aussagen der Teilnehmer "verständnisvoll, kooperativ und ermutigend". Offenbar hat die Begegnung in Santiago de Compostela ihre Früchte getragen, denn alle brüderlichen Delegierten kamen aus Kirchen, die in der KEK zusammenarbeiten. Ihre wesentlichen Anliegen galten dem Respekt der Kirchen untereinander, besonders gegenüber kleinen Minderheitskirchen, der Vermeidung noch immer auftretenden Proselytismus', einer intensiven gemeinsamen Hinwendung zur Bibel sowie einer positiven Einschätzung der demokratischen Staatswesen in Europa. Zugleich warnten sie vor der Gefahr eines aufkommenden Eurozentrismus angesichts der gegenwärtigen Weltlage. Sie teilten mit der gesamten Synode die Übereinstimmung darin, daß Europa heute ein Missionsfeld ist. Einigkeit bestand auch



dahingehend, daß die Kirchen miteinander eine wichtige Aufgabe darin sehen, auf die Einrichtungen der Europäischen Gemeinschaft zuzugehen und Anteil zu nehmen am Bemühen um die Lösung der dringlichen Probleme wie Flüchtlinge, Asylsuchende, Migration in Europa u.a.m.

Höhepunkt für die brüderlichen Delegierten war sicher der ökumenische Gebetsgottesdienst, den der Papst mit ihnen feierte. Man kann den gesamten Vorgang als einen spürbaren Schritt zu vertiefter Zusammenarbeit sehen.

Die Erklärung der Bischofssynode macht deutlich, daß die große Aufgabe der Neu-Evangelisierung Europas nur das "gemeinsame Werk aller Christen" sein kann. Neben dem Mühen um eine bessere Führung des "Dialogs der Liebe" mit den Ostkirchen gehört dazu auch der Wille, "den so fruchtbar geführten Dialog (mit den Kirchen aus den reformatorischen Traditionen) mit allen Kräften fortzusetzen". Grundlage dafür ist, daß in den "vielfältigen Dialogen seit dem II. Vatikanischen Konzil und in vielen geglückten Anstrengungen zu gemeinsamem Bekenntnis und christlichem Dienst viele Mißverständnisse ausgeräumt und große Annäherungen erzielt" werden konnten. Freilich sind dabei doch Fragen offen geblieben. Auch läßt die Erklärung vermissen, wie weit wir miteinander vorangekommen sind, um Lehrfragen zu klären. Die erzielten Fortschritte sollten zunehmend zur Folge haben, daß unsere Gemeinschaft differenzierter beschrieben und klarer von der unterschieden wird, die die römisch-katholische Kirche in Dialogen mit "allen Menschen, die an Gott glauben" - also die Weltreligion - pflegt. Gemeinsame Missionierung Europas und gemeinsame Einflußnahme auf den Einigungsprozeß des Kontinents können ja nur gelingen, wenn wir zu einem hohen Grade in einer weitgehenden kirchlichen Gemeinschaft stehen und handeln.

#### IV.

Das Schreiben der Congregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als Communio vom 28. Mai 1992, veröffentlicht am 15. Juni dieses Jahres

Ich widme diesem Schreiben einen besonderen Punkt in meinem Bericht, weil es seit seinem Erscheinen zu Unruhe, Besorgnis und einer Vielzahl von Diskussionen geführt hat - innerhalb der römisch-katholischen Kirche sowohl als auch unter den ökumenischen Partnern. Gleichzeitig muß ich meinem Bedauern Ausdruck geben, daß es mir vor Abfassung dieses Catholica-Berichtes nicht möglich war, mit Kardinal Ratzinger über einige Passagen dieses Schreibens persönlich zu sprechen, um eine authentische Interpretation darzubieten. So müssen die nachfolgenden Anmerkungen zwangsläufig den Charakter des Vorläufigen tragen.

Die Tatsache, daß mir ein solches Gespräch zeitlich noch nicht möglich war - es soll voraussichtlich noch im nächsten Monat stattfinden -, ist mit der wesentliche Grund dafür, daß ich in meiner Beurteilung des vorliegenden Schreibens noch sehr zurückhaltend bin. Diese Zurückhaltung kann als ärgerlich empfunden werden. Ich bitte gleichwohl um freundliches Verständnis für meine Position und Situation. Eine Diskussion über das Communioschreiben in der Bischofskonferenz in der Vereinigten Kirche am vergangenen Freitag hier in Dresden hat gezeigt, daß es dort sehr deutliche, kritische Stimmen gibt, wie dies sicher auch innerhalb der Generalsynode der Fall sein mag. Wenn Sie darum Ihren Unmut über das anstehende Schreiben oder über mich und meinen Bericht artikulieren wollen, so haben Sie in der Aussprache selbstverständlich alle Freiheit dazu - trotz meiner Vorbemerkung.

Das Schreiben der Glaubens-Congregation widmet sich im wesentlichen den Fragen der Zusammengehörigkeit innerhalb der katholischen Kirche. An einigen Stellen wird die pädagogische Intention ("Ordnungsruf") deutlich (Ziff. 1, 8, 11). Es nimmt den vom II. Vatikanischen Konzil promovierten Begriff der Communio auf und macht deutlich, daß die Kirche eine Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist ist, die dann erfüllt ist, wenn Christus wieder-

kommt. Die Gemeinschaft hat darum immer zwei Dimensionen, eine zu Gott hin und eine zu den anderen Menschen hin. Jeder wird in sie aufgenommen "durch den Glauben an die Taufe". Sie hat "ihre Wurzel und Mitte in der Heiligen Eucharistie". "Die Communio strebt auch nach der Vereinigung im Gebet, das allen durch ein und denselben Geist eingegeben wird, nämlich den Heiligen Geist, 'der die ganze Kirche erfüllt und eint'". Ihre Einheit ist in Gott selbst gegründet.

In den Aussagen zur Communio-Ekklesiologie können wir eine Nähe zu dem feststellen, was dazu in der Studie des Straßburger Instituts für ökumenische Forschung, die 1990 zur Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Curitiba erschien, und dann vorgelegt wurde. Diese Nähe hat zwar in den Veröffentlichungen zum Schreiben an die Bischöfe nur wenig Niederschlag gefunden. Sie ist aber ökumenisch durchaus bedeutsam. Lutheraner nehmen auch mit Interesse auf, daß die Rede von der Kirche als dem Volk Gottes durch die Communio-Ekklesiologie nicht ersetzt, sondern ergänzt wird. Mit diesem Begriff ist wie in der Alten Kirche das besondere Gewicht der Taufe verbunden. Er hat deshalb auch Auswirkungen auf die Teilnahme der durch die Taufe am allgemeinen Priestertum teilhabenden Gläubigen am gesamten Leben der Kirche und an der Gestaltung ihrer Struktur.

Von besonderer Bedeutung sind die Ziffern 17 ff. im V. Abschnitt "Kirchliche Gemeinschaft und Ökumenismus" für unsere Kirchen. Nachdem, *Lumen Gentium* folgend, die Verbundenheit der Kirche mit jenen bezeugt wird, "die getauft, der Ehre des Christennamens teilhaftig sind, den vollen Glauben aber nicht bekennen oder die Einheit der Gemeinschaft unter dem Nachfolger Petri nicht wahren", wird die besondere Gemeinschaft mit den orthodoxen orientalischen Kirchen hervorgehoben. Mit ihnen sei die katholische Kirche durch "engste Bande wie die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie verbunden". Deshalb verdienen sie den Titel "Teilkirchen", obgleich sie vom Stuhl Petri getrennt seien. Diese positive, anerkennende Einschätzung wird aber sogleich relativiert: "Da aber die Gemeinschaft mit der durch den Nachfolger Petri repräsentierten Gesamtkirche nicht eine äußere Zutat zur Teilkirche ist, sondern eines ihrer inneren Wesenselemente, so sind jene ehrwürdigen christlichen Gemeinschaften ... in ihrem Teilkirchesein verwundet." Diese Unterstreichung stammt aus dem Dokument und ist nicht von mir.

Zu Fragen gibt die Passage über die ökumenische Gemeinschaft mit den anderen Kirchen Anlaß: "Die Wunde ist allerdings noch viel tiefer bei den kirchlichen Gemeinschaften, die die apostolische Sukzession und die gültige Eucharistie nicht bewahrt haben." Hierzu gehören zweifellos die reformatorischen Kirchen, die im Dialog Vatikan/LWB immer als Kirchen und nicht als kirchliche oder christliche Gemeinschaften bezeichnet wurden.

Das Dokument spricht auch von der Verwundung der katholischen Kirche, die darin bestehe, daß die verwundeten christlichen Gemeinschaften sie hindern, "ihre Universalität in der Geschichte voll zu verwirklichen". Und es folgert daraus: "Diese Situation ruft alle nachhaltig auf zum ökumenischen Einsatz für die volle Gemeinschaft in der Einheit der Kirche; jener Einheit, 'die Christus seiner Kirche von Anfang an geschenkt hat, die nach unserem Glauben unverlierbar in der katholischen Kirche besteht, und die, wie wir hoffen, immer mehr wachsen wird bis zur Vollendung der Zeiten! Von vorrangiger Bedeutung sind ... das Gebet, die Buße, das Studium, der Dialog und die Zusammenarbeit, mit dem Ziel, daß es in stets neuer Bekehrung zum Herrn allen möglich werde, das Fortdauern des Petrusprimates in seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, anzuerkennen...".

Wir stimmen sicher überein, daß die Bestrebungen zur Einheit der Kirche an Gebet und Buße gebunden sind. Schwierig wird es allerdings dann, wenn das Ziel so formuliert wird: "daß es in stets neuer Bekehrung zum Herrn allen möglich

werde, das Fortdauern des Petrusprimates in seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, anzuerkennen und das Petrusamt so verwirklicht zu sehen, wie es der Herr gewollt hat: als universalen apostolischen Dienst, der in allen Kirchen von innen her präsent ist und der, unbeschadet seiner kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Substanz, auf verschiedene den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen gemäßen Weisen zum Ausdruck kommen kann, wie die Geschichte bezeugt." (Ziffer 1B)

Gegenüber dieser Formulierung, zumal den Worten "wie es der Herr gewollt hat", wurde deutliche Kritik geübt. In dieser Beziehung muß es natürlich als ein gravierender Mangel empfunden werden, daß das "Petrusamt" noch nicht Gegenstand ausführlicher Erörterungen der Dialog-Kommission Vatikan/Lutherischer Weltbund gewesen ist.

Heinz Schütte zitiert in diesem Zusammenhang den Evangelischen Erwachsenen-katechismus: "Auch für die lutherische Kirche, wie für andere Schwesterkirchen im Dialog mit der römisch-katholischen Kirche, schließt die Hoffnung auf volle Gemeinschaft die Hoffnung auf ein Papsttum unter dem Evangelium, im Rahmen der Erneuerung aller unserer Kirchen ein" (EKK S. 90B)

#### V.

#### Eugen Drewermann und die Ökumene

Abschließend möchte ich noch etwas sagen zu dem Thema, das sich mit dem Namen des Paderborner Theologen und Psychotherapeuten Eugen Drewermann verbindet. Drewermann hat nicht nur in der katholischen Kirche eine große Anhängerschaft. Seine Bücher haben vermutlich auch eine nicht geringe Leserschaft unter evangelischen Christen. Er hat eine außerordentliche Wirkung in die Öffentlichkeit hinein. Und er erreicht offensichtlich Menschen, die bisher überhaupt kein oder kaum ein Verhältnis zur Kirche und zu den Fragen des Glaubens gewinnen konnten. Seine Auseinandersetzung mit seinem Ortsbischof in Paderborn wird von vielen Zeitgenossen als stellvertretende Auseinandersetzung mit der Hierarchie betrachtet.

Drewermann bemüht sich, das Evangelium für unsere Zeit auszulegen. Dabei schließt er Zugänge zur Bibel anthropologisch und psychologisch-psychotherapeutisch auf. Er tut dies mit großem Einsatz an publizistischen Mitteln und persönlicher Begabung. Geschieht es, daß er Einsichten erschließt und dafür zentrale Aussagen der Schrift verschließen muß? Ich greife nur ein Beispiel heraus: In seiner Auslegung des Matthäusevangeliums geht es Drewermann um die Aussöhnung mit den Juden und dem Islam. Diese hält er nur für möglich, wenn die Gottessohnschaft Jesu "nicht als eine metaphysisch aufgefaßte 'göttliche' Tatsache" genommen werde (I, 127). Und er macht sich die Auffassung Mohammeds zu eigen, der außer Allah keinen Gott sein läßt und Jesus dem Adam gleichsetzt. Damit verläßt Drewermann das Zeugnis der Heiligen Schrift, das Jesus als den Herrn, d. h. Gott bekennt (1. Kor. 12, 3). Damit verläßt er auch das altkirchliche, ökumenische Bekenntnis, das über Jesus ausspricht: "Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott." (NC) Daran, das Jesus Gottes Sohn ist, ist aber auch die Erlösung gebunden, die wir in ihm haben. Daher können wir auch Drewermanns Auslegung nicht folgen, die die zentrale reformatorische Glaubenswahrheit in Frage stellt. (I, 71).

Evangelische Bedenken richten sich nicht dagegen, daß Drewermann auch die Psychologie einbezieht, um die Wahrheit des Evangeliums zu sagen und die Bibel aufzuschließen. Sie wenden sich vielmehr dagegen, daß die Tiefenpsychologie der Theologie die Marschrichtung angibt und daß er den "Absolutheitsanspruch der Archetypenlehre" verfiucht.

Ich halte es für sinnvoll, daß wir über die Kirchengrenzen hinaus das Gespräch mit Drewermann führen. Er hat die breite Aufmerksamkeit, weil er Fragen behandelt und Probleme aufzeigt, die die Menschen heute bewegen. Er hat sie auch, weil er in die gegenwärtige öffentliche Diskussionslage paßt und nicht davor gefeit ist, sich ihr mehr und mehr anzupassen. Das Thema "Drewermann" ist längst in der Öffentlichkeit zu einem Thema "Kirche" geworden. Das soll uns bewußt sein.

## VI.

Erlauben Sie mir bitte noch einen Ausblick mit zwei positiven Erfahrungen aus meiner eigenen Landeskirche.

1. Am Sonntag, dem 11. Oktober d. J., konnte ich zusammen mit dem Diözesanbischof von Passau, Dr. Franz Xaver Eder, die erste wirklich ökumenische Kirche in Bayern einweihen. Es handelt sich um ein Kurseelsorgezentrum in Bad Griesbach/Niederbayern, einer "urkatholischen" Region. Dort gibt es nicht zwei Gottesdiensträume unter einem Dach, sondern einen gemeinsamen Kirchenraum, der - zeitversetzt - von beiden Konfessionen genutzt wird.

2. Bei der Vorbereitung zum 25. Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 9. bis 13. Juni 1993 in München stand die Frage an, wie der Fronleichnamstag am 10. Juni begangen werden soll. Die einvernehmliche Lösung lautet: Bei entsprechender Witterung halten die römisch-katholischen Christen ihre Prozession mit Eucharistie-Feier und Predigt des Kardinals an der Statio 1 und anschließendem Zug; die evangelischen Christen versammeln sich in der evangelischen St. Lukas-Kirche zu einem Abendmahlsgottesdienst mit anschließendem Zug zu einem gemeinsamen Treffpunkt; ab dann gehen beide Prozessionen zum Marienplatz; wo mit einer ökumenischen Andacht (Predigt: evangelischer Landesbischof) der offizielle Teil abgeschlossen wird. Es schließt sich ein kommunikativer Nachmittag in der Fußgängerzone an.

(Beifall)

Liebe Schwestern und Brüder, der Catholica-Bericht dieses Jahres stellt uns erneut vor Augen, daß die Einheit der Kirche nur in dem Maße unter uns sein und wachsen kann, in dem Gott Gnade dazu gibt und wir zu ihrem Dienst, nämlich zum Dienst für die Einheit, bereit sind. Die Gaben des Herrn bringen für uns immer Aufgaben mit sich. Der Bericht konnte nur einige Punkte aufnehmen. Sie vermitteln den Eindruck, daß die Voraussetzungen für die ökumenische Gemeinschaft unter uns verschieden sind. Lassen Sie uns für die Aufgabe an Petrus denken. Nachdem er die ganze Vergeblichkeit seines Tuns erfahren hat (was uns bisher erspart geblieben ist!), folgt er doch dem Wort Jesu: "... aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen". Und er darf erfahren, daß sein Tun erfüllt ist.

So bete ich für die Gemeinschaft mit den katholischen Geschwistern, daß Gott Gnade gibt, und ich erbitte von Ihnen allen, daß Sie bereit sein mögen, dieser Gemeinschaft zu dienen. Lassen wir uns in der Ökumene durch den Brief an die Epheser mahnen:

"Seid darauf bedacht (frühere Übersetzung: seid fleißig!),  
zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens."

Ich danke Ihnen.

(Beifall)

Vizepräsident Böttcher:

Ich danke Ihnen für den Bericht. Die Synodalen möchte ich bitten, dieses rosa Blatt auszufüllen, sofern sie zu dem Bericht sprechen möchten. Die Aussprache ist für heute nachmittag vorgesehen.

Bischof Hempel möchte jetzt eine Mitteilung machen.

Landesbischof Dr. Hempel:

Ich muß Ihnen leider und mit großem Schmerz mitteilen, daß der Synodale Pfarrer Andreas Krusche aus Schneeberg sich heute früh das Leben genommen hat. Er hat sich vor einen Zug geworfen. Wir haben bis gestern mit ihm Gespräche geführt, darunter auch ich. Ich möchte ausdrücklich sagen, daß politische Motive, Vergangenheit usw., überhaupt keine Rolle spielen, ebensowenig moralische Motive irgendwelcher Art. Als medizinischer Laie würde ich von einer schweren Depression sprechen. Es war nicht möglich, ihn zu bewegen, sich zum Arzt bringen zu lassen.

Zu seiner Ehefrau ist Oberlandeskirchenrat Dr. Münchow unterwegs. Die Eltern in Magdeburg waren bisher telefonisch nicht zu erreichen. Ich bitte also, daß Sie deswegen das weitergehende Gespräch darüber zunächst vermeiden.

Ich bitte Sie, daß wir seiner, seiner Familie und seiner Eltern fürbittend gedenken und dazu jetzt einen Moment aufstehen.

(Die Anwesenden erheben sich zu einer Gedenkminute.)

Amen.

Vizepräsident Böttcher:

Ich möchte an dieser Stelle meine Betroffenheit zum Ausdruck bringen, da Bruder Krusche ja auch sächsischer Synodaler und Pfarrer einer Gemeinde war, in deren Nachbarschaft ich zu Hause bin.

Ich möchte die Sitzung jetzt zur Mittagspause unterbrechen. Der Nominierungsausschuß tritt 14.00 Uhr zu seiner Sitzung zusammen. Wir setzen unsere Plenarsitzung um 15.00 Uhr mit den in der Tagesordnung ausgedruckten Punkten fort. Die Sitzung ist unterbrochen.

(Unterbrechung der Sitzung: 12.50 Uhr)

Präsident Veldtrup:

Wir setzen die unterbrochene Sitzung fort.

Wenn Sie so nett sind, Ihre Privatgespräche zu beenden, kann ich Herrn Bischof Dr. Klaiber von der Evangelisch-Methodistischen Kirche um sein Grußwort bitten.

Bischof Dr. Klaiber:

Herr Präsident! Werte Bischöfe und Synodale! Liebe Schwestern und Brüder!

Ich möchte mich ganz herzlich dafür bedanken, daß ich als Gast an Ihrer Synode

teilnehmen und Sie jetzt ansprechen kann. Ich bringe Ihnen ganz herzliche Grüße der Evangelisch-methodistischen Kirche, die sich nach relativ gründlicher Vorbereitung und Erarbeitung einer neuen gemeinsamen Kirchenordnung in der letzten Woche nun auch eine gesamtdeutsche Struktur gegeben hat.

Sie sind nun fast schon zur Tagesordnung der gesamtdeutschen Alltagsarbeit übergegangen, und ich wünsche Ihnen für Ihre Beratungen und Beschlüsse in allen Bereichen Gottes Segen.

Ich habe den Eindruck, daß wir bei aller Bedeutung der Ost-West-Fragen auch noch in unserem vereinigten Gebiet nicht vergessen dürfen, daß wir als Christen in Deutschland und in Europa quer durch alle Denominationen hindurch und zumindest im Grundsätzlichen in Ost und West gemeinsame Herausforderungen haben, die sich uns dringend stellen.

Ich denke, Ihr Thema "Zum Glauben ermutigen" ist eine dieser zentralen Herausforderungen für uns als Christen in dieser Zeit.

Ein Weg, diese Aufgabe, die das Thema umreißt, zu lösen, ist sicherlich der, den Glauben zu leben. Dies aber wiederum heißt für uns als evangelische Christen, vom Evangelium zu leben, von Gottes Gnade zu leben. Ich hatte mich in den letzten Tagen gerade im Blick auf die Übernahme des neuen, erweiterten Verantwortungsbereichs aus verschiedenen Gründen intensiver mit dem zentralen Text aus Römer 1, 16 und 17 zu beschäftigen. Paulus schreibt:

"Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht. Alle, die daran glauben, die Juden zuerst, und ebenso auch die Griechen, denn darin wird offenbar die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben zum Glauben."

Wir alle als Christen und als Kirche sind in den letzten drei Jahren durch ein Wechselbad der Gefühle gegangen. Wir waren stolz auf die Rolle der Kirchen bei der Wende und sind nun bedrängt von der Zumutung, wir müßten uns vielmehr über das Versagen der Kirche schämen.

Ich denke, Paulus hätte durchaus einmal formulieren können: "Ich schäme mich der Gemeinde Jesu Christi nicht." Aber wenn er dies gesagt hätte, dann hätte er es nicht wegen erwiesener Tapferkeit und Bewährung des Glaubens gesagt, wiewohl er auch an die Gemeinde in Rom etwas davon schreiben kann, wie gut es ist, daß sie ihren Glauben in schwieriger Situation bewährt hat. Wie gesagt: Wenn Paulus so etwas geschrieben hätte, dann sicherlich auf der Basis eben dieser grundlegenden Feststellung: "Ich schäme mich des Evangeliums nicht." Denn das Evangelium ist die Grundlage, die sich bewährt und aufgrund derer wir uns dann unter Umständen in unserem Glauben bewähren können.

Es waren ja unsere Gespräche mit der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche, die dann dazu geführt haben, daß wir mit allen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft geschlossen haben. In diesen Gesprächen und gerade auch in jenen Gesprächen eben mit der Vereinigten Kirche war da das erste Hauptziel, unser gemeinsames Verständnis des Evangeliums zu klären und dann zu erklären.

Ich sehe es nun als die große gemeinsame Aufgabe für Gegenwart und Zukunft an, daß wir über diese binnenkirchliche Verständigung, über das Evangelium hinaus immer wieder neu versuchen, gemeinsam, getrennt, aber mit der gleichen Richtung, den Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche ein existentielles Verständnis dieses rettenden Evangeliums nahezubringen.

Was kann es für die Menschen heute und für die Verlorenheit, die sie erleben, bedeuten, daß das Evangelium Gottes Kraft ist, die alle rettet, die daran

glauben? Was heißt es, daß im Evangelium Gottes Gerechtigkeit offenbar wird aus Glauben zum Glauben? Was heißt in diesem Zusammenhang Glauben?

Ich persönlich bin davon überzeugt, daß die Relevanz der rettenden Botschaft gerade auch für die Verlorenheit des heutigen Menschen aufgezeigt werden kann. Ich bin sogar davon überzeugt, daß dabei eine aus der biblischen Tiefe heraus interpretierte Rechtfertigungslehre und Rechtfertigungsverkündigung eine wichtige Rolle spielen kann. Ich möchte die Lutheraner ermutigen, das mit uns gemeinsam zu formulieren und deutlich machen zu suchen.

Dies in Theologie, Verkündigung und in den Formen gemeinsamen Lebens zu tun, sollte Interesse aller sein, die sich der Reformation verdanken. Wir zählen uns auch zu ihnen.

Das bedeutet für mich im Kern die Aufgabe: "Zum Glauben zu ermutigen". Können wir uns gegenseitig Impulse geben, Gottes umfassendem Ja zum Menschen in Wort, Sakrament und eben auch in der Gestaltung kirchlicher Gemeinschaft unter uns so Gestalt zu geben, daß Menschen es wagen, sich darauf einzulassen, sich diesem Ja Gottes anzuvertrauen und es durch ihr eigenes Ja dazu in ihrem Leben sich auswirken zu lassen?

Zum Glauben ermutigen ist natürlich nicht nur eine missionarische Aufgabe. Die Notwendigkeit, zum Glauben zu ermutigen, gilt nicht nur im Hinblick auf Konfirmanden oder Randsiedlern. Ich denke, auch Synoden, Kirchenleitungen und Bischöfe haben dies immer wieder nötig, Ermutigung zum Glauben zu erhalten. Ich möchte Ihnen daher wünschen, daß etwas davon gerade auf dieser General-synode geschieht, weil wir unseren Dienst und unsere Versuche, andere zum Glauben zu ermutigen, nur aus Glauben aufnehmen können.

Der Methodismus gehörte wohl zu den Bewegungen innerhalb des Protestantismus, die dadurch von sich reden gemacht haben und sich vielleicht gelegentlich dadurch bei den Lutheranern etwas verdächtig gemacht haben, daß sie Wert darauf gelegt haben, nicht nur den Glauben, sondern auch das Glauben zu thematisieren. Es ging uns um die persönliche Glaubenserfahrung und um den gelebten Glauben, durch den das, was den Menschen von Gott im Glauben geschenkt wird, auch für das Leben, in der Person, in der Gemeinschaft und in der Gesellschaft fruchtbar wird. Daß Sie dieses Thema "Zum Glauben ermutigen" gewählt haben, gibt mir Anlaß zur Hoffnung, daß wir uns auch in der Frage, wie sich denn nun im Glauben Gottes Werk und menschliche Tat zueinander verhalten, nicht nur theologisch einigen können, sondern auch zu einer theologisch verstärkten missionarischen Arbeitsgemeinschaft finden.

Ich denke, es ist Gottes Werk im Evangelium von Jesus Christus, das uns zum Glauben provoziert und immer wieder neu zum Glauben ermutigt. Es ist aber auch Gottes Werk, dem ich zutrauen möchte, daß diese Provokation zu erlebbaren und die Menschen verändernden Reaktionen in ihrem Leben führt, zu Vertrauen, zu Liebe, zu Hoffnung. Daß Sie das in dieser Synode, aber vor allen Dingen auch in Ihren Gemeinden und Gliedkirchen erfahren, das wünsche ich Ihnen von Herzen.

(Beifall)

#### Präsident Veldtrup:

Herzlichen Dank, Herr Bischof Dr. Klaiber, zum ersten für Ihr Grußwort, zum zweiten dafür, daß Sie bei uns waren, und zum dritten dafür, daß Sie gleich das Thema der Synode in Ihr Grußwort eingebaut und aus Ihrer Sicht etwas entfaltet haben.

Ich darf Herrn Bischof Knuth zu einer kurzen Erklärung das Wort geben.

Bischof Dr. Knuth:

Herr Präsident! Liebe Synodale!

Sie finden auf Ihren Plätzen eine Einladung, die Sie vielleicht etwas überrascht hat, von der Luthergesellschaft zur Besichtigung nicht nur des Mainzer Psalters, sondern - wie ich meine - vor allen Dingen des Dresdener Scholions von Luthers erster Psalmvorlesung. Ich möchte noch einmal mit Nachdruck darauf hinweisen, daß wir hier die Möglichkeit haben, die, die wir nicht so oft in Dresden sind, etwas ganz Außerordentliches zu sehen, nämlich die Handschrift von Luthers erster Vorlesung, wo man mit einem großen Teil der Forschung meint, daß er bei Psalm 71 sein Turmerlebnis gehabt hat. Und das alles, was wir seitdem sagen, über das Evangelium und über das, was Gott an uns tut und wir nicht zu tun brauchen, ist eben in dieser ersten Vorlesung, die er noch vor den Mönchen ganz intern gehalten hat, zur Erkenntnis gekommen. Wir sind ja keine Anhänger der Reliquienfrömmigkeit, aber es ist schon etwas ganz besonderes, wenn wir die Möglichkeit haben, diese Handschrift im Original zu sehen. Die Luthergesellschaft von Dresden hat es uns ermöglicht, am Mittwoch dorthin zu gehen; es ist nicht weit von hier.

Ich möchte mit Nachdruck darauf hinweisen. Gleichzeitig sind wir ja auch eingeladen, uns als Mitglieder der Luthergesellschaft zu betätigen. Vielen Dank, das ich das sagen durfte. Es hat einige Mühe gekostet; das Museum ist eigentlich geschlossen. Für uns kommt extra ein Sachverständiger.

Diese Handschrift war lange Zeit verschollen. Man hat schon gedacht, in den Kriegswirren sei sie verbrannt. Sie ist wieder aufgetaucht, war in andere Ablagen bei der durch den Krieg bedingten Sicherung der Handschriften gerutscht. Wir haben wieder die Möglichkeit, dies zu sehen. Die andere Hälfte liegt in Wolfenbüttel. Also eine herzliche Einladung, das Schreiben nicht nur als einen von vielen Zetteln zu nehmen, sondern zu überlegen, ob Sie nicht die Möglichkeit wahrnehmen sollten. Wir können das sicherlich dann auch mit Autos arrangieren, so daß man dorthin nicht zu Fuß gehen muß. Vielen Dank, daß ich das einmal eben sagen durfte.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. - Bevor wir in der Tagesordnung weiterfahren, müssen wir auch noch eine Verpflichtung vornehmen - obwohl es Ihnen etwas komisch vorkommen wird -, nämlich des Synodalen Lührs, der ja schon seit Ewigkeiten der Synode angehört. Da er aber zum ersten Mal in dieser Legislaturperiode wieder dabei ist, muß er der Ordnung entsprechend noch verpflichtet werden.

(Die Anwesenden erheben sich.- Der Synodale Lührs wird nach folgender Formel verpflichtet:

"Wollen Sie Ihr Amt als Synodaler führen in der Bindung an das Evangelium Jesu Christi, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und dem Bekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche bezeugt ist, und sind Sie bereit, Verantwortung zu übernehmen für den Gottesdienst, für die diakonischen und missionarischen Aufgaben, für Lehre, Leben und Ordnung der Kirche, so treten Sie herzu, reichen mir die Hand und antworten: Ja mit Gottes Hilfe.")



Vielen Dank.

Nach der von Ihnen heute morgen beschlossenen Tagesordnung werden wir jetzt nicht die Aussprache zum Bischofsbericht fortsetzen, sondern zunächst, damit auch die Ad-hoc-Ausschüsse heute abend arbeiten können und auch der Ständige Ausschuß, nämlich der Finanzausschuß, nach der vorgesehenen Tagesordnung verfahren. Ich habe jetzt allerdings die Frage, ob der Nominierungsausschuß schon zur Bildung der Ad-hoc-Ausschüsse berichten kann oder ob dazu eine Drucksache in Arbeit ist. Herr Kraft, können sie das beantworten?

(Kraft: Das ist noch nicht fertig!)

Weil der Bereich der Wahlen dann zunächst noch Rückfragen erfordern wird, schlage ich vor, daß wir diesen Punkt auf Mittwoch verschieben und jetzt aus dem letzten Block "Aussprache" zu den Vorlagen 2 bis 5 zunächst die Vorlage 3 herauszunehmen, daß wir also erst die Geschichte abarbeiten, wenn es recht ist, nämlich die Jahresrechnung, und erst dann zur Zukunft übergehen, zu den Vorlagen 2, 4 und 5. Ich darf zunächst fragen, ob Sie damit einverstanden sind, daß wir so verfahren. - Das ist der Fall. Dann darf ich jetzt den Vorsitzenden des Finanzausschusses, Herrn Gelhausen, bitten, aus den Beratungen des Finanzausschusses zur Vorlage 3 zu berichten.

Gelhausen:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Es ist richtig, wir sollten erst einmal ein Haushaltsjahr zum Abschluß bringen, ehe wir uns mit den neuen Haushaltsjahren befassen. Die Abrechnung des Haushaltsjahres 1991 liegt Ihnen in einem umfangreichen Konvolut der Vorlage 3 für alle drei Teilbereiche vor.

Das Rechnungswerk für den Haushalt der VELKD selbst und für den Teilhaushalt des Gemeindegkollegs in Celle wurde durch das Oberrechnungsamt der EKD geprüft. Den Teilhaushalt des Prediger- und Studienseminars in Pullach prüfte wiederum - wie alljährlich - das Bayerische Rechnungsprüfungsamt.

Der Finanzausschuß hat die Rechnungslegung und die Prüfberichte ausführlich beraten. Beanstandungen, die die Abrechnung von Nebenkosten für die bereitgehaltenen Dienstwohnungen betrafen, konnten inzwischen bereinigt und damit erledigt werden.

Der Finanzausschuß konnte sich davon überzeugen, daß die für die jeweiligen Zahlenwerke zuständigen Mitarbeiter sorgfältig und gründlich gearbeitet haben. Dafür sollte ihnen auch Dank zuteil werden.

(Beifall)

Dem Vorschlag der Prüfungsämter folgend, kann der Finanzausschuß der hohen Synode also empfehlen, für alle drei Teilbereiche uneingeschränkt Entlastung zu erteilen. Der Beschlußvorschlag ist Ihnen heute mittag auf den Tisch gelegt worden, und zwar in Form der Drucksache 12. Ich glaube, ich kann mir die Verlesung des Beschlußvorschlages ersparen.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Gelhausen. Ich eröffne die Aussprache zur Vorlage 3. Gibt es Wortmeldungen? - Das ist offenbar nicht der Fall.

Dann kommen wir zur Abstimmung über die Drucksache 12. Wer will der vorgeschlagenen Entlastung, dieser Beschlußempfehlung in der Drucksache 12 zustimmen, den bitte ich um das Handzeichen. - Das ist zweifellos die Mehrheit. Gegenstimmen? - Keine! - Enthaltungen? - Auch keine! Dann ist einstimmig Entlastung erteilt.

Dann kommen wir als Nächstes zur Vorlage 2, zum Haushaltsplan 1993/94; zunächst für das Lutherische Kirchenamt. Herr Gelhausen, wollen Sie zunächst berichten? - Wenn Sie möchten, können Sie im Grunde genommen für alle drei Bereiche berichten, und wir werden die dann im einzelnen noch einmal aufrufen.

Herr Gelhausen:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Die Kirche und das Geld - darüber haben wir im Bericht unseres Leitenden Bischofs schon einige tragende Gedanken gehört. Darüber wird nachher auch die Aussprache noch weitergeführt werden.

Ihre Aufmerksamkeit muß ich vorab aber erst einmal auf banalere Dinge lenken, nämlich auf das in den Vorlagen 2, 4 und 5 enthaltene Zahlenwerk.

Unsere Finanzwirtschaft in Einnahmen und Ausgaben durchsichtig zu gestalten, war das Bestreben der Verwaltung und des Finanzausschusses. Ich hoffe, daß das in den vielen Randziffern und dazugehörigen Anmerkungen gelungen ist. Diese Praxis wurde gewählt zur Vorbereitung dieses ersten Zwei-Jahres-Haushalts, den diese Synode heute zu beraten und zu beschließen hat. Für einen nachfolgenden Haushalt wird sich sicherlich wieder ein vereinfachteres Verfahren anbieten. Dies vorweg.

Der Finanzausschuß hat sich in vier Sitzungen gründlich und kritisch mit den Vorlagen befaßt. Das Haushaltsvolumen erreicht für die beiden kommenden Jahre je ein Volumen von 9.833.100,- DM. Das bedeutet gegenüber der Vergangenheit zwar rechnerisch eine jährliche Steigerung von etwa 5 % - wie Herr Lindow das gestern schon ausgeführt hat. Dies entspricht in etwa der jährlichen Kostensteigerung oder - anders ausgedrückt - der Geldentwertung. Mithin ist mit den gebildeten Ansätzen in etwa ein Gleichstand zu den vergangenen Haushaltsjahren sichergestellt.

Der Haushalt ist in Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen. Der wesentliche Anteil der Einnahmeseite stammt aus den Umlagen der Gliedkirchen. Den Vorschlag für die Verteilungsschlüssel finden Sie auf der roten Vorlage, Seite 33.

Hier sei ausdrücklich angemerkt, daß die neuen Gliedkirchen Mecklenburg, Sachsen und Thüringen vorerst auf Grund der Beitrittsverordnung vom 31. Juli 1991 von der Umlage freigestellt bleiben.

Wir haben sicherlich Anlaß, schon hier den Gliedkirchen dafür zu danken, daß Sie uns die Mittel zur Verfügung stellen, damit wir als Vereinigte Kirche unsere Aufgaben erfüllen können. Hier sei auch den Kirchensteuerzahlern gedankt; denn im wesentlichen handelt es sich doch um Steuermittel von Steuerzahlern, die der evangelisch-lutherischen Kirche treugeblieben sind und diese Leistungen erbringen - im Vertrauen darauf, daß diese Mittel auch ordnungsgemäß verwendet werden.

Herr Lindow hat gestern Übersichten verteilen lassen, wie sich die Ausgaben aufschlüsseln. Dies läßt sich gut mit den vorher verteilten Vorlagen vergleichen. In der gebotenen Kürze möchte ich nur auf einige wenige Positionen aufmerksam machen.



Für "Hilfsmaßnahmen für Kirchen in Osteuropa" soll ein Sonderhaushalt mit eigener Umlage gebildet werden. Das ist die Vorlage Nr. 4, die Ihnen vorliegt. Damit soll sowohl der besonderen Bedeutung als auch der noch offenen zeitlichen Begrenzung dieses Sonderhaushaltes Rechnung getragen werden. Der hier zu fassende Beschluß ist zu finden auf der Seite 1 der orangefarbenen Vorlage Nr. 4.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Gelhausen. Sie haben freundlicherweise gleich alle drei Haushaltsplanentwürfe kommentiert.

Ich komme jetzt zum Einzelaufwurf. Zunächst eröffne ich die Debatte zum Haushaltsplan für die VELKD einschließlich des Stellenplans und der Umlage. Das sind die Seiten 8-33 oder, falls Sie gern die Farben genannt haben möchten: Grün, Lachs, Rosa. Das sind fast schon die Farben einer Flagge. Herr Dr. Hasselmann, bitte.

Dr. Hasselmann:

Herr Präsident! Liebe Mitsynodale!

Im ganzen ist uns ein recht rosiges Bild der Finanzsituation gezeichnet worden. Das ist ja immer angenehm, auch für uns. Aber wir sind gleichzeitig alle Landessynodale und müssen sehen, wie wir uns gegenüber unseren Landeskirchen verantwortlich verhalten. Deswegen möchte ich doch einige Fragen stellen, besonders hinsichtlich der langfristigen Bindung mancher Projekte.

Herr Lindow hat gestern hinsichtlich der Einnahmen gesagt, alle Finanzreferenten hätten zugestimmt und sähen sie ganz optimistisch. Meine Informationen von Nordelbien her sind da ganz anders. Nach dem, was ich gehört habe, ist es so, daß wir in Nordelbien - wir stehen ja noch vor den Haushaltsberatungen in Kirchenleitung und Synode - mit einem Defizit von 20 Millionen DM für 1993 zu rechnen haben werden und sehen müssen, wie wir damit zurechtkommen. Über die weitere Entwicklung werden wir wohl alle noch nicht so genau Bescheid wissen. Wir haben ja zum erstenmal einen Haushalt über zwei Jahre vor uns. Das macht alles etwas schwieriger.

Dazu habe ich auch gleich eine Frage. Es ist gesagt worden, da sei ein Sprung von 10% von 1992 auf 1993, der aber im Jahre 1994 gleich bleiben soll. Ich möchte gern wissen, wie das damit vereinbart werden kann, daß wir pro Jahr - wie eben erwähnt worden ist - generell ungefähr mit 5% Steigerungen rechnen müßten. Aber es kommen ja im Haushalt noch einige Dinge dazu. Mich würde interessieren, ob die Personalsteigerungen für 1994 voll miteinander berechnet worden sind. Es sind ja auch zwei neue Stellen und einige weitere Punkte als Steigerung im Haushaltsplanentwurf enthalten. Das wären meine ersten Fragen.

Meine Hauptfrage bezieht sich auf die langfristigen Bindungen.

Dazu kommt, daß es neben dem Haupthaushalt viele kleinere Haushalte gibt. Diese müßte man eigentlich alle zusammenfügen. Zum einen handelt es sich um Pullach, das ist eben schon erwähnt worden. Das ist keine unbeträchtliche Summe. Zum zweiten ist es Celle. Dazu habe ich die Frage: Früher war es einmal zeitlich begrenzt. Ist die zeitliche Begrenzung inzwischen aufgehoben worden? Wie sieht das aus? Das wäre für uns eine wichtige Information. Das Liturgie-Institut in Leipzig ist zwar nicht so teuer, kommt aber noch hinzu. Bewegt es sich innerhalb dieser 10%? Wie geht die Rechnung dann auf?

Osteuropa kommt auch hinzu, via Martin-Luther-Bund. Hier ist eine zeitliche Begrenzung angegeben. Meine Frage ist, ob es sich um eine eigene Umlage handelt. Es ist ja nicht voll im Haushalt enthalten, wohl ganz bewußt nicht. In zeitlichen Begrenzungen liegt ja immer die Gefahr, daß so etwas zu einem Dauerkostgänger wird. Ich habe in diesem Punkt aber auch inhaltliche Bedenken. In Osteuropa sind wir auf vielen unterschiedlichen Wegen tätig, auch die Gliedkirchen sind es ganz stark. Wir haben darüber auch im Kirchenleitungsbericht gelesen. Gerade wir Nordelbier engagieren uns im Baltikum, und das geschieht auch über die neue Partnerschaftshilfe die sog. Bruderhilfe, die dorthin umgeleitet werden soll. Das ist ein dritter Weg. Meine Frage ist, wie es sich verhält mit dem Martin-Luther-Bund und der langfristigen finanziellen Bindung. Das wäre - nicht zuletzt für Zeiten, in denen uns die Finanzierung einmal schwererfallen wird - die Richtung meiner Frage, wie es mit der langfristigen Bindung der vielen Projekte, die sowohl mit dem Haushalt als auch in eigenen Umlagen und eigenen Haushalten zusätzlich eingebracht worden sind, aussieht.

Präsident Veldtrup:

Gibt es weitere Wortmeldungen?

Dr. Meyer:

Ich habe die Bitte, daß der Herr Vorsitzende des Finanzausschusses, wenn er auf die Monita von Herrn Dr. Hasselmann eingeht, die drei Sterne im Stellenplan gleich miterläutern würde.

Präsident Veldtrup:

Gibt es weitere Rückfragen, Wortmeldungen? Das ist im Moment offenbar nicht der Fall. Ich frage später noch einmal. Jetzt meine Frage: Wollen Sie, Herr Lindow, darauf antworten oder Herr Gelhausen? Ich denke, das sollte die Verwaltung machen.

Lindow:

Herr Präsident! Hohe Synode!

Ich kann es gut verstehen, wenn Herr Dr. Hasselmann so fragt, wie er gefragt hat. Es ist in der Tat so, daß sich, auch durch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts, mancherlei Änderungen auch zum Schluß bei den Kirchensteuereinnahmen ergeben können. Trotzdem ist es über vierzig Jahre so gewesen, daß wir immer gerechnet und gerechnet haben - wie es sich auch gehört hat - und ganz vorsichtig darangegangen sind. Die Ergebnisse waren dank der Treue unserer Mitglieder immer etwas besser. Natürlich gab es, wie es im Fernsehen manchmal heißt, saisonale Schwankungen, aber zum Schluß stimmte die Sache wieder. Deswegen meinte die Kirchenleitung Ihnen dieses doch so vorlegen zu können.

Ich komme nun zur Latte der Fragen. Ich beginne mit Osteuropa, Martin-Luther-Bund. Es ist in der Tat etwas schwierig. Es kann sich ja eine Situation ergeben, daß Osteuropa zum Schluß, genau wie andere Gegenden der Welt, ein wenig am Tropf der deutschen Kirchen hängt. Nur, die einzige Chance, eine solche Situation zu vermeiden, wäre, Osteuropa von Anfang an gar nichts zu geben. Das wäre im Zweifel keine geistlich richtige Entscheidung. Wir werden versuchen müssen, gegenüber den Schwestern und Brüdern, für deren Projekte das Geld bestimmt sein soll, von vornherein zu betonen, das sei so etwas wie eine Start-

hilfe, an die sich eigene Bemühungen anschließen müßten. Jetzt geht es aber noch. Dazu ist es so, daß es - ich erinnere an meine einführenden Worte - der Wunsch der Gliedkirchen war, dieses, was sie ohnehin zu geben zugesagt hatten, in einen Haushalt der VELKD zu kleiden. Das haben wir nun - fast hätte ich gesagt: auftragsgemäß, wunschgemäß - gemacht. Ich denke, über diese Frage können wir unter Beachtung der Aspekte, die ich genannt habe, guten Gewissens hingekommen.

Zum Gemeindegeld. Es ist nach dem Statut in der Tat zeitlich begrenzt bis 1996, beschlossen von der Kirchenleitung und allen anderen Organen der Vereinigten Kirche. Es wird die Aufgabe der Organe sein, darüber zu wachen, daß es so bleibt, bis eventuell anderweitig darüber entschieden wird, was nicht meine Intention wäre und mir nicht naheläge. Deswegen wäre es andererseits schwierig, die Ausstattung jetzt zu vernachlässigen; denn jetzt ist für die Jahre 1993-1996 geplant, und daher muß es natürlich die hier vorgesehene Ausstattung bekommen. Also, Herr Dr. Hasselmann: Bisher im Westen nichts Neues!

Sie haben weiter nach der Steigerung von 5% gefragt und gemeint, es kämen ja noch einige Stellen hinzu. Das ist richtig, und daß man hier fragen kann, ist auch zutreffend. Nun ist es bei uns so: Wir bemühen uns, bei der Etatisierung jeweils spitz vorzugehen, d.h., der Computer errechnet, was voraussichtlich gebraucht werden wird. Wenn z.B. ein Oberkirchenrat, höchste Besoldungsgruppe A 16, in den Ruhestand tritt und für ihn ein jüngerer Kollege in die Besoldungsgruppe A 14 kommt, dann verschiebt das gleich die Sache. Eine weitere Verschiebung ergibt sich bei Vakanzen. Dieses alles, was man voraussehen kann, wird jeweils neu ausgerechnet und nur entsprechend erhöht.

Genauso ist es mit den Stellen. Rein rechtlich können die Stellen, wenn Sie sie freundlicher Weise so genehmigen, wie es der Stellenplan vorsieht, ab 1. Januar 1993 besetzt werden. Mit dieser Härte ist es aber gar nicht vorgesehen. Wir leben ja wieder einmal in einer Zeit, in der es gar nicht einfach ist, tüchtige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu bekommen, so daß die Besetzung ohnehin eine gewisse Zeit brauchen wird. Und wenn man diejenigen Damen und Herren noch gar nicht hat, die mit einem Sekretariat versehen werden sollen, dann braucht man die Sekretariatskräfte erst recht noch nicht.

Alle diese Aspekte sind kalkulatorisch in dem Plan enthalten. Ob wir recht und richtig kalkuliert haben, das wissen wir auf Heller und Pfennig möglicherweise dann auch erst am Ende des Rechnungsjahres 1993. Aber wir sind der Meinung, es muß alles so darin enthalten sein.

In dem Augenblick aber, in dem etwas unsere Pläne völlig umwerfen würde, angenommen, die ÖTV würde z.B. plötzlich einen ordentlichen Zuschlag von 9% für alle erstreiten - ich sage das nur einmal, was wissen wir denn, was im Jahre 1994 sein wird -, müßte die Entnahme aus der Rücklage erfolgen, die zum Teil deswegen laut Haushaltsbeschluß - es steht darin - dann vorgesehen ist. Zu irgendwelchen Katastrophen kann es dann also nicht kommen.

Den Zwei-Jahres-Haushalt gibt es schon länger, Herr Dr. Hasselmann. Es ist zutreffend, daß wir in alter Zeit Ein-Jahres-Haushalte hatten. Die Gliedkirchen haben dann aber mal gebeten: Könntet ihr nicht einmal Zwei-Jahres-Haushalte aufstellen, damit wir ein bißchen ruhiger planen können? Damit haben wir dann angefangen, weil es erstens für die Generalsynode sehr viel angenehmer ist, dazwischen immer ein - wie ich es nenne - haushaltsfreies Jahr zu haben. Da ist dann die Abrechnung, das ist schön, aber der Haushalt kommt nur in jedem zweiten Jahr. Zweitens wissen die Gliedkirchen langfristig, wie es auf sie zurollen wird. Sie haben unser Haushaltsgebahren immer begrüßt. Diese Stufengeschichte bedeutet für uns eine große Erleichterung, weil wir

sonst im Grunde in einem Haushalt zwei Haushalte machen müßten und zum Schluß würde es relativ häufig so kommen - ich denke, Sie kennen das auch aus Ihren Gliedkirchen, wenn Sie Zwei-Jahres-Haushalte machen -, daß es Nachtragshaushalte geben muß. Genau diese wollen wir, wenn es geht, nicht haben. Die Generalsynode tagt einmal im Jahr und sollte - so wichtig gerade mir diese Aspekte auch sind - nicht ständig mit Zahlen beschäftigt werden, sondern sich mit den Themen der Kirche befassen.

Was habe ich noch auf meinem Zettel stehen? Herr Dr. Hasselmann, habe ich alle Fragen beantwortet?

(Dr. Hasselmann: Die Sternchen, die Frage von Herrn Dr. Meyer!)

- Ja, das ist richtig. Herr Dr. Meyer fragte nach den drei Sternen. Es ist hier in der letzten Zeile erläutert worden. Sie sehen, es sind zwei Stellen mehr im Vergleich 1991/1992 zu 1993/1994. Da steht: 9 : 11, hinter der 11 sind die drei Sternchen. Unten auf der Seite ist ein Spiegelstrich, dann drei Sternchen, damit Sie erkennen, was das für Leute sind. Es werden ein weiterer Jurist und ein zusätzlicher theologischer Assistent sein. Ich sagte es gestern schon.

Dr. Meyer:

Herr Präsident!

Ich wollte Herrn Vizepräsidenten Lindow gar nicht in die Parade fahren, ich wollte auch nicht ihn, sondern den Finanzausschuß fragen, wie er das denn bewertet hat. Der Finanzausschuß hat seine Bewertung dem Plenum vorgelegt. Da gibt es zwei Möglichkeiten: einmal, daß er sagt, die Veränderung im Stellenplan sei genügend offengelegt und erläutert, das haben wir jetzt erfragt.

Und das zweite ist, daß man eine neue Stelle als wünschenswert, als notwendig oder als unverzichtbar bezeichnen kann. Dazu hätte ich gern das Votum des Finanzausschusses gewußt. Ich darf dazu sagen, daß mir auch bekannt ist, daß dem alle Finanzdezernenten zugestimmt haben. Aber das bedeutet noch nicht, daß dies auch für alle Kollegien in den Landeskirchenämtern zutrifft.

Gelhausen:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Der Stellenplan für das Lutherische Kirchenamt - diesem Bereich sollen die beiden Stellen und, wie Sie unten sehen, auch zwei weitere Mitarbeiter zugeordnet werden - ist über all die Jahre nicht verändert worden. Davon haben wir uns im Finanzausschuß überzeugen müssen. Inzwischen hat sich aber ein großer Überhang von Aufgaben ergeben, die erledigt werden müssen und die man weder vom Leiter des Amtes noch vom Vizepräsidenten wird erwarten können, denn damit würden andere Aufgaben, für die ihre Arbeitskraft notwendig ist, liegenbleiben. Aus dieser Begründung heraus hat es der Finanzausschuß als unabdingbar angesehen. Damit gerade auch die zusätzlich angefallenen Arbeiten, die mit der Angliederung der Ostkirchen bewältigt werden müssen, erledigt werden können, sollten diese beiden zusätzlichen Kräfte des höheren Dienstes und dazu zugeordnet Angestellte für den Kanzleibereich bewilligt werden.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Gibt es jetzt weitere Wortmeldungen zu den drei aufgerufenen

Teilen des Haushaltsplanes? - Das ist nicht der Fall. Dann rufe ich im Rahmen der Aussprache den Haushalts- und Stellenplan für Pullach auf. Das ist noch nicht die Vorlage zum Um- und Ausbau, sondern nur der blaue Teil. Gibt es dazu Wortmeldungen? - Das ist offenbar nicht der Fall.

Dann rufe ich den Haushalts- und Stellenplan des Gemeindekollegs Celle auf. Das sind die gelben Seiten im Haushaltsplan. Gibt es dazu Wortmeldungen? Das ist auch nicht der Fall.

Dann rufe ich den Beschlußvorschlag und die Vorbemerkungen auf. Gibt es dazu Wortmeldungen? - Das ist ebenfalls nicht der Fall.

Dann bin ich so mutig, nachdem Sie keine Änderungsanträge gestellt oder sonstige gewichtige, gewaltige Vorschläge gemacht haben, diese Vorlage 2 auch noch zur Abstimmung zu stellen, nachdem sie ja den Finanzausschuß passiert hat. Ich denke, dann hat der Finanzausschuß heute abend weniger zu tun. Das hat auch einen gewissen Reiz. Könnten Sie sich dem anschließen? - Wir haben in der Tagesordnung ja schon vorgeschlagen, eine Abstimmung dazu durchzuführen. - Es erhebt sich kein Widerspruch. Dann stelle ich die Vorlage 2 insgesamt, also den Beschluß und die Einzelpläne, hiermit zur Abstimmung. Wer will der Vorlage 2 in der vorgelegten Form zustimmen? - Das ist zweifellos die Mehrheit. Gegenstimmen? - Kein. Enthaltungen? - Bei sechs Enthaltungen ist das so beschlossene. Vielen Dank.

Als nächstes rufe ich dann die Vorlage 4 auf. Auch hier zunächst die Aussprache. Das betrifft die Hilfsmaßnahmen für die Kirchen in Osteuropa. Wer wünscht das Wort?

Dr. Ruhwandl:

Ich habe mehrfach gehört, daß es auch Hilfsmaßnahmen vom Lutherischen Weltbund gibt. Wie findet dabei die Koordination statt, damit dasselbe Projekt nicht doppelt oder gar nicht gefördert wird?

Kramer:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Ich hatte eine Wortmeldung zum Bericht des Leitenden Bischofs abgegeben, und zwar zu dem Gruppierungspunkt "Hilfe für Osteuropa". Wenn es Ihnen recht ist, würde ich gern im Rahmen der Aussprache, die nachher fortgesetzt wird, diese Frage beantworten. Ich könnte das natürlich auch jetzt tun, aber das würde vielleicht etwas mehr Zeit in Anspruch nehmen.

Präsident Veldtrup:

Ich hoffe, das hindert Sie, Herr Dr. Ruhwandl, nicht, sich bei der Abstimmung zu entscheiden. - Gut, das ist prima.

Dr. hc Schmale:

Herr Präsident!

Zur Frage von Herrn Dr. Ruhwandl ist zu sagen, daß es regelmäßig Besprechungen über die verschiedenen Projekte besonders im Blick auf Osteuropa mit dem Eurosekretariat des Lutherischen Weltbundes gibt. Es gibt inzwischen eine ganze



Reihe von Gremien, die dafür auch bestimmt sind. Hier ist ein hohes Maß an Abstimmung, wie es vielleicht noch nie dagewesen ist, nicht nur möglich, sondern die Abstimmung erfolgt auch regelmäßig.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Gibt es weitere Wortmeldungen? - Das ist nicht der Fall. Dann, denke ich, können wir auch über die Vorlage 4 abstimmen. Änderungsanträge sind auch insoweit nicht gestellt. Wer will der vorgelegten Vorlage 4 zustimmen? - Das ist wiederum die Mehrheit. Gegenstimmen? - Keine. Enthaltungen? - Auch keine. Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen schließlich zur Vorlage 5. Das betrifft die Mittel für den Aus- und Umbau in Pullach. Wer wünscht das Wort? - Niemand. Dann können wir auch diese Aussprache gleich so schließen. Wer will der Vorlage 5 zustimmen? - Das ist die Mehrheit. Gegenstimmen? - Keine. Enthaltungen? - Eine Enthaltung. Vielen Dank.

Sie haben sich mit Bravour durch die Zahlen gekämpft. Es ist sehr schön, daß das so schnell gehen konnte. Ich bedanke mich bei der Synode, die das geduldig ertragen hat. Aber ich bedanke mich auch beim Finanzausschuß, seinem Vorsitzenden und dem Finanzreferenten, denn ohne deren gute Vorbereitung wäre das nicht so schnell möglich gewesen. Herzlichen Dank.

(Beifall)

Ich darf dann das Amt fragen, ob jetzt der Plan bezüglich der Ad-hoc-Ausschüsse fertiggeschrieben ist. Mir war vorhin eine Viertelstunde signalisiert worden. Das war eine prophetische Äußerung, Herr Kraft.

So lange Herr Kraft sich kräftig bemüht, die Unterlagen zu bekommen, darf ich Herrn van der Horst von der Evangelisch-Lutherischen Kirche der Niederlande herzlich unter uns begrüßen. Seien Sie uns herzlich willkommen.

(Beifall)

Herr Kraft, ich möchte Sie bitten, zu den Vorlagen inhaltlich Stellung zu nehmen. Oder ist das nicht erforderlich?

Kraft:

Herr Präsident! Liebe Konsynodale!

Eben wird der Plan verteilt. Es gibt ein großes Problem, weil sich 28 Mitsynodale für die Arbeitsgruppe "Kirche in unserer Zeit" entschieden haben, während sich für die Arbeitsgruppe "Hinwendung zu den Schwachen" nur 3 Konsynodale gemeldet haben, also 28 : 3. Man kann jetzt natürlich große Überlegungen anstellen, warum das so ist.

Wir haben uns Gedanken gemacht und haben Ihnen jetzt den entsprechenden Vorschlag verteilt. Die Einberufer sind jeweils unterstrichen. In der erwähnten großen Gruppe wird Frau Kriebitzsch mitarbeiten. Das bezieht sich auf das Gespräch von heute morgen: "Die Kirche und ihre Mitarbeiter, die Motivation der Mitarbeiter für diese Kirche". Wir hoffen, daß innerhalb der Gruppe "Kirche in unserer Zeit" sich genügend Interessenten für diese Untergruppe finden, so daß sie dann auch arbeitsfähig wäre.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank dem Nominierungsausschuß für die Arbeit. Vielleicht ergibt die Aussprache nachher auch noch, daß sich der eine oder die andere dem "schwachen Ausschuß hinwendet". Entschuldigen Sie, wenn ich dieses Wortspiel aufgreife. Wir müßten sehen, ob da noch eine Änderung möglich ist.

Ist jetzt jemand fälschlich zugeordnet und sagt, da auf keinen Fall, ich habe immer schon in der anderen Teilgruppe arbeiten wollen? - Das ist offenbar nicht der Fall. Können wir das dann so akzeptieren, wie es der Nominierungsausschuß vorgelegt hat? - Gibt es Widerspruch?

(Zuruf: Bitte erst verteilen!)

Ach so, dann müssen wir noch einen Moment warten. - Kann ich davon ausgehen, daß Sie jetzt mit der vorgelegten Aufteilung einverstanden sind?

Buttler:

Herr Präsident!

Ich hatte eine Zweitanmeldung abgegeben. Sie ist hier aufgenommen, die Erstanmeldung nicht. Auf dem Zettel war an letzter Stelle eine gepunktete Zeile. Ich ging davon aus, daß dies Gelegenheit geben solle, Themen anzumelden, die so in der Speisekarte bislang nicht vorgesehen waren. Da aber mit dem Bischofsbericht auch der Bericht der Kirchenleitung eingebracht war, nahm ich an, daß Teile, die im Bischofsbericht nicht vorkamen, aber im Kirchenleitungsbericht berücksichtigt sind, vielleicht auch nachher Berücksichtigung finden könnten, nämlich z.B. - und dies war das Thema, das ich und, wie ich weiß, auch eine andere Synodale angemeldet hatten - das Thema "Mission und kirchliche Zusammenarbeit". Ich hätte gern gewußt, warum der Nominierungsausschuß nicht darauf eingehen zu können meinte.

Präsident Veldtrup:

Für das Präsidium kann ich nur sagen: Die Punkte waren in der Tat so gedacht, wie Sie es freundlicherweise aufgegriffen haben. Nun wollen wir das Problem zu klären versuchen.

Kraft:

Das ist überhaupt kein Problem. Es ist ganz klar, der Nominierungsausschuß hatte eben aufgrund der Liste, die Sie jetzt vor sich liegen haben, auch über diesen Zusatzantrag von Bruder Buttler und einer weiteren Synodalin zu entscheiden, und wir haben gemeint, Bruder Buttler, daß Sie im Catholica-Ausschuß besonders gut aufgehoben wären.

(Heiterkeit)

Präsident Veldtrup:

Ich denke, Herr Buttler, diese Fürsorge ist so überwältigend, daß man da gar nicht nein sagen kann.

(Buttler: Aber ob das Thema da aufgerufen ist!)

Darf ich fragen, ob es weitere Änderungswünsche gibt? - Bitte, Herr Dr. Hasselmann.

Dr. Hasselmann:

Angesichts der großen Summe in der einen Arbeitsgruppe würde ich zur Arbeitsgruppe "Osteuropa" hinübergehen.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Herr Dr. Hasselmann geht nach "Osteuropa".

Gibt es weitere Wortmeldungen? - Ich will das jetzt nicht provozieren. Wenn das nicht der Fall ist, sollten wir das einfach abschließen und die ad-hoc-Ausschüsse so bilden, wobei ich noch einmal sagen darf, daß der Finanzausschuß in jedem Falle tagt. Die Mitglieder sind ja schon bestellt und längst im Amt.

Gut. Wenn jetzt kein Widerspruch kommt, nehme ich an, daß wir so beschliessen. Gibt es Widerspruch? - Das ist nicht der Fall. Vielen Dank.

Die Frage der Wahlen müssen wir - wie gesagt - bis zum Mittwochnachmittag vertagen, weil einige Nachfragen erforderlich sind.

Wir kommen nun zur Fortsetzung der Aussprache vom Vormittag. Ich schlage vor, daß wir versuchen sollten, das eine halbe Stunde lang zu tun. Wir müssen sehen, wie weit wir kommen. Ich denke, eine längere Abendbrotpause wäre auch Ihnen nicht unlieb, wenn wir sie denn schafften, so daß wir versuchen sollten, dies so zu strukturieren.

Zunächst hat Herr Landesbischof Stier um das Wort gebeten. Diese Wortmeldung bezieht sich auf die Anfragen aus der Synode. Insofern kommen wir erst danach zu den weiteren Punkten aus dem Bischofsbericht.

Landesbischof Stier:

Liebe Synodale! Der Synodale von Loewenich und der Leitende Bischof hatten die Bitte ausgesprochen, aus der Sicht der einzelnen Landeskirchen hier noch einmal etwas zum Stand der Vergangenheitsbearbeitung zu sagen.

Eine Vorbemerkung erscheint mir aber zuvor dennoch notwendig zu sein. Jede Pauschalisierung, im negativen wie im positiven, ist unangemessen. Also, wir können doch weder sagen "wir haben als Kirche versagt" noch "wir haben als Kirche nicht versagt"; wir hätten also keinen Rechtfertigungsbedarf. Wir haben doch zumindest vielfach Klärungsbedarf! Der einzig angemessene Weg scheint mir deshalb zu sein, sich um Differenzierungen zu bemühen, um genaues Reden.

Im Blick auf mögliche und tatsächliche Verstrickung mit der Staatssicherheit bedeutet dies: Jeder konkrete Einzelfall ist genau zu betrachten. Dennoch müssen wir uns bemühen, nach vergleichbaren Maßstäben, nach Kriterien der Beurteilung zu suchen. Diese Kriterien haben sich in den letzten zwei Jahren geändert. Wir wissen inzwischen, daß die gleichsam eindeutigen Kriterien - mündliche oder schriftliche Verpflichtungserklärung, wissentlich einen Decknamen führen, Aufträge der Staatssicherheit entgegennehmen und ausführen -, im Bereich der Kirche nur selten zutreffen. Es gibt sie auch. Da liegen die Dinge dann einfacher und klarer. Komplizierter ist es - das wissen wir aus der öffentlichen Debatte genugsam -, wenn kirchliche Mitarbeiter ohne ihr Wissen als IM geführt worden sind.

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, auch dies noch einmal so deutlich auszusprechen: Jeder, jede, der oder die wissentlich Gespräche mit der Staatssicherheit geführt hat, muß zumindest damit rechnen - seit Anfang des Jahres ist das deutlich geworden -, von der Staatssicherheit als inoffizieller Mitarbeiter mit Decknamen geführt worden zu sein. Ich kann nur dringlich raten, daß sich diese Mitarbeiter unserer Kirche selber aktiv um eine Aufklärung bemühen, wenn sie wissentlich Gespräche mit der Staatssicherheit geführt haben, und nicht nur warten, bis dies durch Öffentlichkeit und Anschuldigung bekannt wird.

Allein deshalb sind Unterscheidungen von so großem Gewicht. Es ist eben doch etwas anderes, mit staatlichen Stellen das Gespräch aufgenommen zu haben oder wissentlich mit Vertretern der Staatssicherheit, und das oft noch unter konspirativen Bedingungen.

Kontakte zur Stasi waren eben nicht der Normalfall. Selbstverständlich haben wir gewußt, daß alle wichtigen Informationen auch der Gespräche mit staatlichen Institutionen dorthin weitergeleitet worden sind. Aber ich bleibe dabei: Die Unterscheidungen sind von großem Gewicht für sachgemäße und angemessene Beurteilungen. Die Vorurteile in der öffentlichen Debatte gegenüber der Kirche scheinen gegenwärtig sehr tief zu sitzen, als ob Kirche nur verdränge und beschwichtige. Das trifft schlicht nicht zu. Aber wir müssen auch etwas tun, damit sich dieser Eindruck nicht verbreiten kann.

Ich schildere Ihnen deshalb noch einmal in kurzen Strichen den Weg, den unsere Landeskirche beschritten hat. Wir haben bereits 1990 in unserer Landessynode und in der Landeskirche das Thema aufgenommen, ahnend, mit welcher Wucht das Thema auf unsere Gesellschaft und auf die Kirche zukommen würde. Die Landessynode beschloß schon im Herbst 1990 die Einrichtung eines Vertrauensrates. Die Arbeit unseres Vertrauensrates in Mecklenburg kennzeichnete eine Besonderheit: Das seelsorgerische Angebot, sich an diesen Vertrauensrat zu wenden, war zeitlich befristet. Es fiel in die Passionszeit 1991 und endete, auch aus geistlichen Gründen, mit dem Osterfest. Es gibt nämlich Angebote, die genutzt oder versäumt werden können.

Im Juni kam die Landessynode zu ihrer Sondertagung nur zu diesem Thema zusammen. Diese Synodaltagung endete mit zwei wichtigen Beschlüssen, zum einen ein Beschluß zur sogenannten Regelüberprüfung für alle kirchlichen Mitarbeiter, besonders den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im Verkündigungsdienst, zum anderen ein Beschluß zu dem Gesamtproblemfeld der Rehabilitierung. Denn die inoffiziellen Mitarbeiter in der Kirche zu suchen, ist nur ein Teilbereich der Gesamthematik. Die Eingrenzung auf Kirche ist ebenfalls unangemessen. Es ist das Problem unserer Gesellschaft gewesen.

Die Kirchenleitung hatte zuvor, vor dieser Synodaltagung, für sich selbst die Überprüfung beantragt. Wir haben uns auch deshalb für diesen Weg entschieden, weil wir von dem Regelfall ausgehen, daß keine Verstrickung mit der Staatssicherheit vorliegt. Der Grundsatz lautet danach: Der Normalfall ist die Entlastung. Wenn Belastungen sichtbar werden, muß zunächst darüber gesprochen werden. Der Betroffene ist zu hören, die Aktenlage muß berücksichtigt werden, und dann müssen gegebenenfalls rechtlich geordnete Verfahren eingeleitet werden.

Da wir als Landeskirche frühzeitig die Regelüberprüfung beantragt hatten, hat aus meiner Sicht unsere Landeskirche gleichsam einen zeitlichen Vorlauf bekommen. Ich will Ihnen das gern erläutern. Gegenwärtig gibt es zwei unterschiedliche Ansätze, wie es zu ernst zu nehmenden Beschuldigungen kommen kann: zum einen durch Akteneinsicht Betroffener, die oft mit Bitternis Entdeckungen machen und Identifizierungen vornehmen können, zum anderen durch die Auskünfte der Behörde des Bundesbeauftragten.

Wir haben in unserer Landeskirche folgendes Verfahren verabredet, an das wir uns halten. Tauchen konkrete Vorwürfe über den Strang Akteneinsicht Betroffener auf, so bitten wir die Behörde des Bundesbeauftragten um beeilte Auskunft mit dem Hinweis darauf, daß wir längst die Regelüberprüfung für alle beantragt haben. Gehen von dort dann die Auskünfte ein, nimmt sie zunächst der Vorsitzende der Kirchenleitung entgegen. Unsere Kirchenleitung hat dann eine Dreiergruppe beauftragt - zu der ich gehöre -, zu entscheiden, wie weiter verfahren werden soll und ob der Oberkirchenrat als zuständige Verwaltungsbehörde Verfahren einzuleiten hat oder was geschehen soll. Ein Gespräch mit den Betroffenen steht an erster Stelle.

Zum konkreten Stand in unserer Landeskirche ist folgendes mitzuteilen. Die offiziellen Auskünfte vom Bundesbeauftragten für die Mitglieder und Berater der Kirchenleitung lagen zur Frühjahrssynode in diesem Jahr vor. Es ergab sich kein Hinweis auf belastende Zusammenarbeit. Wir haben der Presse ausführlich davon berichtet.

Für die Landessynode erwarten wir die vollständigen Auskünfte für alle Synodalen zur Herbstsynode im November dieses Jahres. Wir werden dann auch wiederum öffentlich berichten.

Bitter ist für unsere Landeskirche, daß die Mitarbeit im Sinne von wissenschaftlichen und eindeutigen informellen Mitarbeitern im Einzelfall erwiesen ist. Wolfgang Schnur war Synodaler unserer Landeskirche. In der Verwaltungsbehörde unserer Landeskirche, dem Oberkirchenrat, sind inzwischen drei Mitarbeiter aus dem Dienst entlassen, eine Sekretärin an verantwortlicher Stelle, ein Mitarbeiter in verantwortlicher Position in der Registratur, ein juristischer Mitarbeiter, der wohl langfristig aufgebaut werden sollte. Der Chefredakteur unserer Mecklenburgischen Kirchenzeitung, Jürgen Kapiske, ist so eindeutig Mitarbeiter der Staatssicherheit gewesen, daß wohl nur noch das Amtspflichtverletzungsverfahren zum geordneten Abschluß gebracht werden muß.

Aufgrund der Auskünfte des Bundesbeauftragten hat der Oberkirchenrat gegen zwei Pastoren unserer Landeskirche Ermittlungen im Rahmen von Amtspflichtverletzungsverfahren eingeleitet. Das eine ist schon sehr weit gediehen, das andere ist erst vor wenigen Tagen eröffnet worden. Auch darüber haben wir öffentlich berichtet.

(Beifall)

#### Landesbischof Hoffmann:

Auch in Thüringen hatten wir den Vertrauensauschuß, aber mit wenig Erfolg. Es ist kaum einer von sich aus gekommen und hat sich dort erklärt. Wir hatten dann im Frühjahr 1991 in der Synode den Beschluß gefaßt, daß alle Pfarrer, Pastorinnen, Kirchenbeamte und Synodale zu überprüfen sind. Dazu hat das Diakonische Werk in Thüringen den Beschluß für alle Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen gefaßt, dazu in der Jugendarbeit für alle Jugendwarte. Einige Superintendenturen sind für sich zwecks Überprüfung aktiv geworden. Parallel dazu, eigentlich schon vorher eingesetzt hatten Aktivitäten von Mitarbeitern aus der früheren offenen Jugendarbeit in den Auflösungsbehörden Erfurt, Gera, Suhl. Von dort sickerten Namen von Beschuldigten durch, die letztlich in einer Liste zusammengefaßt waren, die in der Gethsamenekirche in Berlin der Öffentlichkeit übergeben wurde. Es waren 43 Namen, zum Teil Decknamen mit Klarnamen, zum Teil ohne Klarnamen aus den drei Auflösungsbehörden Erfurt, Gera, Suhl, unser Thüringer landeskirchliches Gebiet betreffend.

Von diesen 43 sind etwa die Hälfte verstorben oder nicht mehr im Dienst der Landeskirche, so daß noch 23 übriggeblieben sind, mit denen der Überprüfungs-

ausschub mit Bruder Leich alle die Einzelgespräche führte, soweit wir die Klarnamen eben wußten.

Drei Pfarrer sind auf eigenen Antrag entlassen worden. Ein Gemeindehelfer ist auf eigenen Antrag aus dem Dienst ausgeschieden. Zwei Pfarrer sind beurlaubt worden, auf die jetzt ein Verfahren zukommt. Von den beiden ist einer jetzt wieder kommissarisch im Dienst, weil er seine Kontakte seinen Dienstvorgesetzten mitgeteilt hat, auch den Betroffenen, auch Kirchenältesten seines Gemeindekirchenrates.

Wir haben die Anträge alle gestellt. Bei den Beschuldigten - auch bei denjenigen, die irgendwie in Zeitungen oder durch die Medien bekanntgeworden sind - haben wir Eilanträge in Berlin gestellt bei der Gauck-Behörde, und auch für die Kandidaten der Bischofswahlen in Thüringen sind diese Schnellbescheide beantragt worden. Das ist typisch. Im Herbst vorigen Jahres bei unserer ersten Wahlschlacht war das für alle Kandidaten beantragt, von Bruder Leich, dem Juristen, bei Gauck. Es hieß: Jawohl, die kommen. Wir machen das sehr schnell. - Nichts!

Bei den zweiten Wahlen im März hieß es für die beiden Kandidaten wiederum: Schnell, eilt, persönlich. - Telefonisch wurde gesagt: Jawohl, das machen wir ganz schnell. Nichts! Drei Wochen nach meiner Einführung kam dann der Bescheid.

Warum, frage ich mich, fragen wir uns, geht das trotz Versprechens nicht auch termingemäß?

Wir haben jetzt in der vorigen Woche endlich die ersten 111 Endbescheide bekommen, wurden nach Erfurt gerufen; dort wurden sie ausgehändigt - negativ. Das heißt, keine Beschuldigungen. Viele Jüngere darunter. Diese 111 Endbescheide kosten Geld - 3.000 DM. Mindestsatz sind 25 DM laut Kostenordnung. Die Kosten setzen sich zusammen aus Grundgebühren und Unkosten für Ablichtungen.

Wir haben dann zuerst zurückgefragt und haben es erreicht, daß wir die Stundung erbitten konnten. Es ist die grundsätzliche Frage: Kirchen werden zur Zeit nicht mehr zu dem öffentlichen Dienst in dieser Sache gerechnet. Geht das? Ist das wahr? Da gehen noch die Verhandlungen. Es sind von unserer Kirchenleitung auch Anträge durch die EKD nach Bonn gestellt worden, wie diese Gesetze auszulegen sind.

Eine Superintendentur ist durchgearbeitet und hat telefonisch Bescheid bekommen, daß niemand belastet ist. So etwa ist der Stand. Wir warten auf weitere Auskünfte der Gauck-Behörde.

Es ist wahr - es wird mir in manchen Gemeindeabenden direkt so gesagt -, durch diese ganzen Stageschichten hätte die Kirche sehr viel an Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit verloren. Ich frage mich: Gehen wir damit immer noch falsch um? Hätten wir zum Beispiel gleich bei den ersten Beschuldigungen die Beschuldigten aus dem öffentlichen Verkündigungsdienst herausnehmen und ins zweite Glied setzen sollen?

Das schien uns damals als Vorverurteilung, und wir wollten ja auch die neu gewonnene Rechtsstaatlichkeit einsetzen und nach dem Grundsatz handeln, es gilt solange einer als unschuldig, wie seine Schuld nicht bewiesen ist. Dazu kommt ein ganzes Stück ungeistlicher Umgang von denen, von unseren hauptamtlichen Leuten, die ihre Akten haben einsehen dürfen - das ist das, was Bruder Stier gerade sagte - und die nun andere Berichte, Quellen gefunden haben von anderen Kolleginnen und Kollegen - meistens sind es Kollegen -, die über sie berichtet haben. Wir haben die Spannungen in den Konventen.

Eine ganz wesentliche Frage, an der ich immerzu mit meinen Überlegungen hänge,

mit meinen Gedanken, mit meinem Stückchen Theologie, ist: Wie ist das mit der Schuld, Schwestern und Brüder? Gott vergibt Schuld, und wischt er damit auch die Folgen vom Tisch?

Theologisch ist klar: Gott vergibt Schuld, und weil er Schuld vergibt, wird einer fähig, die Folgen seiner Schuld zu tragen. Ich denke nicht, daß Gott Folgen unter den Tisch kehrt. Also, die Meinung, wir würden unter den Teppich kehren - Kirchenleitungen tun das ja sonst, scheint's -, geht gar nicht, weil die Folgen solchen Handelns in den Konventen, in den Gemeinschaften der Kirche wie ein Bumerang zurückkommen. Gemeinschaft zerbricht unter den Folgen von Schuld, wenn sie nicht auf den Tisch kommt.

Die Schwierigkeit ist, daß die Betroffenen ihr Handeln, die Beschuldigten ihr Handeln in ganz seltenen Fällen als Schuld sehen und eingestehen. Und dort, wo die Schuldeinsicht, das Schuldgeständnis nicht da ist, greift auch die Vergeltung nicht. Dann wird das, was heute ist, als Strafe empfunden.

Mir hat einer von denen, die auf eigenen Antrag entlassen worden sind, geschrieben, wir würden die Schwelle zu hoch setzen, wenn wir sagten, die, die da mitgearbeitet haben, würden entlassen. Die Schwelle sei zu hoch, weil sie die Existenz betreffe.

Ein anderer sagte: Ihr handelt mit den Folgen von dieser Schuld falsch. Es muß eine Möglichkeit der Wiedergutmachung geben. Wenn ihr einen entläßt, hat der keine Möglichkeit, seine Treue, seine Wahrhaftigkeit, sein Engagement, also ein Stückchen Satisfaktion zu beweisen, zu zeigen, zu tragen.

So überlegen wir, ob der Umgang mit den Folgen dieser Schuld gut ist, wie er richtig ist. Wie ist das: Die Folgen dieser Schuld sind ja nicht in der Bibel ablesbar, können wir sie uns von der Gesellschaft, von der jeweiligen aktuellen Diskussionslage diktieren lassen?

Ehescheidung wurde vor 50 Jahren bei einem Pfarrer - so denke ich - mit Entlassung aus dem Dienst geahndet. Heutzutage nicht mehr. Heute entlassen wir Pfarrer, die betroffen sind, die verwickelt waren, weil das noch so hoch bewertet wird in der Gesellschaft. Und in fünf Jahren lachen wir vielleicht darüber?

Ich habe in der Lebensbeschreibung von Ld. Bischof Dietzfelbinger, die mir im Sommer geschenkt worden ist, diese kleine Passage über die Entnazifizierung nach dem zweiten Krieg gelesen. Er schreibt: "Diese Art von Aufarbeitung haben wir auch nicht ohne neue Schuldverwicklungen abarbeiten können." - Ich denke, es wird uns hier nicht anders gehen. Und das macht es so schwer. Ich danke Ihnen.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Dann bitte ich Herrn Hofmann. Ich denke, die Synode wird nichts dagegen haben, daß er hier reden darf, auch wenn er derzeit kein Vollmitglied der Synode ist.

(Beifall)

Es ist ein "rechtsfreier" Raum, in dem wir uns an dieser Stelle befinden, weil er Mitglied der Kirchenleitung ist, aber nur stellvertretendes Mitglied der Synode. Das haben wir bislang noch nicht geregelt, und da es sicherlich irgendwann in die Ordnung überführt wird, brauchen wir es auch im Augenblick nicht zu regeln.

## Hofmann:

Vielen Dank, daß ich hier reden darf. Ich bin es schon so sehr gewohnt, auf eine falsche Aussprache meines Namens zu reagieren, daß ich schon hochsprang, als mein Vorredner das Wort erteilt bekam.

Ich möchte den Sachstand im Blick auf die sächsische Landeskirche ergänzen und Ihnen mitteilen, daß wir zunächst, als uns erste Hinweise auf Kontakte von Mitarbeitern mit dem ehemaligen Ministerium für Staatssicherheit bekannt wurden, durch die Kirchenleitung einen Vertrauensausschuß eingesetzt haben, der unter Vorsitz eines emeritierten Bundesrichters mit zwei Beisitzern von nicht aktiven Mitarbeitern unserer Landeskirche besetzt war.

Dieser Vorprüfungsausschuß hat gegen Ende seiner Tätigkeit - er war zunächst nur für den Zeitraum bis Ende 1991 eingesetzt worden - einen Bericht gegenüber der Kirchenleitung abgegeben. Danach ist er nur in sehr begrenztem Umfang in Anspruch genommen worden, und insgesamt brauchte er keine Empfehlungen zu geben, die ein Handeln der Landeskirche gegenüber Mitarbeitern erforderlich gemacht hätten.

Unsere Synode hat im vergangenen Jahr dann beschlossen, daß sie im Blick auf ihre eigenen Mitglieder Überprüfungsanträge an die sogenannte Gauck-Behörde stellt. Diese Anträge sind eingereicht worden. Von 80 Synodalen sind bis jetzt zwei Antworten der Gauck-Behörde eingegangen - nach ca. einem Jahr. Etwa im gleichen zeitlichen Zusammenhang haben dann auch unser Landesbischof und die Angehörigen des Landeskirchenamtskollegiums diese Überprüfung für sich beschlossen. Hier ist vor einigen Wochen das Ergebnis mitgeteilt worden - nach etwa dreivierteljähriger Bearbeitungszeit. Es sind uns keine belastenden Hinweise auf Mitarbeit bei der Staatssicherheit bescheinigt worden. In diese Überprüfungen haben wir auch zwei emeritierte Oberlandeskirchenräte mit einbezogen - mit deren Einverständnis -, die besonders das Ressort Staat und Kirche zu betreuen hatten. Darunter war auch der durch eine Buchveröffentlichung bereits bekannte Oberlandeskirchenrat in Ruhe von Brück. Auch hier eine deutliche Fehl-anzeige.

Die Synode hat dann allen Pfarrern und Mitarbeitern in der Landeskirche empfohlen, Einverständnis zur Überprüfung bei der Gauck-Behörde zu erteilen. Dieser Aufforderung ist die Überwiegende Mehrzahl aller Mitarbeiter nachgekommen. Wir haben allein im landeskirchlichen Bereich - das sind die Pfarrer und die landeskirchlichen Mitarbeiter - weit über 1000 Überprüfungsanträge gestellt. Das Ergebnis ist bis jetzt in keiner Weise signifikant. Ich muß es jetzt einmal überschlagen: Wenn wir reichlich ein Dutzend oder maximal zwei Dutzend Antworten haben, dann ist das viel.

Insgesamt können wir sagen, daß wir ca. 20 Fälle unter Pfarrern und landeskirchlichen Mitarbeitern haben, wo eine Stasimitarbeit wahrscheinlich ist bzw. in hohem Grade Indizien dafür sprechen. Darunter sind auch einige, die sich durch Selbstanzeige bzw. durch Eingeständnis dazu bekannt haben, wo wir aber noch nicht - wenn Sie so wollen - die Gegenprobe durch die Gauck-Behörde haben. Von diesen bislang bekanntgewordenen Fällen sind etwa fünf, sechs als schwerwiegend einzuschätzen; zwei sind dadurch gelöst, daß die betreffenden Pfarrer Antrag auf Dienstentlassung gestellt haben. Diesen Anträgen ist in beiden Fällen entsprochen worden. In einem Fall haben wir eine Kündigung ausgesprochen, und dann ist mir noch ein Fall einer Mitarbeiterin bekannt, wo das Arbeitsverhältnis durch Aufhebungsvertrag beendet wurde.

Zur Zeit laufen nach meiner Kenntnis innerhalb unserer Landeskirche drei Disziplinarverfahren gegen Pfarrer. Alle sind noch im Stadium der Vorermittlung.



Wir gehen davon aus, vor allen Dingen auch diejenigen, die mit den Ermittlungen betraut sind, daß die Auskünfte der Gauck-Behörde kein Beweismittel an sich sind, sondern ein Indiz, wenn auch zum Teil ein schwerwiegendes, das aber innerhalb des Verfahrens im Wege der Beweiswürdigung noch zu begutachten ist. Es hat sich herausgestellt, daß in einigen Fällen auf alle Fälle Akteneinsichten noch erbeten werden müssen, um volle Klarheit zu bekommen.

Wir können zwar beobachten, daß in den letzten Wochen eine leichte Zunahme der Antworten, die bei uns eingehen, zu verzeichnen ist, aber ich denke, daß ist wahrscheinlich in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die Anträge auch schon lange genug vorliegen.

Wo aus unserer Sicht eine Verbesserung auch innerhalb der Gauck-Behörde nötig und möglich ist, ist die Tatsache, daß wir in vielen Fällen Hinweise auf Stasi-tätigkeit nur aus der Presse erfahren, obwohl nach dem Stasiunterlagengesetz die Behörde verpflichtet ist, wenn sie Erkenntnisse aus ihrer eigenen Tätigkeit gewinnt, diese den Dienstherrn und den Auskunftsberechtigten zuzuleiten.

Das klappt noch nicht so richtig. Wir vermuten auch, daß noch einiges an Fällen auf uns zukommt durch die Ergebnisse der Akteneinsicht Betroffener, also Auswertung von Drittakten.

Insgesamt, denke ich, daß wir bei ca. 6000 Mitarbeitern, die wir allein im Bereich der sog. verfaßten Kirche haben, doch recht gut weggekommen sind. Unser Landesbischof hat davon gesprochen, daß wir doch sehr behütet aus diesen Sachverhalten hervorgegangen sind, soweit wir es bis jetzt einschätzen können.

(Beifall)

#### Vizepräsidentin Thobaben:

Herzlichen Dank für Ihren Bericht. Gibt es Rückfragen aus der Synode zu diesen drei Berichten?

#### Loukidis:

Ich möchte nur eine kleine Ergänzung anbringen. Als Rechtsanwalt, der Opfer vertritt in Rehabilitierungsverfahren, möchte ich auf die Synode einwirken, diese Opfer nicht zu vergessen. Ich habe viele Mandanten, habe 2000 Seiten teilweise selbst durchgelesen. Das Problem ist ja, daß Kirche hier gefordert ist, Versöhnung zu stiften. Ich stelle mir das so vor: Links ist der Täter, der Stasi-Offizier, der inoffizielle Mitarbeiter, rechts ist das Opfer, in der Mitte ist die Kirche, und beide können nun miteinander reden und es entsteht Versöhnung. Für mich ist Vergeben ein persönliches Erlebnis, ein persönlicher Prozeß, nämlich daß der Täter oder wer auch immer erst einmal die Schuld erkennt, daß er die Gelegenheit bekommt, sie zu bekennen, und dann kann ich ihm auch ganz persönlich vergeben. Ich habe auch schon mit meinem IM, der mich bespitzelt hat, gesprochen. Danach fühlte ich mich wohler. Ich hatte vorher auch Groll. Aber wenn man das Gespräch sucht und findet, dann wird man aus einem solchen Gespräch neu hervorgehen. Das Problem ist dabei, daß sich so viele verweigern. Wir haben drei oder vier andere inoffizielle Mitarbeiter angesprochen. Mein Mandant hat 52 derartige Namen in seinen Akten. Wir haben manche identifizieren können. Nur, wenn sich die Leute so verweigern, dann muß man fragen, was dahintersteckt. Ich denke, hier ist Kirche gefordert, diese Versöhnung mit zu bewerkstelligen.

Ich möchte einen weiteren Aspekt vorwegnehmen. Es wird immer wieder von Beweismitteln gesprochen und gesagt, was in den Akten sei, könne nicht als Beweis

gelten. Das muß man auch wieder differenziert sehen. Natürlich ist so mancher falsch geführt worden. Ich habe auch einen Fall in meinen Akten, in dem der Betreffende wahrscheinlich lediglich zur Planerfüllung als IM geführt worden ist. Aber es gibt in den Akten auch Beweise dafür, daß die Wohnungen durchsucht oder Beweismittel sichergestellt worden sind, um jemanden einer Straftat zu überführen. Es sind Wanzen installiert worden. Die Post ist kontrolliert worden. Die Ablichtungen von den Paketen sind archiviert worden. Ich war im Bürgerkomitee zur Auflösung der Staatssicherheit. Ich habe von Anfang an in diese Akten Einblick nehmen können.

Ich bitte Sie, auch jene aus der Bundesrepublik, alt,: Haben Sie mehr Verständnis dafür, daß wir diesen Geschichtsaufarbeitungsprozeß brauchen. Ich sehe das wie Moses mit der Schlange: Wenn wir die Gefahr nicht verdeutlichen, wenn wir nicht hervorheben, was aus diesen Akten und aus dieser Tätigkeit geworden ist, wenn wir nicht erkennen, wie Menschen deformierbar sind, wenn wir uns der Gefahr nicht bewußt werden, dann werden wir auch die Dinge, die wir in der Welt zu bewältigen haben, nicht lösen können, weil wir unseren Blick dann noch versperren haben. So verstehe ich das: daß wir unseren Blick auch auf die Opfer richten und überlegen, wie denen geholfen werden kann. Denn wenn hier so getan wird, als würde wieder neues Leid produziert, dann wird der Blick auf die Opfer verdeckt. Die Opfer sitzen, wie Jürgen Fuchs sagte, nicht in den Talk-Shows.

Viele meiner Mandanten haben im Knast gesessen, dann kam der Betreuer mit den Worten "Hu hu, ich habe etwas für Sie!" Er fragte dann: "Was denn?" Antwort: "Ja, Ihre Mutter ist gestorben!" Mein jetziger Mandant war natürlich ganz betroffen. Aber so ist Psychoterror gemacht worden. Das ist aber nur ein Bruchteil aller Geschehnisse.

Wir dürfen, wenn die Kirche glaubwürdig sein will, uns nicht von den Opfern entfernen, sondern müssen uns auf deren Seite stellen.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Weitere Redewünsche sehe ich nicht. Dann können wir jetzt für eine halbe Stunde in die Kaffeepause gehen und werden um 17.05 Uhr wieder anfangen.

(Unterbrechung von 16.30 Uhr bis 17.12 Uhr)

Vizepräsidentin Thobaben:

Liebe Schwestern und Brüder! Ich weiß, wie schwer es ist, sich nach einer Pause wieder an die Arbeit zu begeben, aber ich möchte Sie trotzdem jetzt zu selbiger einladen.

Vielleicht können die Mitglieder des Catholica-Ausschusses schon einmal zuhören. Ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen: Der Sitzungsort des Ausschusses ist nicht der angegebene Raum, sondern der Raum 28 B. Er ist leicht zu finden. Hier in der Mitte des Sitzungssaales ist der Eingang unterhalb der Lutherrose.

Dann wollen wir die heute morgen unterbrochene Aussprache zum Bericht des Leitenden Bischofs wiederaufnehmen. Wir sind an dem Punkt angelangt, wo es um das Stichwort "Die Kirche und das Geld" geht.

## Kraft:

Frau Präsidentin! Liebe Mitsynodale! Ich erinnere an ein Stichwort, das mir in meiner jetzigen Tätigkeit immer wieder genannt wird, vor allen Dingen auch von Menschen, die mit Institutionen, die der Kirche vergleichbar sind, zu tun haben - es ist das Stichwort "Corporate Identity". Das bedeutet: Wie können wir unsere Kirchenmitglieder in den Gruppen, in den Gemeinden, in den verschiedensten Bereichen dazu bewegen, zu einem Minimalkonsens zu der Institution Kirche zu kommen?

Das ist ein ganz wichtiges Thema, dem wir uns bisher kaum angenähert haben. Aus verschiedenen Gründen gibt es hier eine Abwehrstrategie. Aber es scheint mir lohnenswert zu sein, und vielleicht kann auch der Gemeindeausschuß (mit Bruder Kemper) dazu seine Augen, Ohren, Hände, Vernunft und alle Sinne und was wir sonst noch bekommen haben, aufmachen, um diesem Thema näherzutreten.

Corporate Identity beginnt bei "seelischen Fitneßcentern" und endet bei Kommunen. Community Identity ist eine Sache, die unter einem großen Dach theologisch verantwortlich geführt und vertreten werden will.

Aber wir haben hierbei Schwierigkeiten. Wir vergleichen uns dann zu schnell mit anderen Institutionen und sagen dann: Wir sind doch etwas Besonderes, wir brauchen das doch nicht. - Ich meine, es lohnt sich, daß wir uns diesem Thema zuwenden: Was kostet die Kirche? Was ist sie mir wert? Was verdanke ich ihr? Ähnliche Fragen werden in anderen Institutionen gestellt, und deren Bereitschaft, liebe Mitsynodalinnen und Mitsynodale, die jeweilige eigene Institution mitzutragen, ist dort höher als bei uns.

Ich merke jedenfalls, wie leicht sich kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer wieder von der Institution Kirche absetzen. Wenn wir einmal versuchen, theologische Kriterien zur Corporate Identity zu finden, kämen wir sicher weiter.

Daß dabei Differenzierung nötig ist - der Leitende Bischof hat davon gesprochen - ist mir klar. Aber sie muß auch plausibel gemacht werden, damit nicht das andere passiert, nämlich die Sprunghaftigkeit und die Beliebigkeit.

Sprunghaftigkeit meint, daß ich mir jeweils das in der Kirche aussuche, was mir gerade paßt, das dann von beliebigen persönlichen Interessen gesteuert wird. Das halte ich für ausgesprochen gefährlich. Und hier können wir von Erfahrungen anderer Institutionen zur "Corporate Identity" lernen.

## A. Seifert:

Liebe Synodale! Die nächste Diskussion über Kirchensteuern wird ja zwangsläufig kommen. Und wenn sie anfängt, ist man fast immer in der Defensive. Dann versucht man, um da herauszukommen - der Leitende Bischof hat darauf hingewiesen -, die Diakonie ins Feld zu führen, und gräbt sich an dieser Stelle selbst ein Loch, in das man dann hineinfällt, weil die Leute sagen: Das bezahlt ihr ja gar nicht, das bezahlt ja der Staat.

Ich habe mich gemeldet, um hervorzuheben, daß es nicht stimmt, daß der Staat das bezahlt. Das bezahlen die Bürger. Es geht um Leistungsberechtigte, die eine Leistung in Anspruch nehmen. Kein Mensch käme auf die Idee, den Vermieter des Wohngeldempfängers zu jemandem zu machen, der seine Miete vom Staat bekommt. Er bekommt die Miete von dem, der die Miete bezahlt. In dem Augenblick, wo man ins Krankenhaus geht, wählt der Patient, sofern er wählen kann - aber oft genug kann man das heutzutage - das Krankenhaus. Er bezahlt das am Ende doch von seinem Beitrag, den er eingezahlt hat. Oder er wählt seinen Platz in der Behin-

derntenwerkstatt, weil er der Leistungsberechtigte für die Leistung ist, die ihm zusteht. Und dann darf er sagen, wenn es dieses Wahlrecht gibt: Ich möchte ganz bestimmt nicht in diese Einrichtung! Oder: Das ist eine christliche Einrichtung; ich lege sehr großen Wert darauf, dort hinzukommen!

Darum ist das, was wir für die Diakonie tun, sehr wohl etwas, was man ins Feld führen kann, weil sich das in Mark und Pfennig allein nicht ausrechnen läßt. Auch das hat der Leitende Bischof hervorgehoben. Darum glaube ich, ist das ein Argument, bei dem die Frage nicht nach Mark und Pfennig im Vordergrund steht, sondern es eine Frage des Profils ist: Was bieten wir da an? Nimmt der Kunde das an?

Ich glaube, daß der Kunde, daß die Bevölkerung am Ende darüber entscheiden wird, wie lange sich diese Angebote als plausibel erweisen. In dem Augenblick, in dem die Bevölkerung findet, daß das die Sache nicht wert ist, kommt man in dieser Diskussion in die Defensive. In dem Augenblick, in dem Kunden sagen, "Das kirchliche Krankenhaus ist eines, in das ich lieber gehe, wenn ich wählen kann", so lange ist das ein Argument, das wir ins Feld führen sollten und das trägt, weil es auf ein Prozent oder zwei Prozent mehr oder weniger, was da an Kirchensteuermitteln drin ist, nicht ankommt, sondern auf das, was wir an Engagement und Profil einbringen.

Krauß:

Liebe Schwestern und Brüder! Sie sind mir sicherlich nicht böse, wenn ich meine Wortmeldung mit einem Paulus-Zitat in leicht veränderter Form beginne. Ihr Männer und Frauen dieser Synode, ich habe wohl gemerkt, daß Ihr Euren Gott hoch verehrt. Auch ging ich durch die Stadt Dresden und besah Eure Kirchen. Dabei entdeckte ich eine Kirchenruine, an der eine Tafel stand mit der Aufschrift "Dem unbekanntem Gott". - Ach nein, nur so ähnlich ist es. "Uhren zu verkaufen" stand darauf. Tatsächlich, "Uhren zu verkaufen" auf einer Tafel an der Frauenkirche. Eine genialer Einfall, dachte ich. Hier kann Kirchenschutt beseitigt werden. Ich überlegte schon, wie ich diese Dinge in meiner Heimatgemeinde bei der Außenrenovierung der Kirche nutzbar machen könnte. Doch dann las ich weiter. Genau das Gegenteil sollte bezweckt werden: Neue Steine sollten mit dem Erlös dieser Uhrenaktion gekauft werden, Steine, um diese Kirche wieder aufzubauen.

Als Handwerksmeister der Baubranche weiß ich natürlich, daß man mit einer solchen Aktion keine Kirche dieser Größe errichten kann. So fragte ich nach, wer wohl die Baulast für diese Kirche hätte, und bekam zur Antwort: "Das wird wohl die Kirche sein." Jetzt war ich mit meinem theologischen Laienverstand am Ende, denn ich hatte noch das Wort unseres Leitenden Bischofs im Ohr, die Aufgabe der Kirche sei Wortverkündigung, Seelsorge und die Hilfe für die Schwachen. Von Wiederaufbau von Baudenkmalern war da keine Rede. Vielleicht kann ich hier etwas Nachhilfeunterricht in Sachen Dresdener Baudenkmalern und Kirche und ihr Geld erhalten. Mein Schild an der Jacke "Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands" könnte vielleicht draußen auf der Straße Anlaß sein für die Frage: "Was macht die Kirche mit ihrem Geld?", und ich würde gern eine befriedigende Antwort geben.

(Beifall)

Dr. Brödel:

Ich hatte mich zu dem Themenkomplex "Vertrauenskrise in der Kirche" gemeldet. Ich weiß nicht, ob das jetzt schon dran ist.

Vizepräsidentin Thobaben:

Ich muß Sie bitten, noch einen Augenblick zu warten, denn es sollte eine Antwort auf die Frage kommen

Böttcher:

Lieber Bruder Krauß! Was macht die Kirche mit ihrem Geld? - Auf jeden Fall nicht die Frauenkirche bauen. Die sächsische Synode hat beschlossen, daß einem Wiederaufbau nichts im Wege steht unter der Bedingung, daß keine kirchlichen Mittel für den Aufbau eingesetzt werden.

(Beifall)

Dr. Brödel:

Ich möchte zu dem Thema "Kirche in der Krise" eine Anmerkung machen. Mir erscheint die Vertrauenskrise, in der im Bericht des Leitenden Bischofs die Rede ist, doch tiefer, als sie dort dargestellt ist.

Ich gehe einmal aus von der dritten These: Eine Vertrauenskrise ist immer auch ein Zeichen dafür, daß die Kirche zunächst einmal als Einrichtung gesehen wird, an der sich Vertrauen festmachen kann und will.

Ich möchte gern eine andere Sicht hier entgegenstellen: Kirche wird immer so erlebt, wie sie dem, der sie beurteilt, persönlich begegnet.

Auf der anderen Seite, auf Seite der Kirche, steht also immer eine Person. Ich kann mich hier - ohne das zu wiederholen - nur an das anschließen, was Frau Schülke heute vormittag gesagt hat und was ich voll unterstreiche.

Bei diesen Personen steht aber im Hintergrund die Kirche als Institution, und zwar in sehr komplexer Weise. Da steht die soziale Stellung dessen, der da spricht, und da steht alles, was über Kirche bekannt ist. Da wird auch sehr sensibel darauf geachtet, in welchem Maße sich eine Kirche in ein System integriert, das ganz schwerwiegende Probleme dieser Welt behandelt, aber nicht löst.

Ich spreche hier von dem Standpunkt des Ostens, des "Reichsbahngebietes". Hier spielt auch eine große Rolle, wie sich die Situation der Kirche und ihre Funktion in den letzten zwei Jahren bei uns geändert hat. Auch dies dient bei der Beurteilung ganz entscheidend als Kriterium.

Entscheidend wird immer sein, inwieweit sich die Kirche für die Schwachen engagiert - das Thema kommt noch - und inwieweit sie glaubwürdig erscheint. Das ist persönliche Glaubwürdigkeit. Hierunter - denke ich - müssen wir verstehen auch das Eingeständnis unseres eigenen Unvermögens, unseres Versagens, unserer Schuld. Dieses Eingeständnis sollten wir auch mit gutem Gewissen denen gegenüber äußern, die uns gegenüberstehen.

Heute vormittag hieß es einmal: "In der Kirche sind auch Sünder." Ich denke: In der Kirche sind nur Sünder. So war es sicherlich auch gemeint. Dies dürfen wir wohl auch so akzeptieren.

Ich glaube, es ist wichtig, daß wir unsere Sorgen und Ängste offenbar machen - nicht nur nach außen, sondern auch innerkirchlich, wenn wir zwischen West und Ost sprechen: daß wir nicht nur das, was ganz klar ist, sagen, sondern daß wir uns ganz öffnen und Dinge sagen, die man nur in ganz großem Vertrauen aussprechen kann.

Das zweite ist: Die Kirche als Institution muß so durchsichtig wie möglich sein, sie muß ihr Handeln jedem einzelnen deutlich machen können, und sie muß angemessen und bescheiden ihr äußeres Erscheinungsbild bestimmen. Wenn wir das tun, werden wir zum Glauben ermutigen.

#### Vizepräsidentin Thobaben:

Ehe ich zum Thema "Hinwendung zum Schwachen" überleite, die Frage: Gibt es noch spontane Wortmeldungen?

#### Dr. Hasselmann:

Die Wortmeldung ist nicht ganz spontan. Ich möchte am Ende dieses Kapitels ergänzend etwas zu der Frage der Krise sagen, und zwar hinsichtlich des Phänomens der Medienkirche. Ich halte das für ganz wichtig auch nach dem Votum, das wir eben gehört haben, weil gesagt wurde: Entscheidend ist immer, Kirche persönlich zu begegnen. Ich behaupte, daß Kirche sehr, sehr vielen nur noch begegnet über Medien und nicht mehr oder ganz selten persönlich.

Jetzt geschieht etwas, was wir vielleicht nicht genügend berücksichtigen. Die Medien berichten aufgrund von eigenen Gesetzmäßigkeiten über das, über das sie berichten. Vielleicht ist die "Sächsische Zeitung" von heute ganz interessant. Vorne auf der ersten Seite, als Headline, machte sie wieder einmal auf mit "Massenflucht" aus der Kirche. Das ist ein ganz typisches Phänomen, aus dem umfassenden Bericht diesen Punkt herauszuholen. Das kommt immer wieder vor. Das können wir den Medien auch nicht vorwerfen. Das ist einfach ein Teil des Gesetzes, nach dem sie angetreten sind.

Aber: Jetzt lesen so und so viele das, und ihr Bild über Kirche entsteht aus dem, was in den Medien jetzt so gemeldet wird. Das verstehen sie unter Kirche, weil sie gar nichts anderes erleben. Wir, die vielen, die sonst aktiv in der Kirche an der Basis erleben, erleben Kirche total anders. Diese beiden Dinge haben fast nichts miteinander zu tun. Hier ist ein riesiges Hiatus. Das hat sehr viel mit der Krise der Volkskirche zu tun.

Ich möchte hier aber nicht die Presse schelten. In derselben Presse steht nämlich ein hochinteressanter Kommentar von Lothar Petzold über die General-synode. Er ist wirklich beachtlich und auch in seiner theologischen Qualität so sehr selten zu finden. Insofern ist es ganz interessant, gleichzeitig diesen Bruch in der Medienberichterstattung festzustellen.

Da heißt es unter dem Stichwort: "Was den Menschen wehtut", unter der Überschrift über das, was hier gestern gebracht wurde: Auch die Kirchen sind in der Krise-Stasidebatte. Wird die Kirche sich übernehmen? Und es wird gefordert, daß die Synodalen in Dresden kein Blatt vor den Mund nehmen und offen aussprechen würden, was aus ihrer Sicht die Wahrheit in gegenwärtiger Misere ist. - Aus dem Referat von Herrn Knuth ist die "besondere Wut des Widerstandes", aber auch aus dem Kern der Bibel wird etwas aufgenommen. Zitat: "Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Und nachher endend: "Sie kann Menschen nur lieben, wenn sie weiß, was diesen wehtut." - Sehen sie nach, was dort steht; darin ist ein Verschreiber. Es steht da: "Kirche hat einen Gott, der leitet." - Da können wir ja zustimmen. "Also bleibt ihr selbst Leiden und Mitleiden nicht erspart." Ich nehme an, daß da stand: "Kirche hat einen Gott, der leidet."

(Heiterkeit)

weil es sich auch auf das Leiden bezieht. Es ist ja beides richtig, auch zusammen ist es sehr schön, glaube ich.

Aber das ist nun die Frage, ob die Krise der Kirche richtig wahrgenommen wird und ob die Kirche so wahrgenommen wird, daß sie tatsächlich bei denen steht, die leiden, also auch - vgl. nächstes Kapitel - bei den Schwachen. Aber ich glaube, einer der Gründe, weswegen sich wenige gemeldet haben zur Gruppe "Hinwendung zu den Schwachen", ist, daß da hauptsächlich vom Pfllegenotstand und von der Pflegeversicherung die Rede ist. Das ist natürlich enorm wichtig, aber wo ist die Kirche bei all denen, die jetzt wirklich leiden, denen es wehtut? Z. B. die ganze Frage der Arbeitslosen. Erreichen wir die in Ost und in West? Erreichen wir die, die hier irgendwie weggedrückt sind, sich auch als am Rande empfinden, die keine Wertorientierung mehr haben?

Dies wer ja auch die große Frage von Herrn Biedenkopf, an uns: Wo stehen wir eigentlich in der Frage der geistigen Orientierung? Wir beschäftigen uns so sehr mit uns selbst - das wird auch von außen so gesehen -, wo ist eigentlich einmal die Kirche ein Stück weit in der Offensive einer Orientierung für unsere Zeit? Ost und West, Nord und Süd bieten hier sehr viel Herausforderungen. Ermutigung ist gefragt im Sinne dieser durchaus auch kritischen Orientierung zu einer Identitätsfindung. Nationale Identität spielt eine enorme Rolle heutzutage, vgl. die ganzen Ausfälle von rechts, weil hier ein Defizit, ein Vakuum empfunden wird. Wo sind wir eigentlich da, daß wir sagen können, auch kritisch sagen können, was Identifikation heißt, wo die Grenze ist, was wir als Kirche zu sagen haben.

Ich halte diese ganze Fragestellung für so wichtig, daß ich meine, daß ein Stück der Krise unserer Kirche auch damit zusammenhängt, daß wir nicht immer am richtigen Platz stehen und die richtigen Dinge sagen.

(Beifall)

Isermann:

Frau Präsidentin!

Da ich heute bei der Pressekonferenz dabei war, kann ich Ihnen die Mitteilung machen, daß sich der eben angesprochene Kommentator für seine Person und für seine ganze Zeitung für diese Fehlleistung entschuldigt hat. Damit ist erwiesen, daß Publizisten auch zur Selbstkorrektur fähig sind und daß pauschale Beurteilung von Publizistik doch besser unterbleibt.

(Zurufe)

- Ich meine den Pastor und Journalisten Petzold, der den Kommentar geschrieben hat. Er hat sich für die Überschrift "Massenflucht" und für einzelne Fehlleistungen in beiden Texten entschuldigt. Ich denke, daß sollten wir mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen.

(Unruhe)

Präsidentin Thobaben:

Eine solche Haltung der Medien scheint uns nicht so gewohnt zu sein. Deswegen ist das Staunen, glaube ich, sehr groß. Aber wir freuen uns sehr darüber, daß auch solche Korrekturen möglich sind.

Wenn keine weiteren Wünsche sind, zum Stichwort "Kirche in der Krise" Stellung zu nehmen, dann möchte ich jetzt überleiten. -

Dräger:

Frau Präsidentin! Verehrte Synodale!

Gestatten Sie mir nur eine ganz kurze Bemerkung zu dieser Kapitelüberschrift "Kirche in der Krise". Ich meine, Krise ist für uns nicht Vorfeld zum jeweiligen "worst case", also zur mittleren Katastrophe. Ich habe in der Ökumene gelernt, daß im Chinesischen, wo es ja immer Schwierigkeiten der direkten Übersetzung gibt, Krise übersetzt ist mit "gefährvoller Gelegenheit". Ich glaube, daß ist die Situation, die wir nutzen sollten.

Präsidentin Thobaben:

Sind jetzt noch weitere Wortmeldungen zur Krise? - Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zu Punkt 9 dieser Aufteilung, Hinwendung zum Schwachen. -

Frau Jenge:

Die Hinwendung zum Schwachen war in den Zeiten der DDR die Hauptquelle für die Akzeptanz der Kirchen in einer atheistisch geprägten Umwelt. Ich weiß nicht, ob die westlichen Synodalen sich vorstellen können, wie z. B. die Zustände bei uns in den Pflegeheimen waren, in den Einrichtungen für Behinderte. Aber auch den Atheisten hat es gedämmert, daß für junge Menschen, die eine solche Tätigkeit zum Beruf gemacht haben, mehr als Menschenkraft nötig war. Berufung aus der Kraft des Glaubens.

Wie gesagt: Diese Akzeptanz wirkt eigentlich bei uns noch weiter, ohne daß da Fragen der Refinanzierung der Diakonie im Vordergrund stünden.

Ich möchte einmal kurz ein Beispiel erzählen. Wir haben in Schwerin das Anna-Hospital, ein traditionsreiches Kinderkrankenhaus der Diakonie, das 110 Jahre alt ist, das die Nazizeit überstanden hat, das 40 Jahre Sozialismus überstanden hat. Jetzt war es plötzlich im Krankenhausplan des Landes Mecklenburg-Vorpommern mit keinem Bett mehr vorhanden. Daraufhin ist eine Welle der Solidarität durch Schwerin und Umgebung geschwappt. Binnen 14 Tagen wurden 13000 Unterschriften von engagierten Freunden des Anna-Hospitals gesammelt. Der Sozialminister hat nun eine Ahnung davon, daß man dieses Hospital wohl doch erhalten muß.

Das ist eben auch ein Zeichen dafür, daß dort besonders engagiert gearbeitet wird, daß dort den Kindern, den kranken Kindern, den Eltern mehr Zuwendung zuteil wird, als es eben ein Bezirkskrankenhaus von der Atmosphäre her zu leisten vermag.

"Hinwendung zu den Schwachen". - Als Synodale aus Schwerin möchte ich auch noch einmal sagen: Ich gehöre zu den 145.000 Menschen, die im Land Mecklenburg-Vorpommern nach der Wende nicht mehr ihr Auskommen in der Landwirtschaft haben. Von 180.000 Menschen sind nur noch 35.000 in der Landwirtschaft beschäftigt. Ich sage das hier ganz bewußt, weil das Menschen sind, die irgendwie keine Lobby haben. Vielleicht möchte ich auch als hoffnungsvolles Beispiel sagen: In einer Zeit, in der in der Zeitung steht, ABM-Stellen werden abgebaut usw., hat der Pastor meiner Gemeinde seine eine ABM-Stelle auf fünf ABM-Stellen aufgestockt. Das möchte ich allen anderen Pastoren empfehlen. Die Arbeiten



dieser ABM-Kräfte, die für Ordnung im Dorf sorgen, die Friedhöfe aufräumen, deren Tun wirklich zu sehen ist, das ist auch etwas, was wir jetzt für diese Menschen, die keine Chance in dieser Übergangszeit haben, tun können.

Es gibt auch Wege, die Klippen der Finanzbeteiligung zu umschiffen. Ich kann nur empfehlen: Versuchen Sie es, und dann können Sie auch etwas für die wirklich Schwachen tun.

Jetzt muß ich sagen, daß ich noch etwas habe, was mir besonders am Herzen liegt. Alle die, die gestern unten die Damen an dem Informationstisch gesehen haben, haben sich vielleicht auch darüber informiert. Ich muß sagen, mir ist es in der vorigen Woche richtig schlecht geworden, als ich im Fernsehen gehört habe, daß man eine tote junge Frau in Erlangen dazu mißbraucht, ein Kind auszutragen. Ich weiß nicht, ich bin so erschüttert. Ich muß sagen, wenn ich jetzt an meine eigenen Schwangerschaften denke: Ich habe drei Kinder. Alle drei Kinder habe ich als Wunschkinder ausgetragen. Ich hatte immer das Gefühl - die Mütter hier im Raum mögen mir beipflichten; sie können einmal darüber nachdenken, wie das in der Zeit war -, daß mein Glücksgefühl sich meinen Kindern mitteilt. Natürlich war ich nicht neun Monate ununterbrochen glücklich. Ich möchte sagen, ich habe auch meine Emotionen meinen werdenden Kindern mitgeteilt.

In dem, was sich jetzt dort in Erlangen abspielt, bin ich der Meinung, sollten wir unsere Stimme erheben und sagen, daß wir nicht lieber Gott spielen können. Dazu, daß ein Kind ausgetragen werden kann, gehört eine lebendige Mutter. Ich meine, man sollte diese beiden armen Wesen in Würde sterben lassen.

(Beifall)

#### Präsidentin Thobaben:

Ich danke Ihnen für Ihre Stellungnahme, die mich auch als Mutter betroffen macht, weil ich mich Ihnen nahefühle. Es fällt mir im Augenblick schwer: Gibt es noch weitere Wortmeldungen zum Thema "Hinwendung zu den Schwachen", oder sollen wir zum nächsten Themenpunkt überleiten? -

#### Stellvertretender Leitender Bischof Hirschler:

Frau Präsidentin!

Ich möchte zu zwei Dingen etwas sagen. Eben zu dem Votum, das wir gehört haben. Das hat uns ja sehr bewegt - mich jedenfalls. Wir sind am Freitag, vom "Spiegel-TV" aus der Bischofskonferenz herausgeholt worden - Frau Jepsen und ich -, und wir haben zu dieser Frage sehr spontan und plötzlich etwas sagen müssen, haben auch beide, unabhängig voneinander - die fragen einen ja nacheinander, so daß man nicht so genau voneinander weiß, was der andere gesagt hat - unser Entsetzen über diese Situation ausgedrückt und die Schwierigkeit, sich mit so auch abzufinden, besonders weil man vermuten muß, daß es Weiterungen gibt. Ich habe auch mein deutliches Unbehagen - das ist viel zu harmlos - ausgedrückt, weil ich meine, daß eine solche Situation außerordentlich schwierig ist.

Man muß natürlich andererseits auch bedenken, daß wir bei Frühgeburten außerordentlich früh anfangen, Kinder über lange Zeiträume in Brutkästen zu halten und daß die Frage des Erhaltens von menschlichem Leben eine wichtige Frage ist. Aber dies abzuwägen, ist eine außerordentlich schwierige Frage, und das Entsetzen ist zunächst einmal das Naheliegendere.

Das zweite, was ich sagen möchte zu den Schwachen, ist folgendes. Der Leitende Bischof hat darauf vorhin schon hingewiesen: Man wird auch bei diesem Thema an die denken müssen, die im Augenblick bei uns unter Gewalt und Zerstörung ihrer Unterkünfte zu leiden haben. Wir haben bei der letzten Generalsynode schon ein Wort dazu gesagt. Ich meine nicht, daß wir es diesmal sagen müssen, weil gerade eine Erklärung des Rates der EKD, an der ich auch mitgewirkt habe, herausgegeben worden ist.

Ich weiß nicht, inwieweit sie Ihnen bekannt ist. Ich möchte deshalb einiges dazu sagen. Wenn man fragt, wer hier die Schwachen sind, dann muß man sicherlich an zwei Gruppen denken. - Das sind einmal die, deren Unterkünfte zerstört werden oder die Angst haben müssen, und auf der anderen Seite sind es auch die Menschen, die Angst und Sorge haben, die nicht in jedem Fall nur eine hochgespielte Sorge ist, sondern die in Unruhe sind. Wir haben formuliert: Gewalt gegen Ausländer und Zerstörung ihrer Unterkünfte sind Verbrechen gegen Gott und die Menschen, und wir haben dann gesagt, daß der Rat der EKD den Aufruf an die Gliedkirchen und die Gemeinden erneuert, solchen Schandtaten kompromißlos entgegenzutreten und alles zu tun, um dem Fremdenhaß, seiner stillschweigenden Duldung oder gar Billigung zu wehren.

Dann haben wir gesagt: Der Rat erinnert an den Auftrag des Staates, gegen solche Ausbrüche von Haß und Gewalt entschlossen die Mittel des Rechtsstaats einzusetzen. Wir haben gesagt: Er bittet die politisch Verantwortlichen, sich über rechtliche Schritte und Verfahren, insbesondere in der Asylbewerberfrage, zu einigen, und wir haben geschrieben: Nur dann, wenn die Menschen in unserem Staat das Empfinden haben können, daß in dieser Frage die Entwicklung nicht aus dem Ruder läuft, wird eine Beruhigung der Situation eintreten können. Ich finde, daß auch dieser Satz besonders wichtig ist.

Wir haben dann auf die Situation hingewiesen, die sich dadurch unerträglich zugespitzt hat, daß erneut jüdische Grabmäler und Gedenkstätten geschändet werden. Wir haben unseren Abscheu dazu erklärt und gesagt, daß sich die Kirchen zusammen mit anderen bemüht haben, die Erinnerung an das schreckliche Geschehen des Holocaust wachzuhalten und Konsequenzen daraus zu ziehen. Menschenverachtende Ideologien und Verhaltensweisen dürfen keinen Nährboden finden. Jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger müssen unter uns in Frieden leben können.

Dann ist ja die Frage: Was können wir in den Gemeinden tun? Wir haben heute sehr viel über das Bild der Kirche, die Krise der Kirche gesprochen. Ich habe in der vergangenen Woche einen großen Konvent eines Sprengels unserer Landeskirche gehabt und habe bei der Gelegenheit sehr viele Pastorinnen und Pastoren gefragt: Was macht ihr eigentlich im Hinblick auf diese Sache? Dazu muß man nun sagen: Etwas, was auch zum Bild unserer Kirche gehört, ist, daß unsere Gemeinden - soweit ich das übersehen kann, und ich übersehe einiges - außerordentlich qualifiziert und engagiert an dieser Stelle arbeiten. Wir haben da einen Kleinverteilungsapparat, der in einer Weise arbeitet, die nicht spektakulär ist. Es gibt auch keine Schlagzeilen. Trotzdem läuft dort Erstaunliches! Was da an Treffen, Besuchen, an Einladungen, an gemeinsamem Kochen und anderen Aktivitäten geschieht, wie selbstverständlich Grundstücke für Container zur Verfügung gestellt werden und anderes geschieht, das muß besonders erwähnt werden. Es ist auch eine doppelte Sache: Einerseits scheint die Kritik dessen, was die Institution Kirche tut, wohlfeil zu sein, daß man hier und da schnell ein Urteil abgibt, schnell eine Überschrift formuliert, auf der anderen Seite aber steht die große Erwartung, man möchte gegen den Fremdenhaß doch etwas tun. Ich denke, es geschieht auch vieles, auch wenn wir - das muß man betonen - Schwierigkeiten haben, an die Menschen, die für radikale Entwicklungen anfällig sind, heranzukommen. Wir haben dann formuliert:

"Der Rat der EKD bittet die Kirchen und Gemeinden, die sozialdiakonische Arbeit, besonders auch die offene Jugendarbeit zu fördern und immer wieder das Gespräch mit Jugendlichen und Erwachsenen zu suchen, die für Ausländerhaß und Antisemitismus anfällig sind."

Wir haben eben oftmals nicht den Zugang, gerade zu den jungen Menschen, obwohl ich mit etlichen Berufsschulpastoren gesprochen habe, die mir erzählt haben, wie sie dieses Thema im Unterricht behandeln. Es gibt offenbar entsprechende Rock-Lieder mit unglaublichen Texten, die dann im Unterricht behandelt werden. Es kommt dabei doch heraus, daß manche dem näherstehen als andere. Es gibt da gute und wichtige Gespräche. Aber auch in den Gymnasien und in der offenen Jugendarbeit sollte da etwas geschehen.

Wir haben zum Schluß gesagt:

"Das Evangelium befreit und befähigt zu einem menschlichen Umgang mit Fremden. Dies zu verkündigen ist nach wie vor die Aufgabe unserer Predigt."

Ich glaube, wir müssen sehen, es hilft nicht nur, wenn wir moralisierend etwas sagen, sondern es müssen Menschen Erlebnisse haben, die sie daran hindern, sich zu radikalieren. Und es muß das Empfinden vorhanden sein, daß das in unserer Gesellschaft nicht aus dem Ruder läuft. Ich glaube, das muß von uns immer wieder gesagt werden. - Vielen Dank.

(Beifall)

#### Vizepräsidentin Thobaben:

Herr Bischof Hirschler, ich danke Ihnen. Vielleicht sollten wir als General-synode nicht nur die Gemeinden ermutigen und bitten, nicht müde zu werden, in ihrem Einsatz, sondern einfach auch schlicht "danke" sagen dafür, daß so viele Gemeinden im Bereich der Vereinigten Kirche so viel in Bewegung setzen und so viel für Menschen da sind.

(Lebhafter Beifall)

Dann können wir zum Thema "Kirchen in Osteuropa" kommen.

#### Kramer:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Herr Bischof Müller hat in seinem Bericht - für den auch ich Ihnen herzlich danken möchte, Herr Bischof - unter Punkt 6 auf Seite 23 diesen Absatz so eingeleitet:

"Die VELKD und ihre Gliedkirchen haben traditionell und seit der Öffnung der Grenzen besonders intensive Verbindungen zu den Kirchen Osteuropas und des Baltikums."

Wir haben vorhin einen Sonderhaushalt mit insgesamt 1,2 Mill. DM für Partnerkirchen in Osteuropa beschlossen, verteilt auf zwei Jahre. Ich möchte diesen Teil des Berichtes von Herrn Landesbischof Müller um einige Informationen ergänzen. Ich möchte dies, am Beispiel der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands, unserer Partnerkirche, unter drei Stichworten tun: Zunächst kurz die Situation. Zum zweiten gehe ich auch auf die Frage von Dr. Ruhwandl ein, die Vernetzung, also die Koordination der zahlreichen Hilfsangebote. Drittens

bringe ich einige Anmerkungen zum Stichwort: "Die Last unserer Hilfe", auch diese Formulierung habe ich dem Bischofsbericht entnommen.

Es ist vor ganz kurzer Zeit ein "Merian"-Heft herausgekommen: Estland, Lettland und Litauen. Erlauben Sie bitte, daß ich zu Beginn fünf Sätze aus einem Beitrag über Riga zitiere:

"Trotz der fünfzig Jahre im Sowjetreich ist Riga eine schöne Stadt. An der Petrikerche, am Ufer der Daugava - die Deutschen nannten sie Düna - kann man sich gar nicht sattsehen. Über der breiten Vorderfront aus großen blaßrosa Steinquadern erhebt sich, wie von irdischer Schwere losgelöst, ein dreimal geschwungener schwarzer Turm. Wenn man traurig und niedergeschlagen ist in Riga - und dafür gibt es hier mehr als einen Grund -, reicht es aus, sich für eine halbe Stunde auf die kleine Bank schräg gegenüber dem Hauptportal zu setzen, den Blick über den Schutz und Erlösung versprechenden Bau schweifen zu lassen, und alles ist wieder gut. Umdrehen sollte man sich lieber nicht."

Die Situation am Beispiel Lettlands: Bei einer Wohnbevölkerung von etwa 2,6 Mill. Menschen, davon etwa die Hälfte Letten, die andere Hälfte Fremde aus Rußland, aus der Ukraine, aus Weißrußland, aus Kasachstan, Sibirien und woanders her, gibt es etwa 280.000 bis 300.000 Christen in etwa 265 Kirchengemeinden der Lutherischen Kirche. Diese Menschen werden betreut von 120 Pastorinnen und Pastoren, darunter 30 sog. Hilfspastoren. 40 % dieser Geistlichen wohnen und leben in Riga; denn sie haben in den Gemeinden, die sie betreuen, keine Pastorate. Und sie betreuen von Riga aus, meistens mit dem Bus - wenn es denn genügend Diesel gibt und weil keineswegs alle ein eigenes Auto haben -, oft drei oder vier Kirchengemeinden in Entfernungen bis zu 150 km. Im Klartext heißt das: ein Besuch pro Monat in einer Kirchengemeinde, und dann muß das ganze Spektrum der pastoralen Anforderungen abgearbeitet werden.

Von den etwa 300 Kirchen, die es insgesamt in Lettland gab, sind etwa 100 zerstört, geplündert, angezündet, mit Minen gesprengt oder einfach in sich zusammengebrochen, weil nichts daran gemacht worden ist. Und die meisten - und das ist das Erschütternde -, einem Bildersturm vergleichbar, in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts und nicht etwa im Kriege.

Zu den erwähnten Hilfspastoren: Zwar ist im September 1990 die Theologische Fakultät an der Universität Riga nach 50 Jahren der Schließung wiedereröffnet worden, aber noch heute werden Theologiestudentinnen und -studenten häufig nach zwei Semestern Studium mit der Betreuung der genannten drei oder vier Gemeinden beauftragt und sie werden ordiniert. Sie werden sich unschwer vorstellen können, daß diese Tatsache, dieser Vorgang, die Lust am weiteren Studium nicht ohne weiteres fördert.

Die inneren Strukturen der lettischen Kirche sind keine. Die Synode tagt alle drei Jahre. Sie ist weithin eine reine Pastorensynode, weil eine Pastorenkirche, und die Kirche lebt finanziell zu etwa zwei Dritteln ihres Budgets von ausländischer Hilfe. Diese Hilfe wird nach den politisch eröffneten Möglichkeiten des vergangenen Jahres von Ende August/ Anfang September nach unserem Eindruck noch für lange Zeit nötig sein. Manchmal beschleicht einen die bange Frage: Wie können wir es vielleicht mitschaffen, wie können wir mithelfen, daß die ja doch schon so energisch praktizierte sog. Hilfe zur Selbsthilfe auch wirklich greift und die Partnerschaft sich uns nicht auf eine lange Zeit zu sehr als eine reine Einbahnstraße darstellt?

Ein Wort zum Verhältnis "Staat und Kirche". Auch dieses übertragbar, jedenfalls auf die anderen baltischen Kirchen und baltischen Staaten. 1989 ist der lettische Erzbischof Karlis Gailitis in einem großen Gottesdienst im Dom in

Riga in sein Amt eingeführt worden. Er war einige Zeit später bei uns in unserer nordelbischen Kirchenleitung zu Gast. Wir hatten inzwischen von diesem Gottesdienst berichtet, der etwas mehr als 3,5 Stunden gedauert hat. Das will ich aber nur am Rande erwähnen. In diesem Gottesdienst sind vier Predigten gehalten worden, zum Schluß stand die Gemeinde auf und sang - über 1200 Menschen - das Lied: "Ein feste Burg ist unser Gott." Als nordelbischer Lutheraner mußte man natürlich glauben, nun sei der Gottesdienst zu Ende, was aber nicht der Fall war; denn der Gottesdienst war erst dann zu Ende, als die gesamte Gemeinde stehend die lettische Nationalhymne gesungen hatte.

In unserer Kirchenleitung in Kiel wurde Erzbischof Gailitis also gefragt, das sei doch zumindest für unser Empfinden etwas ungewöhnlich und wie sich das verhalten möge. Er antwortete, die Frage könne er nun gar nicht verstehen; denn die lettische Nationalhymne sei ein Kirchenlied. Großes Erstaunen! Auf die Rückfrage, ob er das etwas näher erläutern könne, sagte er: Ja, sie fängt doch an "Gott segne Lettland". Das könnte etwas über das Verhältnis Staat/Kirche aussagen. Das tut es aber nicht, meine Damen und Herren.

Wir bemühen uns, im Rahmen unserer Partnerschaftsarbeit regelmäßig, ganz aktiv, Kontakte zu Vertretern der staatlichen Seite, auch der Kommunen, herzustellen und zu pflegen. Wir wissen aus unseren eigenen Kirchen - Sie alle wissen es genau -, daß für viele Bereiche der kirchlichen Arbeit eine gute Kooperation, eine gute Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche unerlässlich ist. Aber hier, in den baltischen Partnerkirchen, sind außerordentliche Behutsamkeit und Geduld erforderlich; denn besonders bei unseren kirchlichen Partnern erleben wir vielfach eine erhebliche Zurückhaltung an dieser Stelle. Ich kann das verstehen, und Sie werden das auch verstehen können. Allerdings werden wir dieses Thema auch immer wieder ins Gespräch bringen.

Die Vernetzung oder die Koordination, Koordinierung der zahlreichen Hilfsangebote: Vor einigen Wochen erhielt ich im nordelbischen Kirchenamt einen Telefonanruf. Es war ein Mann, ein Pastor einer westdeutschen Kirche, der mir mitteilte, er sei nun gerade zum erstenmal in Litauen gewesen und sei nun zurück und wolle mir sagen, dort müsse man unbedingt etwas machen. Bei solchen Telefonanrufen oder solchen Hinweisen zuckt man gelegentlich etwas zusammen, weil auf der einen Seite deutlich wird, wieviel Engagement und wieviel großes Interesse ein solcher erster Besuch weckt, aber wie schwierig es auf der anderen Seite auch ist, diese vielen einzelnen oder von Gruppen oder Institutionen getragenen Aktivitäten einigermaßen so zu koordinieren, daß nicht das eintritt, was auch schon vorgekommen ist, daß z.B. ein Pastor in einer baltischen Partnerkirche zwei Autos bekommen hat und sein Nachbar eben leider keines.

Zunächst einmal: Federführend für die gesamte Arbeit ist der Lutherische Weltbund, und dies wird auch von allen Partnerkirchen und Partnerinstitutionen so gesehen. Seit nunmehr drei Jahren gibt es eine jährlich wiederkehrende, inzwischen als feste Einrichtung etablierte Konferenz reihum aller beteiligten Kirchen und Kircheneinrichtungen. Ich will Ihnen diese jetzt kurz aufzählen, weil das die Frage von Dr. Ruhwandl beantwortet.

1. Der Lutherische Weltbund

2. Alle vier skandinavischen Kirchen, mit völlig unterschiedlicher Ausrichtung, aber jeweils mit Blick auf die baltischen Partnerkirchen und woandershin aktiv: Finnland, Schweden, Dänemark, Norwegen. Zu erwähnen wäre vielleicht, daß sich die finnische Kirche ganz besonders mit hohem personellen und finanziellen Aufwand für das Ausbildungswesen in Estland engagiert, die schwedische Kirche über ihre Hilfsorganisation "Luther-Hjelpen" ganz besonders in der lettischen Kirche, Dänemark hat sich mit mehreren Projekten nach Litauen orientiert und Norwegen hilft an verschiedenen Stel-

len mit.

3. Dann die Nordelbische Kirche - die Reihenfolge spielt jetzt keine Rolle -, die in einer sehr intensiven Partnerschaft ist, wie Bischof Müller hier hervorgehoben hat. Ganz besonders zu erwähnen sind die Exilkirchen in der Bundesrepublik, in Kanada, den USA, Australien und Großbritannien. Die Lippische Kirche ist besonders nach Litauen orientiert, die Sächsische Kirche besonders nach Lettland, wie ich aus einem intensiven Gespräch, aus einer Begegnung mit einem Vertreter der Sächsischen Kirche im vorigen Jahr weiß. Dazu die großen Einrichtungen, VELKD, Martin-Luther-Bund - darüber habe ich heute schon gesprochen -, das Gustav-Adolf-Werk, das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes und viele andere mehr. In diesen jährlich wiederkehrenden Konferenzen - in der Reihenfolge Kopenhagen, Kiel, Uppsala und im nächsten Februar findet sie das erste Mal in einer baltischen Kirche, nämlich in Vilnius, in der Litauischen Kirche statt, das wurde mit Bedacht ausgewählt, die Minderheitenkirche in einem überwiegend katholischen Land aufzusuchen, war ein gemeinsamer Beschluß - und in vielen Einzelgesprächen zwischen diesen Partnerkirchen und kirchlichen Einrichtungen wird versucht, die verschiedenen Hilfsprogramme aufeinander abzustimmen, damit nach Möglichkeit Doppelungen vermieden werden, die erstens personalintensiv sind und zweitens besonders viel Geld kosten und Verdruß bringen. Und wenn ich eben beispielhaft erwähnte, daß sich die finnische Kirche ganz besonders im Ausbildungsbereich in der estnischen Partnerkirche engagiert, so soll das gleichzeitig beispielhaft deutlich machen, wie man auch untereinander die jeweiligen Bereiche für sich und für die anderen abgrenzen und genau beschreiben kann.

Das könnte ich jetzt auf viele andere Projekte ausdehnen. Das will ich aber nicht tun. Das eine Beispiel mag hier reichen. Auf jeden Fall aber - und dies ist eine Erkenntnis bei allen, die Partnerschaftsarbeit nicht nur ins Baltikum, sondern überhaupt nach Osteuropa und sicherlich auch in alle anderen Gebiete, in denen Partnerschaftshilfe betrieben wird, hinein unternehmen - ist eines deutlich: Das A und O, etwas vernünftig zu machen, ist eine Koordinierung dieser Partnerschaftshilfen.

Ich kann nur noch einmal versichern - ich kann das auch in Einzelgesprächen gern noch weiter erläutern -, daß, wie Herr Schmale es schon gesagt hat, in dieser Richtung bestimmt Erhebliches geleistet wird.

Noch einmal mein Dank auch an den Lutherischen Weltbund und hier besonders an den Europasekretär Dr. Tibor Görök, einen ungarischen Pastor, der in Genf diese Arbeit nach Osteuropa betreibt. Er ist einer der Motoren dieses ganzen Unternehmens.

Zum dritten: die Last unserer Hilfe. Das ist natürlich ein gewisses Reizwort. Herr Landesbischof Müller hat diesen Satz so formuliert: "Wir müssen freilich auch darauf achten", obwohl die Hilfe natürlich nötig und willkommen ist, "daß sie unseren Partnern nicht zur Last wird." Ich kann das nur ganz dick unterstreichen. Es ist vieles so gut gemeint, und trotzdem führt vieles, was so gut gemeint ist, auch oft zu einer hilflosen Überforderung bei den Menschen in den Partnerkirchen, die solche Besuche größeren Ausmaßes, die solche Hilfslieferungen größten Ausmaßes irgendwie verkraften müssen.

Stellen Sie sich vor, daß hier voll guten Willens zwei oder drei LKWs losfahren, den beschwerlichen Weg über Polen auf sich nehmen, die Schwierigkeiten an der polnisch-litauischen oder polnisch-weißrussischen Grenze, um nach Litauen, Lettland oder Estland zu kommen, und dies in dem Glauben und mit dem ganzen Engagement der Hilfsbereitschaft tun und dann vor Ort feststellen, daß es nicht einmal einen abschließbaren Raum gibt, in dem diese Hilfe hineingelegt werden kann, die Medikamente oder was es immer ist, oder daß sie ver-

derbliche Waren mitgenommen haben, aber nicht daran gedacht haben, daß diese gar nicht so schnell verteilt werden können, daß sie nicht verteilt werden können, weil der eine gespendete Volkswagenbus in Riga oder Vilnius steht, aber es gegenwärtig keinen Treibstoff für dieses Auto gibt.

Dies sind alles nur kleine Punkte, die ich jetzt erwähnen kann. Sie machen aber deutlich, daß wir diesen Hinweis von Landesbischof Müller, darauf zu achten, daß wir unseren Partnern nicht zur Last werden, außerordentlich ernst nehmen sollten.

Richtig ist eben auch, daß die Kirchen gegenwärtig in einer schmerzlichen inneren Auseinandersetzung stehen. Ich habe bei den Diskussionen und vor allen Dingen bei den so eindringlichen und eindrucksvollen Beiträgen über die Versuche, die Stasi-Vergangenheit aufzuarbeiten, um es mit diesem Schlagwort zu sagen, gehört haben, so manches Mal gedacht: Das haben die Partnerkirchen im Baltikum und anderswo noch vor sich.

Ich habe den Eindruck, daß es im Verhältnis oder in der inneren Struktur und in der inneren Situation der Partnerkirchen nach der Wende vom August/September vorigen Jahres nicht besser geworden ist, sondern eher schlechter. Vor der Wende hat bei einem Besuch in der Hermann-Ehlers-Akademie in Kiel - Herr Dräger ist dabei gewesen - der Stellvertretende Parlamentspräsident Estlands auf eine entsprechende Frage über die Situation der Menschen in seinem Land folgendes gesagt - ich bitte den drastischen Ausdruck zu entschuldigen, ich zitiere ihn -: Eine ganze Generation ist versaut!

Nach der Wende, also Ende letzten oder Anfang dieses Jahres, hat ein Kirchenmann aus Lettland bei einem Besuch zu uns gesagt: Es ist so traurig. Der Neid, die Mißgunst, der Eigennutz und der Egoismus wachsen, weil jeder versucht, sein Feld abzustecken. - Und ein anderer, ein nichtkirchlicher Mitarbeiter, ein guter Bekannter aber, hat einmal nach einem Abendessen in gemütlicher Runde zu uns gesagt, als wir über diese verschiedenen Hilfsprojekte sprachen: Hoffentlich enttäuschen wir euch nicht! - Das ist eine mir eindruckliche Bemerkung gewesen, die ich auch nicht so schnell vergessen werde.

Ich kann nur sagen und allen Menschen raten, so viel Hilfe wie möglich anzubieten, aber sich dabei der Möglichkeiten und der Einrichtungen zu bedienen, die diese Arbeit schon eine ganze Zeit machen. Hier ist besonders der Martin-Luther-Bund noch einmal mit vielen Erfahrungen in einem breiten Hilfsangebot drüben in den baltischen Partnerkirchen wie auch hier in Erinnerung zu rufen, durch gezielte Einladungen, Sprachkurse, Fortbildungsveranstaltungen und ähnliches mehr. Ich kann nur raten, sich diese Angebote zu eigen zu machen und im übrigen beharrlich an der Hilfe festzuhalten, dies aber mit Behutsamkeit.

Vielen Dank.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Ein Blick auf die Uhr läßt mich neben dem Dank für die Stellungnahme von Herrn Kramer doch die nachfolgenden Redner bitten, nicht selber kleine Berichte zu geben, sondern Kommentierungen und Stellungnahmen zum Bericht des Leitenden Bischofs. Es ist jetzt fast ein Kapitel neu dazugeschrieben worden.

Buttler:

Frau Präsidentin! Liebe Mitsynodale!

Ich habe dem Bericht des Leitenden Bischofs gerade in dem Teil "Die Kirche in Osteuropa" besonders gern zugehört, weil dieser Berichtsteil getragen ist von Sympathie, von persönlicher Beteiligung, ja Identifikation und gefärbt ist von eigener Anschauung und persönlicher Begegnung.

Die Partnerschaft mit den Kirchen dort ist wichtig, und die Aufgaben, die hier beschrieben sind, sind notwendig. Ich wünsche mir, daß Sie, Herr Leitender Bischof, im nächsten Jahr eine Einladung zum 100jährigen Jubiläum der Lutherischen Mission im Norden Tansanias annehmen und daß wir dann von Ihnen einen ähnlichen Bericht zu den vielfältigen Partnerschaften der Vereinigten Kirche und ihrer Gliedkirchen zu Kirchen in Ländern der Zweidrittelwelt bekommen können.

Ich könnte Ihren Bericht im Grunde noch einmal mit leichten Veränderungen lesen. Ich will nur ein paar Sätze so umstellen: Die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche und ihre Gliedkirchen haben traditionell intensive Verbindungen zu Kirchen in Ländern der Zweidrittelwelt. Dabei handelt es sich zu einem großen Teil um international koordinierte Beziehungen, die Lutherischen Kirchen aus den USA, Kanada, Skandinavien, und zwar all den genannten Ländern - Norwegen, Dänemark, Schweden, Finnland - aus Australien und aus Deutschland zusammenführen. Diese Beziehungen werden, von der Intensität her gesehen, von den einzelnen Landeskirchen, den Gliedkirchen der Vereinigten Kirche, in engagierter bilateraler Beziehung wahrgenommen, und diese Beziehungen reichen bis auf die Kirchenkreis- und Gemeindeebene hin.

Ich fange wieder mit dem ersten Beispiel an. So gibt es eine besonders intensive Partnerschaft zwischen der Nordelbischen Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Zaire, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea. Die Kenner wissen, daß in all diesen Bereichen der nordelbische Einsatz koordiniert ist mit dem beträchtlich größeren des Missionswerks der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern.

In Tansania, in bezug auf die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien, auch die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Indien sind wir zusammen mit der Vereinigten Kirche, die hier einen eigenen Beitrag einbringt, und unter der Vereinigten Kirche stimmen die Missionswerke der lutherischen Gliedkirchen ihr Engagement in neuen Arbeitsbereichen, z.B. in Malawi oder Mosambik, miteinander ab.

Ich könnte so fortfahren. Ich denke, wir werden dies dann vielleicht im nächsten Jahr hören.

Ich erwähne das nicht, um die einen Beziehungen gegen die anderen auszuspielen, sondern weil ich meine, daß es dringend notwendig ist, daß wir beide Beziehungen, in die eine wie in die andere Richtung, aufeinander beziehen und beieinander halten. Denn sonst täten wir einen schlechten Dienst an den Partnern einerseits und an unseren eigenen Kirchen, an unseren Gemeinden andererseits.

Wir haben jetzt gerade in diesen Tagen einen sehr schönen ersten Ansatz zu einer Vernetzung und zu einem Miteinander. In Jerusalem findet im Augenblick ein kombiniertes Pastorkolleg von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Staaten der GUS und aus Nordelbien im Kontakt auch mit der dortigen Partnerkirche, der Jordanischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, statt.

Derartige Dinge müßten wir, denke ich, verstärken; denn anderenfalls würde die Gefahr drohen, daß wir einem Fehlansatz erliegen, der in der Geschichte gerade des deutschen Luthertums angelegt ist. Wir haben eine Schwäche: Es fällt uns schwer, als Weltkirche zu denken und uns als Teil von Weltkirche zu sehen und



zu identifizieren. Das ist anders als z.B. bei der Evangelisch-Methodistischen Kirche, wo Bischöfe aus Zweidrittelwelt-Ländern selbstverständlich hier visitieren, wie ein Bischof von hier auch dort Visitationsrecht und -aufgabe wahrnehmen kann. Es ist bei uns anders als bei der Anglikanischen Kirche oder gar bei der großen Römisch-Katholischen Kirche.

Warum? Wir haben in Deutschland von Anfang an in Landeskirchentümern gedacht, und auch eine Vereinigte und jetzt wiedervereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche versteht sich zunächst einmal als evangelisch-lutherische Kirche in Deutschland. Und dann liegt es natürlich nahe, in Beziehungen zu denken, wo Lutheraner einmal aus Deutschland ausgewandert sind und noch deutsch sprechen, und dann gibt es vielleicht am Ende doch etwas merkwürdige Verzerrungen und Verwerfungen, Mißverständnisse, die unser Verständnis von Kirchesein und von Partnerschaft und Zusammenarbeit unter dem Auftrag des einen Herrn, der einen Kirche in eine gefährliche Schräglage bringen könnten.

(Beifall)

Dr. Monselewski:

Frau Präsidentin! Herr Leitender Bischof! Liebe Konsynodalinnen und Konsynodalen! Gerade weil wir ja unabdingbare Verpflichtungen und Verbindungen gegenüber den Partnerkirchen in Afrika haben, gerade deswegen möchte ich - selbst ganz stark betroffen als Vorsitzender des Martin-Luther-Bundes Hannover - der Bischofskonferenz, dem Lutherischen Kirchenamt und der Generalsynode ganz herzlich danken, daß dieses Osteuropaprogramm so möglich gewesen ist und, 1993, 1994, weitergehen wird.

Wir müssen sehen, daß in Osteuropa im Augenblick wirklich ein großes Chaos herrscht, wie uns das gerade Bischof Mozes Arpad am letzten Wochenende gesagt hat. Es ist ganz entscheidend wichtig, daß wir auch sehen, wie die verschiedenen Aktivitäten sich gegenseitig beflügeln. Eben haben wir gehört, in welcher Weise sich Nordelbien im Baltikum engagiert.

Wir haben in unserer Landeskirche im Juni dieses Jahres eine Tagung gehabt, vor der das Diakonische Werk alle Kirchenkreise nach Initiativen in Osteuropa gefragt hatte. Da hat sich gezeigt, daß es eine Fülle von Gemeinden gibt, die ihrerseits spontane Verbindungen irgendwohin - nach Ungarn, Rumänien und dergleichen - haben. Dazwischen stehen wir als Martin-Luther-Bund mit der Möglichkeit, spontan und schnell helfen zu können durch dieses Osteuropa-Programm, zu dem alle lutherischen Kirchen beigetragen haben!

Ich will ganz kurz nur folgendes sagen. Wir merken immer wieder, daß dieses Programm eine ganz starke Ermutigung für unsere Partner in Osteuropa ist. Es war ja so, daß sie uns seit 1989 gefragt haben: Eure eigenen Probleme sind riesengroß - was bedeutet das eigentlich für uns? Sind wir nun total auf uns selber gestellt? - Dieses Programm ist eben ganz stark symbolisch, zeichenhaft ein Bekenntnis - so verstehen sie es auch -, daß sie eben nicht abgeschrieben sind.

Auf der anderen Seite: Die zur Verfügung gestellten Mittel sind sicherlich nicht mehr als Anschubhilfe, als Hilfe, um wenigstens die wichtigsten Türen, die im Augenblick offen sind, zu nutzen. Die Situation ist ja tatsächlich in allen diesen Kirchen ungefähr so, wie es nach dem Kriege einmal unser Bischof Lilje gesagt hat: "Es ist schlimm, wenn man acht Türen offen hat und nur durch eine Tür gehen kann". So ähnlich ist das ja auch jetzt. Trotzdem gibt es viele Chancen, die, wenn wir sie jetzt nicht nutzen, nachher so nicht mehr gegeben sind.

Am letzten Wochenende habe ich im Burgenland den neugewählten Bischof Mozes Arpad von der lutherischen Ungarischen Kirche in Rumänien erlebt. Man ist betroffen, was eine einzige Mark bedeutet, eine einzige Mark, 300 Lei. Gehalt eines Pfarrers: 80 DM! Was kann eine einzige Mark im Augenblick bewirken, da oder auch bei der DELKRO, eine Mark, 130 Rubel im Augenblick. Deshalb noch einmal: Ganz herzlichen Dank für dieses Programm, das in vielfältiger Weise spontane Möglichkeiten zusätzlich zu dem gibt, was von selbst wächst und entsteht. Ich denke, das ist das Wichtigste neben der konkreten Hilfe, nämlich das Zeichenhafte unseres Handelns.

(Beifall)

Dr. Ruhwandl:

Frau Präsidentin! Verehrte Konsynodale! Ich möchte unsere Blicke und unsere Aufmerksamkeit noch einmal auf die Menschen in den Republiken des Ostens wenden, besonders auf die über zwei Millionen, die das große D in ihren Ausweisen haben und aus denen nun lutherische Gemeinden entstanden sind. Ich wage das hier so zu sagen als einer der nur einen kleinen Ausschnitt kennt, jedoch die Entstehung und Entwicklung der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, begleitet und erlebt hat, zuletzt heuer zur westlichen Osterzeit, in der ich dort war, um die Gottesdienste zu halten. Einen Pfarrer gab es dort noch nicht.

Ich bin besonders dankbar für die Ausführungen von Herrn Kramer. Ich kann sie nur unterstützen. Dort feiern wir Gottesdienste, die man nur als bewegend beschreiben kann. Auch muß ich unterstützen, daß Hilfe, wie sie zur Zeit aus den westlichen Ländern kommt, - zum Beispiel getragene Kleidung, die nicht gewaschen ist - überwiegend Last ist. Wir müssen da sehr vorsichtig sein. Ganz besonders bitte ich unseren Leitenden Bischof, beim Zusammenwirken, bei der Vernetzung der Hilfen beizutragen. Was macht denn die Hilfe schwierig? - Wenn von verschiedenen Seiten unterschiedlich geholfen wird! Beispielsweise war ein Germanist und Englischlehrer bereit, Pfarrer dieser Gemeinde in Kiew zu werden. Wir hatten gerade begonnen, seine Ausbildung zu organisieren, da war er schon weg in den USA bei einer anderen lutherischen Kirche.

Die Gefahr ist groß, daß wir dort als Besserwisser erscheinen. Wir müssen ihnen doch, die soviel Erfahrung im Überleben haben, eine Chance geben. Sie haben bisher überlebt, und jetzt müssen sie sich noch organisieren. Das ist meine eine Bitte.

Mein anderer Vorschlag ist, über den Glauben dieser Menschen nachzudenken. Ihr Glaube ist - denke ich - etwas anders als unserer. Sie haben in schwerster Zeit in Kasachstan und wo immer überlebt. Sie sind vom Gemeinschaftsgedanken geprägt. Dieser Glaube, der auf die persönliche Entscheidung des einzelnen hinzielt, ist etwas anders als unser durchdachter Glaube. Er ist - denke ich - eher emotional. Das wird auch daran deutlich, daß zu einem Gottesdienst mindestens drei Predigten dann das Gebet ursprünglich ohne Bibel gehören. So haben nicht nur die mennonitischen Gemeinden bei uns mit den Zuwanderern Schwierigkeiten, sie können auch uns in Frage stellen.

Ich denke, mit diesem Glauben, den sie entwickelt haben, mit dem sie überlebt haben, sollten wir uns auseinandersetzen, damit wir die rechte Einstellung zu ihnen bekommen. Sie haben es verdient. Denn was wir gestern abend in dem Vortrag von Bischof Knuth erfahren haben, mehr intellektuell, das haben diese Menschen gelebt. Und das verdient unsere Achtung.

(Beifall)

Leitender Bischof Dr. Müller:

Frau Präsidentin! Verehrte Synodale! Ich frage nur: Sollen wir hinterher noch die Aussprache über den Bericht des Catholica-Beauftragen durchführen? - Dann fasse ich mich ganz kurz. Aber ich möchte nicht mit Antworten kneifen.

Vizepräsidentin Thobaben:

Das war der Hintergedanke, als ich darum bat, sich kurz zu fassen. Wir wollten den Bericht des Catholica-Beauftragen gern noch vor der Pause in die Beratungen geben. Ich würde dem Bericht zumindest eine reelle halbe Stunde einräumen können.

Bischof Dr. Müller:

Also dann ganz kurz! Einmal zur Frage nach "Die Kirche und ihr Geld!" Bruder Seifert, mir kam es darauf an, daß wir nicht vorschnell den diakonischen Bereich, den die Bürger bezahlen - wie Sie richtig gesagt haben - sozusagen als das ureigenste kirchliche Feld bezeichnen, sondern daß wir erst einmal deutlich machen: Auch Verkündigung, Pfarrerinnen, Pfarrer, Seelsorge, Dienst am Schwachen kosten Geld. Ich habe versucht herauszuarbeiten, daß es noch sehr viel auch im diakonischen Bereich gibt, was ehrenamtlich getan wird. Wenn all dies bei den Mitarbeitern so geschieht, daß sie sich mit der Institution, mit der Kirche identifizieren, wenn also Corporate Identity vorliegt, wie sie Bruder Kraft eingefordert hat, dann wird auch genau das Profil dasein, von dem Sie sagen, daß Menschen dann eben lieber in ein evangelisches Krankenhaus gehen. Es kommt darauf an, entsprechende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu haben.

Zweitens: Kirche in der Krise! Dahinter stand ein Fragezeichen. Sie werden es nachschlagen können. Ich wollte mit dieser Frage hier nicht etwa eine Untergangsstimmung provozieren. Krisis ist in der Tat eine Entscheidungssituation, eine Entscheidungssituation, die in die eine oder in die andere Richtung gehen kann, etwa eine Krise in einer Krankheit.

Bruder Brödel, wenn ich in der dritten These versucht habe anzudeuten, daß der Anspruch gerade auch an die Institution mir deutlich zu machen scheint, daß etwas auch von Kirche in ihrer Verfaßtheit erwartet wird, dann kam es mir darauf an, diesen Erwartungen möglichst weitgehend zu entsprechen, und nicht etwa zu sagen: Kirche ist ja zunächst einmal etwas, was wir glauben, und dadurch wird alles übrige abgewertet.

Kirche wird in der Tat so erlebt, wie sie uns in Personen begegnet. Dadurch wird auch Glaubwürdigkeit hergestellt, so daß zugleich all das, was wir tun, so durchsichtig wie möglich sein muß. Ich denke, damit bin ich ganz einig mit Ihnen. Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sind in der Tat wichtig.

Aber das Problem, das Bruder Hasselmann aufgeworfen hat, ist dies, daß die persönliche Begegnung häufig gar nicht vorkommt, daß Begegnung über Medien vorkommt und von daher auch ganz andere Bilder von Kirche entstehen, als sie entstehen würden, wenn sie durch Begegnung zustande kämen. Was für Kirche gilt, gilt auch für christlichen Glauben, gilt für Vertrauen zu Gott.

Hinwendung zum Schwachen! Schwester Jenge, mir ist in der Tat die Frage der Arbeitslosigkeit hier noch einmal in einem ganz anderen Maße deutlich geworden, als ich das aus unserer Lage kenne. Wir haben ja seit Jahren das Problem der Arbeitslosigkeit, die im Moment in den westlichen Bundesländern nicht abnimmt, sondern man hört mehr und mehr von möglichen Gesundschrimpungen, bei

denen das natürlich alles immer sozialverträglich geschehen soll. Ob es auch wirklich sozial verträglich geschieht, ist eine ganz andere Frage.

Hier im Osten ist der Verlust an Arbeit in einem völlig anderen Maß erfolgt. Indem ich von der Hinwendung zum Schwachen gesprochen habe, habe ich vielleicht unter dem Eindruck dessen, was im letzten Bericht von mir angeschnitten worden war, aber noch nicht weitgehend genug zur Kenntnis genommen worden ist, zu sehr die Beispiele des Alternden, der Pflege herangezogen. Aber die Überschrift gilt grundsätzlich. "Hinwendung zum schwachen Menschen, zum schwachen Leben" stand im Bericht vor einem Jahr. Dazu werden auch viele arbeitslose Menschen gehören.

Schließlich was Osteuropa angeht: Vielen Dank für Ergänzungen. Ich meine, Bruder Buttler, das war jetzt einmal aus persönlichen Reisen heraus so formuliert und aus der Erfahrung, daß so etwas jetzt geht, was bis vor kurzem nicht ging. Ich bin vor eineinhalb Jahren zum ersten Mal in Riga gewesen, in Polen jetzt zum zweiten Mal. Aber daß sich das jetzt so einfach vollzieht, ist eine wichtige Sache.

Nach Tansania bin ich schon eingeladen für Anfang Oktober des nächsten Jahres. Nachdem ich schon eine Einladung nach Indien Anfang des nächsten Jahres angenommen habe, bin ich mir noch nicht so ganz sicher, ob ich Anfang Oktober, kurz vor der nächsten Generalsynode, nach Tansania fahren kann, zumal ich im August zugesagt habe, bei der Evangelisch-lutherischen Kirche in Japan dabei zu sein, die auch 100 Jahre alt wird.

(Heiterkeit)

Also, wenn das nicht weltweite lutherische Familie ist, dann weiß ich es nicht. Die Zweidrittelwelt war nicht ausgeklammert. Hier ging es darum, daß die Leute, mit denen ich speziell in diesem Jahr stärker Kontakt hatte, einmal hier mit dem, was ich dort gelernt habe, zur Sprache kommen sollten. Im nächsten Jahr werden es andere Gebiete sein. Vielen Dank.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Ich danke Ihnen herzlich, Herr Bischof Müller, für die zusammenfassenden Worte.

Es ist inzwischen Herr Pfarrer Raszyk eingetroffen - ich hoffe, ich habe den Namen einigermaßen erträglich ausgesprochen - von der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses aus Polen. Wir heißen Sie in unserer Mitte herzlich willkommen.

(Beifall)

Wir kommen dann zu unserem nächsten Tagesordnungspunkt:  
Aussprache zum Bericht des Catholica-Beauftragten.

Dr. Hasselmann:

Lieber Herr Bischof!

Auf Seite 4 haben Sie zu dem Dokument "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?" gesprochen. Es beschäftigt uns ja im Augenblick in allen Gliedkirchen, wie wir eigentlich damit umgehen sollen. Das betrifft gleichzeitig das Problem der

Rezeption, das Sie noch einmal extra hervorgehoben haben, indem Sie zu Recht gesagt haben, daß die Schwäche der Dialoge zum Teil darauf beruhte, daß der Rezeptionsprozeß nicht geklärt war. Ich hoffe sehr, daß die Arbeitsgruppe, die Sie angesprochen haben, mit guten Vorschlägen kommen wird.

Wir selbst haben ja dazu bereits gearbeitet - sowohl im Ökumenischen Studienausschuß, der dazu ein Buch erstellt hat, als auch - auf der vor drei Jahren stattgefundene Generalsynode in Hameln; ich glaube es war 1989. Dort haben wir dazu etwas verabschiedet. Ich glaube, wir sind einige der wenigen Kirchen, die zur Frage der Rezeption bis ins Gesetzliche hinein Dinge verabschiedet haben. Aber das macht es in diesem Fall nicht leichter. Gerade der Fragenkomplex im Zusammenhang mit "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?" ist außerordentlich kompliziert, und zwar gerade auch deswegen, weil sie angelegt ist auf diese sogenannte "konditionale Hermeneutik", das heißt, daß man den Partner in dem Prozeß braucht, weil der sich auch äußern muß. Nun hat sich römisch-katholische Kirche noch nicht geäußert, und gleichzeitig sind wir alle aufgefordert, uns schon über Synoden usw. zu äußern. Das macht es außerordentlich beschwerlich.

Jetzt kommt noch das Problem des Papstamtes hinzu - das muß man sagen, weil der wesentlich kritische Punkt der Stellungnahme unserer Kirche in der Zusammenfassung hat, eben das Papstamt war. An dieser Stelle muß noch weiter gearbeitet werden. Dann zu dem, was Sie am Schluß erwähnen, wo Sie sehr vorsichtig - das kann ich verstehen - über das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre vom 28.05.1992 berichten. Das ist ja wirklich erschütternd, das ist ein echter Rückschlag im gesamten Dialog, wenn das so stehenbleibt. Das muß mit hineinkommen in die Frage dieser Lehrverurteilungen. Eigentlich ist es ja eine Stellungnahme zum 16. Jahrhundert, aber es steht ausdrücklich drin, (auch in der Empfehlung an unsere Synoden), daß diese Frage des Papstamtes unter dem Evangelium da mit hineingehört.

Insofern wäre es auch wichtig ( und ich bitte die Kirchenleitung oder die Bischofskonferenz, das zu erwägen) - daß wir versuchen sollten, zunächst einen Konsens mit der Arnoldshainer Konferenz und den entsprechenden Gliedkirchen herzustellen (ich halte das für sehr wichtig) und ich frage, ob wir nicht noch ein wenig warten müssen, bis hier ein paar Dinge geklärt sind, z. B. bis diese römisch-katholische Stellungnahme vorliegt und vielleicht auch Ihre Aussprache mit Kardinal Ratzinger stattgefunden hat, falls da ein klein wenig mehr Klärung gefunden werden kann. Es wäre für uns außerordentlich wichtig, das zu diesem letzten Punkt zu erfahren.

Dr. Härle:

Es trifft sich gut, daß ich genau zur selben Seite meine Fragen stellen möchte, und zwar kurz und knapp, nachdem Herr Hasselmann das, was mich auch bewegt, schon ausführlicher angesprochen hat.

Herr Bischof, Sie schreiben auf Seite 4 zu Beginn des ersten kompletten Absatzes: "Mit Interesse erwarten wir die Stellungnahme der römisch-katholischen Kirche zu 'Lehrverurteilungen - kirchentrennend?'" . Gibt es ein Indiz dafür, wann diese Stellungnahme zu erwarten ist? Mein Informationsstand ist, daß es dort zwar eine Kommission gibt, die aber überhaupt noch nicht gearbeitet hat, während wir mit den Dingen fertig sind. Steht dahinter eine langfristige Strategie, zunächst einmal abzuwarten, was wir sagen, oder was auch immer? Wann erwarten Sie diese Stellungnahme?

Am Ende dieses Absatzes sprechen Sie von der Verabredung zwischen der Arnoldshainer Konferenz und der VELKD. Ich habe voriges Jahr in Königsutter meinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß es nicht mehr möglich war, zum Schluß

die beiden Beschlußvorlagen, die nicht weit voneinander entfernt sind, zusammenzuarbeiten. Jetzt kommen wir in eine ganz schwierige Situation. In die einzelnen Landeskirchen gehen die getrennten Voten, dort werden sie unter Umständen rezipiert - wie auch immer -, kommen dann zurück und sollen nun erst zusammengearbeitet werden. Muß dann nicht noch einmal ein Rezeptionsverfahren in den Landeskirchen laufen, wenn nicht ein völlig anderer Text von der VELKD oder der EKD angenommen werden soll, als er bisher den Landeskirchen vorlag? Wie stellt man sich das vor? Und wie soll vermieden werden, daß allmählich schon wegen des Verfahrens ein ökumenischer Überdruß entsteht, weil man sagt: Jetzt haben wir fünf, sechs Jahre gearbeitet und nun kommt auf einmal eine ganz neue Vorlage, die zusammengearbeitet wurde. Warum hat man das nicht vorher gemacht, warum wurde da nicht ein Jahr gewartet, zumal die Partnerseite noch gar nichts getan hat?

Das dritte Stichwort - es ist so, als hätten sich Herr Hasselmann und ich mich verabredet - ist die Rezeption. Sie haben nicht im gedruckten Text, aber mündlich auf Seite 4 eingeschoben gesagt: Das Rezeptionsproblem ist die eigentliche Schwäche der Dialogprozesse der letzten 25 Jahre.

Ich glaube das auch, aber ich hatte den Eindruck, daß Sie die mangelnde Rezeption kritisieren. Ich würde die permanenten und viel zu hoch gehängten Rezeptionserwartungen kritisieren. Die Texte haben alle ihre Wirkung getan; sie sind zur Kenntnis genommen worden. Aber eine unbelastete Rezeption ist verhindert oder erschwert worden durch die Erwartung, das solle nun nach Möglichkeit mit einem bestimmten Grad der Verbindlichkeit - so haben Sie es auch gesagt - kirchenrechtlich relevant rezipiert werden. Traugott Koch hat kürzlich in der Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht fast kabarettreif geschildert, was mit diesen Texten passiert, die durch die Synoden gehen, von allen mit einem Ja-Aber angenommen werden, und nach einigen Jahren sagt man: Was haben wir eigentlich rezipiert? Welchen Rang hat das?

Das hat das ökumenische Klima nicht befördert. Vielleicht könnte man ja aus diesem Problem der letzten 25 Jahre umgekehrt die Folgerung ziehen zu sagen: Laßt es uns doch so machen, wie die Barmer Väter es getan haben, die ihre Erklärung formuliert und dann gesagt haben: Nun prüft, ob wir recht geredet haben aus der Schrift und aus dem Bekenntnis. Wenn ja, macht es euch zu eigen, wenn nein, verwerft es, aber macht daraus nicht sofort neue Bekenntnisse oder kirchenamtliche Dokumente.

(Beifall)

#### Vizepräsidentin Thobaben:

Herr Isermann wird zu zwei Punkten des Berichtes Stellung nehmen, und da zu dem Punkt 6, Eugen Drewermann und die Ökumene, nur diese ein Meldung vorliegt, bitte ich Sie, gleich beides zu behandeln.

#### Isermann:

Frau Präsidentin!

Ich würde gern zunächst zur Seite 4 zwei Fragen stellen. Im Anschluß an die beiden Vorredner frage ich zu dem Rezeptionsvorgang nach der Rolle der Generalsynode. Ich weiß nicht, ob meine Frage ans Präsidium geht oder an den Catholica-Beauftragten. War es nicht so, als wir mit dieser Sache zunächst befaßt wurden, daß es auch hieß, wir als Generalsynode müßten darüber irgendwann befinden? Nachdem die Landeskirchen votiert haben, nachdem nun auch eine Ab-

sprache mit der Arnoldshainer Konferenz passieren soll: Wann kommen wir aufs Spielfeld, und wie ist das vorgesehen?

Dann eine Frage zu dem Absatz danach; die richte ich an den Referenten: In der Mitte des Absatzes heißt es: "Zu den Fragen der Zeit bemühen wir uns, mit einer Stimme zu sprechen, ..." Ich verstehe das so, daß Sie die katholische Seite und die lutherische Seite meinen. Ich frage Sie jetzt: Wo ist die Grenze dieses Mit-einer-Stimme-Sprechens? Ist es nicht hin und wieder geboten, in aller Deutlichkeit etwas ganz anderes zu sagen? Ich sage nur ein Beispiel: Die fatale Sexualethik des Vatikans müßte uns doch immer einmal wieder veranlassen, ein Contra anzumelden.

Was Drewermann betrifft, so wollte ich eigentlich nur ein herzliches Dankeschön sagen. Ich habe in dem letzten Durchgang dazu angemahnt, daß wir nicht immer nur befaßt würden mit den ganz offiziellen Kontakten, sondern daß auch das angesprochen werden sollte, was in der Praxis der Gemeinden passiert. Da haben Sie sehr Dankenswertes gesagt.

Sie berichteten darüber, wo Kritik an Drewermann angebracht sei - Seite 15 oben. Daß er den Absolutheitsanspruch der Archetypenlehre verfechte, ist ein Kritikpunkt. Vielleicht darf ich ergänzen, weil ich es gerade mit Gewinn gelesen habe. Von dem Göttinger Neutestamentler Lüdemann gibt es eine sehr gute exegetische Auseinandersetzung mit dem Markuskommentar Drewermanns. Gerade weil Lüdemann sehr sensibel und vorsichtig mit der Frage umgeht, ist seine Kritik an dem Exegeten Drewermann doch sehr scharf.

#### Vizepräsidentin Thobaben:

Den Teil Ihrer Frage an das Präsidium kann ich Ihnen beantworten. Wir hoffen, daß wir 1994 die Dinge wieder zurück in die Synode geben können, um dann darüber weiterberaten zu können.

Dann ist jetzt Herr Peschke mit Punkt 3 oder II, die 5. Europäische Ökumenische Begegnung der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates Europäischer Bischofskonferenzen, an der Reihe.

#### Peschke:

Herr Landesbischof Dr. Hanselmann!

Ich bin erfreut darüber, daß in Ihrem Bericht auch die gegenwärtigen kirchlichen Entwicklungen zur Sprache gekommen sind, nachdem voriges Jahr ein enthusiastischer Bericht über die Situation mit den Lehrverurteilungen da war. Meine Frage bezieht sich auf das Verhältnis der katholischen Kirche zu den orthodoxen Kirchen. Dazu haben Sie auf Seite 10 und auf Seite 12 Anmerkungen gemacht.

Es hat in diesem Frühjahr eine panorthodoxe Konferenz in Istanbul stattgefunden, deren Schlußdokument aufhorchen läßt. Man spürt darin eine Verbitterung über die Art und Weise, wie die römisch-katholische Kirche im Osten ihren Einfluß geltend macht. Ich melde mich deswegen dazu, weil ich vor kurzem Gelegenheit hatte, den griechisch-orthodoxen Patriarchen und den armenischen Patriarchen zur gleichen Frage zu hören. Ich will einfach einmal sagen, was an Klagen gekommen ist:

Der Vatikan verstärke über die mit ihm unierten orthodoxen Kirchen seinen Einfluß im gesamten Osten und störe dadurch den Einigungsprozeß der orthodoxen Kirchen. Es werde eine Mitgliederwerbung betrieben unter den ortho-

doxen Kirchen, es werde gegenüber der armenischen Kirche von seiten einer unierten Kirche der Vorwurf der Häresie erhoben, es seien Bischofsernenungen vorgekommen in einem Gebiet, das traditionell ein armenisches Kirchengebiet ist, und es sieht so aus, als ob die Beziehungen zwischen Kardinal Sevestri und dem Patriarchen der armenischen Kirche auf einem absoluten Tiefpunkt angekommen seien. Die Frage ist folgende: da die orthodoxen Kirchen offenbar im Westen Europas noch einen annehmbaren Kontakt haben: Inwieweit sind diese Vorgänge auch in die Fragen der Missionierung Europas, die Sie angesprochen haben, eingegangen und was ist der Auftrag der lutherischen Kirchen, die ja traditionell einen sehr guten Kontakt zu den östlichen und besonders auch zu den orientalischen Kirchen hatten?

Sommer:

Ich möchte gern zu dem Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die katholischen Bischöfe sprechen.

Frau Präsidentin! Verehrte Synode!

Der Herr Landesbischof Dr. Hanselmann hat ja schon etwas abgefedert am Anfang. Es war sehr deutlich. Ich möchte trotzdem an einer Stelle nachfassen. Vor kurzer Zeit hat in einem lokalen Presseorgan bei uns folgendes gestanden: Einer aus dem katholischen Ordinariat habe eine Ökumenekonferenz gehalten und habe folgendes erklärt, was dann so in der Presse wiedergegeben worden ist:

"Alle ernstesten Bemühungen der Katholischen Kirche um Ökumene haben mit einer einzigen Pleite geendet."

Also: Das Ei, das unter Umständen hier gebrütet worden ist, geht auf unseren Höfen schon spazieren.

Ich denke, daß man so doch nicht die ökumenischen Beziehungen in einem zusammenwachsenden Europa weiterführen kann. Ich meine, wir sollten sehr deutlich zurückfragen, weil sonst Hoffnungen und Zukunft zwar nicht zerstört, aber doch gestört werden. Ich denke also, Herr Landesbischof, Sie müßten den Kardinal Ratzinger schon ein bißchen zur Rede stellen. Es wäre ganz interessant zu wissen, was er dann darauf sagt.

(Beifall)

Erlauben Sie mir eine kurze Bemerkung zur heutigen Diskussion. Ich selbst halte es für außerordentlich ermutigend, daß wir Fragen stellen durften: Wie steht es bei euch mit der Verbindung von Staatssicherheit und Kirche?, und daß eine offene Frage vor der Öffentlichkeit gestellt worden konnte.

Zweitens finde ich es ermutigend, daß aus den Kirchen der neuen Länder in dem jetzigen Zeitpunkt mögliche Informationen gegeben worden sind, ebenfalls ganz offen und vor der Öffentlichkeit.

Das empfinde ich als eine hohe Qualität dieser Generalsynode in Dresden und für unsere Gesamtkirche als ermutigend. Ich hoffe, daß dies die immer wieder nach Offenheit fragende Öffentlichkeit auch zur Kenntnis nimmt.

(Lebhafter Beifall)

Bischof Dr. Hanselmann:

Frau Präsidentin! Hohe Synode!



Ich will versuchen, soweit es - mit Blick auf die vorgerückte Zeit - möglich ist, die Antworten zu geben.

Zur Frage "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?": Es ist verdienstvoll, Bruder Hasselmann, daß sich der ÖSTA bemüht hat, zum Problem der Rezeption Wichtiges zusammenzutragen, aufzuschreiben und herauszugeben.

Hameln 1989, zur Frage der Rezeption ist ebenfalls ein wichtiges Votum. Die Schwierigkeit ist in der Tat, daß sich die Römisch-katholische Kirche noch nicht geäußert hat und wir es tun sollen. Hier gibt es diese Diskrepanz. Die Frau Präsidentin hat darauf hingewiesen, daß die Papiere im Jahre 1994 wieder in die Generalsynode eingespeist werden sollen. Ich bin kein Prophet, aber es belastet mich natürlich, daß seitens der Römisch-katholischen Kirche zu diesem Papier "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?" noch nichts erschienen ist. Ich werde am Donnerstag und Freitag dieser Woche bei der Kontaktkommission des Rates der EKD mit der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz in Mainz sein und werde mich danach erkundigen, wie weit der Stand der Vorarbeiten ist. Die letzte Aussprache, die ich darüber hatte, war vor etwa einem Jahr. Damals mußte ich auch den Eindruck gewinnen, daß hier noch nicht viel Boden unter den Füßen gewonnen war. Aber es könnte ja in der Zwischenzeit etwas getan worden sein, denn wir haben eindringlich darum gebeten, daß wir diese Stellungnahme bekommen, damit wir sie dann auch unseren Gliedkirchen der VELKD zuschicken können in dem Prozeß, in dem sie sich jetzt mit der Stellungnahme, die wir verabschiedet haben, befassen.

Die Frage des Papstamtes unter dem Evangelium, die noch offen ist, spielt natürlich im Blick auf "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?" eine Rolle. Ich habe in meinem Referat ja gesagt, daß ich es für wichtig halte, daß wir uns mit dem Problem des Petrusamtes und mit dem Problem des Kirchenverständnisses noch weiter beschäftigen. Dieses war auch Konsens in einem Gespräch, das unser Landeskirchenrat am vergangenen Freitag mit der Freisinger Bischofskonferenz hatte. Die Freisinger Bischofskonferenz ist die bayerische und heißt "Freisinger", weil die Pfalz noch dazugehört. Das sage ich deshalb, weil ich weiß, daß viele in Bayern das bisher auch nicht so zur Kenntnis genommen haben.

Hier wurde uns gesagt, auch von Bischof Scheele als dem Ökumene-Beauftragten der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz, daß man es für wichtig halte, daß diese beiden Fragen: "Was haben wir für ein Kirchenverständnis?", und: "Was bedeutet das Petrusamt für uns?" auf Weltebene bearbeitet werden. Da Bischof Scheele der Internationalen Kommission angehört, hoffe ich, daß er das, was wir gemeinsam besprochen haben und was Konsens war in unserer Aussprache, weitergeben wird an die Kommission selbst.

Daß ich gesagt habe, das eigentliche Problem und die Schwachstelle des Dialogs sei die fehlende Rezeption, mag vielleicht etwas verzeichnet worden sein durch meinen Hinweis auf Verbindlichkeit. Das war für mich nicht das erste, auch nicht, daß wir den Grad der kirchenamtlichen Dokumente feststellen und dann einstufen. Mir ging es mehr darum, daß wir in unseren Synoden und in unseren Gemeinden diese Dokumente zur Kenntnis nehmen. Es hat einmal einen Lichtblick in dieser Richtung gegeben. Als das Dokument "Das Herrenmahl" herauskam, hat Bischof Scheele vor der Generalsynode darüber berichtet, und es hat Arbeitsgruppen gegeben, in denen man sich damit befaßt hat. Leider ist das Ganze nicht an die Basis weitergegeben worden.

Mir geht es darum, daß diese Arbeit, die unter viel Einsatz von Geist und Kraft und Zeit getan wird, und zwar über Jahre hinweg, von wichtigen Leuten aus dem Bereich von Theologie und Kirchenleitung, tatsächlich an unsere Gemeinden weitervermittelt wird.

Dazu, wie wir zu Fragen der Zeit mit einer Stimme sprechen können, hatte ich etwa gedacht an ein Dokument, das wir gemeinsam erarbeitet haben zur Frage der Asylproblematik und andere Probleme, die uns im Moment ins Haus stehen.

Daß ich im Blick auf die von der Römisch-Katholischen Kirche vertretene Sexualethik die Forderung, mit einer Stimme zu sprechen, nicht stellen kann, ist mir absolut klar. Ich denke, daß wir hier dann auch die divergierenden Ansichten festschreiben müssen, uns gegenseitig aber nicht aus der Pflicht entlassen dürfen, miteinander darüber zu diskutieren; denn es wäre ja wichtig, gerade da, wo Diskrepanzen vorhanden sind, Annäherungen zu versuchen, ohne daß man sich dabei im Blick auf seine eigene Position etwas vergeben muß.

Ich bin dankbar für den Hinweis im Blick auf Eugen Drewermann. Nun möchte ich von meiner Seite noch aufmerksam machen auf ein Buch, das ich auch erst am vergangenen Freitag bekommen habe: "Fragen an Eugen Drewermann - Eine Einladung zum Gespräch". Es ist eine Publikation der Katholischen Akademie in München, die im Februar dieses Jahres fünf renommierte katholische Professoren über Drewermann hat referieren lassen. Leider war es nicht möglich, ihn selber zu dieser Tagung zu bekommen. Aber Namen wie Professor Bucher, Dr. Fraling, Professor für Moralthologie in Würzburg, Dr. Hünermann, Professor für Dogmatik in Tübingen, Dr. Pottmeyer, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Bochum, und Dr. Schnackenburg, Neutestamentler in Würzburg, bürgen für Qualität. Wenn Sie sich also mit dieser Problematik "Drewermann innerkatholisch" beschäftigen wollen, kann ich Ihnen dieses Buch empfehlen. Ich war erstaunt, mit welcher Vornehmheit die Kollegen mit ihrem Kollegen umgehen, obwohl es im Gegensatz zu dem Fall "Küng" diesmal keine öffentliche Solidarisierung von Professoren mit Drewermann gegeben hat. Um so bedenkenswerter ist dieses Buch, das ich Ihnen hier zeigen kann.

Das Verhältnis der Römisch-Katholischen Kirche zu den Orthodoxen: Hier gibt es in der Tat den Konflikt, daß die Orthodoxen die Einladung zur der Bischofs-synode in Rom nicht angenommen haben, worüber ich auch kurz referiert habe. Das hängt mit dem Konflikt zusammen, der vor allen Dingen in der Ukraine ausgebrochen ist. Es ist so, daß der Vatikan seinen Einfluß im Osten verstärkt und damit die Entwicklungen innerhalb der Russisch-Orthodoxen Kirche stört. Ich habe in einem Vortrag vor der Katholischen Akademie auf einer Europa-Tagung darauf hingewiesen, daß ich fürchte, daß wir, wenn wir solche Konflikte nicht bereinigen, unseren christlichen Beitrag für Europa auf keinen Fall in dem Maße leisten können, wie es nötig wäre.

(Beifall)

Ich habe dann, auf einen Ausspruch meines Vorgängers, Landesbischof Dietzfelbinger rekurrierend, gesagt, daß es hier möglicherweise die lutherische Kirche als die Mitte zwischen den Kirchen sein könnte, die sich dieses Konflikts annimmt und zu vermitteln versucht. Dieses wurde von den Konferenzteilnehmern seinerzeit positiv aufgenommen. Ich hoffe, daß wir in der Richtung tatsächlich etwas tun können.

Zitat von Bruder Sommer: "Alle ernstesten Bemühungen um Ökumene haben mit einer Pleite geendet." Was bedeutet das für das künftige Europa? Hier kann ich mich nur wiederholen: Wir brauchen eine viel stärkere Geschlossenheit im Blick auf Ökumene, wie sie sich dann darstellt, auch in Hinsicht auf die Tatsache, daß wir in dem künftigen Europa nicht nur christliche Kirchen vorfinden werden, sondern daß wir, wie ich fürchte, vor allen Dingen ein Problem mit dem Islam bekommen werden, mit seinen verschiedenen Schattierungen, die sich bei uns in der Bundesrepublik schon zeigen.

Ich hoffe, in der Kürze der Zeit das Wichtigste beantwortet zu haben.

Will jemand nachfragen?

(Zuruf von Dr. Härle)

- Ich dachte, ich hätte das damit beantwortet, daß ich sagte, wir werden im Jahre 1994 die Voten der Landeskirche zurückbekommen. Und wenn diese dann in die Generalsynode eingespeist worden sein werden, sollte die Zusammenarbeit mit Arnoldshain bereits geschehen sein. Ich hoffe, daß dies gelingt. Aber auch hier kann ich mich nicht als Prophet betätigen; denn es ist die Frage, wie weit die Stellungnahmen aus unseren Mitgliedskirchen divergieren oder wie weit sie einen Konsens bringen und wir dann sehr viel leichter die Möglichkeit haben, zusammen mit der Arnoldshainer Konferenz ein Papier zu erstellen. Aber daß es noch einmal in die Synode herein muß, ist richtig. Ich habe durchaus Verständnis für die Beschwerden, die Sie im Blick auf das vorgeschlagene Verfahren geäußert haben - bereits auf der Generalsynode in Königslutter.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Herr Bischof, ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen.

Bevor ich die Plenararbeit der Synode für heute abschließe, möchte ich noch zwei Dinge bekanntgeben:

Die ökumenischen Gäste sind herzlich eingeladen, sich in einem der Arbeitsausschüsse heimisch zu fühlen. Vielleicht ist es nicht so angebracht, sich noch in dem ganz großen Ausschuß "Kirche in unserer Zeit" anzusiedeln. Die "Hinwendung zu den Schwachen" würde sicherlich gern noch Verstärkung haben und vielleicht auch der Ausschuß "Die erneuerte Gemeinschaft". Es ist also eine herzliche Einladung an die ökumenischen Gäste, sich einer Gruppe ihrer Wahl anzuschließen.

Vielleicht vermessen Sie, daß wir in der heutigen Aussprache den Kirchenleitungsbericht nicht extra bedacht haben. Wir möchten vom Präsidium aus dazu am Mittwoch die Möglichkeit einräumen, damit dieser wichtige Bericht nicht nur in den Ordnern verschwindet, sondern einlädt, Anmerkungen zu machen und Rückfragen zu stellen.

Ich danke Ihnen für Ihre Arbeit heute und wünsche den Gruppen gutes Gelingen.

Schluß: 19.01 Uhr

### DRITTER VERHANDLUNGSTAG

Dienstag, 20. Oktober 1992

Beginn: 9.04 Uhr

Vizepräsidentin Thobaben:

Ich begrüße Sie recht herzlich zu unserem heutigen Sitzungstag, und ich möchte Frau Kriebitzsch bitten, uns die Andacht zu halten.

(Morgenandacht s. Seite 27 )

Vizepräsidentin Thobaben:

Zunächst bitte ich Sie, daß Sie die ausgelegte Tagesordnung des heutigen Tages formal zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Dann habe ich eine schöne Aufgabe. Wir haben ein Geburtstagskind unter uns. Herr Schmölzer feiert heute seinen Geburtstag. Wir haben gedacht, weil Blumen auf Reisen nicht so ganz praktisch sind, wollen wir ihn mit einem Büchlein erfreuen und hoffen, daß er bei der Lektüre ein wenig Freude daran haben wird.

(Beifall)

Wir haben noch einige Grußworte auf unserer Tagesordnung. Ich bitte Frau Lewent, mit einem Grußwort zu beginnen.

Frau Lewent:

Hohe Synode! Liebe Geschwister!

Ich bringe Ihnen Grüße von der Evangelisch-Lutherischen Synode in deutscher Sprache in Großbritannien.

Wir sind eine kleine Synode von 30 Gemeinden, 30 Predigtstationen und 10 Pastoren, aber wir sind sehr stark - immer schon - mit der VELKD verbunden. Schon zu Beginn, zur Gründung, haben sie uns Mut gemacht. Sie haben uns immer Menschen geschickt, nicht nur zu unseren Synodalversammlungen, sondern auch als Pastoren. Sie haben uns unterstützt, wenn wir für unsere Arbeit um Hilfe gebeten haben. Unser Thema nächstes Jahr zum Beispiel ist "Mit der Bibel leben", und wir können auf ihre Erfahrungen zurückgreifen.

Ganz besonders danke ich für die Lesepredigt, die von Ihnen herausgegeben wird. Ich komme aus den Midlands, einem Gebiet, das ungefähr so groß ist wie Schleswig, meine alte Heimat. Da gibt es einen Pastor. Sie können sich vorstellen: Wenn regelmäßig Gottesdienste stattfinden sollen, brauchen wir die Laienbeteiligung. Da sind uns die Lesepredigten eine gute Hilfe. Ich freue mich immer, wenn ich einen bekannten Namen lese.

Natürlich danken wir auch für die geldliche Unterstützung. Wenn ich Ihre Papiere durchblättere, finde ich uns an verschiedenen Stellen wieder.

Wir sind eine deutschsprachige Synode. Das heißt, die meisten von uns fühlen sich nicht als Auslandsdeutsche. Großbritannien ist unsere zweite Heimat. Das gilt natürlich besonders für die jüdischen Christen in unseren Gemeinden, die

England als Rettung empfunden haben.

Aber es gilt auch für die anderen. Es gilt für diejenigen, die in Großbritannien geheiratet haben. Die deutsche Sprache verbindet uns. Es ist ein Anlaufpunkt für die Leute, die neu nach Großbritannien kommen, und es ist auch der Endpunkt für die alten Leute, denn im Alter vergißt man die Zweitsprache, und die Muttersprache, die Geburtssprache, die Gottesdienstsprache, wird wieder ganz wichtig. Aber auch für uns "Mittelalterlichen" ist die deutsche Sprache im Gottesdienst wichtig.

Und: Wir leben in Großbritannien. Das ist im Augenblick gar nicht so ganz einfach. Aber wir empfinden immer wieder, daß wir nicht nur Brückenbauer über den großen Kanal sind, sondern auch - jetzt besonders - wieder über die tiefen Gräben, die immer wieder durch unsere deutsche Vergangenheit aufkommen. Wir haben es in den letzten Wochen sehr zu spüren bekommen - nicht persönlich, aber durch Presse und Rundfunk.

So brauchen wir die Verbindung zu Ihnen. Bitte vergessen Sie uns nicht. Wir wohnen von Inverness in Schottland bis runter nach Bournemouth. Dort gibt es Gemeinden in Wales und rüber bis Cambridge. Wenn jemand von Ihnen zu Besuch kommt, würden wir uns freuen, wenn er bei uns reinguckt. Ich hätte gern einmal meinem heimischen Bischof "Moin, moin" gesagt, als er in Coventry war. Oder, wir freuen uns, wenn auf unserem Altar in der Kathedrale eine Karte mit schönen Grüßen steht. Sie kam von Bischof Kruse. Diese Verbindung ist für uns sehr wichtig.

Das letzte ist: Ich bringe Grüße aus meiner kleinen Gemeinde Coventry hier nach Dresden. Ich bin natürlich nur ein Vorläufer, denn erst am Donnerstag

(Heiterkeit)

kommt der Bischof von Coventry,

(Heiterkeit)

die Königin, und unser Coventryer Knabenchor, um in der Kreuzkirche beim Gottesdienst teilzunehmen. Die Predigt ist übersetzt von Canon Paul Oesterreicher, damit sie auch in deutsch gehalten werden kann. Auch er ist ein Freund unserer Gemeinde und unser Prediger am Heiligabend, wenn sich das so ergibt.

Einen ganz, ganz persönlichen Gruß noch von einer Dresdenerin, die auch bei uns wirkt. Das ist Frau Pastorin Ulrike Birkner, die vielleicht einige kennen. Sie hat mir noch einmal aufgetragen: Grüß doch bitte Dresden. Nun sind ja nicht so furchtbar viele aus Dresden. Aber wenigstens bin ich sehr dankbar, daß man uns wieder eingeladen hat, daß ich teilhaben kann an dem, was bei Ihnen geschieht, an Gesprächen, gut, auch an Streitgesprächen, aber am Zusammenkommen.

Ich möchte Sie grüßen mit meinem Trauspruch: "Einer trage des anderen Last, dann werden wir das Gesetz Christi erfüllen."

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Wir danken Ihnen, Frau Lewent, daß Sie uns in Kürze einen Einblick in das Leben der lutherischen Gemeinden in Großbritannien gegeben haben. Nehmen Sie auch unsere Grüße mit zurück auf die große Insel.

Ich bitte dann Herrn Stellvertretenden Bischof Jan Cieslar aus der Schlesischen Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der CSFR, uns ein Grußwort zu halten.

Pfarrer Jan Cieslar:

Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Liebe Schwestern und Brüder!

Es ist für mich eine große Ehre, ein kurzes Grußwort an die Generalsynode der VELKD zu richten und etwas von der Arbeit unserer Kirche zu berichten. Ich bringe herzliche Grüße von der Schlesischen Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses im Teschener Land in der CSFR - bis jetzt! - und von unserem Bischof Vladislav Volny.

Unsere kleine lutherische Diasporakirche liegt im tschechisch-polnischen Grenzgebiet unweit der Olsa- und Oder-Quelle. Zu unserer Kirche gehören heute etwa 50.000 polnisch und tschechisch sprechende Gemeindeglieder in 19 Gemeinden mit 24 Pfarrern und 7 ordinierten Pfarrdiakonen. Der zweite Teil des Teschener Landes - Teschen ist eine zweigeteilte Stadt - liegt heute im polnischen Oberschlesien und gehört zur Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen. Die Existenz lebendiger lutherischer Gemeinden im Teschener Land zeigt, daß die Reformation Martin Luthers im 16. Jahrhundert weit in den slawischen Bereich hinein wirkte.

In dieser Zeit feiern die evangelischen Kirchen in Polen, Slowakei und Schlesien den bedeutungsvollen 400. Geburtstag des sogenannten "Slawischen Luthers" Georgius Tranoscus - Jiri Trzanowskis, des Autors des berühmten Gesangbuches "Cithara Sanctorum". Die Feierlichkeiten sind während des ganzen Jahres verlaufen und dies an verschiedenen Stätten seines Wirkens. Die zentralen Feierlichkeiten von unserer Kirche waren in den Tagen vom 22. bis 24. Mai in Teschen mit dem Symposium "Jiri Trzanowski und die heutige Zeit" im Theater in Teschen, mit der feierlichen Versammlung in der Kirche, mit dem Umzug aus der Jesuskirche in Ceszyn in Polen nach Zestyn in der CSFR, Versammlung am Stadtplatz und im Stadtpark mit Kindern, der Jugend, Blasmusik und Chören. Weitere schöne Feierlichkeiten in anderen Gemeinden waren eine geeignete Inspiration und Gelegenheit für die Evangelisation unter der Jugend und den Kindern. Es ist sehr wichtig in einigen Städten unserer Region, da bis zu 90% der jungen Generation durch die 40 Jahre andauernde atheistische Propaganda nicht an Gott glauben.

Ich will auch etwas über die Diakoniearbeit in unserem Teschener Schlesien berichten. Unsere zwei Jahre funktionierende schlesische Diakonie ist eine Vereinigung, welche im Rahmen der Schlesischen Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses wirkt und bemüht ist, die einst blühenden diakonischen Einrichtungen unserer kleinen Kirche zu neuem Leben zu erwecken. Jetzt schon funktioniert ein Altersheim, das zweite steht vor dem Umbau; in Karvina ist im September der Betrieb des Hauses der christlichen Hilfe Bethel aufgenommen worden; in Terlitzko begann das Aufenthaltszentrum Hebron seine Tätigkeit. Die offizielle Einweihung dieser Einrichtungen in Terlitzko und in Karvina wird am 24. und 25. Oktober dieses Jahres stattfinden. Wir freuen uns, daß auch ein Vertreter der VELKD an den Feierlichkeiten teilnehmen kann.

Die enge brüderliche Zusammenarbeit mit anderen Kirchen im Ausland ist von großer Bedeutung für die Arbeit der schlesischen Kirche und auch der schlesischen Diakonie. Die Besuche in Einrichtungen der deutschen Kirche und Diakonie haben unseren Mitarbeitern wichtige Anregungen gegeben. Gestern ist hier eine erste Partnerschaft mit der Evangelischen Kirche in Braunschweig angeknüpft worden. Wir sind sehr dankbar. Ihre Hilfe kann dazu beitragen, den

Neuaufbau der Kirche und der Diakonie in Schlesien und in der Tschechoslowakei voranzutreiben. Vielen Dank.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Grußwort. Nehmen auch Sie unsere Grüße mit zurück. Wir wünschen Ihnen Wachstum im Glauben, wie wir es uns auch für uns selber wünschen.

Dann bitte ich jetzt Pastor Assur von der Evangelisch-Lutherischen Kirche Südafrikas um das Grußwort.

Pastor Assur:

Die deutsche Sprache ist immer schwierig. Ich habe mich jetzt gefragt: Sagt man Frau Vorsitzender, oder was sagt man?

(Heiterkeit)

Wir bedanken uns für diese Einladung, liebe Brüder und Schwestern, zu dieser hohen Synode. Ich begrüße Sie sehr herzlich im Namen der "Evangelisch-Lutherischen Kirche im südlichen Afrika". Grüße ergehen an Sie im besonderen von unserem präsidierenden Bischof Serote und dem Generalsekretär Pastor Mbuli. Die Kirche in Südafrika sowie ELCSA und die ganze südafrikanische Bevölkerung sind in den letzten Jahren durch viele Schwierigkeiten gegangen. In dieser Lage muß sie eine dienende Kirche trotz fortwährender Kämpfe sein; eine hoffnungsvolle Kirche trotz Hilflosigkeit und Pein; eine prophetische Kirche trotz Gewalt, Unterdrückung und Haß.

Sie muß eine engagierte Kirche sein trotz mancher Kompromisse; eine befreiende Kirche trotz Furcht. Sie muß Zeugnis ablegen trotz Einschüchterung und Beschwichtigung; eine befreiende Kirche trotz Leiden und Tod sein, eine glaubende Kirche trotz Versagen und Enttäuschung sein.

Alle Kirchen, die lutherische Kirche eingeschlossen, haben eine gewaltige Herausforderung vor sich.

Es gibt in Südafrika eine neue Wendung. Viele Jahre haben wir gelitten, und unser Leiden ist noch nicht zu Ende. Aber wir haben jetzt eine Hoffnung auf das, was neu geschehen soll. In den Herzen der Menschen Südafrikas lebt das Trennungsgefühl noch fort. Die Menschen Südafrikas sind hoffnungsschwanger geworden und warten auf das Neue, das geboren werden muß, auf die Gestaltung einer Lage, in der Frieden, Übereinstimmung, Versöhnung herrschen werden. Die Kirche in Südafrika sowie ELCSA und die ganze südafrikanische Bevölkerung sind in den letzten Jahren durch viele Schwierigkeiten gegangen. Aber wir haben noch eine Hoffnung: Daß die drei Kirchen in Südafrika sich zusammenschließen oder vereinigen. Nachdem die verschiedenen Synoden beschlossen hatten, daß die verschiedenen Kirchen - ELCSA, Evangelisch-Lutherische Kirche im südlichen Afrika, ELCSA-Kapkirche, ELCSA-Natal Transvaal-Kirche - sich vereinen sollen, kam ein durch die Kirchen anerkanntes Unity Committee, ein Vereinigungsausschuß, der sich 3 bis 4mal im Jahr traf, um die Wünsche der Kirchen durchzuführen. Die drei Kirchen in diesem Einheitsprozeß haben schon ein Konzept einer Verfassung aufgestellt. Die Gemeinden und Pastoren werden jetzt beauftragt, sie zu studieren.

Wir haben die Hoffnung, daß die schwarze und die weiße Kirche sich in einer lutherischen Kirche innerhalb der nächsten Jahre vereinigen. Sie hat die Aufgabe, wie alle Kirchen und Christen in Südafrika, mit den Worten von Beyers Naude, zu helfen und Hinweise zu geben, dem gültigen Kriterium entsprechend dem christlichen Glauben, der ein neues politisches System annehmbar machen soll, den Forderungen des Königreich Gottes auf Erden entsprechend; Grundsätzliche Werte wie Liebe, Gerechtigkeit, Friede, Menschenwürde und Menschenrechte müssen geschützt und befördert werden.

Die Aufgabe, zu helfen und Hinweise zu geben, betreffen das Wesen eines rechten wirtschaftlichen Systems für Südafrika.

Hinweise zu geben betreffend das Ausbildungssystem, das eine bessere Ausbildung für alle Jugendlichen in unserem Land angeboten und gefördert wird.

Hinweise zu geben für das Gesundheitswesen und für soziale Hilfe zugunsten der ganzen Gesellschaft. Die Kirche muß einen solchen Prozeß fördern.

Zu helfen mit einem entscheidenden Beitrag, daß ein Prozeß von Versöhnung und Heilung in einem zerrissenen Land vorankommt.

Bischof Serote hat, als er im Juni ein Problem hatte, die Christen in Übersee dringend gebeten, uns in dieser Zeit im Gebet und in Solidarität zur Seite zu stehen. Ich würde gern diese Worte von Bischof Serote und seines Begehrens wiederholen: Daß Sie uns in dieser Zeit wie in der vergangenen Zeit im Gebet und in Solidarität zur Seite stehen.

Ich bin auch gebeten worden, eine andere Herausforderung zu nennen. Das ist die Dürre in Südafrika. Dürre bedroht das ganze südliche Afrika. Es sind hauptsächlich die ländlichen Gemeinschaften betroffen. Die Kirche, zusammen mit anderen Organisationen, hat die Aufgabe, diesen Gemeinschaften beizustehen. Unsere Kirche ELCSA sieht ihr Programm so:

Unterstützung für Familien, die Soforthilfe brauchen; Unterstützung für Familien, die Hilfe benötigen, bevor die nächste Ernte einsetzt - also im April/Mai 1993 -; langfristig dann Entwicklungsprogramme wie Bohrlöcher, um Wasser zu erhalten, Ausbildung für Einheimische, um die Bohrlöcher zu erhalten, Ausbildung in landwirtschaftlichen Bereichen.

Durch Jahrzehnte ist es so gewesen, daß in Notzeiten Menschen die Kirche um Hilfe gebeten haben. ELCSA ist unglücklicherweise nicht in der Lage, in bedeutsamer Weise auf die Hilferufe zu reagieren.

Wir bedanken uns auch für Ihre Unterstützung in den vergangenen Jahren.

Wir wollen dieser Synode mit dem Jahresspruch für 1993 Segenswünsche zusprechen: "Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Gott verleihe Ihnen in seiner Barmherzigkeit Kraft für Ihre Aufgaben. Vielen Dank.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Herr Assur, ich danke Ihnen für Ihr Grußwort. Ich möchte ein Stichwort herausnehmen, von dem ich meine, daß wir Sie begleiten können. Ich denke, in der



Gemeinschaft des Gebetes der Fürbitte, die wir jeder und jede persönlich für uns halten, sollten wir Ihrer Kirche und den Menschen, die in ihr leben, vor Gott gedenken. Nehmen Sie so unsere Gebete und Grüße mit ins südliche Afrika.

Dann möchte ich Pfarrer Burchert von der Römisch-Katholischen Kirche bitten, uns das Grußwort zu halten.

Pfarrer Burchert:

Frau Präsidentin! Verehrte Synodale! Verehrte Gäste!  
Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Im Auftrag von Bischof Joachim Reinelt möchte ich ganz herzlich für die Einladung zu dieser Synode danken. Er wäre sonst gerne selbst gekommen, ist z.Z. aber gar nicht in unserem Bistum, weil er mehrere Vorträge übernommen hatte, und außerdem sind Priestertage, an denen er teilnehmen soll. So hat er mich beauftragt, Ihnen diese Grüße zu übermitteln.

Wir beobachten mit Freude, daß Sie regelmäßig einen Catholica-Bericht hören. Ich danke besonders auch Herrn Bischof Hanselmann für seinen Vortrag, den gegebenen Bericht. Herr Bischof Hanselmann ist uns bekannt als guter Kenner der Katholischen Kirche. In seinem Bericht kam wohl auch zum Ausdruck - in seiner vorsichtigen Formulierung -, wie er da versucht, vorsichtig vorzugehen, aber trotzdem in der von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Bayern geforderten ökumenischen Ehrlichkeit die Probleme zu benennen. Sie waren damals, nachdem Sie als Präsident des Lutherischen Weltbundes gewählt worden waren, bald nach Rom gefahren, um dort persönlich Kontakt aufzunehmen. Sie haben auch jetzt angekündigt, mit dem Leiter der Glaubenskongregation, Kardinal Ratzinger, Verbindung aufzunehmen und in einem persönlichen Gespräch Fragen zu klären. Dafür sind wir Ihnen dankbar; denn der Dialog und das Gespräch sind sicherlich gerade im ökumenischen Anliegen etwas Wichtiges. Dabei kann sicherlich manches an Mißverständnissen ausgeräumt werden und Neues in Sicht kommen.

Wenn ich als Beauftragter für Ökumene im Bistum Dresden/ Meißen heute zu Ihnen gekommen bin, dann muß ich sagen: Sachsen ist für mich zu einer Schule der Ökumene geworden. Ich bin in Ostpreußen im katholischen Ermland geboren. Wir hatten in den letzten Jahren des Krieges oft Evakuierte bei uns. Als die Front näher kam, mußten sie weg. Und da schrieb uns eine der Familien, die bei uns einquartiert waren, daß sie in Sachsen gelandet sei. Darauf kommentierte meine Großmutter: Dh, die Armen, in dem gottlosen Sachsen! Das war bei mir so hängengeblieben, als ich im zweiten Schuljahr war. Im Jahre 1947 bin ich selbst nach Sachsen gekommen. Wir suchten unsere Pfarrkirche, wir gingen zum Religionsunterricht sechs Kilometer weit. Dann teilte uns der Pfarrer mit, daß sich eine neue Möglichkeit ergibt: Im Caritasheim Seligenstedt kommen Schwestern, und dort wird auch ein Priester sein, der uns unterrichtet. Die Tochter des Bauern, bei dem wir wohnten und die ich eigentlich sonst ganz gern hatte, kommentierte diese Nachricht: Jetzt kommt auch solches Ungeziefer noch!

Aus persönlichen Kontakten hat sich sicherlich manches dann ergeben. Als ich die Primiz hielt auf der Freitreppe des Caritasheimes in Seligenstedt, waren mindestens 200 aus dem Dorf Beiersdorf, wo ich wohnte, an evangelischen Christen dabei. Es war, glaube ich, für die Beteiligten ein Erlebnis, daß wir auf einmal merkten, wir konnten gemeinsam singen und beten, indem wir die Lieder "Lobet den Herren" und "Großer Gott" gesungen haben.

Aus meiner ersten Stelle als Kaplan war ich nur einmal im Monat in der katholischen Kirche, sonst immer in evangelischen Gemeinderäumen und evangelischen Kirchen. Das hat sich eigentlich während meiner zweiunddreißigjährigen Tätigkeit als Priester fortgesetzt. In Freiberg war ich Pfarrer und hatte außer der Stadt Freiberg 17 Stationen, wo Gottesdienste gehalten wurden, und das war immer in evangelischen Räumen. Wir sind der evangelischen Landeskirche Sachsen dankbar für die Gastfreundschaft und für die Möglichkeit, dort immer wieder Gottesdienst halten zu können, Gruppen zu sammeln. Gäste zu haben, ist ja manchmal interessant und schön, wenn sie aber nicht mehr gehen, kann es schon zur Belastung werden. Wir sind solche Gäste, die bleiben und bleiben möchten, und wir sind dankbar, daß wir immer wieder angenommen und begleitet werden.

Geweiht bin ich 1961 in Bautzen. Der Bautzener Dom ist eine Simultankirche. Der Bischof von Meißen hatte damals drei Dome. Das Domkapitel in Bautzen spaltete sich, ein Teil blieb katholisch, und die Kirche wurde getrennt. Später wurde ein hohes Gitter errichtet. Zum Weihegottesdienst war das Gitter kaum noch zu sehen, da der Dom gefüllt war von Gläubigen. Ich glaube, das ist ein Zeichen dafür, was sich in diesem Raum geändert hat, dieses Miteinander und Füreinander. Und dafür sind wir dankbar.

Ich muß sagen, als Beauftragter des Bistums für ökumenische Fragen arbeite ich gern in diesem Bereich. Ich danke für vieles, was mir in Begegnungen gegeben wurde, für viele Möglichkeiten des Zusammenseins.

Ich hoffe, nicht unverschämt zu sein und die Möglichkeit eines Grußwortes zu mißbrauchen, wenn ich noch auf Fragen eingehe, die gestern hier gestellt wurden. Es ist zunächst die Frage: Wie weit ist es bei der katholischen Kirche mit der Antwort bezüglich des Papiers "Lehrverurteilungen"? Es arbeiten zwei Gruppen: einmal auf nationaler Ebene. Dort war es zunächst schwierig, Leute zu finden, die vorher nicht schon beteiligt waren bei der Ausarbeitung, und zu bitten, jetzt in diese Arbeit einzusteigen. Zwei Termine konnten nicht wahrgenommen werden, nachdem die Antwort aus Göttingen bekannt war. Da waren einige nicht mehr bereit, mitzuarbeiten. Das hat sich inzwischen gegeben, und die Arbeit ist fortgesetzt. Weiter ist die Arbeit gediehen auf internationaler Ebene durch die Kommission, die von Rom einberufen ist. Die arbeitet wiederum in zwei Gruppierungen: Die eine Gruppe hat ihre Arbeit schon abgegeben, und von der nächsten Gruppe wird es in den nächsten Tagen erwartet, daß sie die Arbeit einreicht.

Zur Frage der Orthodoxie in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Es ist sicherlich bedauerlich, daß dort manche Schwierigkeiten aufgetreten sind. Gerade in der Ukraine hat sich eine autokephale orthodoxe Kirche gebildet, die sich vom Patriarchat losgesagt hat und offenbar zahlenmäßig sehr stark ist. In einem Gesprächskreis mit Kardinal Willebrands in der vergangenen Woche zeigte sich - er gilt ja als guter Kenner gerade der dortigen Verhältnisse -, daß man bislang meinte, etwa 5 Mill. Katholiken würden dort in dem Raum sein, davon etwa die reichliche Hälfte römisch-katholische, die anderen unierte Gemeinden. Es stellte sich aber heraus, daß eine wesentlich größere Zahl an Katholiken dort ist, von denen man bisher nicht wußte und die sich jetzt plötzlich melden, die Kontakte aufnehmen und auch in Rom vorstellig geworden sind. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich von einem Mitbruder, der aus unserem Raum dorthingegangen ist und die Genehmigung unseres Bischofs erhalten hat, aus seinen Briefen, in denen er uns berichtet hat, daß er konkret z.B. eine Gemeinde gefunden hat, die über 30 Jahre keinen Priester gesehen hatte, aber dennoch lebt. Zwei Frauen haben regelmäßig die Taufen vollzogen, und sie sind zusammengekommen zum Gottesdienst. Als der Priester dorthinkam, wurde das gesamte Programm umgestellt. Die Schule stellte ihm den Vormittag zur Verfügung, und das Dorf war am Abend zusammen, um Gottesdienst zu feiern. Das war für die meisten überhaupt die erste Gottesdienstform mit einem Priester.

Der Mitbruder berichtet, daß ein Mann 1500 Kilometer zurücklegte, nachdem er schon dreimal versucht hatte, einen Priester zu finden, um das Bußsakrament zu empfangen.

Ich glaube, wir können uns manchmal die Verhältnisse dort gar nicht vorstellen. Dort lebt ein Drängen, mit der Kirche Verbindung aufzunehmen, und darauf möchte Rom antworten.

Es ist jetzt ein Papier veröffentlicht worden, in dem Richtlinien gegeben sind, daß man vorsichtig vorgehen soll, damit man dort wieder Verhältnisse schafft, um zu einem guten Miteinander zu kommen.

Es ist sicherlich auch zu bedenken, daß man dort nicht den Begriff der Religionsfreiheit hat, wie wir ihn hier verstehen. Wenn man sagt, das ist unser Gebet, dann müßten wir sagen, dann dürfte es in Sachsen auch keine Katholiken geben. Es ist sicherlich inzwischen etwas ganz anderes geworden durch die Entwicklung einer pluralen Gesellschaft, damit sind sicherlich auch neue Aufgaben gestellt.

Es wird oft geklagt, daß in der Ökumene alles feststeht. Wenn man unmittelbar in der Gemeindegemeinschaft tätig ist und im Bistum ein wenig den Überblick hat durch die Arbeit in der Kommission - wie ich, der ich sie leite -, dann spürt man, daß sich doch vieles tut. Und wenn Theologen arbeiten, dann werden oftmals nicht große Proklamationen herausgegeben. Sie arbeiten jahrelang im Stillen. Sie teilen vielleicht mit, an welchen Themen sie arbeiten. Und wenn die Dokumente dann kommen, werden sie oftmals nicht von den Gemeinden rezipiert.

Ich bin mitunter erstaunt und eigentlich auch betroffen, wie wenig selbst Mitbrüder sich mit solchen Papieren beschäftigen. Vielleicht müßte es mehr gelingen, konkret Anregungen zu geben, wie man dieses in die Gemeinde hineinpraktiziert.

Wir sind sicherlich in einer Zeit, in der in den verschiedensten Kirchen Gruppen lebendig werden, die manchmal Akzente setzen und sie absolut setzen wollen. Das gibt Spannungen in den Kirchen, und das wirkt sich natürlich auch im ökumenischen Kontext aus. Das, glaube ich, muß wohl bedacht werden. Manchmal müßte den Kirchenleitungen mehr Mut zugesprochen werden, Wagnis einzugehen bis zu den Grenzen des theologisch schon Machbaren.

Wesentlich in diesem Bemühen, ökumenisch weiterzukommen, muß man sicherlich bedenken, was gestern auch hier gesagt wurde und was Dr. Rehm aus dem Rat für die Einheit kürzlich betonte: daß es verschiedene Ebenen gibt, die zu wenig Verbindung miteinander haben: einmal die Ebene der Theologen, die ich eben schon nannte, und dann die Gemeinde. Dr. Rehm vergleicht es mit zwei Zügen, die auf verschiedenen Gleisen fahren und unterschiedliche Geschwindigkeiten haben. Es kommt auf die richtige Weichenstellung an, es kommt auf ein gutes Miteinander an. Und bei all dem ist sicherlich nicht unser Organisieren, unser theologisches Denken und Konferieren die Hoffnung der Zukunft, sondern das Wirken des Heiligen Geistes, und dabei ist, glaube ich, das Gebet etwas Wesentliches.

Es wurde wohl auf dieser Synode von Bischof Wilkens die Anregung gegeben, daß man während des Sonntagsgottesdienstes an die Partnergemeinde denkt im fürbit tenden Gebet. Das fanden wir als eine sehr praktikable Anregung. Ich habe das bei uns in der Kommission weitergegeben. Wir als Kommissionsmitglieder haben uns vorgenommen, das zunächst ein Jahr in unserer unmittelbaren Umgebung zu praktizieren.

In Großenhain, wo ich Pfarrer bin, hat sich das so gezeigt: Wir haben der

evangelischen Gemeinde die Daten unseres Gemeindelebens gegeben, die Erstkommunion, den Firmungstermin, das Gemeindefest, das Patronatsfest usw., und haben vom dortigen Kirchenvorstand auch Daten des Gemeindelebens der evangelisch-lutherischen Gemeinde erhalten. Das benutzen wir beim sonntäglichen Gebet, um daran zu erinnern und füreinander zu beten. In der Hoffnung, daß Gottes Geist uns begleitet, sollten wir immer wieder beten, daß es uns gelingt, ökumenisch wirksam zu werden.

Ihnen allen wünsche ich für diese Arbeit hier in der Synode Gottes Segen, konstruktives Miteinander und die Freude, zu guten Ergebnissen zu kommen.

(Beifall)

Vizepräsidentin Thobaben:

Herzlichen Dank auch für Ihr Grußwort, Pfarrer Burchert, und auch für die Ergänzungen zum Catholica-Bericht von Bischof Hanselmann. Herzlichen Dank.

Es ist 10.00 Uhr. Wir können jetzt in den nächsten Tagesordnungspunkt einsteigen. Es ist der erste Teil der Podiumsdiskussion "Was wir glauben - Lutherisches Glaubensverständnis im Gespräch". Wir wechseln hier vorn nur die Plätze und übergeben das Konzept an Bruder Härle.

Prof. Dr. Härle:

Sehr verehrte Konsynodale! Sehr verehrte Gäste! Liebe Schwestern und Brüder! "Was wir glauben - Lutherisches Glaubensverständnis im Gespräch" ist das Thema der Einheit dieses Vormittags, zu der wir zunächst in zwei Runden auf dem Podium und dann mit Ihnen zusammen sprechen und nachdenken wollen. Diese Einheit ist bewußt vor die Gruppenarbeit des heutigen Nachmittags und des morgigen Vormittags gesetzt worden, weil der Vorbereitungskreis der Meinung war, es sei eine Gefahr, wenn wir über Ermutigung zum Glauben sprechen und nicht gleichzeitig oder vorher darüber nachgedacht haben, was für ein Glaube das eigentlich ist, zu dem wir ermutigen wollen. Wir werden heute morgen noch durch eingespieltes Material ausdrücklich dieser Frage begegnen und mit ihr konfrontiert werden: Woran eigentlich glauben?

Denjenigen, die sich schon an der Formulierung stoßen: "Was wir glauben" und sagen, es müsse eigentlich heißen: "an wen wir glauben" oder "woran wir glauben", möchte ich sagen, daß durch die Formulierung keine Festlegung getroffen ist, sondern es wurde eine möglichst weite Formel gesucht, unter der der Bezug zu dem, an den wir glauben, mitgedacht werden soll. Wir wollen und das haben wir uns im Podium fest vorgenommen - den Untertitel ganz ernst nehmen: "Lutherisches Glaubensverständnis im Gespräch".

Sie haben jetzt nicht vier oder fünf Kurzreferate oder Statements zu erwarten und zu befürchten, sondern die Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer haben vorher den Text des Vortrages von Bischof Knuth bekommen, und er soll der gemeinsame Bezugspunkt unseres Gesprächs sein. Wir haben von manchen Synodalen auch gehört, daß sie es als ausgesprochen hilfreich empfinden, das, was am Sonntagabend nicht mehr für jeden in vollem Umfang erfaßbar und verarbeitbar war, jetzt noch einmal vom Podium aufgenommen zu hören und mit bedenken zu können.

Wir beginnen mit einer Vorstellungsrunde, so daß Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben. Diese Vorstellungsrunde leite ich aber ein durch zwei Fehlanzeigen oder Entschuldigungen.

Wir hatten Herrn Andreas Kunze aus Dresden eingeladen, an dem Podium teilzunehmen, haben aber darauf keine Reaktion bekommen.

Wir hatten Herrn Dr. Maaz aus Halle eingeladen. Er hatte zugesagt, ist aber vor einer halben Stunde in irgendeiner Form in Leipzig steckengeblieben und hat telefonieren müssen, daß er leider nicht kommen kann. Vielleicht haben manche von Ihnen ihn gestern Abend noch in den "Tagesthemen", von Ulrich Wickert interviewt, gehört und wissen, daß er zu unserem Podium sehr viel Wichtiges hätte beitragen können. Deswegen bedauern wir sein Fehlen ganz besonders.

Bei der Vorstellung mache ich den Anfang, weil wir ja auch Gäste haben, die die Synodalen nicht kennen, und dann bitte ich die übrigen Podiumsteilnehmer von Herrn Dr. Haack bis zu Bischof Knuth, sich kurz vorzustellen. Wir haben im übrigen vereinbart, daß wir nach der Vorstellungsrunde und dann auch für das Gespräch mit dem Plenum die Titel sang- und klanglos verschwinden lassen wollen. Mein Name ist Wilfried Härle. Ich bin seit 14 Jahren Hochschullehrer für systematische Theologie, also für evangelische Glaubenslehre, an der Universität in Marburg. Ich bin zum zweiten Male Mitglied in der lutherischen Generalsynode und beschäftige mich zur Zeit in einem Forschungs-Jahr damit, eine Dogmatik zu schreiben. Das ist das, von dem Bischof Knuth sagt, man muß es nicht mit Haut und Haar fressen, um ein Christ zu sein. Ich hoffe, daß meine Dogmatik höchstens ein bißchen Haut hat, aber keine dicke, und daß sie ganz wenige Haare, vielleicht nur Härle, hat und daß sie deswegen auch eini-germaßen gut genießbar ist.

(Heiterkeit)

Ich nehme an diesem Podium teil als einer, der gespannt und interessiert ist zu lernen, wie wir möglichst einfach und klar sagen können, woran wir glauben; denn ich habe in meinem Leben immer wieder die Erfahrung gemacht: Nur das, was ich anderen auch wirklich einfach und klar und elementar sagen kann, das habe ich auch selber verstanden. Und da liegt noch eine gehörige Strecke des Weges vor mir.

Dr. Haack:

Mein Name ist Dieter Haack. Ich bin seit 1978 Mitglied der bayerischen Landes-synode und seit 1990 Präsident der Landessynode in unserer Landeskirche und vertrete nebenbei - das ist ja bei uns in Bayern eine Besonderheit - unsere Landeskirche auch im bayerischen Senat. Ich war vorher 21 Jahre Mitglied des Deutschen Bundestages, davon 10 Jahre Staatssekretär und Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. Ich nehme an dieser Diskussion teil, weil ich dazu eingeladen worden bin.

Frau Dr. Käßmann:

Mein Name ist Margot Käßmann. Ich bin Studienleiterin an der Evangelischen Akademie in Hofgeismar, komme also aus einer unierten Landeskirche und bin seit 1983 für die EKD im Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen und seit der letzten Vollversammlung da auch im Exekutivausschuß.

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Erika Kimmich, noch 67, noch unverheiratet und kinderlos. Ich war seit 1971 18 Jahre lang in Urwahl gewähltes Mitglied der württembergischen Landessynode, bin seit dem Jahr 1973 bis heute Mitglied in der EKD-Synode, war 12 Jahre

Mitglied im Rat der EKD bis letzten Herbst, bin noch in Bildungs- und Erziehungsausschüssen, Kammern und dergleichen. Ich stamme aus dem württembergischen Pietismus, bin Mitglied der württembergischen Landeskirche, freue mich und bedanke mich, daß Sie mich als "Schäflein nicht aus diesem Stall" hier eingeladen haben, denn die Württemberger sind ja nicht Mitglied der VELKD, aber wir sind mit Freuden "mild lutherisch", wie es heißt.

(Heiterkeit)

Bischof Dr. Knuth:

Hans Christian Knuth. Ich komme aus Norddeutschland. Ich war erst Synodaler, saß in der Mitte; dann saß ich fünf Jahre auf der Bank des Kirchenamtes, und nun sitze ich auf dieser Bank. Also ich bin diesem Hause innerlich sehr verbunden. Ansonsten bin ich Bischof für Schleswig. Das ist die nördliche Hälfte von Schleswig-Holstein.

Prof. Dr. Härle:

Vielen Dank. Wir wollten einsteigen und an den Vortrag anknüpfen, den Bischof Knuth am Sonntagabend zum Thema "Glauben in unglaublicher Zeit" gehalten hat. Meine Frage an die Mitteilnehmer des Podiums ist, ob Sie bei der Lektüre dieses Textes Stellen gefunden haben, wo Sie innerlich gewissermaßen Feuer gefangen haben, sei es in der Begeisterung der Zustimmung oder sei es auch im angestachelten Widerspruch, wo also dieser Text Sie erreicht und bewegt hat, so daß Sie sagen: dazu muß auf dem Podium etwas gesagt werden. Vielleicht können wir mit solchen Stellungnahmen zunächst einmal anfangen.

Dr. Haack:

Diese Frage kommt für uns auf dem Podium natürlich nicht ganz überraschend. Sie ist vorhin vorbesprochen worden. Ich will das nur sagen, damit sich niemand wundert, daß jeder sofort etwas dazu sagen kann.

(Prof. Dr. Härle: Sie ist aber auch die einzige, die vorbesprochen wurde!)

Sie hat auch schon fast die ganze Zeit ausgefüllt!

Ich habe diesen Vortrag nur gelesen, Sie haben ihn gehört. Das ist wahrscheinlich auch unterschiedlich. Aber es geht jetzt um den Inhalt. Bei einem langen Vortrag von 25 Seiten ist es immer so, daß man besonders positive Elemente entdeckt, aber natürlich auch den einen oder anderen Satz oder Gedanken, der einem nicht so zusagt. Wir haben uns jetzt so verständigt, daß wir das Positive und das Negative würdigen sollen.

Ich fange aber bei dem Positiven an, weil mich der Vortrag oder das Referat insgesamt sehr angesprochen hat, und greife für mich persönlich nur einen Punkt heraus. Das ist die Passage, wo Herr Bischof Knuth über die Liebe des Glaubens gesprochen hat, und vor allem die Passagen, wo er von der Auferstehung gesprochen hat. Sie haben mich besonders angesprochen, und ich glaube, sie sind auch besonders geeignet, Menschen anzusprechen, die vielleicht mit einer gewissen Distanz der Kirche oder vielleicht auch dem Glauben gegenüberstehen, vor allem auch dem Auferstehungsglauben.

Ich bin der Meinung, daß die Interpretation, die Herr Knuth hier in diesem Bereich gegeben hat, von ganz entscheidender Bedeutung ist und zentral in unsere Glaubensinhalte führt. Das wird nachher noch der Inhalt unseres Ge-

sprächs sein.

Was ich erstens etwas kritisch oder aus meiner Sicht etwas anders oder vielleicht mißverständlich sehe, das sind die Äußerungen, die Herr Knuth zu dem Bereich "Quelle des Glaubens" gemacht hat. Ich gehe davon aus, daß Ihnen das Referat in derselben Form vorliegt. In meinem Manuskript ist das Seite 16, wo von der "Zunahme der Angst in unserer Gesellschaft" gesprochen wird. Es heißt:

"Die Zunahme der Angst in unserer Gesellschaft, wie sie unsere Medien beschreiben, hängt zusammen mit dem Verlust an Glauben in unserer Gesellschaft."

In demselben Absatz heißt es an anderer Stelle:

"Die Christen sind eine Arche auf dem Meer der Verzweiflung."

Hier kann nach meiner Auffassung das Mißverständnis entstehen, daß sozusagen die Christen diejenigen seien, und zwar ausschließlich, die in unserer Gesellschaft keine Angst hätten. Das entspricht, wenn es so herauskommen könnte, nicht meiner Erfahrung. Ich habe in vielen Bereichen, auch im politischen Leben der Vergangenheit, sehr oft das Gefühl gehabt, auch bei zentralen politischen Fragen, die aber auch sehr stark in den Glauben und in die Existenz des einzelnen gehen und eingreifen, daß gerade Christen nicht diejenigen gewesen sind, die besonders Hoffnung vermittelt haben, sondern die in ihren Diskussionen eigentlich die Zukunftsangst der Menschen noch verstärkt haben.

Meine zweite kritische Anmerkung in dem Zusammenhang ist, daß unter Umständen die Formulierung, daß die Angst in unserer Gesellschaft mit dem Verlust an Glauben zusammenhänge, so interpretiert werden könnte, als Verlust an Glauben bedeuten würde Distanz zur Kirche und immer größer werdende Austrittszahlen aus der Kirche. Ich glaube, daß es eine ganz zentrale Aufgabe für uns ist, in Zukunft stärker als bisher zwischen Kirche und Glauben zu unterscheiden. Ich stelle einmal ganz allgemein die These auf, daß nicht alle Leute, die z. B. aus der Kirche austreten oder der Kirche in Distanz gegenüberstehen, unter die Rubrik "Verlust an Glauben" oder "glaubenslos" eingeordnet werden können. Ich glaube, daß wir hier in Zukunft viel differenzierter denken müssen. Aber ich könnte mir vorstellen, daß Herr Knuth genauso differenziert denkt. Ich habe das hier nur deshalb angesprochen, weil für einen Leser oder Hörer der Eindruck entstehen könnte, den ich jetzt kritisch hinterfragt habe. Und genau deshalb habe ich es getan.

Frau Dr. Käbmann:

Es gibt ja immer verschiedene Punkte bei so einem Referat, die einen ansprechen und bei denen es kritische Nachfragen gibt. Insgesamt gesehen habe ich es sehr gern gelesen und fand es sehr anregend. Für mich besonders wichtig, auch vom persönlichen Glauben her, ist die Passage Seite 9 und das Verständnis von Jesus als dem Mitleidenden. Das ging mir schon als Studentin in den ersten Semestern so, daß ich immer große Anfragen hatte, gerade auch: Wie können Christinnen und Christen glauben nach Ereignissen wie Auschwitz oder - wie ich heute sagen könnte - in Zeiten, in denen Prognosen uns erschrecken oder - was uns allen gerade sehr naheliegt - mit den vielen Katastrophen, darunter 60.000 verhungernde Kinder in Sarajevo? Das Verständnis von Jesus als dem, der mitten unter denen ist, die leiden, und nicht als der, der leiden irgendwie zuläßt, ist für mich glaubensrelevant, ganz entscheidend.

Deshalb habe ich diese Passage besonders geschätzt.

Daran hat sich aber auch der Widerspruch angeschlossen, weil für mich das Mitleiden immer im Zusammenhang mit den Fragen steht: Wie gehe ich mit dem Leiden um? Gibt es eigentlich Widerstand gegen sinnloses Leiden? Wo ist der Widerspruch gegen das Leiden? - Das würde ich gerade in Anlehnung an Jesus und sein Leben, wie ich es verstehe, anschließen.

Gegen Ende Ihres Textes kommt eine Passage, in der Sie sagen "die Hoffnung führt hinaus aus dem weltlichen Leben". Ich denke, gerade eine radikale Jenseitshoffnung führt jedenfalls mich radikal in die Diesseitseinmischung, in gesellschaftliche Prozesse, gerade da, wo Leiden stattfindet und wo zunächst offensichtlich sinnloses Leiden stattfindet, Widerspruch einzulegen und Widerstand zu üben gegen das Leiden in dem Wissen, daß Jesus mitleidet. Das möchte ich zusammendenken.

Das führt mich nicht heraus, sondern führt mich persönlich im Glauben mitten hinein in die Auseinandersetzungen, die ich vorfinde. Die Tendenz im Referat, daß die Hoffnung aus dem welthaften Leben herausführt, sehe ich so nicht. Ich kann sagen, daß die Jenseitigkeit Glaubensinhalt ist, aber gerade das Engagement in der Diesseitigkeit bestärkt den Einsatz des Glaubens, der Glaubenshoffnung in der Diesseitigkeit. Die Spannung zwischen "futurisch" und "präsentisch" erlebe ich da sehr stark.

Prof. Dr. Härle:

Diesen zweiten Aspekt sehen Sie in dem Vortrag nicht gleichermaßen als Gegengewicht zu dem ersten?

Frau Dr. Käßmann:

Nein, den sehe ich nicht gleichermaßen. Ich sehe die Frage nach dem Widerspruch und dem Widerstand gegen das Leiden zuwenig unterstrichen.

Prof. Dr. Härle:

Frau Kimmich.

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Diese Frage kann ich leider jetzt nicht aufgreifen. Ich will nur daran erinnern, daß Blumhardt der Jüngere gesagt hat: "Wir brauchen eine doppelte Bekehrung", also eine doppelte Umwendung unseres Herzens, "zuerst heraus aus der Welt" - das ist die erste Bekehrung - "und die zweite zurück in die Welt". Ich möchte vielmehr aufgreifen, was Herr Haack über die Liebe sagte.

Ich war sehr dankbar dafür, daß in dem Referat Glaube, Hoffnung und Liebe so eng verknüpft sind. Als Germanistin, die ich bin - ich bin keine Theologin -, möchte ich mich jetzt kurz an den Begriffen aufhalten, wenn Sie gestatten.

Konfuzius - Kungfutse - sagte einmal: "Wenn du den Staat" - die Gesellschaft - "in Ordnung bringen willst, mußt du das Denken in Ordnung bringen. Wenn du das Denken in Ordnung bringen willst, mußt du die Begriffe in Ordnung bringen."

Wenn ich an das Wort "Liebe" und an das Wort "Glaube" als Germanistin herangehe, so finde ich zu meiner großen Freude, daß sie aus derselben sprachlichen Wurzel stammen. Sie kommen aus demselben Urgrund heraus und haben sich dann ausdifferenziert. Die indoeuropäische Sprachwurzel heißt "leub". Geloben/



Glauben lautet im Gotischen (vor anderhalb Jahrtausenden in Wulfilas Bibel-Übersetzung) "ga-laub-ens" ("ga-laub-jan" als Verb). Damit hängt "Ver-loben" zusammen, semantisch: Vertrauen, Treue!

Im Mitteldeutschen und Niederdeutschen ist das -au- zu -o-/-ö- geworden und bis heute erhalten geblieben. (Ick jloobe, ich glöv".)

Die Bayern haben den Stammvokal -a-, die "glaben" was. Das englische "love" (Liebe) und "believe" (glauben) - das hängt alles miteinander zusammen.

Im Gotischen gibt es noch das Nomen "lubens", das heißt "Hoffnung"! Wir sehen: Glaube, Liebe, Hoffnung stehen sprachlich und sachlich ganz eng beieinander, im Grunde sind sie eins. - Insofern glaube ich auch an die erwähnte "Arche", die Befreiung aus der Enge, der Beklemmung: "Du stellst meine Füße auf einen weiten Raum."

Was mir in dem Referat etwas fehlte, war, daß der Begriff "Glauben/glauben" (als Verb und als Substantiv) ursprünglich personenbezogen war und ist, ein B e z i e h u n g sbegriff! Von Anfang an war er auf S a c h e n bezogen, also verbunden mit einer " O a ß "-Struktur: "Ich glaube,daß ..." Aber die P e r s o n e nbeziehung war viel stärker: "Ich glaube a n ( i n ) ..." Luther hat darauf hingewiesen: "Der Glaube geht a l l e z e i t auf eine Person" - kraß ausgedrückt. Er wandte sich aus- drücklich gegen Thomas von Aquin, der definiert, daß der Glaube ein Bewußt- seins-, ein "intellektueller Akt" sei (actus intellectus), der meinen Willen zur "Zustimmung" führe. Dagegen meint Luther, die "Papisten" behaupteten zwar, daß Glauben eine "Wissenschaft" oder "Merkung" sei, aber - gestatten Sie mir, so ist halt Luther - aber "die Teufel sagen das auch". Er bezieht sich dabei auf Jakobus 2: "Die Teufel glauben auch an einen Gott", aber ihr Glaube hat keine Werke.

Ich selbst möchte größten Wert auf diese persönliche Beziehung im Glauben legen, auch in meinem eigenen Leben. Wie kann ich einen lieben, den ich gar nicht kenne? Auf den ich nicht höre, mit dem ich nicht täglich, stündlich reden kann? Dem ich mich nicht "an-gelobt", "an-verlobt" habe?

Johann Georg Hamann, ein bedeutender Denker des 18. Jahrhunderts, betont: "Glaube geschieht nicht durch Gründe," - rationale Beweise - "Glaube geschieht durch Schmecken und Sehen" - durch Schmecken und Sehen!

Wenn denn unsere moderne Zeit - damit möchte ich für jetzt abschließen - so stark wissenschaftsbezogen ist und einen methodischen Atheismus in alle Wis- senschaften eingeführt hat - vielleicht ausgenommen die Theologie; das möchte ich hoffen -

(Heiterkeit)

ein falscher Wissenschaftsbegriff hat meiner Meinung nach in allen Geistes- wissenschaften Einzug gehalten -, also wenn denn schon unsere Wissenschaft heute so ist, so kann sie auf große Erfolge verweisen. Wir können z. B. Zucker synthetisch herstellen, mit allen Eigenschaften des natürlichen Rohrzuckers, inklusive Lichtdrehung usw. Wenn ein Wissenschaftler das kann, Zucker so her- stellen, daß er mit dem natürlichen völlig identisch ist, und er hat Zucker nie auf die Zunge genommen, nie geschmeckt, weiß er nicht, was süß ist. Schmecken und sehen!

Ich muß also Gott persönlich in meinem Leben erfahren. Das kann ich, wenn ich das ernstlich will, ganz persönlich und ganz direkt. Dafür werbe ich. Dann habe ich Glauben, nämlich Geborgenheit bei ihm.

Prof. Dr. Härle:

Danke. - Ich habe den Eindruck, daß wir sowohl mit den kritischen Punkten, auf die ich zunächst Herrn Knuth bitte, kurz einzugehen, als auch insbesondere mit den drei hervorgehobenen positiven Elementen, nämlich die Interpretation der Auferstehung, die hier versucht wurde, die Deutung Jesu als Mitleidender und damit das Kreuzesgeschehen sowie schließlich Glaube als auf eine Person bezogen, in wunderbarer Weise die Hauptpunkte auf dem Tisch haben, die wir dann miteinander im Gespräch abarbeiten können.

Ich denke, es ist fair, und es ist klärend, wenn wir Ihnen zunächst die Gelegenheit geben, auf die drei kritischen Anfragen "Wie ist es mit dem Verhältnis Angst und Glauben?", "Wie ist es mit dem Widerstand gegen sinnloses Leiden?" und "Wie ist es mit dem personenbezogenen Element?" kurz zu reagieren.

Bischof Dr. Knuth:

Ich denke schon, daß der Grund, nicht zu verzweifeln, wirklich etwas zu tun hat mit dem Glauben. Natürlich gibt es unterschiedliche seelische Konstitutionen. Es gibt den nichtdepressiven Menschen, der vielleicht natürlicherweise eine Zuversicht ausstrahlt, und den Christen, der sich herumschlägt mit allen Problemen, der vielleicht gerade durch seinen Glauben gehalten wird. Vom Erscheinungsbild aus würde ich das nicht beurteilen. Ich gebe Ihnen vollkommen recht: Es gibt sehr griesgrämige Christen und sehr fröhliche, vitale Atheisten. Aber wenn man sich dann doch einmal fragt "Gibt es überhaupt einen Grund zu hoffen?", dann stellt sich doch sehr schnell die Frage nach dem Glauben. Gibt es einen Grund über den Tod hinaus? - Deshalb würde ich hier mit Luther sagen: "Christen, die beten, sind die Beine, auf der die ganze Welt ruht."

Es vermittelt sich ja auch viel indirekt. Ich gebe Ihnen recht: Psychologisch kann man es nicht ablesen, ob jemand glaubt. Das Wort von Nietzsche "Ich könnte nur glauben, wenn die Christen erlöster aussehen würden" überzeugt mich nicht. Es kommt nicht auf das Aussehen an, sondern es kommt darauf an, was jeden hält - über das, was er an natürlichen Gaben sowieso schon mitbringt.

Es könnte ja auch sein, daß jemand, der die Probleme besonders scharf sieht, das deswegen kann, weil er sich letztlich gehalten weiß, so daß das nicht ein Zufall ist, daß Christen manchmal mit besonderer Hartnäckigkeit an die Probleme herangehen.

Prof. Dr. Härle:

Darf ich zu dem ersten eine Rückfrage stellen? Herr Haack hatte ja ausdrücklich Ihre Formulierung problematisiert - Seite 16 - "Christen sind eine Arche auf dem Meer der Verzweiflung". Als ich es las, habe ich an den Rand geschrieben: Nein, sie sind die Insassen einer Arche auf dem Meer der Verzweiflung.

Sind die Christen nicht wirklich trotz des schönen Luther-Zitats mit den beiden Beinen überfordert, wenn sie die Arche sind? Sind sie nicht vielleicht die glücklichen ersten Insassen, die aber für alle anderen noch Plätze freihalten.

Dr. Haack:

Sicher. Ich will es einmal ganz persönlich sagen: Ich werde gehalten durch viele andere Christen.

Bischof Dr. Knuth:

Für mich sind andere Christen die Arche, die mich hält; ich kann auch sagen, das Netz der Beziehungen, der Hoffnungsträger. Ich könnte das nicht festmachen an irgend etwas anderem als den Menschen, denen ich den Glauben verdanke und die mich halten in der Gemeinschaft der Kirche.

(Zuruf Prof. Dr. Härle: Sie bleiben dabei?)

Aber natürlich. Die Arche ist geöffnet für jeden, der einsteigen möchte.

(Zuruf Prof. Dr. Härle: Die Arche ist noch offen.

Jetzt Ihr zweiter Punkt, die Frage des Widerstandes gegen sinnloses Leid.)

Ich habe ja diesen Satz in Anlehnung an Ernst Tröltzsch - es spielt jetzt keine Rolle - gesagt: Das Diesseits ist die Kraft des Jenseits. Insofern fühle ich mich ihm da sehr verbunden. Wenn die Wurzel des Glaubens der Gekreuzigte ist, da sehe ich ja nicht einen Grund vor Augen, der mich hoffen läßt. Wer seine Hoffnung aus dem Kreuz bezieht, der tut das gegen die Erfahrung gegenan. Insofern meinte ich doch, es ist der Schritt heraus aus der unmittelbaren Erfahrung, der dann wieder hereinführt; natürlich. Aber ich sollte mich nicht mit den Konsequenzen des Glaubens beschäftigen, sondern mit der Quelle des Glaubens, wo er entsteht und wie er entsteht. Bei den Konsequenzen pflichte ich Ihnen bei: daß muß dann auch empirisch verifizierbar sein; daß muß dann auch erfahren können. Aber der Ort, wo er entsteht, geht gegen den Augenschein gegenan.

Das dritte: Sie haben das mit der doppelten Bekehrung auf eine Formel gebracht, wo für mich der Begriff der Bekehrung auch seine problematischen Seiten hat, aber ich gebe Ihnen recht: Das ist ein Beziehungsbegriff. Ich habe das auch versucht, so zu zeigen, auch im zweiten Teil zwischen Mutter und Kind und zwischen Ehepartnern und zwischen mittlerer Generation und älterer Generation, inwiefern natürlich das erste praktische Feld des Glaubens immer die Beziehungen sind. Das geht über Beziehungen hinaus, aber da ist gewissermaßen das ursprüngliche Erfahrungsfeld. Wenn das nicht richtig herausgekommen ist in dem Referat, dann nehme ich die Kritik an. Es sollte eigentlich sehr stark herauskommen.

(Frau Prof. Dr. Kimmich: Keine Kritik, nur eine Ergänzung.)

Prof. Dr. Härle:

Könnte es nicht so sein, daß Sie doch nicht so friedlich beieinander sind, wie es scheint, weil Frau Kimmich eine andere Person meint als den Bezugspunkt des Glaubens; vielleicht spricht ja Frau Kimmich von der Person Jesu Christi oder der Person Gottes, während Sie jetzt von der Person der Mutter sprechen? Ich will noch einmal den vorzeitigen Frieden zwischen Ihnen verhindern.

(Heiterkeit)

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Es ist in der Tat so: Meiner Meinung nach gibt es drei Wege zum Glauben. Ich habe zwei davon selber beschritten, wenn ich jetzt so persönlich werden darf. Der erste Weg ist der durch Hineinwachsen von Jugend auf, in einem christlichen Elternhaus, wo man, durch die Liebe der Eltern vermittelt, die Liebe Gottes erfährt und Jesus kennenlernt als den Heiland.

Der zweite Weg ist eine radikale Wende. Die habe ich auch erlebt mit 20 Jahren, als ich in einer schrecklichen Situation steckte und Gott meine Gebete scheinbar nicht erhörte. Ich war verzweifelt. Im Sommer 1945, gleich nach dem Krieg: Die Situation spitzte sich so zu, daß ich eines Samstagsnachts zum Herrn geschrien habe: Wenn du nicht bis Montag früh um 8.00 Uhr das erledigst, was ich jetzt brauche, dann schmeiße ich dich auf den Müllhaufen meiner Kinder- und Märchengestalten. Dann stimmt dein Wort nicht "Rufe mich an in der Not". (Man sagt ja immer, das sei die himmlische Telefonnummer, - Psalm 50,15 - 5015). Dann stimmt das nicht "Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan"! (Mattheus 7)

Ich erschrak. - Meine Lieben das war, als wenn Sie eine 10.000-Volt-Hochspannungsleitung berühren! Und ich sagte: Herr, vernichte mich, wenn es dich denn gibt. Aber ich kann nicht leben ohne die Gewißheit, daß du lebst; so, wie du dich in Jesus offenbart hast. Daß du mich jetzt siehst und daß du mich liebhabst!

Dann wurde ich plötzlich eiskalt und habe gebetet: "Im Grund ist mir die Sache fast "wurscht"; ich muß nur wissen, daß d u da bist. Deshalb gib mir, worum ich dich bitte! Aber gib mir ein Zeichen, gib mir ein Wort, daß es von dir kommt und nicht von irgendeinem Menschen!" Das war Gott versucht, und ich wußte, was das ist: Lebensgefährlich. Und siehe da! Er hatte Erbarmen, Liebe!

Er hat mich gehört, erhört. Am Sonntagmorgen, 10.00 Uhr, hatte ich das Zeichen, nein, sein Wort. Und am Montagmorgen um 8.30 Uhr war die Sache da. Erschüttert, jubelnd betete ich: Du lebst und stehst zu deinen Verheißungen! Nun vertraue ich dir, nie wieder will ich dich versuchen!

Jetzt glaube ich und habe es tausendmal in meinem Leben erfahren, daß er mich j e t z t hört, daß er jetzt mitten unter uns ist! David 8en Gurion bekannte einmal: "Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist." Der ist kein Realist, denn Gott ist d i e Wirklichkeit, d i e Realität.

Den dritten Weg nennt Johannes 7, 17: Wer Jesu Botschaft nicht glauben kann, der soll sie prüfend zu leben versuchen. Praxistest. Machen Sie den Praxistest! Das darf man heute mit jeder Waschmaschine. Allerdings ist der Glaubensversuch nicht so billig, er kostet volle Hingabe, zunächst auf Probe. Ich hatte eine Freundin, Mathematikerin, hochbegabt, die trug eines Tages eine Anstecknadel "Johannes 7,17". Ich fragte sie: Was steht denn da? - "Wer will des innwerden, ob meine Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede", als anmaßender Mensch, als mitleidender Mensch vielleicht, als großer Mensch der Weltgeschichte - nein: wer erkennen will, ob ich direkt "von Gott komme" - und Gott bin, setze ich jetzt hinzu - "der soll meine Worte tun."

"Tun" heißt nicht nur: lieb sein, die Zehn Gebote erfüllen, sondern das heißt auch: die Sorgen wegwerfen, loslassen, nicht weg-legen, sondern auf ihn(!) werfen, denn er sorgt für mich. Das heißt: an ihn glauben. Das heißt: das Reich Gottes für die wichtigste Sache im Leben halten.

Jene Frau, die diese Anstecknadel einst trug und Gott im Experiment ihres Lebens erprobte, ist als Oberin eines Diakonissenmutterhauses gestorben. Zwei Landesbischöfe waren bei ihrer Beerdigung und Tausende von Menschen. Sie wurde ein Vorbild im Glauben - auf diesem Weg von Johannes 7,17.

Ich möchte Sie ermutigen: Schmecken und sehen, Jesus Christus schmecken und sehen! Als Kind, in einer Lebenswende, als Wagnis im Versuch.

Prof. Dr. Härle:

Jetzt, denke ich, müssen wir das Gespräch darüber eröffnen. Jetzt nähern wir uns dem Zentrum. Wir operieren sozusagen dicht am Herzen, und da ist immer große Sorgfalt geboten. Herr Haack hatte ausdrücklich gesagt, was für mich an diesem Referat wichtig war, war, wie hier von Auferstehung geredet wird. In dem Referat wird von Auferstehung gesagt, sie geschieht im Herzen der Jünger. Frau Käßmann hat gesagt, für mich war wichtig, wie hier von Gott und Jesus Christus gesprochen wird, nicht als dem, der Leiden zuläßt, und auch nicht als dem, der einen rasenden, zürnenden Gott erst versöhnt, sondern als dem mitleidenden.

Nun würde es mich sehr interessieren, wie das auf Sie wirkt, wenn Frau Kimmich nicht nur mit der ganzen Begeisterung mit dem Engagement ihres Lebens, sondern auch mit dem Lebenszeugnis hier so eintritt für ein Verständnis von persönlicher Begegnung, von dem ich vermute, daß ist nicht das, was Sie an christlichem Glauben in diesem Referat angesprochen hat, also wo Sie drin vorkommen. Ist das eine ganz andere Sicht?

Frau Dr. Käßmann:

Es ist eine mögliche Erfahrung. Nur, muß ich sagen, in meiner Praxis als Gemeindepfarrerin habe ich sehr stark mit Menschen zu tun gehabt, die bei der Telefonnummer "Kein Anschluß unter dieser Nummer" empfunden haben. Also Menschen, die sehr stark in ihrem Ringen um Glauben den Eindruck hatten: ich finde keine Antworten mehr. Die sind mir jedenfalls - das kann ich nur sagen; das war keine außergewöhnliche Gemeinde in dem Sinne - sehr häufig begegnet, und für diese Menschen war dann eher die Begegnung mit einem anderen Menschen, der in bestimmten Situationen für sie Glauben vermittelt hat, relevant in der Suche nach dem eigenen Glauben. Also weniger die unmittelbare eigene Begegnung mit Gott als der Wendepunkt, als die Möglichkeit, Zugang zum Glauben zu finden, sondern es waren andere Menschen, die für sie diesen Zugang neu vermittelt haben. Das war für mich in der Erfahrung sehr stark.

Ich habe immer versucht, sehr ernst zu nehmen, daß diese Menschen den Eindruck hatten, ich finde keinen Gott, mit dem ich sprechen kann; einfach, weil sie sehr persönlich, zum Teil auch verzweifelt diese Erfahrung gemacht haben. Ich habe immer versucht, sie ernst zu nehmen, aber gleichzeitig zu fragen, wie können wir dann Glauben erfahren.

Und dann, muß ich sagen, habe ich in dem Referat auch die Bilder vor Augen, die Versuche zu sagen, der Anfang einer Ehe, das muß einen guten Schuß von Glauben haben; solche Bilder vermitteln das gut, denke ich. Ich hatte ja schon in der Vorbesprechung den Bezug zur Mutter-Kind-Beziehung ein Stück in Frage gestellt. Ich glaube, daß das ein gutes Bild ist. Ja, auch die Vater-Kind-Beziehung. Aber daß es für mich ein Bild ist, weil es kein Glaube ist, der unbedingt auf Zukunft angelegt ist, sondern auf unmittelbare Liebe. Darüber haben wir vorhin ein bißchen diskutiert. Ich persönlich habe die Geburt meiner Kinder so erlebt, daß bei der Geburt eine Liebe da war, ohne daß ich weiß, was aus dem Kind im Leben wird. Ich glaube, daß das auch ein gutes Bild für die Liebe Gottes und meiner Beziehung zu Gott ist. Gottes Beziehung zu mir, die Christenbeziehung zueinander sein kann. Die Liebe, die nicht unbedingt weiß, wohin sie geht, aber die unmittelbar entsteht. Ich denke, daß in solchen Beziehungen ein Abglanz von Glaube und Liebe und Hoffnung entstehen kann, der Menschen den Zugang zu Glauben ermöglicht und daß wir vielleicht viel zu oft versagen, in diesen Beziehungen Glauben zu vermitteln, weil wir es uns selbst gar nicht zutrauen.

Prof. Dr. Härle:

Lassen Sie mich noch einen Moment bei diesem scheinbaren oder echten Gegensatz bleiben. Was Frau Kimmich erzählte, hatte ja seine Pointe nicht darin: "und dann hatte ich eine Vision oder dann begegnete mir der auferstandene Christus persönlich", sondern sie haben gesagt: "dann bekam ich ein Wort, das Wort. Und darin begegnete mir Gott."

Ist das eigentlich ein echter Gegensatz oder ein Scheingegensatz, wenn Sie sagen: Menschen in meiner Gemeinde schreien zu Gott, aber haben das Gefühl "Kein Anschluß unter dieser Nummer", und im Gespräch mit anderen Menschen, vielleicht sogar mit Ihnen, wird ihnen dann etwas zuteil, was sie als die Antwort empfinden? Ist das von zwei Seiten dasselbe beschrieben, oder wo liegt der Unterschied?

Frau Dr. Käßmann:

Ich denke, es ist ein Unterschied da zu Frau Kimmich, die Erfahrung persönlich mit Gott gemacht hat, und Glaubenserfahrungen vermittelt über andere Menschen, soweit ich das sehe.

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Ja, ich sehe es nicht so als radikalen Gegensatz. Ich sagte ja auch, ich bin so aufgewachsen. Ich habe als Kind gelernt, wenn ich aus der Schule kam, daß man niederkniet und für die todkranke Mutter betet, daß man also betet. Und Gott hat den Wunsch, unsere Bitte nicht erhört; die Mutter ist gestorben.

Die Frage ist also: Ist Gott bloß das himmlische Warenhaus, das mir auf Bestellung kostenfrei ins Haus liefert, was ich nun dort haben möchte? - Nein, so ist es nicht, nicht so einfach. Die Anfechtung gehört auch zum Glauben.

Ich halte mich hier an Bonhoeffer und natürlich an Luther. Bonhoeffer sagte: "Gott erfüllt nicht all unsere Wünsche, sondern alle seine Verheißungen." Und das muß ich aus dem Telefon heraushören. Beten heißt ja nicht bloß, Wünsche auf ein Tonband sprechen, sondern heißt hören, was Gott mir dabei sagt. Deshalb geht es nicht ohne Lesen der Bibel. Luther wußte: "Wenn Gott mir nicht gibt, was ich von ihm wünsche, so deshalb, weil er mir etwas Besseres dafür geben will." Aber das einzusehen, kostet viel Leiden. Deshalb bin ich nicht überzeugt von der Sinnlosigkeit des Leidens. Jedes Leiden hat Sinn, wenn Sie Glauben haben.

Bischof Dr. Knuth:

Ich möchte zwei Dinge sagen. Das erste: Frau Kimmich, das ist eben auch meine Erfahrung, daß Gott viele Gebete nicht erhört und daß er sie anders erhört, als wir es uns vorstellen und wünschen. Kierkegaard hat einmal gesagt, der rechte Beter kämpft mit Gott im Gebet und siegt dadurch, daß Gott in ihm siegt. Er verwandelt also unsere Wünsche. Das ist das eine. Und nun das zweite.

Ich habe im Referat versucht zu sagen, Frau Käßmann, daß der Schrei oder die Frage nach Gott im Grunde viel mehr ist als nur die Frage, also daß gerade da, wo ich denke, ich hätte keine Antwort, ich das auch verstehen darf als das, was mich im Grunde über die Frage hinausführt. Wir müssen vielleicht auch den Menschen, die so um den Glauben kämpfen, und die sagen, so, wie ihr das in der

Kirche glaubt, kann ich das gar nicht, Mut machen, daß das, was sie selbst als viel zu wenig empfinden, unendlich viel wert ist. Daß sie überhaupt unterwegs sind und die Frage nach Gott stellen, ist doch schon ein Zeichen, daß sie von Gott bewegt sind und auf den Weg geführt werden.

Insofern habe ich also ganz große Probleme, irgendeinem Menschen den Glauben abzusprechen. Der ganze Vortrag ist ja so angelegt, daß der erste Teil versucht, wie die Psalmen im Alten Testament, zu zeigen, dieses Hin und Her zwischen Leben und Tod und zwischen Glück und Verzweiflung ist schon der erste Schritt, dies wird dann vom Neuen Testament her noch einmal ganz neu beleuchtet. Aber dem Psalmisten sagen wir auch nicht, du glaubst nicht an den Auferstandenen, und deswegen hast du keine Nähe zu Gott. Die Psalmen sind uns ja deswegen so nahe, weil sie so unvorgeprägt einfach herausschreien, was ist. Aber das ist schon der erste Schritt.

Dr. Haack:

Sie haben, Herr Härle, diese Runde eingeleitet mit der Frage, ob wir das so sähen wie Frau Dr. Kimmich. Dazu würde ich sagen: Jeder soll seinen Glauben so bekennen, wie er es für richtig hält, aus seiner Erfahrung. Er muß dabei nur wissen, daß es nie sozusagen alle Wünsche und Sehnsüchte und Anfragen der Menschen abdeckt. Da werden nun viele entgegnen: Mit einem solchen Beispiel kann ich überhaupt nichts anfangen. Darum ist es ja auch ganz wichtig, daß nicht nur die Frau Kimmich hier durch die Gegend fährt und sozusagen Menschen zu gewinnen versucht, sondern auch andere, die unter Umständen aus einem völlig anderen Hintergrund kommen.

Ich glaube auch, daß in unserer heutigen Welt wahrscheinlich solche unmittelbaren Erlebnisse relativ wenig Leute ansprechen. Aber wenn sie nur einen ansprechen, ist es schon positiv. Es müssen eben auch die dort sein, die versuchen, einen anderen Einstieg zu gewinnen. Mein Einstieg ist, wenn es um Fragen geht wie: Gibt es denn überhaupt einen Gott? Kann Gott das zulassen? Sie haben vorhin auch das Beispiel Ausschwitz genannt. Da kommen viele Menschen, selbst solche, die sich selbst als Christen zu verstehen glauben, ins Zweifeln. Und dann, glaube ich, gehört es zum Nachdenken, sich die Frage zu stellen, ob wir nicht eigentlich ablenken. Also zu meinem Glauben gehört die Erkenntnis dazu, daß uns Gott als Menschen einen Handlungsspielraum gibt, daß wir nicht auf dieser Welt herumlaufen, sozusagen von oben bestimmt, können selbst überhaupt nichts tun und entscheiden, sondern es ist alles vorherbestimmt. Das glaube ich nicht - ganz im Gegenteil: Ein wesentlicher Inhalt meines Glaubens besteht darin, daß Gott mir und den Menschen einen Handlungsspielraum gibt. Und dann müssen wir uns eben auch bei solchen Dingen, die wir unter Umständen nicht begreifen - ich spreche nicht vom persönlichen, individuellen Leid, sondern ich meine die größeren Fragen der Welt: Krieg, Zerstörung, Not, Armut, Hunger usw. -, fragen: Lenken wir nicht ab von unserer Verantwortung, in die wir von Gott gestellt sind, wenn wir einfach die stereotype Frage stellen, warum Gott das zuläßt? Müssen wir uns nicht erst die Frage stellen: Wieso haben wir dazu beigetragen, wir als Menschen, obwohl wir den Handlungsspielraum dazu hatten, Krieg zu vermeiden, Frieden herzustellen, Streit zu schlichten, gegen Not und Armut etwas zu tun? Das ist für mich zum Beispiel ein ganz entscheidender Einstieg, wenn es um diese Fragen geht.

Grundsätzlich wollte ich sagen: Es geht um die Glaubensvielfalt und um die Vermittlung. Wir können nicht sagen, nur in dieser Form, daß wir Bekenntnisse ablegen müssen. Wir müssen versuchen, die Menschen zu gewinnen.

Prof. Dr. Härle:

Aber es bleibt natürlich, auch wenn man das Berechtigte dessen einräumt - und ich unterstreiche das ausdrücklich -, ein nicht unerheblicher Rest an Leidensproblemen, für die wir niemanden verantwortlich machen können, die schicksalhaft über uns kommen und die den eigentlichen Kern des Problems oder - wie es in Büchners Drama "Dantons Tod" heißt - "den Fels des Atheismus" ausmachen, das Leiden, den Riß, der durch die Schöpfung geht.

Frau Dr. Käßmann:

Ich möchte darauf eingehen, denn die Formulierung, Frau Kimmich, an der ich mich stoße, ist: "Jedes Leiden macht Sinn." Also: "Es gibt Sinn in jedem Leiden". Ich kann den Sinn persönlich - das sage ich ganz ehrlich - nicht sehen. Ich kann in vielem Leiden keinen Sinn sehen, gerade auch nicht in von Menschen verursachtem Leiden. Wenn ich sagen würde: Dieses Leiden hat Sinn!, dann würde ich damit erklären, es ist letzten Endes von Gott irgendwie legitimiert durch irgendeinen Sinn, den ich vielleicht nicht sehe.

Ich denke aber, daß das Ertragen dessen, des eigenen Scheiterns auch, wieder möglich ist in dieser größeren Glaubenshoffnung. Sie haben in einer Passage ganz zum Schluß geschrieben, wo wir mit Jesus ernst machten, gelinge vieles. Ich meine aber auch, wo wir mit Jesus ernst machen, können wir viel Scheitern ertragen. Beispielsweise bin ich mit dem konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung sehr stark verbunden, damit ist auch viel Scheitern einhergegangen. Gerade in Dresden kenne ich manche, die damit persönlich sehr stark kämpfen, daß da Hoffnungen, gerade auch das von Menschen verursachte Leiden anzugehen, nicht so erfüllt wurden, wie es wünschenswert gewesen wäre. Aber das zu ertragen und trotzdem die Hoffnung nicht zu verlieren, das ist für mich eine Frage des Glaubens und der Glaubensgewißheit, weil ich dieses Scheitern sonst nicht ertragen kann. Aber ich kann es dadurch nicht legitimieren. Es legitimiert sich dadurch nicht.

Prof. Dr. Härle:

Es fügt sich gut, daß Frau Kimmich sowieso das Wort hat.

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Ich kann den Sinn jetzt nicht erkennen mit meinem Verstand. Aber ich kann ihn glauben, und aus großer Zuversicht und Gewißheit heraus kann ich ihn glauben, weil ich weiß, weil ich es persönlich erfahren habe, daß Gott das Gute, das Beste für mich will. Wissen Sie, Frau Käßmann, ich hatte große Lebenspläne. Diese sind samt und sonders gescheitert. Ich habe schwer darunter gelitten. Das hat wehgetan, und es tut heute noch manchmal weh. Aber ich habe gesehen, daß ich soviel Besseres dafür bekommen habe.

Ich entsetze mich auch, wenn ich sehe, daß der Pinatubo wieder einmal ausbricht und Menschen und Tiere verschüttet oder ersäuft, beinahe wie in Ninive oder sonstwo; es stirbt dabei so viel Leben! Aber Gott hat ein Herz, das die Welt liebt, jeden Menschen liebt. Was er nun in seinen höheren Gedanken mit diesem Leiden erreichen will, weiß ich nicht; da sage ich nur demütig: Ja, Vater. Das klingt jetzt vielleicht pathetisch, aber "glauben" heißt auch "loben". Loben, sich anverloben jemandem, treu sein. Ich kann nur Gottes Willen l o b e n , - ohne daß ich jederzeit Gottes geheimer Rat wäre, der Ihnen erklären könnte, warum das Leiden jetzt so kommt. Das kann ich meinem Verstand auch nicht erklären.



Frau Dr. Käbmann:

Wahrscheinlich komme ich da auch stärker von der Kreuzestheologie her. Ich nehme diese Gottverlassenheit von Jesus am Kreuz, die er gespürt hat, auch sehr ernst. Und ich nehme meine Gottverlassenheit, die Gottverlassenheit von Müttern beispielsweise im Kinderkrankenhaus "Park Schönfeld" in Kassel, Kinderkrebstation, ebenso ernst. Ich kann in diesem Leiden von Kindern, das muß ich eingestehen, keinen Sinn sehen. Wenn Gott das als sinnvolles Leiden fügen würde, dann habe ich mit meinem Gottesbild große Probleme. Das kann ich nicht so sehen.

Prof. Dr. Härle:

Das ist jetzt die eigentliche Spitzenaussage gegeneinander. Das Vorherige war ja immer noch vermittelbar. Beide sehen den Sinn nicht. Beide glauben ihn vielleicht. Aber bei Ihnen geht es ja im Grunde wie in Dostojewskis "Brüdern Karamasow": "Dann gebe ich die Eintrittskarte zurück!"

(Frau Dr. Käbmann: Das haben Sie gesagt!)

- Ja, das habe ich gesagt.

Jedenfalls bewegen wir uns mit diesem Gesprächsgang genau auf den Punkt zu, wie Martin Luther am Ende der Schrift vom "geknechteten Willen" das Problem zu beschreiben, nicht zu lösen versucht hat. Ich empfinde sein Beispiel von den drei Lichtern immer noch als einen der reifsten und tragfähigsten Ansätze. Er sagt: Im Licht der natürlichen Vernunft erscheint es uns so, daß es ganz ungerecht ist, daß es den Gottlosen oft so gut und den Frommen oft so so schlecht geht. Wenn wir das aber im Licht der Gnade betrachten - das ist das zweite Licht -, dann sehen wir, daß den Gottlosen ihr Gutgehen eigentlich noch zum Fluch wird und ihr Herz verhärtet und daß den Frommen ihr Übelgehen zum Anlaß für Buße und Demut oder Wachstum wird. Aber nun hört Luther nicht auf, sondern sagt: Erst jetzt stellt sich das eigentlich scharfe Problem: Warum sind die einen Gottlose und die anderen Fromme? Das haben sie doch nicht selbst gemacht!

Und nun hat Luther einen, wie ich finde, kühnen, aber auch schönen Gedanken, indem er sagt: So wie die Spannungen, die sich uns im Licht der natürlichen Vernunft stellen, durch das Licht der Gnade aufgelöst werden, so hoffe ich, daß im Eschaton, in der ewigen Vollendung, sich die Spannungen, die sich nun im Licht der Gnade stellen, warum nämlich die einen glauben können und die anderen nicht, ebenso auflösen, daß wir dann Gott preisen. Aber das ist ein Satz der Hoffnung, keiner des Wissens.

Ich würde gern noch für einen anderen Punkt die verbleibende Zeit intensiv nutzen. Ich habe Ihre Wortmeldung gesehen. Wenn Sie diese dabei nicht unterbringen können, dann ziehen wir sie auch gerne vor.

Sie haben Bonhoeffer zitiert. Ich denke, das ist ein ganz zentraler Punkt: Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen. Dazu möchte ich Ihnen und uns eine Doppelfrage stellen. Ist nicht genau dieser Bonhoeffer-Satz eine der durchschlagendsten Erklärungen dafür, warum sich viele Menschen vom christlichen Glauben abwenden, weil sie sagen, wenn er nicht unsere Wünsche erfüllt, dann können wir damit auch nicht viel anfangen?

Die zweite, mir wichtigere Frage ist: Was sind eigentlich Gottes Verheißungen? Wir haben uns da auf eine Formel verständigt und sagen: Gott erfüllt seine Verheißungen. Wenn Menschen von uns erfahren wollen, was der Glaube verspricht, dann müssen wir versuchen, so gut wir es können, zu entschlüsseln,

zu erzählen: Was sind denn Gottes Verheißungen? Ich denke, daß man den ganzen Vortrag von Bischof Knuth als eine Beschreibung und Umschreibung dieser Verheißungen lesen kann. Aber nun müßten wir noch einmal sagen, was es für uns bedeutet, an die Liebe Gottes zu glauben und aus ihr zu leben.

Ist diese Doppelfrage vielleicht der Grund dafür, warum Glaube so wenig attraktiv ist, weil dieser Gott nicht diese Wünsche erfüllt? Welche Verheißungen sind uns denn gegeben? Können Sie sich da einklinken?

(Bischof Dr. Knuth: Ja!)

Bitte schön.

Bischof Dr. Knuth:

Der Vortrag ist ja so aufgebaut, daß gesagt wird, in dem "Schrei nach Leben", in dem "Schrei nach Freiheit" geht es eigentlich auch noch um etwas anderes, nämlich um die Frage nach Gott. Und Gott erfüllt unsere Wünsche so, daß er sich uns selber schenkt. Alles, was Jesus gesagt hat über die Nähe des Reiches Gottes, über die Nähe Gottes, ist die Antwort. Gott kommt uns nahe. Das ist, was er uns schenkt.

Um noch einmal auf die vorherige Diskussion anzuspielden: Sie sagen, Sie sähen in dem Leiden keinen Sinn. Ich glaube, daß man das ganz scharf begrifflich unterscheiden muß. Es geht dem Glauben nicht um Sinn, sondern um Gewißheit. Sinn mag seine Berechtigung gehabt haben. Hegels Geschichtsphilosophie, das System von Karl Marx, das alles hat mit Sinnfragen zu tun. Aber der Glaube stellt nicht die Frage nach der Ideologie, die alles umgreift, sondern nach der Gewißheit, wie ich im Leiden, auch wenn ich keinen Sinn darin sehe, trotzdem das Vertrauen auf Gott nicht verliere. Das ist wirklich eine andere Fragestellung als die nach dem Sinn. Das muß man einmal entfalten. Der Glaube ist keine Ideologie und klärt nicht alles intellektuell, sondern er unterscheidet gerade zwischen intellektueller Klärung und persönlicher Hoffnungsgewißheit. Also sage ich noch einmal konkret: Die Verheißung ist, daß er uns nahekommmt.

(Prof. Dr. Härle: Gott verheißt sich selbst!)

- Genau. Das ist auch das einzige Hoffnungsgut. Es mag manchem - Sie haben darauf angespielt, Frau Käßmann - sehr abstrakt erscheinen, daß wir nicht, wie die Zeugen Jehovas, dieses oder jenes erwarten für die Zukunft, sondern daß sich unsere gesamten Zukunftshoffnungen darauf konzentrieren, daß Gott selbst sich uns nähert und naht und wir dadurch in seine Gemeinschaft kommen. Mehr haben wir nicht zu erwarten, aber auch nicht weniger.

Frau Dr. Käßmann:

Ich möchte sagen, daß ich das unterscheide, nicht nur differenziere, sondern unterscheide. Die Frage nach der Gewißheit im Leiden ist für mich eine ganz andere als die Frage nach dem Sinn. Darin kann ich Ihnen zustimmen.

Zur Frage nach der Verheißung: Ich denke, daß es nicht das Nichterfüllen von Wünschen ist, das für Menschen im Glauben so schwierig ist, sondern daß dieses "Ich bin dir nahe, ich liebe dich, ohne daß du Vorleistungen für die Liebe bringen muß!" im Erfahrungshorizont heute oft nicht da ist. Also: Die Erfahrung des Geliebtwerdens ohne Vorleistung machen Menschen in unserer Gesellschaft seltener. Ich habe beispielsweise gerade - ich will nicht immer auf Kinder zurückkommen, aber das ist mir im Moment von einer Tagung her sehr nahe

- den Kinderreport "Bericht über die Lebenssituation von Kindern in Deutschland" gelesen. Das ist eine Erfahrung, die immer seltener gemacht wird, daß Kinder in einer geborgenen, geliebten Atmosphäre aufwachsen. Aber wenn ich keine Erfahrung habe, kann ich auch mit der Glaubenserfahrung sehr schwer anknüpfen, wenn ich keine Liebeserfahrungen ohne Voraussetzungen habe. Das ist für mich ein möglicher Grund, warum Zugänge zu dieser Gotteserfahrung so schwer sind.

#### Prof. Dr. Härle:

Ist diese Verheißung "Ich bin mit dir", "Ich liebe dich" denn eine Gotteserfahrung? Wird das erfahrbar neben den menschlichen Beziehungen in ihnen? Oder ist das eine bloße Verheißung? Henning Luther, mein früh verstorbener Kollege, hat das in einer seiner letzten Predigten sehr schön formuliert: Glauben heißt unterwegs sein mit einer Verheißung. Das empfinde ich als eine sehr, sehr gute Formulierung. Aber aus der Frage, welche Form von Erfüllung dieser Verheißung korrespondiert, sollten wir uns nicht zu früh verabschieden und sagen, wir hätten eine Formel gefunden; denn das wollen Menschen wissen, das will auch ich wissen und verstehen. Sie sagen, es ist Gott selber. Ich denke, das muß dann aber noch einmal entschlüsselt werden. Gott als Leben in Fülle, also nicht Gott als ein bloßer Begriff. Mit Gott kann doch alles Mögliche assoziiert werden.

#### Frau Prof. Dr. Kimmich:

Ich erfahre diese Erfüllung von Gottes Verheißung vor allem in zwei Punkten. Da ist zunächst das Bild vom "Schild des Glaubens": Da ist einer, der mich gegen alle Angriffe der Welt und auch gegen mein eigenes Herz schützt. Er schützt mich. Hier habe ich eine letzte Geborgenheit, eine letzte Zuflucht, nicht dann, wenn ich gestorben bin, sondern heute, jeden Tag neu. Ich stehe häufig in Gremien allein: aber ich kann dann getrost sein.

Und die zweite Erfüllung seiner Verheißung ist die (vgl. den Philipperbrief), daß der, "der in euch das gute Werk angefangen hat, es auch vollführen wird bis an den Tag Jesu Christi". Er wird meinen Glauben vollenden, den schwachen, den angefochtenen, unzulänglichen.

Das Theodizee-Problem liegt auf einer philosophischen Ebene, und selbst Leibniz, der eine Art Lösung dafür vorschlägt, hat doch keine gefunden. Das kann ich verstandesmäßig auch nicht auflösen, aber glaubensmäßig verflüchtigt sich meine Ratlosigkeit.

#### Prof. Dr. Härle:

Ich würde gern diese erste Runde durch eine Frage abschließen, die ich allen Mitteilnehmern auf dem Podium stelle. Dann sollten wir unterbrechen, die Kaffeepause machen und danach mit dem Video einsteigen.

Die Frage ist - und ich hatte sie in der Vorberechnung zumindest angekündigt, so daß sie die Teilnehmer nicht völlig unvorbereitet trifft -: Wenn wir in früheren Jahren, sagen wir, noch vor 20 Jahren, gefragt hätten, was wir glauben, dann wäre eigentlich relativ selbstverständlich gewesen, wo man nachzusehen hat, nämlich im Kleinen Katechismus. Da steht, was wir glauben. Das ist nun ausdrücklich und explizit jedenfalls nicht vorgekommen. Für mich ist die Frage: Wenn Sie den Vortrag von Bischof Knuth und unser Gespräch jetzt so auf sich wirken lassen und das mit den Grundsätzen zusammenhalten: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen; ich glaube, daß Jesus Christ

mein Herr ist; ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Christus glauben oder zu ihm kommen kann - ist das in neuer Sprache die alte Wahrheit gewesen, haben wir neuen Wein in alte Schläuche gefüllt, oder hat sich inhaltlich etwas so verändert, daß wir sagen müssen: Das ist nicht mehr der Glaube, wie ihn der Katechismus beschreibt?

Herr Haack, mögen Sie anfangen?

Dr. Haack:

Ich glaube das nicht. Ich sehe da keine großen Unterschiede. Ich würde aber sagen, daß man sich in unserer heutigen Zeit bei der Frage, wie Glauben weitergegeben oder vermittelt wird, auch an der jeweiligen Situation orientieren muß. Solche Verweise auf irgendwelche Dokumente - so sage ich jetzt einmal etwas despektierlich - haben nicht mehr die Bedeutung, als wenn einer von seiner unmittelbaren Erfahrung oder von seinem Leben oder auch von schwierigen Situationen berichtet.

Daraus aber zu schließen, die Bekenntnisschriften spielten gar keine Rolle mehr, würde mir zuweit gehen. Ich sehe das als ein Sprachproblem in der Vermittlung mit Menschen, die eine immer stärkere Entfernung von solchen Dingen haben, die früher selbstverständlich gewesen sind. Aber einen Widerspruch sehe ich nicht.

Ich möchte noch einen Satz in dieser Runde sagen, weil ich mich vorhin im Zusammenhang mit der Sinnfrage noch einmal melden wollte. Ich mache es nur in einem Satz. Darüber wird ja nachher noch diskutiert werden. Ich greife das auf, weil Herr Knuth gesagt hat, es gehe nicht um die Sinnfrage, etwa auf der Krebsstation der Kinder, sondern um die Gewißheit.

Das sehe ich an und für sich auch, aber es kommt natürlich - und da müssen wir wahrscheinlich nachher weiter darüber reden - ganz entscheidend darauf an, wie ich Gewißheit in einer sinnlosen Situation vermitteln kann. Und diese Gewißheit kann ich nur vermitteln, wenn ich auch im Gespräch mit dem unmittelbar vom Leid Betroffenen ihn vielleicht zum Nachdenken bringe, ob er nicht andere Situationen in seinem Leben gehabt hat, wo er eben dann vielleicht doch sagen kann, er war behütet, so daß er nicht in diese Ausweglosigkeit fällt. Aber das wäre ein neues Kapitel. Ich wollte das nur zur Sinnfrage nachschieben.

Prof. Dr. Härle:

Das war ein ausgesprochen wichtiger Gedanke, wobei solche Erinnerung manchmal als Selbsterinnerung gelingt, manchmal aber einem nur zugesprochen werden kann, weil man gerade dazu nicht mehr in der Lage ist.

Ich würde gern an einer Stelle kurz rückfragen: Schon Ihre Formulierung "solche Dokumente" - man merkt ja förmlich, wie Sie den Katechismus mit der Zunge anfassen -, heißt das, es liegt am literarischen Genus von Text, Dokument, Katechismus, daß das Ihrer Meinung nach nicht mehr geht, oder könnten Sie sich vorstellen, daß ein neuer Katechismus das wieder leisten könnte?

Dr. Haack:

Ich persönlich habe die komische Angewohnheit - das hat mir schon in der Politik ganz große Schwierigkeiten bereitet -, vor jedem Gremium genauso zu reden, also auch vor einer lutherischen Generalsynode, wo natürlich so eine

Formulierung unter Umständen negativ auffällt. Wenn ich in einem anderen Gremium oder mit Menschen spreche, die gegenüber Kirche und Synode etwas distanzierter sind, wäre denen gar nichts Schlimmes aufgefallen.

(Heiterkeit und Beifall)

Prof. Dr. Härle:

Diese Identität der Sprache schätze ich außerordentlich.

Frau Dr. Käßmann:

Ich schließe mich dem an. Inhaltlich sagt der Katechismus weiterhin Grundlagen für den Glauben aus. Er ist für mich aber auch kein Verweis für den Glauben, daß ich sage: Lies den Katechismus, dann hast du Zugang! - Ich glaube, daß heute viel stärker die persönliche Identität des Sprechenden Zugang verschafft als in diesem Falle der Katechismus. Gleichzeitig sind neue Formulierungen in bestimmten Bereichen hilfreich. Ich denke auch wieder an die Versammlung in Seoul, in der versucht wurde, auf sozial- ethischem Gebiet bestimmte Grund-Überzeugungen auszusagen: "Wir bekräftigen, wir widerstehen, wir verpflichten uns" zu den bedrängenden Fragen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Es ist sinnvoll, auch nach solchen Neuformulierungen, Neuzugängen zu suchen, ohne das Alte oder das Traditionelle jetzt ad acta zu legen.

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Ich möchte in drei Stufen antworten.

Erstens kann Glaube natürlich nicht vor anderen bezeugt werden, wenn er sich nur auf meine eigene Glaubenserfahrung stützt. Das wäre zu subjektiv. Wenn ich aber einem Dokument oder vielmehr einer Person vertraue und sich ihre Glaubwürdigkeit bewährt hat, wenn Gott sein Wort e i n m a l in meinem Leben eingelöst hat, kann ich allen übrigen Worten glauben. Das habe ich damals auch gesagt: Ich will dich nie wieder versuchen. Das ist das eine, also kein reiner Subjektivismus.

Zweitens: Die alten Dokumente schätze ich von der Sprache sehr hoch ein. Ich habe es ja mit der Sprache zu tun. Wir haben in der württembergischen Landessynode eine großartige Erfahrung gemacht. Mitte der 70er Jahre hatten wir beschlossen, daß der Kleine Katechismus im Konfirmandenunterricht total auswendig zu lernen sei, mit Ausnahme des Abschnitts "Vom Amt der Schlüssel" und daß Luthers Kleiner Katechismus im Konfirmationsgottesdienst in großen Teilen auswendig herzusagen sei. Daraufhin haben 232 württembergische Pfarrer in der Zeitung erklärt, daß sie überhaupt nicht daran dächten, das zu tun, die Synode sei verrückt. Sie haben für die Konfirmanden eigene Glaubensbekenntnisse und eigene Auslegungen fabriziert. Wir als Synodale sind danach durch die Lande gereist, um zu hören, welche Auswirkungen der Beschluß gehabt hat, und natürlich auch, um die Gemeinden für den Beschluß zu gewinnen. "Auf daß ich ihrer etliche gewinne!" - Wir haben festgestellt, daß nach drei oder vier Jahren gerade die sogenannten progressiven Pfarrer sagten: "Wir müssen zugeben, Luther lernt sich weitaus am besten. Wir sind reumütig zu Luther zurückgekehrt. Unsere Konfirmanden können mit modernen Formulierungen letztlich nichts anfangen." - Das war die Stufe zwei, also die alte Sprache des Glaubens.

Jetzt die Stufe drei: Jeder, der glaubt, muß gegen Anfechtungen kämpfen. Und

je fester er zu glauben glaubt, desto tiefer kommen die Anfechtungen. Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel sofort eine Kapelle daneben, sagt Luther. Wenn ich also angefochten bin und daliege und manchmal verzweifle, dann "höre" ich in meinem Herzen Worte, die mir zugesprochen werden, aus der Bibel, aus dem Kleinen Katechismus. Und dann bin ich getröstet. Das sind dann nicht meine Worte, das ist dann keine moderne Sprache.

(Frau Käbmann: Der Katechismus ist nicht die Bibel!)

Nein, das ist er nicht.

(Prof. Dr. Härle: Aber er ist der Laien Bibel!)

Aber mir hilft er. Mir hilft er sehr.

Bischof Dr. Knuth:

Das ist eben der Unterschied zwischen unseren Bekenntnisschriften und so einem Vortrag, wo man versucht, das auf die aktuellen Probleme zu beziehen. Ich muß gestehen, ich könnte überhaupt nichts formulieren und auch nichts Aktuelles sagen ohne die Quelle. Für mich sind das nicht so sehr Dokumente, sondern in historischer Hinsicht die Quelle, aus der es immer wieder sprudelt. Sicher verweisen unsere lutherischen Bekenntnisse in erster Linie auf die Bibel selber. Sie wollen ja nichts anderes sein als Auslegung der Bibel. Insofern dürfen sie sich nie über die Bibel stellen. Aber ich sage einmal ganz frank und frei: Ohne die reformatorischen Bekenntnisse würde ich in der Gegenwart gar nicht auf bestimmte Ideen kommen. Praktisch ist es so - das haben Sie auch gemerkt -: Ich lese moderne Bücher und rede mit Zeitgenossen, mit mir selber, und dann frage ich unsere Bekenntnisse und die Bibel, wie sie darauf antworten. Dann erweisen sie immer wieder ihre Autorität aus sich selbst heraus. Ich muß nicht postulieren und dogmatisch festsetzen, daß ich mich daran zu halten habe, sondern sie halten mich.

Deshalb würde ich also niemandem empfehlen, sie abzuschaffen oder gegen moderne Texte einzutauschen. Aber man sollte sie immer wieder auslegen, also nicht einfach nachreden, sondern jetzt mit neuen, auch modernen Fragestellungen, Psychoanalyse, Marxismus, Atheismus in philosophischer Hinsicht, konfrontieren, sich immer wieder darauf beziehen, was da an Anfragen kommt, und fragen: Wie würde die Antwort lauten? Wie heißt die Frage? Manchmal entdecken wir ja auch, Ernst Bloch hat das einmal "Fremdprophetie" genannt - plötzlich durch Autoren außerhalb der Bibel, was in der Bibel überhaupt enthalten ist. So muß man mit den Texten umgehen, nicht repressiv, sondern sie als die Quelle nutzen, aus der wir das schöpfen, was unseren Glauben trägt. Ich sagte ja auch, die Sprache des Gebildeten heute ist die Sprache der Psychotherapie. Darauf müssen wir dann schon eingehen. Diese Sprache müssen wir dann auch sprechen. So wie wir Chinesisch und Englisch lernen, wenn wir in andere Länder gehen, um das Evangelium weiterzusagen, müssen wir versuchen, dem Zeitgenossen in seiner Sprache zu antworten. Vielleicht ist das auch schon wieder überholt, und es gibt neue Arten von Soziolekten, also Dialekten sozialer Gruppen, die wir dann jeweils neu lernen müssen. Aber wir müssen diese Übersetzung leisten.

Konkret zu Ihrer Frage: Die Bekenntnisse niemals unter die Bank, aber immer die Bibel auf der einen Seite und die Zeitung auf der anderen.

Prof. Dr. Härle:

Diesen Leitspruch kann man sich immer wieder einschärfen lassen.

Ich will mich auch nicht um eine ganz kurze persönliche Stellungnahme und Antwort drücken. Meine Antwort liegt ganz nahe bei dem, was Bischof Knuth gesagt hat: Die Bekenntnisschriften zeigen selber, daß sie es begriffen haben, daß Bekenntnis immer neu ausgelegt werden muß. Bei der Art und Weise der Auslegung sind aber die Formulierungen von Martin Luther nun wirklich unsterblich gut. Germanisten haben gesagt, daß die Auslegung zum zweiten Artikel des Apostolikums vermutlich der schönste deutsche Satz ist, der jemals geschrieben worden ist.

Und das dritte und letzte, was mir wichtig ist und um dessentwillen ich überhaupt noch selber eine Antwort gebe: Ich finde, es ist gerade in Notsituationen wichtig, daß wir über Elementartexte verfügen, die wir, wie die Engländer so schön sagen, "by heart", aus dem Herzen heraus, kennen und wissen. Und darum ist jedenfalls die Frage, ob und wie wir unserer nachwachsenden Generation solche Texte vermitteln können, alles andere als unwichtig.

Wir unterbrechen jetzt erst einmal für die halbe Stunde Kaffeepause, die Sie verdient haben. Viertel vor zwölf finden wir uns dann zu dem Video wieder ein. Danke schön.

(Unterbrechung der Sitzung: 11.15 Uhr)

(Wiederbeginn: 11.45)

Videovortrag: **"Dem Glauben auf der Spur."**

(Beifall)

Prof. Dr. Härle:

Ich denke, liebe Schwestern und Brüder, man kann dieses Video nicht sehen, ohne davon beeindruckt und bewegt zu sein. Man möchte es vermutlich noch einmal sehen und in Ruhe darüber nachdenken.

In den Vorbereitungsgruppe haben wir diese Idee gehabt, und ich bin im nachhinein sehr glücklich darüber, daß wir sie hatten und beharrlich daran festgehalten haben gegen alle Widerstände, weil wir meinten: Es tut der Generalsynode gut, einmal die Fenster und Türen weit aufzumachen und zu hören, was die Menschen auf der Straße zu unserem Thema sagen.

(Beifall)

Ich habe dieses Video vorgestern Nachmittag zum ersten Mal gesehen und dann ein Gespräch mit Pfarrer Wickel gehabt, der diesen schönen Streifen gemacht hat. Er hat ein paar Zusatzinformationen gegeben, die mir wichtig zu sein scheinen.

Er sagt, in beiden Städten seien es vielleicht zwei, drei Passanten gewesen, die er angesprochen habe und die nicht geantwortet hätten. Fast alle waren also bereit, sich erst einmal auf diese Ebene der Kommunikation einzulassen.

Das, was zusammengeschnitten ist, ist eine weder geschönte noch verschlechterte Darstellung, sondern ein wirkliches Bild, wie es sich bei der Befragung der Menschen ergeben hat.

Man könnte nun bei sehr vielem ansetzen. Ich möchte dem Podium jetzt Gelegenheit geben, erst einmal eine Reaktion, einen bestimmten Eindruck, zu artikulieren, weil ich in der Pause gemerkt habe: Das Gesprächsbedürfnis von seiten

der Synode ist sehr groß. Deswegen soll das Gespräch in spätestens fünf Minuten eröffnet werden. Durch die Veränderung der Planung haben wir bis 13.00 Uhr Zeit, stehen jetzt also nicht unter Zeitdruck, sondern können die Diskussion oder - was mir lieber wäre - das Gespräch bis kurz vor 13.00 Uhr miteinander führen.

Mein vorherrschender Eindruck beim zweiten Sehen war, daß wir etwas, was wir eigentlich durch die Fragestellung, die wir vom Ausschuß vorgegeben haben, vermeiden wollten, doch nicht vermeiden konnten. Wir haben gesagt: Wir wollen das Wort "Kirche" nicht auftauchen lassen. Wir wollen die Leute nicht fragen "Was haltet Ihr von der Kirche?", sondern wir wollen vom Glauben, von der Religion reden und wissen "Was können Sie damit anfangen?".

Die Antworten waren aber so, daß zwei Drittel oder drei Viertel der Leute die Kirche mit hineingebracht haben, und zwar auf eine Weise, wie wir es wohl schon immer vermutet haben, aber wie es erschütternd ist, es dokumentiert zu bekommen, daß ausgerechnet die Gemeinschaft - das sage ich, um den Begriff "Institution" zu vermeiden -, die eigentlich kein anderes Ziel hat, als den Glauben zu leben und zu bezeugen, von vielen Menschen, ob aus Kenntnis oder tradierten Vorurteilen oder was auch immer, empfunden wird als die große Barriere, die zwischen ihnen und dem Glauben steht. Das kann einen eigentlich nur todtraurig machen. Über diese Einsicht komme ich erst einmal nicht hinweg.

Das zweite ist, daß in den Antworten nur an einer einzigen Stelle und nur ganz beiläufig der Name Jesus auftauchte. Es spielt sich alles in dem Dreieck Gott / Mensch / Kirche ab. Derjenige, der nach unserem Glaubensverständnis Gott und Mensch überhaupt erst zusammenbringt und in der Kirche geglaubt wird, Jesus Christus, spielt - ob in Hannover oder Dresden - für die Menschen offensichtlich keine vorrangige Rolle. Da klafft eine Lücke, und zwar genau dort, wo die Vermittlung stattfinden müßte. Das sind meine Eindrücke. - Herr Knuth!

#### Bischof Dr. Knuth:

Ich habe so eine Assoziation gehabt: Paulus in Athen hatte es nicht besser als wir in so einer Großstadt. Daraus leite ich ab: Laßt uns nicht entmutigen, daß die Gesellschaft so ist, wie sie ist. Sie war nie wesentlich besser. Also: Laßt uns das nicht nur mit soziologischen Erosionsthesen interpretieren, sondern als Herausforderung, unseren Glauben zu bezeugen in dieser Gesellschaft, wie sie nun mal ist.

Jesus hat einmal mit zwölf Jüngern angefangen. Es mag vielleicht etwas naiv klingen, aber gerade dies ermutigt mich, diesen Mitmenschen den Glauben zu bezeugen, so gut ich es kann.

#### Prof. Dr. Härle:

Lassen Sie mich kurz darauf reagieren. Ich fand den Streifen auch insgesamt überraschend positiv, aber nicht bezogen auf Kirche, sondern darauf, welches Interesse an Glaube da ist - freilich mit der Vorstellung, die Inhalte seien gewissermaßen auswechselbar. Dieses wie ein Refrain kommende "an irgend etwas muß man glauben, an einen Gott oder an den Menschen", das hatte ich so positiv nicht erwartet. Aber gerade dann fällt der Hiatus zur Kirche auf.

#### Frau Prof. Dr. Kimmich:

Man ist schon erschüttert, wenn man das sieht, und fragt sich: "Welche Aufgabe haben wir jetzt?" Es ist wahr, was Augustin sagt: "Das Herz des Menschen ist unruhig", es ist auf der Suche und in Ängsten, "bis es Ruhe findet in Gott."



Nun reden wir ja nicht von Gott es bildern, sondern von der Selbstoffenbarung Gottes. Gott ist zu uns gekommen aus Liebe. Ich finde, die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der verschmähten Liebe. Wir verschmähen die Liebe Gottes, der vor uns steht in Christus.

Was Jesus Christus als Mensch und als der, in dem wir Gott, den Vater, sehen - "Wer mich sieht, der sieht den Vater" - bedeutet, das sollten die Christen den anderen - ich sage einmal schlicht - erzählen, den anderen ihre Erfahrungen, ihre Erlebnisse mit Gott erzählen.

Bischof Knuth sagte eben: "Wir müssen das bezeugen". Die Wahrhaftigkeit einer Urkunde wird bezeugt durch ein Siegel oder einen Stempel. Für den Glauben ist das der Heilige Geist. Das können wir nicht machen. Glaube ist immer Geschenk. Aber: Wir können doch den anderen bezeugen, was wir von der Wahrheit des Evangeliums erfahren. Nun sage ich einfach: "Unsere Stärke ist die Freude am Herren" - das ist nicht das rationale Argument, sondern daß wir fröhliche Menschen sein können in aller Trübsal und Angst.

Frau Dr. Käßmann:

Mich erfüllt es schon ein Stück mit Trauer, aber es entspricht sehr stark meinem Bild. Es ist sehr realistisch. Es entspricht den Begegnungen, die ich mit Menschen erlebe. Es entspricht meiner Erfahrung. Beispielsweise: In die Akademie kommen ja sehr viele, die nicht unbedingt aus christlichen Motiven in eine christliche Akademie gehen, sondern sie kommen wegen bestimmter Themen - Didaktik, soziologische Wende oder anderes mehr -, die aber in den Abendgesprächen oft diese Fragen nach einem Glauben, nach einem Gott stellen - immer ein Glaube, ein Gott, nicht der Glaube, der Gott.

Für mich macht Trauer aus, daß ich nicht nur sagen kann, es ist eine Herausforderung, sondern es ist auch eine zum Teil schon verpaßte Chance, weil sich viele schon aus einer Tradition entfernt haben, in der sie einmal gestanden haben.

Für mich ist die Frage: Wie begegne ich dem? Wenn ich die beantworte, kann ich meiner Meinung nach jedenfalls nicht mit Sätzen kommen: "Unsere Stärke ist in dem Herrn." Also, ich suche eine Sprache, in der ich über Glauben sprechen kann.

Jemand - ich kann jetzt nicht den Autor des Zitates nennen, aber ich habe es gelesen - hat geschrieben, über Sexualität ist es heute leichter, eine Sprache zu finden, die vermittelbar ist, als über Glauben zu sprechen in einer Form, die nicht in Formeln besteht, sondern direkt den Menschen anspricht und auch die eigene Person.

Ich möchte nicht glattbügeln, daß ich nicht auch manches an Chancen verspielt sehe, aber gleichzeitig sehe ich die Herausforderung. Die Herausforderung geht an die Kirche, weil die Menschen, alle Menschen, wir alle nach Visionen suchen. Ob die Kirche diese Visionen, diese Zukunftsmöglichkeiten und Lebensmöglichkeiten ausdrückt, das ist - denke ich - fraglich. Die Kirchenkritik ist da doch auch berechtigt.

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Ich möchte einfach ein Mißverständnis klären: Ich meine nicht, daß wir zu den Menschen sagen sollen "meine Freude ist im Herrn", sondern daß wir das

ausstrahlen müssen (sonst ist es ja nur blabla) - und die Zuversicht, daß Gott uns helfen will - um die Menschen zu gewinnen für ihn, nicht für uns.

Im übrigen ist jeder große Organismus - die Kirche ist für mich nach wie vor der Leib Christi - in Organe und Zellen gegliedern. Das ist doch das Wesen des Lebendigen, die organische Struktur. Was verwest, löst sich auf, wird amorph. (Frau Dr. Käßmann: Aber die Kirche wird doch von den Menschen oft als Institution, als Bürokratie erfahren.)

Deshalb sage ich: Die Kirche muß in lebendigen Zellen erfahrbar werden, wo man sich gegenseitig kennt, ausspricht, auch seine Zweifel, miteinander betet.

#### Dr. Haack:

Ich bin zunächst sehr froh, daß sich die Interviewten nicht an die ursprünglich von Ihnen geplante Linie gehalten haben, über Kirche nichts zu sagen. Dadurch haben sie uns nämlich gesagt, worum es wirklich geht.

Ich knüpfe an das an, was ich vorhin einleitend gesagt habe, was ich in unserer ersten Runde auch schon kritisch angemerkt habe. Nicht daß ich der Meinung wäre, daß der Herr Bischof Knuth unrecht hat, wenn er gesagt hat, "Verlust von Glauben in unserer Gesellschaft führt auch zu Angst". Ich bin völlig dieser Meinung. Nur, ich möchte das Mißverständnis vermeiden helfen - ich fühle mich durch diese Umfragen jetzt bestätigt -, daß wir unter Verlust an Glauben "Entkirchlichung" in unserer Gesellschaft sehen. Das sind zwei völlig unterschiedliche Dinge.

Viele haben hier deutlich gemacht, daß sie Glauben nicht mit Kirche gleichsetzen. Das muß uns überhaupt, wenn eine solche Diskussion in einem kirchlichen Gremium einen Sinn haben soll - sonst ist sie ja nur l'art pour l'art akademischer Art -, zum Nachdenken bringen: Wieso klappt es für manche und nicht wenige Menschen auseinander? Was haben wir als Kirche falsch gemacht, daß es eben nicht als Identität angesehen wird, Glaube und Kirche?

Hier müssen auch unsere eigenen selbstkritischen Anfragen einsetzen. Wahrscheinlich sind die Kirchen - das wird ja auch in der Diskussion oft nicht zu Unrecht gesagt - als Großinstitutionen in derselben Schwierigkeit wie andere weltliche Großinstitutionen, obwohl man die nicht gleichsetzen kann. Aber irgendwelche Parallelen gibt es doch auch. Im gegenwärtigen Zeitpunkt sind unsere Parteien nicht mehr in der Lage, den Menschen auch in den neuen Bundesländern - obwohl es ganz wichtig wäre - den Sinn und den Vorteil der Demokratie zu erklären. Offensichtlich sind die Kirchen nicht mehr in der Lage, überzeugend vom Glauben zu sprechen. Aber das darf eben nicht dazu führen, daß man jetzt sozusagen resigniert und sagt, "es hat gar keinen Sinn, wir leben in einer entkirchlichten Gesellschaft". Ich stelle das immer als kritische Nachfrage in den Raum, also entkirchlichte Gesellschaft - was weitgehend stimmt - nicht mit glaubensloser zu identifizieren.

Ich bitte auch, nicht zu übersehen, daß - wenn auch nur einer; - wenn Sie von 30 einen fragen, dann sagt der auch etwas, was nicht nur einer denkt - einer sinngemäß gesagt hat, er halte vom Glauben nichts. Aber er hat gesagt "christliche Werte". Das bitte ich auch nicht ganz zu übersehen, daß es in unserer Gesellschaft Menschen gibt, die sagen, von der Kirche halte ich nichts, vom Glauben halte ich eigentlich auch nichts, aber ich gebe zu, daß unsere Gesellschaft von christlichen Werten geprägt ist. Auch das ist eine ganz wichtige Aussage, an der wir anknüpfen müssen, auch wenn wir uns jetzt überlegen: Was können wir als Kirche tun?

Dritte Bemerkung: Ganz eigenartig, aber verwunderlich war es für mich nicht,

daß der einzige Pfarrer, der gefragt worden ist, gar keine Antwort gegeben hat mit der Begründung: Ich bin Pfarrer. Das bringt mich auch zum Nachdenken.

(Heiterkeit)

Prof. Dr. Härle:

Das hat offensichtlich mehrere zum Nachdenken gebracht.

Nicht zuletzt angesichts der Tatsache, daß Herr Dr. Maaz und Herr Kunze nicht hier sein konnten, haben wir uns entschieden, hier auf dem Podium keine lange Diskussion mehr zu führen, sondern das Gespräch gleich zu öffnen für das Plenum.

Ich möchte nur zwei Dinge aus dem Gehörten noch einmal mit einem Akzent versehen. Frau Kimmich sagt: Es ist eine Geschichte der verschmähten Liebe. Das leuchtet mir nicht ganz ein im Blick auf das, was ich gehört habe. Um eine Liebe zu verschmähen, muß sie mich irgendwann einmal erreicht haben, muß ich von ihr so gehört haben, daß ich weiß, es gibt sie überhaupt.

Ich hatte bei vielen den Eindruck, sie sind gar nicht erreicht worden. Bischof Hempel hat es einmal vor drei Jahren in einem Vortrag in der Kreuzkirche in dem eindrücklichen Bild formuliert: Wie können wir verhindern, daß Menschen in der Reichweite der Quelle des Lebens verdursten? Wie kann dieser kleine und dann doch unendlich große Abstand zwischen beidem überbrückt und überwunden werden? Das ist dann wiederum die Frage: Was glauben wir eigentlich, und wie vermitteln wir es?

Herr Haack sagt, das, worum es wirklich geht, ist eben doch das Verhältnis von Kirche und Glaube und wie Kirche Glaube vermittelt, ohne ihn zu monopolisieren. Er sei froh darum, daß unsere Zielsetzung so nicht aufgenommen worden ist.

Ich würde gern an der Zielsetzung insofern festhalten, als ich Sie bitte - wenn es geht (ich will aber nicht zensieren) -, Ihre Fragen immer unter diesem Dach einzuordnen: Was wir glauben, lutherisches Glaubensverständnis im Gespräch, weil wir über Kirchenreform, Strukturreform an anderer Stelle permanent nachdenken. Das wird mit hineinkommen, weil Gestalt und Gehalt nicht völlig voneinander zu trennen sind. Aber daß das im Blick bleibt, das ist der Punkt.

Isermann:

Ich fand diesen Videofilm sehr gut, wenn auch überhaupt nicht überraschend. So kennen wir doch die Menschen, mit denen wir tagtäglich umgehen. Ich fand es gut, daß es ein Film war, denn so konnten wir nicht nur die Antworten hören, sondern auch die Körpersprache sehen. Mir war eindrücklich, daß einige Male mehr formelhafte Redensarten als Antworten kamen, aber Gesten der Verlegenheit oder Betroffenheit überhaupt keine Formelhaftigkeit zeigten.

Dann wollte ich sagen - deshalb habe ich mich gleich gemeldet -, daß wir, glaube ich, gestern über das Thema Institution ganz falsch diskutiert haben. Das war - erlauben Sie, Frau Schülke; ich meine es nicht persönlich - mehr insiderhaft, unser eigenes Unbehagen an der Institution zu artikulieren und unsere Sehnsucht, Kirche möglichst institutionsfrei zu haben. Hier im Film habe ich - wenn ich es nur nicht gehört haben sollte, belehren Sie mich bitte - kein einziges Votum zur Kenntnis bekommen, in dem jemand die Institutionalität an der Kirche schlechthin kritisierte, sondern man übte Kritik daran, daß

die Institution nicht so war, wie man sie gerne hätte, nämlich eine Institution Kirche, die mit power für die Schwachen eintritt, die mit Überzeugung Jugendliche ansprechen und zur Erziehung helfen kann.

Es ist sehr häufig die Wendung "Enttäuschung an der Kirche" vorgekommen, nicht, daß es Kirche gibt, mit allem, was sie institutionell auch darstellt, sondern daß die Kirche nicht so wirksam ist wie erhofft, das war - glaube ich - der Kritikpunkt.

#### Frau Dr. Lindig:

Es geht mir darum, daß ich aus meinem Fachgebiet doch noch etwas zu dem Begriff der Angst sagen möchte. Bischof Knuth, wir sind uns normalerweise eigentlich einig, aber hier in diesem Punkt muß ich Ihnen widersprechen.

Die Angst hat nicht zugenommen in unserer Welt; sie wird nur klarer benannt. Ich werde auch gleich noch sagen, an wessen Stelle sie auftritt.

Sie wird von unserer Gesellschaft als etwas bezeichnet - wie es so schön heißt -, "was weg muß". Die Werbung macht uns vor - jeden Tag wird dies sehr deutlich -, man nehme nur ein paar Tabletten und dann wären Ängste und alle Beschwerden weggepusht. Etwas hinnehmen, ist nicht "in". D.h., Angst gehört zum Leben. Wie gehe ich damit um? Ich kenne von sehr vielen Patienten nach einem Suizidversuch immer wieder die Frage: Frau Doktor, nun sagen sie mir den Sinn des Lebens, und zwar sofort und gleich und vollkommen.

Der Anspruch, dies alles haben zu können, gekoppelt mit einem Sicherheitsbedürfnis, ist nicht zu leisten, - daß Kirche nur aus der Gewißheit des Glaubens leben kann, ist nicht verständlich.

Ich habe zu Herrn Bischof Müller gesagt, für mich ist in dem, was er in seiner Einleitung brachte, die Losung "In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden" - in der Laiensprache nicht verständlich. Der Spannungsbogen: Da ist die Angst. Wie lebe ich denn mit der Angst? Da ist: "Ich habe die Welt überwunden". Wie kann Kirche das deutlicher sagen? Frau Jepsen hat uns in Hamburg einmal gesagt, sie möchte, daß Kirche sprachfähiger wird. Ich glaube, an diesem Bild wird das sehr deutlich.

Was setzen wir gegen eine Angst, die an sich nicht wegzuzaubern ist? Wie leben wir mit Angst? Bischof Knuth hat es genannt "mit der Gewißheit"? Aber das deutlich zu machen, denke ich, fehlt von seiten der Kirche.

#### Prof. Dr. Kühn:

Ich möchte von einer Erfahrung berichten, die in einem Stadtteil von Leipzig gemacht worden ist. Das hier ist eine Erfahrung aus dem Osten. Es ist ja schade, daß das Podium durch die beiden Absagen aus dem Bereich der östlichen Kirchen nicht ganz zu Wort kommen konnte. Ich denke, wir sollten auch unsere Erfahrungen hier beisteuern. Es ist in dem Videofilm ja sehr deutlich geworden, wie die Dinge hier in Dresden gesehen werden.

Die Erfahrung, die ich meine, ist in unserem Stadtteil, in dem ich wohne, zu verzeichnen. Die überwiegende Zahl der Menschen sind Atheisten. Die Jugend wurde nicht christlich erzogen. Und da gab es kleine Gruppen der Christenlehre, der Jungen Gemeinde, die regelmäßig zusammenkamen, und dann geschah das, was ich mit dem Stichwort "Gartenzaunmission" bezeichnen möchte und bezeichnet habe. Das heißt, Kinder untereinander sagten zu anderen: Komm doch einmal mit, es ist so gut, es ist so schön.

Was passierte da? Die Gemeinschaft derer, die dort in kleinen Gruppen zusammenkamen, wirkte anziehend. Ich denke, das ist eine Erfahrung, die auch sonst in unserem Raum hier gemacht werden konnte, daß die gelingende Gemeinschaft derer, die miteinander Schritte des Glaubens, erste Schritte des Glaubens zu gehen versuchen, anziehend und glaubwürdig wirkt.

Dies - so meine ich - sollten wir in unsere theoretische Reflexion einbringen. Mir fiel beim Vortrag auf, Bruder Knuth, und auch bei den Diskussionsvoten, daß das Thema "Gemeinschaft des Glaubens" mindestens kein eigentliches Thema war; es kam zwischendurch einmal vor, hatte aber keine Überschrift.

Ich wurde ja bei dem Vortrag an Gerhard Ebeling erinnert. Bei Ebeling kommt es noch vor: "Gemeinschaft des Glaubens". Mich macht auch sehr betroffen die Diskrepanz zwischen Glaube und Kirche und die Ablehnung des Glaubens, weil man die Kirche ablehnt, jedenfalls die Kirche nicht will.

Aber ich denke, wir sollten sehr bewußt die Frage nach der Gemeinschaft des Glaubens stellen und fragen, ob Glaube überhaupt als Einzelglaube lebensfähig ist. Ich denke, das hängt mit dem zusammen, was wir hier gestern schon erörterten: Welches Ziel unserer Gemeinschaft haben wir vor Augen, und wie ist dann die Institution zuzuordnen? Ich glaube, daß wir hier auch von unterschiedlichen Erfahrungen herkommen und dies vielleicht miteinander besprechen müßten.

Natürlich ist erschütternd, daß offenbar von dem, was wir an kirchlichen Gruppen erlebt haben, die Passanten in Dresden nichts gehört haben. Aber wenn ich etwa an den Prozeß der ökumenischen Versammlung oder an die Kirchentage denke - hier lebt der Glaube in Gemeinschaft. Dies war auch gerade für die, die als einzelne es schwerhaben zu glauben, eine Stärkung. Ich denke, dies hat doch sein Recht. Viele Fragen lassen sich als einzelne bewältigen, nicht lösen. Darauf wollte ich gerne hinweisen: Stichwort "Gemeinschaft des Glaubens".

Das Zweite, was mir bei der Diskussion aufgefallen ist, ist die Diskrepanz, eine gewisse Diskrepanz zwischen Glauben und Erkennen. Glaube ist eine Herzenssache, Glaube ist eine Erfahrungssache. Die Scholastik wurde beschimpft, weil sie Glauben als Erkenntnis versteht. Ich denke, auch das ist eine Erfahrung, die wir gemacht haben, und ich denke, Sie haben sie auch gemacht. Es kam auch in einigen Antworten im Videofilm zum Ausdruck, daß sehr abstruse Vorstellungen über Teufel, Himmel und dergleichen im Umlauf sind, die dann zur Ablehnung des Glaubens führen.

Ich denke, wir haben als Glaubende auch eine Erkenntnisfunktion wahrzunehmen - bis ins Weltanschauliche hinein - und haben nun in den Streit einzutreten: Was gibt denn der Glaube zu erkennen? Ich denke, gerade die Frage des Leides, auch das, was uns jetzt besonders betroffen macht bei unserem Bruder, der aus dem Leben gegangen ist, nötigen ja auch zu theoretischen Antworten. Das ist die schon angezeigte Theodizee-Frage. Es nötigt etwa zu einer Antwort: in der Geschichte, in unserem Leben sind Kräfte und Gegenkräfte wirksam. Glaube kann nicht besagen, daß die Dinge glatt aufgehen, sondern es wird, so lange die Geschichte geht, ein Kampf zwischen Licht und Dunkel sein. Das ist auch eine theoretisierbare Aussage. Ich denke, wir müssen, um unseren Glauben zu vertreten und auch glaubhaft zu machen, dies auch deutlich benennen und nicht einfach nur in Kategorien der Erfahrung reden.

Ich sehe jetzt einmal ganz ab von den Dingen, die zum Glaubenswissen gehören wie Trinität und dergleichen. Darüber ist jetzt auch noch nicht gesprochen worden, aber ich denke, daß hier eine Aufgabe besteht, die Erkenntnisfunktion des Glaubens nicht unterzubelichten.

Prof. Dr. Härle:

Das, was Sie zum Schluß sagten, verbindet sich sehr gut mit dem, was Sie zu Beginn Ihres Punktes zur Gemeinschaft gesagt haben, wo Sie auf das Stichwort Erziehung verwiesen. Es hat mich positiv berührt, wieviele der Befragten, die auch selber in einer großen Distanz stehen, sehr realistisch die Bedeutung von Erziehung für den Glauben einzuordnen vermögen. Besonders eindrucksvoll war es in einer Szene, die dann leider wegen schlechter Filmqualität geschnitten werden mußte: Das eine Elternpaar mit dem kleinen Mädchen in der Mitte, wo der Vater auf die Frage sagte: "Wir sind atheistisch erzogen. Wir haben leider keinen Glauben. Aber fragen sie einmal die Kleine." Die Kleine antwortete dann: "Ich bin Christin. Das Nachbarmädchen hat mich zur Christenlehre mitgenommen. Ich glaube an Jesus Christus." Und der Vater mußte mit einem spürbaren Bedauern sagen: "Das ist uns verbaut und verschlossen worden. Nun können wir nicht mehr, kriegen keinen Zugang mehr." Da wird auch der Inhalt des Glaubens sehr relevant.

Landesbischof Hirschler:

Können wir diese Szene nicht trotz der schlechten Bildqualität noch hineinkopiert bekommen?

(Beifall)

Das wäre doch sehr sinnvoll, gerade wenn so etwas dazwischen ist.

Ich fand den Film hilfreich und denke, wir sollten den in den Gemeinden für Gemeindegespräche nutzen.

(Prof. Dr. Härle: Das ist unser Vorschlag.)

Ich meine, wir sollten dabei nicht unter der Überschrift gucken, was da alles defizitär ist, sondern: Wie würde ich jetzt - das kann man direkt spielen - mit dem oder mit der weiterreden, was ist da vielleicht der biographische Hintergrund?

Ich bin manchmal einen Vormittag lang in Berufsschulen, jede Dreiviertelstunde eine andere Klasse. Berufsschule heißt: zwei in der evangelischen Jugend, eine in der katholischen, in Hildesheim, und alle anderen: keine Ahnung, weit weg davon, seit der Konfirmation - wenn sie sie hatten - nicht mehr beim Abendmahl und nicht mehr beim Gottesdienst gewesen. Die Frage ist z.B.: Ist es vernünftig zu beten? Zunächst beschimpfen sie einen, wenn sie da so einen Bischof sehen. Ich verkleide mich dann auch entsprechend,

(Heiterkeit)

damit sie das auch richtig merken. Aber sobald die Frage nach dem Beten auf dem Tisch ist, ist es totenstill, sofort wird es ernsthaft, sofort geht es um Fragen der Theodizee und andere Dinge. Sofort wird es auch sehr persönlich. Es ist fast jedes Mal so: In dieser Dreiviertelstunde baut sich auch eine Art Lebensbeziehung auf in einem solchen Gespräch. Ich glaube gerade nach diesem Film, daß es nötig ist, daß Menschen Erfahrungen mit anderen machen, die etwas mit dem Glauben erlebt haben. Diese persönliche Beziehung ist, glaube ich, nicht zu ersetzen.

Und - darauf hat Bruder Kühn hingewiesen - die Erfahrungsgemeinschaft der Christen ist auch durch nichts zu ersetzen.

Eines möchte ich noch anmerken: Achten Sie doch bitte einmal darauf - das ist mir bei dem Film eingefallen -, ob es eigentlich noch alltäglich brauchbare katechismusartige christliche Sätze gibt. Da empfinde ich fast das stärkste Defizit. Ich meine den einfachen Satz des Glaubens, mit dem man etwas anfangen kann. Wo bekomme ich meine Stabilität her? Helfen Jesus-Geschichten? Hilft die Christus-Erfahrung für die innere Stabilität? Hilft mir das etwas für die Richtung meines Lebens? Es sind also die einfachen alltäglichen Sätze. Müssen wir nicht gerade bei der Suche nach Sprache zu solchen nicht nur aus dem inneren Kontext des Christlichen stammenden, aber diesen inneren Kontext auch nicht verleugnenden alltäglich brauchbaren Sätzen kommen?

Prof. Dr. Härle:

Danke. Die eine Frau aus Dresden hat ja einen solchen Satz angeboten und meinte: "Ich sage es mal ganz einfach: etwas zum Festhalten." Das war so ein Elementarsatz.

Knauer:

Herr Bischof Knuth hatte gesagt, daß Paulus es in einer Großstadt damals nicht besser hatte. Aber vielleicht hatte es die Großstadt damals besser, weil sich da einer direkt in die Stadt hineinbegeben hat, mit den Menschen direkt gesprochen hat und sich nicht indirekt, über Fernsehen und ähnliches, über die Gemeindesituation informiert hat.

Der Prediger oder der Christ, der in seine Gemeinde hineingeht, hat es heute eigentlich besser, weil die Großstadt, die Gemeinde, immerhin doch auch gebildet ist. Sie hat Konfirmandenunterricht gehabt, sie hat Firmunterricht gehabt oder sie hat, wie hier in Dresden, zumindest indirekt Gelegenheit gehabt, das, was Christsein ausmacht, zu erfahren. Das war bei Paulus damals anders und in den von ihm besuchten Großstädten auch.

Insofern ist der Film, den wir gesehen haben, eigentlich überhaupt nichts Neues. Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, der durch die Straßen seiner Gemeinde und in die Häuser der Gemeinde geht, müßte eigentlich die Vielfalt dieser Antworten so oder fast so auch erfahren können. Deshalb glaube ich, daß dieser Film, wenn er außer den schönen Bildern und dem Prädikat, gut gemacht zu sein, eine Botschaft, etwas Positives, hat, uns eigentlich dazu auffordert, das zu tun, was sonst offensichtlich die Großmütter oder die Kinder tun, nämlich zum Glauben zu ermutigen. Es ist ja gerade interessant, daß dieses über Großmütter und Kinder gewünscht wurde, d.h. auf dem Wege der schlichten "originalen Begabung".

Deshalb meine ich, das Ziel sollte sein, nicht über verschmähte Liebe zu reden, sondern liebevolle Glaubwürdigkeit zu bezeugen. Wir brauchen zunächst einmal Menschen, die in diese Stadt hineingehen und mit diesen Leuten reden, und dann auch, Herr Bischof Hirschler, "Sätze" formulieren.

Dr. Ruhwandl:

Der Stadtteil in München, in dem ich arbeite, hat einen hohen Anteil an Arbeitern, einen sehr hohen Anteil an sozialem Wohnungsbau und eine große Obdachlosenunterkunftsanlage. Wenn ich nun hier zuhöre und mich gleichzeitig in diesen Stadtteil hineinversetze, empfinde ich die Wörter, die am Podium gefallen sind, als sehr schön. Nur, sie kommen nicht an. Ich habe mich wohl gefühlt bei den Antworten aus Dresden. Genau diese Antworten würden auch bei uns kommen. Dennoch habe ich das ganz deutliche Gefühl, daß die Leute bei uns

glauben. Sie glauben außerhalb der Kirche. Und doch: In den Krisensituationen ihres Lebens brauchen sie die Kirche. Natürlich überlegen wir uns: Wie können wir auf diesen Glauben - und der ist mehr als das, was man allgemein als "civil religion" bezeichnet, es muß im Leben mehr als alles geben - antworten. Darauf weiß ich keine Antwort. Darauf erwarte ich etwas.

Mir ist klar, daß christlicher Glaube im persönlichen Gespräch vermittelt wird. Aber er wird eigentlich weniger durch Wörter vermittelt. Gibt es da in unserer lutherischen Überlieferung vielleicht noch einige Möglichkeiten, es sozusagen nonverbal zu machen, wie es im ländlichen Raum vieles gibt, nicht nur im bayerisch-katholischen Raum? Oder: Was war der Hintergrund dafür, daß in orthodoxen Gebieten trotz siebzigjähriger kommunistischer atheistischer Propaganda heute soviel Glaube aufbricht?

#### Prof. Dr. Härle:

Ich denke, daß einer der Gründe dafür ist, daß er in der Sitte und in der Gestik verankert gewesen ist und daß - um einen Ausdruck von Max Frisch zu gebrauchen - "wir gebärdarmen Protestanten" auf diesem Gebiet wenig haben, was so überdauern könnte.

#### Gohlke:

Ich möchte auch den Versuch unternehmen, das, was wir gesehen haben, und das, was wir gehört haben, und das, was uns bewegt, ein wenig zu verbinden. Ich nehme einmal einige Sätze als Beispiel.

Im Glauben - so wurde unter anderem auf dem Podium gesagt - gehe es nicht um Sinn - aber im Leben, denke ich doch; und wie paßt das zusammen? -, sondern es gehe um Gewißheit. Ich denke, daß wir in einer Zeit leben, in der die Unge-  
wißheiten über das, was ist, und die Unsicherheiten immer größer werden. Und dann zu sagen: Aber Gott ist das einzig Gewisse!, halte ich für ganz stark. Dazu kann ich nur fragen: Glaubst du auch, was du glaubst, und lebst du auch, was du glaubst? Das ist das, was ich in meiner Berufsschulwirklichkeit erfahre. Wenn das nicht so ist, dann redest du eigentlich nur so daher.

Stellen Sie sich einmal vor, die Menschen hätten in diesem Film alle nur geantwortet, sie glaubten an das Gute im Menschen. An sonst gar nichts oder an so viel. Welche Konsequenz hätte das dann als eine Aussage für die Bedeutung der christlichen Religion? Daß hier Jesus fast gar nicht mehr vorkam, schon gar nicht in einer Aussage, daß er der Sohn Gottes sei, der für uns gekreuzigt, gestorben ist, uns erlöst hat, deutet doch eindeutig darauf hin, daß sich die Religion - auch die christliche Religion - in Richtung Religion entwickelt und möglicherweise gar nicht mehr das ist, was wir vorgeben, daß sie es sei. Und wovon wir immer noch sprechen. Darauf zu reagieren, denke ich, wäre ganz wichtig.

Noch ein paar Sätze in den Kontrast gesetzt. Die Sprache der modernen Menschen ist die Sprache der Psychotherapie, Herr Bischof Knuth. Ich weiß natürlich, daß man den Satz aus dem Zusammenhang reißen kann. Trotzdem frage ich: Mit wie vielen Menschen kann man denn dann eigentlich reden? Das ist wohl auch das Problem des Herrn Drewermann, nicht? Er hat großen Zulauf, aber seine Bücher wird niemand lesen. Das kommt doch daher, daß immer weniger Menschen lesen. Und wenn niemand mehr Bücher läse, dann wäre möglicherweise auch das, was in der Bibel zu lesen war, nicht zu verstehen.

Das sind alles Dinge, die miteinander zusammenhängen. Und wenn Sie dann sagen, daß nichts Weiteres kommt in dieser Aussage, als daß man einen Glauben haben



muß - wie die Frau sagt -, wie einen Griff etwa, an dem man sich festhält, dann, denke ich, ist auch die Richtung angegeben, in der sich das Öffnen muß, in der sich auch die Kirche öffnen muß. Für mich kommt sie dann wieder zusammen, daß sie eben nicht nur eine Institution ist, wenn wir uns da öffnen.

Prof. Dr. Härle:

Danke schön. Ich möchte jetzt gern, wenn Sie dem zustimmen, die Rednerliste schließen, weil noch etwa zehn Namen darauf stehen und wir nur ungefähr noch eine Viertelstunde haben. Es wäre unschön, wenn viele Namen auf der Liste ständen, sie aber nicht mehr zum Zuge kämen.

Frau Prof. Dr. Kimmich:

Ich will es kurz machen. Ich bin seit 21 Jahren in einem Hauskreis, in dem das geistlich am tiefsten gegründete und an Wachstum der geistlichen Erkenntnis reichste Mitglied ein Bosch-Arbeiter ist, nun 81 Jahre alt geworden. Er redet mit uns in der Sprache der Arbeiter, aber auch in der Sprache der Bibel. Denn - nun spreche ich als Philologin - es lassen sich Begriff und Bedeutung nicht willkürlich trennen und neu zusammenfügen. Für gewisse Dinge muß ich eine gewisse Sprache haben. Aber sie muß echt sein. Das ist ein weites Kapitel. (Ich will es damit bewenden lassen.) Aber daß wir geistlich erfahrbare Gemeinschaften haben müssen, wie Herr Kühn anfangs sagte, dem stimme ich voll zu. Das ist das, was ich Zellen oder Kreise oder Gruppen nenne. Die können dann verschieden geprägt sein. Frau Käßmann wird in einer anderen Gruppe arbeiten als ich, nehme ich an. Aber daß in dem ursprünglichen Sinne diejenigen, die lebendig ihren Glauben leben wollen, miteinander leben wollen und Neues entdecken - Gott gibt uns täglich neue Überraschungen -, das halte ich für wichtig.

Prof. Dr. Sparr:

Mir ist aufgefallen, daß in dem Film und in der Podiumsdiskussion gleichermaßen eine Voraussetzung gemacht wurde, die ich für nicht ganz einfach halte, nämlich die Voraussetzung, als sei der Glaube etwas Eindeutiges. Abstrakt gesagt ist es klar, daß er das nicht ist. Aber was heißt das denn konkret?

In der Diskussion über die Leidensfrage beispielsweise waren Glaube und Unglaube einfach gegenübergestellt. Einmal kam das Wort Anfechtung. Das Wort hätte sehr viel öfter kommen müssen; denn es gehört z.B. in den Zusammenhang "Erfahrung des Leidens", wo ja wohl immer ein Überschuß bleibt, der weder theoretisch noch praktisch weggearbeitet werden kann - etwa, weil man selbst weiterhin Böses tut, also Leiden verursachen wird, und daran eigentlich nicht vorbeilügen sollte - und da tritt der Glaube zunächst einmal Gott als Klage gegenüber. Der Begriff des Glaubens, wie er hier gebraucht wurde - und ich bin gerade beim Ordnen der Begriffe, wie Frau Dr. Kimmich sagte -, setzt allzu selbstverständlich voraus, der Glaube sei mit sich fertig. Das will ich einmal nachfragen. Sehr viele Erfahrungen verlangen eigentlich, daß man erst einmal mit Gott schimpfen können muß, daß man klagen dürfen muß. Und wenn man sich sofort ein Klageverbot auferlegt - das ist insbesondere ein modernes Problem -, dann moralisiert man den Glauben. Also eine Nachfrage in dieser Hinsicht.

Dann möchte ich noch etwas verstärken, was Herr Kühn schon gesagt hat. Der Gegensatz zwischen dem Glauben als persönlichem Lebensvollzug und dem Inhalt des Glaubens - also: ich glaube, daß usw. - ist sehr oft als Gegensatz ausgelegt worden. Im gegenwärtigen - das erfahre ich bei meinen Studenten - Protestantismus ist der Gegensatz zu einem ganz weiten geworden, und auch hier in

diesem Raum ist das fast schon so ausgesprochen worden. Es ist klar, daß die Reformation und reformatorische Tradition, die lutherische speziell, den Glaubensakt, den persönlichen Vollzug, die Authentizität des Wissens, die Innerlichkeit usw. sehr stark betont haben, aber - das Stichwort Katechismus hat es schon gesagt - keineswegs den Glauben an etwas, den Inhalt, deshalb einfach für katholisch verdammt hat. Jener abstrakte Gegensatz kommt vielleicht daher - das möchte ich zu bedenken geben -, daß wir uns nicht klarmachen oder leicht vergessen, daß auch der individuelle, der persönliche Glaube - ob er nun als Hineinwachsen oder als Bekehrung auftritt, das ist in diesem Falle wohl egal -, sozial vermittelt ist.

Ich will einmal ganz stark sagen: Glaube ist auf jeden Fall, was die Kirche glaubt. Das wäre mir in diesem Fall gar nicht arg, weil ich denke, daß erst eine Gemeinschaft - und jetzt will ich nicht sagen: das Aggregat der Glaubenden, sondern eine kommunikations- und traditionsfähige Gemeinschaft, und das heißt jedenfalls mit dem theologischen, christlichen Ausdruck: "Kirche" - imstande ist, überhaupt zu dieser Individualität zu führen. Der Glaube ist also auf jeden Fall ein Vermittlungsprodukt. Ich sage das auch etwas übertrieben.

Von daher ist die Frage des Erkennens einerseits und des Glaubens als Vertrauensakt andererseits vielleicht eine Abstrakte. Die zentrale Frage ist tatsächlich, welche Vermittlungsleistungen, welche religionssozialen Leistungen unsere Kirche zu erbringen imstande ist. Darauf wollte ich hinweisen.

Und eine dritte Bemerkung, eine Beobachtung: Es ist ganz am Rande in dem Film einmal und auch im Podium vorher einmal das Wort "Gebet" erschienen. Unbeschadet dessen, was ich gerade gesagt habe, muß man auch sagen, und das sage ich hiermit auch, daß das Wort "Glaube" nur im Akt des Gebetes vollständig erfüllt ist. Das ist allein der Ort, wo man überhaupt wirklich glaubt. Und daher ist die Frage der Fähigkeit zum Beten und der Erziehung zum Beten eine ganz zentrale Frage für die Vermittlung zum Glauben.

#### Dr. Blank:

Ich möchte noch einmal auf das eingehen, was wir vorhin im Originalton gehört haben und was seit Sonntag auf der Straße hier vor uns an dem Stand stattfindet, das Bemühen, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen.

Es ist das zentrale Anliegen des Gemeindegeldes, daß Gemeinden Kontaktflächen finden mit solchen Personen, wie wir sie heute hier im Film gesehen haben. Und das ist in der Tat in Hannover einfacher als in Dresden. Das wissen wir aus der Auswertung über die letzten Jahre. Ich möchte zwei Punkte erwähnen.

Erstens, eine der größten Schwierigkeiten, die wir in der Auswertung unserer Projekte erleben, besteht darin, daß die meisten Gemeinden über Jahre hinweg mit Gruppenarbeit besetzt sind. In dieser traditionellen Arbeitsform finden diese Menschen keinen Platz mehr.

Eine zweite Beobachtung ist, daß Menschen in der Tat bereit sind, an Projekten teilzunehmen - Sie, Herr Knoll, haben das gestern sehr gut gesagt -, wenn ihnen deutlich gemacht wird, daß man auf ihre Fragen eingeht.

Die größte Schwierigkeit, die wir besonders bei dem Projekt "neu anfangen" finden, ist, daß Gesprächsgruppen zustande kommen, aber die Hemmschwelle zur Kirchengemeinde sehr groß ist. Die Leute sind nicht bereit, sich in eine Kirchengemeinde hineinzubegeben. Aber sie sind bereit, in diesem Kreis zu bleiben, in dem Kirchenferne zu finden sind. Der Schlüssel für gelingende Begegnung ist, daß die Fernen nicht als Missionsobjekte betrachtet werden, sondern als gleichberechtigte Partner. In einer heterogenen Gruppen wird die

Vielfalt der Lebenserfahrungen ausgesprochen und findet spirituelle, geistliche Formen für neue Lebensorientierung. Das ist die gute Nachricht.

Die Schwierigkeit ist: Wie rezipieren wir dies auf einer breiteren Fläche in der Volkskirche? Das ist im Gemeindegottesdienst unsere große Frage. Wir können es nur punktuell leisten und es auswerten. Das ist die Frage nach der Rezeption.

#### Prof. Dr. Härle:

Danke schön. Jetzt muß ich die Redner zum ersten Male bitten, sich möglichst kurz zu fassen, damit alle sieben noch drankommen können.

#### Landesbischof Dr. Hempel:

Ich suche seit langem nach einer Antwort auf eine Frage, die auch hier, jedenfalls im Video, eine Rolle gespielt hat, nämlich nach der Rolle der Institution. Ich höre allenthalben, wo ich auch hinkomme: "Glaube ja!" aber "Kirche nein!", weil sie Institution ist und weil die Institution der "Ungeist" ist - so höre ich -, das "Antileben". Und ich frage mich, wie ich das verstehen soll. Mir ist klar: Die Institution darf man nicht anbeten, man muß sie regelmäßig entkrusten und nach Kräften modernisieren, aber ohne Institution geht es doch nicht!

Was wäre z.B. die Generalsynode Dresden ohne dieses Haus? Was wäre ich ohne meine Kanzlei und meine treuen Mitarbeiter? Ich habe eine gewisse Begabung zur Liederlichkeit und suche dauernd. Aber ich meine es tiefer: Wie kann man wirklich zum Glauben ermutigen, wenn man gegen jedwede Institution als den Ungeist polemisiert? Denn was bleibt dann? Man bleibt nur auf den Geist gestellt. Und "der weht, wo er will". Ich frage mich, ob man sich selber überfordert - ich sage das auch im Blick auf entmutigte prophetische Dresdener Gruppen -, wenn man die Institution als das Gegenteil des Geistes Gottes versteht; denn dann bleibt man am Ende nur noch selber übrig. Und das ist unglaublich anstrengend.

Ich habe immer gedacht, daß das Luthertum eine vernünftige Balance zwischen Geist und Institution im Auge hat. Ich habe auch hier wieder gehört, daß gesagt wird: "Glaube ja", allenfalls; Kirche als Institution: nein. Danach wird auch hier nur über "glaubwürdiges Glauben" diskutiert.

(Beifall)

#### Lührs:

Wer die Menschen kennt, hat sich über den Film wahrscheinlich nicht aufgeregt. Das war eigentlich nichts Neues. Es macht uns betroffen, was über den Glauben oder das Nichtverhältnis zum Glauben gesagt wird. Was über die Kirche gesagt wird, hat mich nicht aufgeregt. Daraus spricht eine große Ferne und Unkenntnis von Kirche. Da kann man kein anderes Verhältnis und auch kein anderes Urteil über die Kirche haben.

Aber ich setze dagegen eine andere Erfahrung, die ich als Pfarrer mache. Wir kommen ja in viele Häuser hinein, und nicht nur in christliche, sondern auch in solche, die nur noch ein lockeres Verhältnis zum Christentum haben, wenn es nämlich um Amtshandlungen und Gespräche geht. Was da an Fragen laut wird, wo Menschen an die Grenze des Lebens gekommen sind, und zwar nicht nur bei dem Tod, obwohl die Hörfähigkeit gerade da sehr hoch ist, im Gespräch noch mehr als in der Beerdigung selber; aber auch bei Gesprächen um die Taufe oder um die Trauung herum.

Und dann wird etwa im Trauerfall die Frage gestellt: Glauben Sie an ein ewiges Leben? Da kommt es sehr darauf an, ob wir darum herumreden oder ob wir in der Lage sind, sicher nicht nur mit alten Worten, sondern mit unseren Worten zu sagen, was wir glauben. Da bringe ich mich selber wesentlich stärker ein als in den Predigten. Ich muß dann auch sagen, wo ich meine Zweifel habe. Die Bereitschaft zum Hören und dazu, sich an die Kirche zu wenden, ist nach wie vor groß. Die Frage ist: Gehen wir mit dieser Bereitschaft und Erwartung und auch mit dem Wunsch nach klaren Antworten so um, wie es die Menschen brauchen?

#### Bischof Dr. Knuth:

Ich würde gern noch einmal auf die Frage von Frau Dr. Lindig über das Verhältnis von Angst und Glauben eingehen.

Frau Dr. Lindig, ich glaube, daß der Psychotherapeut ganz wesentlich dadurch hilft, daß er da ist, daß er zuhört und daß er seine eigene menschliche Zuwendung zu dem Patienten als das eigentliche und wesentliche Instrument der Therapie einsetzt. Ich habe die Vorlesung eines Psychiaters gehört, der dann seinen Studenten sagte: Ich kann Ihnen vieles handwerklich-professionell vermitteln; das, was sie selbst entscheiden müssen, wenn sie Patienten trösten, ist, ob unsere Welt überhaupt eine tröstliche ist.

Das gilt genauso für die Mutter am Kinderbett, wenn sie des Nachts das schreiende Kind herausholt und auf den Arm nimmt und es tröstet, bis es wieder einschläft. Dann stellt sich irgendwo, für sie vielleicht nicht im Kopf, aber für uns, die wir diesen Vorgang reflektieren, die Frage: Ist das eine Illusion oder nicht? Gibt diese Welt, gibt das Leben Anlaß, andere zu trösten, sich selber zu trösten oder nicht? Und das ist doch die eigentliche, die Herausforderung des Glaubens.

Ich könnte auch sagen: Am offenen Grab stellt sich diese Frage für jeden von uns, ganz egal, in welcher Richtung er professionalisiert ist, ob es eigentlich einen Grund für das gibt, was wir tun. Angst wird ja auch therapeutisch, wenn ich es richtig verstehe, vor allen Dingen durch Erfahrung von Liebe überwunden. Der Therapeut holt versäumte Liebe aus der frühen Kindheit nach. Und das kann er, weil er sich dem Menschen so zuwendet, wie er es verdient hat und wie er es braucht.

Ob das eine Illusion ist oder nicht, das ist eine Glaubensfrage, und das ist für den Therapeuten genauso wie für die Mutter am Kinderbett eine Glaubensfrage. Darauf habe ich mit dem Hinweis auf Jesus zu antworten versucht, der eben auch angesichts des Todes, das, was er als Liebe Gottes zu vermitteln versucht hat, nicht in Frage stellen ließ.

Ein Therapeut hat selbst einmal das schöne Bild gebraucht: Der Vogel, der nicht mehr fliegen kann, weil ein Flügel gebrochen ist, bekommt vom Therapeuten den Flügel geheilt, aber wohin er dann fliegt, wenn er wieder fliegen kann, das ist das Ziel, was ihm der Glaube zeigt. So könnten wir miteinander klarkommen, und ich glaube nicht, daß ich Ihnen da widersprechen muß.

#### Frau Thieme:

Wir haben davon gelebt, daß Menschen in unsere Gruppen mitgebracht wurden, hat vorhin Herr Dr. Kühn gesagt. Wir haben das als sehr positiv und gut empfunden. Ich würde nach wie vor sagen, daß das der beste Weg ist, Glauben zu vermitteln; wo eine Gruppe da ist und Menschen mit dieser Gruppe leben.

Aber es hat auch unwahrscheinlich große Ängste gegeben. Ich weiß zum Beispiel von Eltern, die ihren Kindern verboten haben mitzugehen zur Christenlehre, oder dies dann verboten haben, wenn sie es herausbekommen haben. Und es hat bei Kindern Ängste vor dem Spott gegeben. Es gibt auch jetzt noch unheimlich viele Schwellenängste, in die Gemeinde hineinzugehen. Es ist jedenfalls bei uns überhaupt nicht so, um von meinem Arbeitsgebiet zu sprechen, daß jetzt wesentlich mehr Kinder in unsere Gruppen kommen als vorher.

Deshalb möchte ich noch etwas zu einem Problem sagen, das unter den Mitarbeitern unserer Kirche sehr kontrovers diskutiert wird, nämlich zum Thema Religionsunterricht. Als ich diesen Film sah, habe ich wieder daran gedacht, wie wichtig es ist, daß wir als Leute, die in einer Gemeinde beheimatet sind, und darin sehe ich im Augenblick die Chance, daß wir als kirchliche Mitarbeiter in die Schulen gehen können. Es ist sehr wichtig, daß wir hinausgehen und die Schwelle überschreiten. Ich sehe das als eine ganz große Chance an, und es macht mir richtig Spaß, zu erleben, wie Kinder erzählen und sagen: Meine Mutti freut sich, daß das jetzt möglich ist, oder wie sie erzählen: Ich habe das bei meinem Vater durchgesetzt, obwohl es meine Mutter nicht wollte. Ich kann also niemanden verstehen, der sagt, wir müßten nur in der Gemeinde bleiben und nicht hinausgehen. Ich denke, wir haben hier eine ganz große Chance, die wir dann verpassen würden, auch wenn es ein mühsamer Weg ist.

(Beifall)

#### Hörcher:

Mich hat denn doch die Erkenntnis erschrocken gemacht, daß in dem Video Jesus praktisch fehlt und an die Stelle Jesu die Kirche getreten ist. Ich frage mich: Was kann Kirche tun, damit sie wieder die Sicht auf Jesus freigibt?

Ich erinnerte mich an ein altes Bild von Nordstrand. Da lag ein Bauer im Sterben. Er rief den Pastor. Der Pastor kam und wollte ihn trösten, und der Bauer sagte: "Go wech." Der Pastor sagt: "Sie haben mich doch gerufen." Aber der Bauer sagte nur: "Go wech." Es war wohl so, daß der Pastor im Blick des Sterbenden stand, und der Blick des Sterbenden war auf Christus gerichtet. Der Bauer sagte: "Go wech", laß mir den Blick auf Jesus frei.

Wenn Kirche das tut und lernt und sichtbar macht - so haben wir alle doch Kirche erlebt -, daß Kirche den Blick auf Jesus freigibt, dann ist genau das wieder da, was in dem Film eigentlich fehlte. Wenn Jesus dort nämlich erschienen, wäre es beinahe so, daß er wieder sagen könnte: Als er all die Menschen sah, war er voll Bedauern, denn sie waren auf der Suche nach einem Hirten, den sie nicht fanden.

Wenn Kirche auf diesen Hirten verweist und darauf verweist, wo Menschen satt werden, dann ist es wieder so, daß ich sage: Das hat mir kein anderer als die Kirche gezeigt. Sie hat mir diesen Raum gegeben. Sie hat auch diesen Film gesehen. Sie hat aber auch versucht, die Menschen zu hören.

Ich selbst habe in kleinen Gruppen im Cursillo erlebt: Dort haben Menschen auf Jesus verwiesen. Das hat meinen Glauben gestärkt. So möchte ich es auch weitergeben. In diesem Zirkel als auf Christus verweisende Kirche bekommt die Kirche auch ihre große Bedeutung, anders eben nicht.

#### Kraft:

Ich denke, das führt jetzt zu weit. Ich verzichte.

Prof. Dr. Härle:

Es hat sich so gefügt, daß sich Frau Käßmann und Herr Haack noch gemeldet haben. Dann hätten alle vier Podiumsteilnehmer in den letzten zehn Minuten etwas gesagt. Ich hatte sowieso nicht vor, Schlußworte zu verteilen. Dann haben wir unser Soll erfüllt, und ich werde an den Präsidenten übergeben.

Frau Dr. Käßmann:

Mir geht mehr durch den Kopf, als ich jetzt sagen kann. Ich möchte zwei Punkte hervorheben.

Erstens. Die Institution wird für mich zum Problem, wenn sie zur Delegation der Verantwortung der einzelnen führt - immer dann -, genauso, wie in der Gemeinde die Kirche zum Problem wird, wenn der Glaube auf einmal an den Pfarrer oder die Pfarrerin delegiert wird; der oder die sollen dann Rede und Antwort stehen.

Ich glaube, Gemeinde ist immer dann lebendig, wenn das alle versuchen und sich das Bild der Pfarrerin oder des Pfarrers dadurch verändert. Ich merke das auch bei den kritischen Voten. Dort wird immer erwartet, daß die die Antwort geben, während sich die Gemeinde davon oft wegdelegiert. Das finde ich höchst problematisch.

Ich schätze die Unterstreichung des Gemeinschaftsaspekts. Wenn unsere Gemeinden das wären und sind, lebendige Gemeinschaften, die die Menschen einladen, wie sie sind, aber nicht in bestimmten Formeln und Formen, dann könnten diese Gemeinschaften, die Glauben ausstrahlen, leben.

Ich denke beispielsweise an Mütter mit Kleinkindern. Wo haben die denn Plätze in den Gemeinden? Es ist ganz schwer, diese Orte und Plätze zu schaffen, gerade in problematischen Situationen. Das wird immer wieder an die Erziehung delegiert. Die Mütter, die Großmütter sollen das tun. Aber die brauchen dann gerade diesen Raum in den Gemeinden, in dem sie sich geborgen fühlen.

Zweitens. Auf meiner allerersten ökumenischen Tagung - das ist mir bis heute ein ganz wichtiger Punkt gewesen - wurde ich in einer kleinen Gruppe gefragt, was ich in meinem Leben gemacht hätte. Ich habe gesagt: "Ich habe unter anderem zehn Semester lang Theologie studiert." Dann sagte eine Frau aus dem Pazifik: "Du liebe Zeit, ich verstehe gar nicht, was ihr Deutschen für Probleme habt. Das mit Senfkorn, Sauerteig und Saat, das versteht die dümmste Frau in meinem Dorf. Was muß man da so lange studieren, um das zu begreifen?"

(Beifall)

Das war mir ganz wichtig. Wir haben oft verlernt, die Geschichten von Jesus zu nehmen und lesen zu lassen, die Gemeinde selbst zu ermutigen, sie zu lesen. Für mich sind das Schlüssel.

Ich habe es erlebt, daß diejenigen, die einen Bibelkreis vorbereiten sollten, vorher kamen und sagten: "Können Sie mir mal einen Kommentar ausleihen?" Ich fand es ganz schade, daß wir es uns selbst, auch in unseren Gemeinden, nicht zutrauen, sich stärker selbst auseinanderzusetzen, ohne immer eine Anleitung dazu zu haben. Die Stärkung des persönlichen Glaubens auch in den Gemeinden und darüber zu sprechen - das ist für mich ein wichtiger Ansatzpunkt.

Dr. Haack:

Ich möchte nochmal das aufgreifen, was Herr Landesbischof Hempel gesagt hat: "Glaube und Institution". Ich glaube, es ist gar nicht zu bezweifeln, daß

Institutionen notwendig sind, auch eine kirchliche Institution zur Glaubensvermittlung. Ich möchte das jetzt verbinden mit dem Gedanken von Herrn Ruhwandl. Ich hoffe, daß ich Herrn Ruhwandl richtig verstanden habe. Er hat davon gesprochen, daß Glaubensvermittlung nicht nur verbal sein soll. Das heißt doch dann wohl auch: Sie soll eine Art Vorbildfunktion haben, sie soll glaubwürdig sein. Das müssen wir uns in der Institution Kirche klarmachen.

Wenn die Institution Kirche in all ihrem Handeln - da gehe ich jetzt sehr hoch; ich reduziere -, in ihrem Handeln, jedenfalls öfter diese Vorbildfunktion hat, wenn sie glaubwürdig ist, wenn sie den Menschen etwas vermitteln kann, dann, glaube ich, können wir etwas - das gilt für die anderen Institutionen genauso - von dieser Institutionenkritik wegkommen. Dann wird sich dieser angebliche Gegensatz von Glauben und Institution so stark nicht mehr stellen.

Solange wir 70 % unserer Kirchensteuer für die Institution Kirche ausgeben, weitgehend Personal, und dann bei Debatten über die Kirchensteuer den Leuten einreden wollen, wir brauchten die Kirchensteuer, weil wir so große soziale Aufgaben erfüllten, die aber im wesentlichen der Staat übernimmt, denn wir haben hier gar nicht mehr soviel übrig, wenn wir schon 70 % ausgeben, so lange kommen wir eben in eine Glaubwürdigkeitslücke. Es wurde mehrmals in den letzten Monaten, wenn über die Sinnkrise oder die Identitätskrise gesprochen wurde, die wir in Deutschland nach der Wiedervereinigung haben, nicht zu Unrecht auch vom Bundespräsidenten eine Aufforderung auch an die Kirchen gerichtet, sie solle sich ihrerseits in diese ganzen grundsätzlichen Fragen mit einbringen.

Das heißt auch: Sie haben es bisher eben noch nicht ausreichend getan.

Wenn wir als Institution, die unverzichtbar ist, die Aufgaben erfüllen, die in diesem Bereich auch für eine Institution notwendig sind, könnten wir einiges von dieser Institutionenkritik abbauen.

Prof. Dr. Härle:

Vielen Dank. - In einem der Antwortschreiben bei der Vorbereitung des Podiums wurde gefragt: "Lohnt es sich denn, die weite, weite Reise anzutreten, die vielen Stunden, um hier ein paar Minuten auf dem Podium etwas zu sagen?" Ich sage einfach: Es hat sich gelohnt. Sie haben der Generalsynode wichtige Impulse gegeben. Dafür möchte ich Ihnen allen ganz herzlich danken und das Wort wieder an den Präsidenten übergeben.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herr Prof. Härle, ganz zu Anfang auch Ihnen ganz besonderen Dank für die hervorragende Leitung, für die Aufnahme all der Voten und für die Vorarbeit,

(Beifall)

die überhaupt erst ermöglicht hat, daß wir so qualifizierte Teilnehmer auf dem Podium hatten, die Ihrem freundlichen Ruf gefolgt sind. Auch im Namen der Synode, in deren Namen ich Ihnen Vieren einen herzlichen Dank sagen darf, eine Wiederholung dieses Dankes!

Wir kommen dann, wie es die Tagesordnung vorsieht - die Gäste bitte ich um Nachsicht, wenn ich gleich wieder in die Formalien eintrete - zur Bildung der Arbeitsgruppen. Das sieht im Grunde so aus - wenn Sie sich dem fügen mögen -, daß Sie das, was Ihnen auf dem engbeschriebenen weißen Blatt vorgelegt worden ist, schlicht akzeptieren. Ich wäre Ihnen im Blick auf die Zeit sehr dankbar, wenn Sie das so tun könnten.

Ich möchte hinzufügen, daß die ausländischen und ökumenischen Gäste herzlich gebeten sind, sich einer der Gruppen anzuschließen, wenn es geht, möglichst verteilt. Sie sollen davon keineswegs ausgeschlossen sein.

Kann ich davon ausgehen, daß das so laufen kann? Sie sind ja im wesentlichen mit Vorbereitungsmaterial versehen. Es müßte an und für sich so klappen können. - Vielen Dank.

Schließlich, fast unmittelbar zum Thema gehörend, ist vorhin schon der Stand draußen erwähnt worden. Ich bin gebeten worden, darauf hinzuweisen, daß die Projektgruppe "Glaubensinformation", die den Stand draußen mitbegleitet und die 1969 aus Schülern von Professor Thieleke entstanden ist, ein neues Projekt herausgebracht hat, nämlich einen Kartenkasten zu den 10 Geboten. Drei Mitglieder dieser Gruppe, nämlich Frau Detloff-Schimmer, Herr Dietmar Lambrecht und der Verleger Peter Möller, wollen ihnen dies gern vorstellen, wenn Sie nachher Gelegenheit nehmen wollen, das anzusehen. Ich habe jetzt einmal das gekürzt, was auf dem Zettel steht.

Schließlich bin ich gebeten worden, Sie zu bitten, heute abend nach Möglichkeit - wenn Sie nicht zu weit weg wohnen - nicht mit dem eigenen Fahrzeug zu fahren, weil die Parkmöglichkeiten am Krankenhaus etwas begrenzt sind. Soweit Sie mit dem eigenen Fahrzeug fahren, weil Sie später weiter zurückfahren müssen, weise ich darauf hin, daß an der Bautzener Straße das Tor zur Mauer geöffnet ist - ein fast schon bildhafter Vergleich; ich möchte das nicht vertiefen. Sie können Ihr Fahrzeug in der Nähe des Saales abstellen, in dem der Empfang stattfinden wird, aber bitte nur in der Nähe, nicht unmittelbar davor. Ich denke, so weit sollte man laufen können.

Ansonsten gehen wir davon aus, daß die meisten von Ihnen von hier aus zu Fuß hingehen. Das ist ein Weg von etwa 20 Minuten. Wir denken, bei dem vielen Sitzen ist das eine fast schon diakonische Tat.

Ich unterbreche jetzt, nicht ohne Sie darauf hinzuweisen, daß das Plenum morgen erst wieder um 11.30 Uhr zusammentritt. Um 9.00 Uhr morgen früh findet die Andacht in der Kirche statt.

(Schluß: 13.11 Uhr)



## VIERTER VERHANDLUNGSTAG

Mittwoch, 21. Oktober 1992

Beginn: 11.35 Uhr

Präsident Veldtrup:

Meine Damen und Herren!

Wir beginnen mit der heutigen Arbeit im Plenum. Ich bitte Sie, die Tagesordnung für den heutigen Tag, die auf Ihren Tischen liegt, zur Hand zu nehmen und dadurch zu ergänzen, daß Sie unter 15.00 Uhr, anschließend an die beiden Wahlen, die dort angegeben sind, noch "Aussprache zum Bericht der Kirchenleitung", Vorlage 1, aufnehmen. Dabei möchte ich jetzt schon ankündigen, daß wir infolge technischer Abläufe einige Teile des Nachmittags in den Vormittag ziehen - und umgekehrt. Das Büro wird es sicher nicht schaffen, wenn acht Berichte auf einmal kommen sollten, diese in der Kürze der Zeit alle fertigzustellen.

Sind Sie ansonsten mit der so vorgelegten Tagesordnung einverstanden?

Kalitzky:

Herr Präsident!

Ich schlage vor, daß wir uns schon um 14.00 Uhr wieder treffen, weil ich meine, daß die meisten von uns die Mittagspause durchaus gern abkürzen,

(Beifall)

so daß wir nicht um 15.00 Uhr, sondern schon um 14.00 Uhr wieder beginnen könnten. Ich möchte dieses zum Antrag erheben, damit wir darüber abstimmen können.

Präsident Veldtrup:

Bevor wir darüber abstimmen, muß ich Sie darüber informieren, daß der Zeitpunkt 17.00 Uhr für die Andacht vorgegeben ist. Das ändert also nichts daran. Sie hätten dann allenfalls am Ende der Sitzung bis zur Andacht etwas Pause.

(Kalitzky: Könnte man die Andacht nicht entsprechend vorziehen?)

- Nein, das können wir nicht, weil wir auswärtige Beteiligung haben.

Der Antrag ist also gestellt. Ich lasse darüber abstimmen, daß wir statt um 15.00 Uhr schon um 14.00 Uhr im Plenum fortfahren. Wer ist dafür? - 16 sind dafür. Wer ist dagegen? - Das ist die Mehrheit. Danke. Damit ist der Antrag abgelehnt, und wir starten um 15.00 Uhr.

Sind Sie sonst mit der vorgelegten Tagesordnung einverstanden? Das scheint so zu sein.

Frau Dr. Lindig:

Ich wollte eigentlich nur Herrn Bischof Knuth bitten, ans Mikrofon zu gehen,

um zu sagen, wann sich diejenigen treffen, die heute abend zu der Besichtigung gehen.

Bischof Dr. Knuth:

Ich schlage vor, daß wir uns um 17.45 Uhr - um 18.00 Uhr soll es dort ja losgehen - vor dem Hauptportal der Dreikönigskirche treffen. Diejenigen, die in ihrem Auto Plätze zu vergeben haben, bitte ich, sich auch dort einzufinden. Ich weiß allerdings nicht genau, wie viele sich angemeldet haben. Vielen Dank für den Hinweis. Ich lade noch einmal herzlich dazu ein.

Präsident Veldtrup:

Ich muß allerdings - um etwas Wasser in den Wein zu gießen - die Mitglieder der Kirchenleitung, des Präsidiums und die betroffenen Referenten des Kirchenamtes darauf hinweisen, daß im Anschluß an die Andacht heute die Manöverkritik sein soll. So gern wir den Psalter also sähen, ist das doch schwierig. Herr Bischof Knuth hat es da einfacher, weil wir vom Präsidium die Bischofskonferenz dispensiert haben von dieser Abschlußbesprechung. Aber zwei würdige Vertreter - würdigste Vertreter, um mich zu steigern - sind ja Mitglieder der Kirchenleitung, so daß von daher die Präsenz gegeben sein wird. Es ist eben das Problem, solche Dinge miteinander zu koordinieren.

Sind da noch Fragen am Rande oder zur Tagesordnung? Das ist nicht der Fall. Dann bitte ich jetzt Herrn Pastor Torgny Erling, den Europareferenten der Kirche von Schweden, um sein - wie er ankündigte - kurzes Grußwort.

Pastor Torgny Erling:

Herr Präsident! Herr Leitender Bischof! Liebe Schwestern und Brüder in der Synode!

Ich muß für meine schlechte Stimme um Entschuldigung bitten. Ich glaube, ich habe mir eine "russische Erkältung" geholt, als ich vorigen Sonntag in einem kalten Kino zusammen mit der deutschsprechenden Gemeinde in Sankt Petersburg Gottesdienst feierte. Ich habe also "frische" Grüße von dieser Gemeinde.

Aber zuerst möchte ich im Namen der Schwedischen Kirche unseren herzlichen Dank sagen, daß wir wieder eine freundliche Einladung bekommen haben, an der jährlichen Generalsynode der VELKD teilzunehmen. Als Repräsentant unserer Kirche habe ich die Aufgabe bekommen, einen herzlichen Gruß an Sie zu übermitteln von unserem Erzbischof, Bertil Werkström, der am 1. April nächsten Jahres in den Ruhestand treten wird, von unserem Zentralrat, an den ich später einen Bericht geben werde, und von unserem Kirchenamt in Uppsala, wo ich arbeite.

Gerade gestern wurde übrigens öffentlich verkündigt, welche Kandidaten zum Erzbischofsamt die meisten Stimmen bekommen haben. Drei Bischöfe sind an der Spitze:

Bischof Gunnar Wermann,  
Bischof Jonas Johnson von Strengness und  
Bischof Henrik Svenningson von Stockholm.

Das entscheidende Wort hat dann die schwedische Regierung. Nach alter Ordnung in unserem Lande ist es noch so. Früher war es der König.

Zu unserer Kirche rechnen wir auch drei deutschsprechende Gemeinden in Stockholm, Göteborg und Malmö. Ich freue mich, auch von diesen Gemeinden einen Gruß zu übermitteln, besonders von der Santa-Gerti-Ruth-Gemeinde in Stockholm, die vor einer Woche, am Erntetag, ihr 350jähriges Jubiläum gefeiert hat. Ich vermute, daß unsere sehr hoch geachtete, deutsch sprechende Königin, die früher Sommerlath hieß, auch mit dabei war.

Als Nachbarvölker und als lutherische Nachbarkirchen stehen wir seit langem in sehr enger Verbindung miteinander.

In der jährlichen Statistik des Lutherischen Weltbundes wird die Kirche von Schweden als größte lutherische Kirche der Welt nach ihrer Mitgliederzahl bezeichnet. Wir wissen aber, daß Ihre Vereinigte Kirche mit 13 Millionen Mitgliedern fast doppelt so groß ist. Und auch werden wir einige Unterschiede zwischen unseren Kirchen haben, schon infolge verschiedener Geschichte. Wir haben aber als große lutherische Volkskirchen im säkularisierten Europa sehr viel gemeinsam.

Das Thema dieser Tagung: "Zum Glauben ermutigen!", ist auch für unsere Kirche eine sehr wichtige Aufgabe für die Zukunft. Auch in unserer Kirche haben wir in den letzten Jahren ernste Versuche gemacht, die Bibel wieder für die große Menge von Leuten lebendig zu machen. Eine Erneuerung des Gottesdienstes ist auch eine Aufgabe, die hohe Priorität hat im Zentralkirchenamt, in den Diözesen und in vielen Gemeinden. Wie es hier gesagt worden ist, daß wir neue Initiativen ergreifen müssen, so will auch die Schwedische Kirche zu Offensiven übergehen. Nächstes Jahr haben wir ein Reformationsjubiläum. Es wird 400 Jahre sein, seitdem unsere Kirche die Bekenntnisschriften bei einer Tagung in Uppsala angenommen hat. Das soll gefeiert werden mit einem Kirchentag in Uppsala am 22. August. Aber nicht nur so. Seit 10 Jahren haben wir Vorbereitungen getroffen, um das ganze nächste Jahr als ein Jubeljahr zu feiern. Im Anschluß zu Leviticus 25 und Lukas 4 soll das Jubeljahr am 1. Advent proklamiert werden. Die Botschaft von Freiheit und Auferrichtung soll zu jederman übermittelt werden durch ein kleines Pocketbuch, das in modernen Worten vom christlichen Glauben spricht. Das Buch ist schon in 3 Millionen Exemplaren gedruckt worden und soll nach dem Plan von den 3.000 Gemeinden in Schweden persönlich an alle Heime überreicht werden und damit auch zu Gesprächen auffordern.

Anfang nächsten Jahres erscheint ein größeres Buch, das das Glaubensbekenntnis im Kontext unserer Zeit für jederman lebendig machen will und das zu Studien in Gruppen auffordert.

In unseren beiden Kirchen haben wir also dieselben Intentionen. Ich glaube, ein Austausch von Ideen und Material wäre sehr interessant.

Wir folgen auch dem Trend in der Bundesrepublik mit Interesse, besonders verfolgen wir die Fragen der Mitgliedschaft und der Ökonomie der Kirche. In Schweden gehören noch etwa 88% zur Evangelisch-Lutherischen Kirche. Etwa 50% viele werden auch heutzutage getauft. Im Zuge einer Enquete haben neulich 70% geantwortet, daß sie auch in einer vom Staat ganz freien Kirche Mitglied bleiben wollen.

In einem vom Staat initiierten und neulich veröffentlichten "pro minoria" sind jetzt drei konkrete Vorschläge präsentiert worden, wie die Relation zwischen Kirche und Staat in Zukunft reguliert werden kann. Diese Vorschläge werden jetzt studiert. Nächstes Jahr soll über die Frage entschieden werden.

Es scheint, als ob das zweite Modell für eine Zusammenarbeit zwischen Staat und freien Kirchen, wie hier in Deutschland, die meisten Stimmen bekommen wird.

Seitdem Nathan Söderblom unser Erzbischof war, will unsere Kirche ihre Aufgabe in der Ökumene als Brückenbauer sehen. In diesem Jahr hat unsere Kirchenleitung Richtlinien für das Ziel und für die Methoden der ökumenischen Arbeit der Kirche angenommen.

Mit der katholischen Kirche in Schweden, die jetzt mit etwa 200.000 Mitgliedern die größte freie Kirche in Schweden ist, haben wir Gespräche geführt über das Amt, von denen wir uns viel erhoffen. Auch mit den verschiedenen orthodoxen Kirchen in Schweden haben wir Dialoge angefangen, wie wir vorwärts auf dem Wege zur sichtbaren Einheit in der Verschiedenheit der Kirchen kommen können.

Zuletzt ist auch für uns in Schweden die Frage, welche Aufgabe wir als Kirche im neuen Europa haben. Wir fühlen, daß wir eine besondere Verantwortung für unsere Schwesterkirchen im Baltikum haben und unterstützen viele Projekte, besonders im Bereich von Ausbildung und Fortbildung.

In der Konferenz Europäischer Kirchen wollen wir eine mehr aktive Rolle spielen, da diese Zeit ein besonderer Kairos für uns als Kirchen in Europa ist.

Was in Brüssel und in Straßburg vorbereitet und beschlossen wird, müssen wir gemeinsam als Kirchen beobachten und Einfluß nehmen.

Mit diesem Grußwort wünschen wir von unserer Kirche im Norden Ihnen allen Gottes Segen für Ihre Arbeit in der VELKD und in den verschiedenen Landeskirchen. - Danke schön.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herzlichen Dank, Herr Pastor Erling, für Ihr Grußwort. Wir bitten Sie, Erzbischof Werkström zu grüßen und ihm einen guten Ruhestand zu wünschen, so das überhaupt möglich ist und er nicht genug Aufgaben hat. Ansonsten hoffen wir, daß Ihre Regierung eine gute Wahl für seine Nachfolge trifft, die Ihnen auch gefällt. Es ist wichtig, daß Sie gut zusammenarbeiten können.

Wir kommen zu den Berichten und den Aussprachen zum Thema im Plenum. Ich schlage vor, daß wir - wenn das technisch möglich ist - einfach der Zahl nach vorgehen, falls Sie mir nicht signalisieren, daß ein Bericht oder ein Beschlußvorschlag noch geschrieben werden muß. Ich schlage vor, daß wir so vorgehen. Das bedeutet, daß wir mit dem Bericht der Arbeitsgruppe 1 beginnen. Wer berichtet?

Peschke:

Zum Glauben ermutigen in Freizeit und Freundschaft!

1. In einem kritischen Rückblick hat die Arbeitsgruppe die Arbeit des Vormittags gewürdigt. Die nachdenklichen Worte von Bischof Hempel zur Institution, zu ihrer Rolle, gaben Anlaß zu der Frage: Wieviel Institution ist nötig, um zum Glauben zu ermutigen, und wieviel persönliche Zeugenschaft? Wenn schon nicht die Institution gleichbedeutend mit der Botschaft ist, so wird doch auch vor Überforderung der Boten gewarnt, denn auch der Bote oder die Botin sind nicht gleichbedeutend mit der Botschaft.

Pfarrern freilich empfiehlt die Arbeitsgruppe - anders als das Beispiel im

Video -, manchmal etwas mehr von ihrem persönlichen Glauben zu zeigen, wie es ja für die Laien selbstverständlich ist.

2. Die Arbeitsgruppe fragte nach Gelegenheiten, in denen in Freizeit und Freundschaft zum Glauben ermutigt werden kann. Welche Fragen haben denn die Menschen in unserer Umgebung? Da waren die Teilnehmer selbst nicht weit weg von den Voten des Videos. Leiden und Verlust, die Mitfrage angesichts von schwerer Krankheit und Schuld, die religiösen Fragen nach Jahrzehnten des Lebens im Atheismus, der Suizid unseres Kollegen, die Mitteilungen aus Kirchen in aller Welt. Uns hat das Grußwort der Kirche in Südafrika bewegt, die ihre Botschaft und ihren Glauben in Zerstreuung und Unterdrückung bewähren muß. Da erschien es uns wichtig, nicht zuerst nach Antworten zu suchen, sondern uns von den Fragen bewegen zu lassen, auch Fragen auszuhalten und der Versuchung nach raschen, wenn auch persönlich erprobten Antworten zu widerstehen, ja, vielleicht auch einmal um die richtige Gestalt, die wesentliche Gestalt der Frage zu ringen, etwa wie im Psalm 42 die Frage als einen Schrei nach Leben zu verstehen.

Schon daher erschien der Arbeitsgruppe die Antwort, die auf dem Podium nach der Sinnfrage gegeben wurde, als nicht befriedigend.

3. Wie geschieht nun Ermutigung zum Glauben? Darüber entscheidet, was im Gespräch zwischen Menschen federführend ist. Das kann die Nähe sein, die sie zueinander finden. Es kann sein das gemeinsame Standhalten der Frage. Es kann aber auch sein, daß einer von beiden eine biblische Geschichte oder ein persönliches Zeugnis einbringt, das ihm wichtig ist. Es kann nicht darum gehen, Alltagserfahrungen oder auch Grenzerfahrungen christlich zu vereinnahmen und ihnen ein Deutungsmuster überzustülpen. Sich selber und den anderen im Gespräch ernst zu nehmen, heißt auch, den eigenen Glaubenshorizont einzubeziehen und anzusprechen, so daß der andere spürt, was mich selber hält und prägt.

Es kann auch ermutigend sein, im vertrauten Kreis Glaubensgespräche zu führen, deren Inhalt die traditionellen Inhalte unserer Kirche sind. Wir haben uns darüber verständigt, daß es in unserer näheren Umgebung viele Menschen gibt, die zu Gott als dem Vater aller Menschen beten und sich gleichzeitig mit Jesus und seinem Erlösungstod am Kreuz sehr schwertun.

Den großen Bereich der Freizeit zu beraten haben wir nicht geschafft. Grundthese ist, daß Kirche den Menschen traditionell immer überhaupt in der Freizeit anspricht. Wir haben uns aber erzählen lassen, daß es dem Auftraggeber zu dieser Arbeitsgruppe natürlich darum ging, die besonderen Bedingungen zu untersuchen, in denen der Mensch in seiner Freizeit Kirche begegnet, darunter besonders der ganze Bereich Urlaub, Erholung und Kur. Wir lassen es dabei bewenden, darauf hinzuweisen, daß es hier in der ganzen EKD umfangreiche Untersuchungen und Erfahrungsberichte gibt. Wir halten es für wichtig, daß sich viele Gemeinden, die es betrifft, als gastgebende Gemeinden verstehen in dem Sinne, daß sie gesprächseröffnende Angebote machen, damit das zum Glaube ermutigende Gespräch stattfinden kann.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank für den Bericht.

Als nächstes bitte ich die Arbeitsgruppe 2 zu berichten.

Prof. Dr. Härle:

Bericht der Arbeitsgruppe 2 "Zum Glauben ermutigen in der Familie".

Wir haben sehr ausführlich, mehr als zwei Stunden lang, zunächst über unsere persönlichen Geschichten und über unsere Lebenssituationen gesprochen. Das entsprach ganz offenbar einem großen Bedürfnis.

In Anschluß daran ergaben sich für uns folgende fünf Gesichtspunkte, die wir als wichtig empfanden und weitergeben möchten.

1. Wir Teilnehmer der Arbeitsgruppe kommen ganz überwiegend aus christlichen Elternhäusern, sind durch religiöse Erziehung und kirchliche Tradition beeinflußt und geprägt worden. Das empfinden wir überwiegend als positiv und als einen Grund zur Dankbarkeit. In einzelnen Fällen hat freilich Zwang und der drohende Inhalt der religiösen Erziehung, der Gerichtsgedanke, aber auch belastende, ja, vergiftende Wirkungen gehabt. Hier spielen nicht nur Inhalte der religiösen, sondern auch der ethischen Erziehung eine Rolle, die teilweise, wie wir das von anderen wußten, zu einem völligen Bruch mit dem Glauben und der Kirche geführt haben.
2. Bei unserem Versuch, unseren Glauben an Kinder und Enkel und auch an Patenkinder weiterzugeben, sie zum Glauben zu ermutigen, fragen wir uns, ob und inwieweit uns das heute noch gelingt. War es immer schon so schwierig, wie es heute ist, oder ist die Frage, die ein katholischer Buchtitel ist, "Werden unsere Kinder noch Christen sein?", eine, die sich heute mit ganz neuer Dringlichkeit und unter veränderten Bedingungen stellt? Ich komme darauf gleich zurück.
3. Besonders wichtig waren für uns selbst in unserer Rückerinnerung und sind im Blick auf das, was wir unseren Kindern, unseren Enkeln und Patenkindern weitergegeben haben und weitergeben wollen, vor allem drei Elemente: an erster Stelle die Lieder, aber sodann auch die Geschichten und die Feste, durch die Glaubensinhalte und das Gefühl der Geborgenheit vermittelt werden, und zwar dauerhaft vermittelt werden. Aber gerade im Blick auf die Kenntnis von Liedern, Geschichten und Gedichten beobachten wir einen tiefgreifenden Traditionsabbruch, der uns mit Sorge erfüllt. Gegenüber der vorangegangenen geschichtlichen Epoche scheint uns das etwas qualitativ Neues zu sein.  
Freilich, Luthers Vorwort zum Kleinen Katechismus zeigt, daß es in der Geschichte der Christenheit ebenso tiefe, vielleicht sogar noch tiefere Traditionsabbrüche gegeben hat, die durch Gottes gnädige Fügung in Gestalt der Reformation überwunden wurden. Das gibt uns Hoffnung.
4. Unsere Neubesinnung, was wir tun und lassen sollen, sollte sich nicht begrenzen auf die Frage, wie wir Glauben an die nachwachsende Generation vermitteln können, sondern sie sollte einsetzen mit der Frage, was der Glaube für uns persönlich und im Leben mit unserem Ehepartner - sofern wir in einer Partnerschaft leben - bedeutet. Wir dürfen darauf vertrauen, daß das, was für uns selbst lebensbestimmend ist, auch in irgendeiner Form unsere Kinder erreicht und sie zum Glauben einlädt. Wir sollen die Kinder mit der christlichen Überlieferung vertraut machen, sie dann aber auch im Vertrauen auf Gott freigeben und ihren eigenen Weg finden lassen.
5. Das Ja zur Ehe als verbindlicher Partnerschaft in Liebe und vor allem das Ja zum Kind kann selber verstanden werden als ein Ausdruck des Glaubens, der diese Welt mit all ihren Beschädigungen und mit aller Schuld und mit allem Elend als Gottes gute und zur Vollendung bestimmte Schöpfung annimmt, sie dankbar bejaht und verantwortlich gestaltet.

Eine Familie - die keine Selbstverständlichkeit mehr ist und es immer weniger wird - in der Erwachsene und Kinder Liebe, Vertrauen und Lebensmut erfahren können, ist selber eine Gestalt gelebten Glaubens. - Danke.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Prof. Härle.

Sie machen es uns bisher sehr leicht, als es nur Berichte sind, die der Synode gegeben werden. Ich schlage zum Verfahren vor, daß wir uns erst alle Berichte anhören - wenn Sie einverstanden sind - und dann gegebenenfalls Rückfragen stellen. Insofern kommen wir zum Bericht der Arbeitsgruppe 3.

Dr. Münchow:

Unser Thema: "Zum Glauben ermutigen in der Schule!" Es ist bewußt nicht "Zum Glauben ermutigen im Religionsunterricht", denn wir wollten - es spielt in die Diskussion auf jeden Fall hinein - die Schule als einen Lebensort in den Blick nehmen, denn die Schule ist ein wichtiger Teil der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen. Er prägt auch das Leben der Familie, des Elternpaares oder der Alleinerziehenden.

Die Kinder verbringen einen großen Teil des Tages in der Schule, haben lange Schulwege und dann auch häusliche Aufgaben. Das prägt auch andere.

Wir fragten: Was ist das nun für ein Lebensort? Die Anforderungen an die Schule wachsen ständig. Die Gesellschaft erwartet eine Vermittlung von Lebenssinn und Lebenswerten. Dies wird besonders deutlich angesichts wachsender Gewaltbereitschaft und Aggressivität von Kindern und Jugendlichen.

Die Schule wird als ein Ort angesehen, wo die Schüler Schlüsselqualifikationen für ihr Leben erwerben sollen, deren Maßstäbe zunehmend auch von wirtschaftlichen Erfordernissen geprägt sind. In der Schule fallen Entscheidungen über spätere Lebenschancen, um nämlich sowohl das Berufsleben später bewältigen zu können, aber auch die Arbeitslosigkeit. Auch dies ist ein Thema.

Die Schüler stehen unter einem Leistungsdruck, den sie entweder selbst verinnerlicht haben oder der von außen durch die Eltern oder andere an sie herangebracht wird. Im Blick auf die Kinder und Schüler wachsen auch die Verhaltensauffälligkeiten, und nicht nur die Schüler, auch die Lehrer brauchen angesichts dieser Situation des Ortes Schule eine wirksame Unterstützung. Ich kürze vieles ab, aber Sie werden es verstehen.

Was heißt bei diesem Lebensort "Zum Glauben ermutigen in der Schule"? Ist es dort überhaupt möglich? Wir fragten: Wie kann es gelingen, daß christliche Schüler und Lehrer in diesem Lebensbereich selbst vom Glauben getragen und ermutigt werden, diesen Glauben auch in den alltäglichen Herausforderungen zu leben?

Natürlich spielt eine wesentliche Rolle der Religionsunterricht. Aber wir fragten nach dem Umfeld. Besonders sind uns dabei zwei Gesichtspunkte gewichtig, auf die wir, in der lutherischen Glaubenstradition stehend, aufmerksam machen wollen.

1. Jeder Mensch ist unabhängig von seinen Leistungen von Gott angenommen und bejaht.

2. Die christliche Gemeinde ist nicht eine Gemeinschaft der Starken und Erfolgreichen. Sie ist ein Raum, wo Menschen mit ihren verschiedenen Begabungen, auch mit denen, die man nicht mit Zensuren mißt, und auch mit ihrem Gelingen, mit ihren Schwächen und mit ihrem Versagen miteinander leben und, wenn es gelingt, füreinander da sind.

Noch einmal die Frage: Wie kann an diesem Ort der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen zum Glauben ermutigt werden? Eine erste Erkenntnis möchte ich voraussetzen, die für uns erhellend war. In den alten Bundesländern gibt es feste Strukturen für Religionsunterricht. Es besteht sozusagen die neue Aufgabe, die auch schon formuliert ist, das Lebensumfeld in den Blick zu nehmen, die Schule als Lebensort. In den neuen Bundesländern, also im Neufünfland, gibt es keine funktionierende Struktur von Religionsunterricht. Wenn dies erreicht werden soll, brauchen wir das Umfeld dazu, daß nämlich Gemeinden die Verantwortlichkeit übernehmen und langsam, aber stetig ohne Aggressivität oder Kolonialismus im kirchlichen Sinne den Raum der Schule als Raum auch für christliche Existenz entdecken und mitgestalten.

Deshalb nun einige Schlußfolgerungen.

1. Der Religionsunterricht darf nicht mit zu hohen Anforderungen belastet werden.
2. Das Klima an der Schule ist eine gemeinschaftliche Aufgabe, an der Christen, Nichtchristen und Andersglaubende beteiligt sind, auch Atheisten.

Dann heißt "Zum Glauben ermutigen" sich dazu ermutigen zu lassen, sich an der Schule von unserem Glauben bestimmen zu lassen und danach zu handeln - im Gelingen und Mißlingen.

Wir haben einige Verben gesucht: Wie kann dies praktisch aussehen? Das ist jetzt besonders an die Adresse der christlichen Lehrer gerichtet, nicht nur an die Adresse derjenigen, die Religion unterrichten.

1. Präsent sein.
2. Erkennbar sein und sich kenntlich machen und für den Glauben einstehen, aber auch für den Zweifel, und deutlich machen, was uns beim Zweifel trägt.
3. Einladend sein und, wo es geht, auch einzuladen. Das heißt auch einladen zum Gespräch, daß wir nämlich die Subjektivierung der Normen, die die Kinder von zu Hause mitbringen, nicht nur als ein Defizit erleben, sondern als eine Chance, mit Kindern und Jugendlichen darüber ins Gespräch zu kommen. Sie suchen ja Orientierung.
4. Die seelsorgerliche Zuwendung auf dem Schulhof und im Lehrerzimmer.
5. Das Aufnehmen der Diskrepanz von Leistungsdruck und unserem Menschenbild im Gespräch mit Schülern und Lehrerkollegen.
6. Dialogfähig sein und den Dialog üben mit den Schülern und Lehrern anderer Weltanschauungen.
7. Konfliktsituationen miteinander bearbeiten, nicht vertuschen, und nach gewaltfreien Lösungen suchen.
8. So es geht, nach Räumen Ausschau halten. Es wurde berichtet: Etwa im bayerischen Bereich in einer Berufsschule mit ihren besonderen Bedingungen wurde ein Raum geschaffen, der für Gebet geeignet ist.



Hier steht Raum schaffen für vieles andere auch.

Schließlich: Die Verbindung - drittens; das ist jetzt aber nicht der Unterpunkt - von Gemeinde und Schule. Das heißt, daß die Gemeinde auch Verantwortung trägt für das, was an der Schule geschieht. Aber nicht nur für den Religionsunterricht, sondern für die Schule als Lebensort. Hier ist alles das anzuführen, was wir von der vorigen Arbeitsgruppe hörten; der Bereich der Familie und das Thema des Traditionsabbruchs betreffend.

Letztlich noch viertens: Wir hatten im Gespräch, daß man mit Energie darüber nachdenken sollte, ob nicht ein ökumenisches Miteinander - etwa in Berufsschulen oder in den Oberstufen - möglich ist, und zwar stärker als bisher, weil gerade die Trennung der Konfessionen auch gegen dieses spricht, was wir selber vertreten.

Ich mache hier ein Komma, keinen Punkt. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Dr. Münchow.

Wir kommen dann zur Arbeitsgruppe 4.

Dr. Ruhwandl:

Herr Präsident! Verehrte Konsynodale! "Zum Glauben ermutigen in der Arbeitswelt" - wen interessiert das am Mittwoch, dem 21. Oktober 1992, in Dresden? Die Lage ist angespannt, weil der eine viel mehr leisten muß als früher und die anderen dabei zuschauen. Vor dem Hintergrund einer Erziehung, die den Menschen durch seine Arbeit definierte, führt Arbeitslosigkeit zwangsläufig in eine soziale Krise. Die Folgen sind ein weiterer Zerfall der betrieblichen Gemeinschaft und wachsendes Mißtrauen.

Daher sollte die Generalsynode die Gemeinden ermutigen, Maßnahmen zur Linderung der Arbeitslosigkeit auch durch Geldmittel zu fördern. Denn wo in Wohnvierteln - man nennt sie hier auch "Proletenregale" - Tausende arbeitslos sind, da greifen Alkohol und Gewalt um sich. Die Kirche ist gefragt, denn aus der Gottebenbildlichkeit des Menschen folgt: Die Würde des Arbeitslosen ist unantastbar.

Folgende Maßnahmen sind denkbar, die wir Ihnen in einem Beschlußvorschlag vorlegen wollen:

In der sozialen Marktwirtschaft wird der Sinn des Lebens und der Wert des Menschen durch die Arbeitsleistung definiert. Darum führt Arbeitslosigkeit viel zu schnell zu Armut auf materiellem und sozialem Gebiet. Der Sinn des Lebens steht auf dem Spiel. Deshalb muß nicht nur der Stellenwert der Arbeit neu definiert, sondern auch die Arbeitslosigkeit stärker in die kirchliche Arbeit aufgenommen werden.

Wir bitten, daß sich die Kirchengemeinden öffnen, auch zur Beratung in Fragen des Alltags. Benachteiligte Menschen können dadurch ermutigt werden. Entscheidend wird, wie weit wir von Jesus Christus das Teilen lernen, das Teilen von Arbeit eventuell bei weniger Lohn, das Teilen von Arbeit bei gleicher Behandlung von Männern und Frauen.

Daß die arbeitsrechtlichen Probleme dabei schwierig sind, wird von uns gesehen. Für diesen "Solidarpakt" empfehlen wir das Modell des "Runden Tisches", an dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Wirtschaft und Gewerkschaft, Kirchen, Kommunen und Arbeitslose auf verschiedenen Ebenen beteiligt sind. Wir erhoffen uns davon eine "soziale Wende" in unserem Land.

Mit Sorge haben wir erfahren, daß die ABM-Mittel für die neuen Bundesländer gekürzt werden sollen. Wir fordern die Bundesregierung auf, ausreichend Geldmittel bereitzustellen, damit in den neuen Bundesländern wenigstens auf diesem Wege Arbeitsplätze geschaffen werden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall)

#### Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Dr. Ruhwandl. Ich gehe davon aus, daß wohl in der Nachmittagsitzung dann dieser Beschlußvorschlag noch schriftlich vorliegen kann, nicht? - Dann kommen wir zum Bericht der Arbeitsgruppe 5.

#### Vizepräsidentin Thobaben:

Sie müssen einen etwas ungeordneten Bericht anhören, weil ich in dieser Arbeitsgruppe zwei in eins war, das heißt Fachberaterin und Moderatorin, so daß ich nicht viele Notizen habe machen können.

"Zum Glauben ermutigen in sozialen Einrichtungen und Initiativen": Durch die Zusammensetzung unserer Gruppe war sehr schnell eine Einschränkung da, daß wir nicht von "sozialen Einrichtungen" allgemein haben sprechen können, sondern ganz klar die Bezogenheit auf die diakonischen Einrichtungen unserer Kirchen als Background mitgebracht haben.

Für uns sind sehr deutlich gewesen die verschiedenartigen Erwartungshaltungen, Erwartungen einmal, die junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, die in der Ausbildung sind oder eben anfangen, in den diakonischen Einrichtungen zu arbeiten, die ein hohes Maß an Vorstellung von dem haben, wie ein kirchlicher Arbeitgeber denn so sein sollte, aber auch die Erwartungen, die die Arbeitgeber ihrerseits an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter richten.

Uns ist in unseren Gesprächen sehr deutlich geworden, daß es wenig Beziehungen gibt zwischen den diakonischen Einrichtungen, die wir als Realität präsent hatten, und den dazugehörigen Ortsgemeinden. Eine Frage, der weiter nachzugehen sich lohnt.

Da wir bei der Diakonie waren, sind wir den Überlastungserlebnissen nachgegangen und haben für uns zumindest einen Weg gefunden, aus dieser Entlastung herauszuführen. Wir haben das nicht in einen Beschluß gefaßt, aber ich denke, wir würden es als Bitte an die Kirchenleitung und eventuell auch an die Bischofskonferenz weitergeben. Wir begründen in unseren Kirchen Diakonie in der Regel christologisch, will sagen, einseitig aus dem Nachfolgedanken Jesu Christi.

Unsere Frage war, ob dieses, immer in der Nachfolge zu sein und nie ganz außerordentlich gut nachfolgen zu können, nicht wirklich zu einem Überforderungssyndrom führt. Müßte nicht Diakonie begründet werden an den drei Glaubensartikeln unseres Bekenntnisses, um so einerseits Entlastung zu schaffen, andererseits aber Raum zu geben, um zum Glauben ermutigt zu werden?

Oder, anders gesagt: Jesus hat seine Jünger und Jüngerinnen nicht gleich in die Welt gesandt, sondern er hat sie zunächst eingeladen, mit ihm zu gehen, bei ihm zu sein, mit ihm zu leben und von ihm zu lernen, und erst, als er seine Gemeinde, seine Jünger und Jüngerinnen verließ, hat er sie in die Welt gesandt zur Nachfolge.

Wäre das vielleicht ein Modell, um Spuren der Glaubensermutigung in unserer Diakonie und Kirche zu finden?

Ein zweiter Aspekt, den wir deutlich gesehen haben, ist die Kongruenz von gepredigtem Wort und gepredigter oder sich predigender Struktur. Die Kongruenz ist nicht immer gegeben; denn das gepredigte Wort klappt oft auseinander von dem, was die Strukturen uns möglich machen oder auch nicht. Hier ist für uns die Frage gewesen: Wie gehen wir als Kirche und Diakonie damit um, daß das Leben und das Gestalten der Arbeit eben unter den Bedingungen der zwei Reiche stattfindet, und ob es nicht doch möglich sein könnte, daß sich Strukturen so umgestalten oder so ausgestalten können, daß sie etwas kongruenter zum gepredigten Wort werden?

Ich hoffe, ich habe jetzt nicht allzuviel vergessen. Aber das soll es dann erst einmal sein.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Darf ich eben die Mitglieder der Arbeitsgruppe fragen, ob die Hoffnung von Frau Thobaben sich erfüllt, oder gibt es Ergänzungen noch aus der Arbeitsgruppe? - Das scheint nicht so zu sein. Dann war das also in der Tat eine berechtigte Hoffnung. Danke.

Wir kommen dann zur Arbeitsgruppe 6.

Dr. Hasselmann:

Herr Präsident! Wir haben angesichts der Veränderung der politischen Situation und der Strukturen hier in Deutschland und in Europa und in anderen Teilen der Welt versucht, eine Entschließung in fünf oder sechs Punkten zu formulieren, die im Augenblick geschrieben wird. Ich weiß nicht, ob es sinnvoll ist, daß ich das vorher schon verlese; sie wird der Synode vorgelegt werden. Ich weiß nicht, ob das noch vor dem Essen der Fall sein wird, aber ich halte es nicht für sinnvoll, darüber jetzt zu berichten, wenn es später als Entschließung vorgelegt werden wird.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Ich denke, das sollten wir so aufnehmen und warten, bis es schriftlich vorliegt, so daß Sie es uns dann erläutern können.

Arbeitsgruppe 7.

Rieke:

Eine Vorbemerkung: Wir haben uns in der Diskussion unserer Arbeitsgruppe auf das eigentlich gestellte Thema "Ermutigung zum Glauben in den Medien" be-

schränkt. Wir konnten und wollten nicht den Gesamtbereich "Kirche und Medien" in der Diskussion angehen. Wir haben uns auf folgende sechs Leitsätze verstanden:

Erstens. Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit und die evangelische Publizistik sind wichtige und legitime Arbeitsfelder der Kirche, wie Diakonie und Kirchenmusik. Hier gibt es noch vieles zu tun, besonders, aber nicht nur, in unseren östlichen Gliedkirchen.

Zweitens. Ermutigung zum Glauben läßt sich nur in Kooperation mit den Journalisten erreichen. So wie jeder Pastor das Postulat kennt, im Krankenhaus präsent zu sein, sollte es auch ein Postulat geben, in den Redaktionsstuben seines Bereiches präsent sein. Gerade in kleineren und mittleren Blättern sind große Chancen gegeben, kirchliche Themen einzubringen.

Drittens. Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten, die Kontakte wahrzunehmen. Dazu gehören die richtige Ausbildung hauptamtlicher Pressesprecher und ein Angebot für die Schulung nebenamtlicher Kontaktpersonen zu den Medien. In Klammern: Letzteres wäre denkbar im Gemeindegremium.

Viertens. Neben dieser Öffentlichkeitsarbeit der Kirche sollte die Nachrichtenarbeit der Publizistik ihr eigenes Recht haben. Wenn Kirche durchsichtig ist und auch ihre Schwächen nicht verschweigt, wird Glaubwürdigkeit geschaffen. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Verkündigung.

Fünftens. Wir sind dankbar für die Möglichkeiten direkter Verkündigung in den Medien, zum Beispiel Gottesdienstübertragungen und Andachten in Hörfunk und Fernsehen, Sonntagsbetrachtungen in Tageszeitungen. Wir sind dankbar, daß kirchliche Themen auch in Fernsehspielen - zum Beispiel "Dh Gott, Herr Pfarrer" - und in manchen narrativen Texten in Zeitungen behandelt werden. Für dies alles bedarf es hoher Professionalität.

Sechstens. Es gibt viele, die Erwartungen an die Kirche haben. Wir denken an das von Ministerpräsident Biedenkopf vor der Synode Gesagte.

Kirche soll sich einmischen mit ihren Erkenntnissen und Erfahrungen und die Wertediskussion mitgestalten. Sie muß denen zur Hilfe kommen, die durch manches entmutigt werden, was in den Medien geschieht; zum Beispiel die Fülle der Katastrophenmeldungen, die den Glauben an die Güte Gottes gefährden, hämische Angriffe auf Glaube und Kirche, die unsere Mitglieder verunsichern können, pornographische und sadistische Darstellungen in Funk und Presse, die die Würde des Menschen verletzen.

Hier sollte sich die Kirche und jeder einzelne Christ zur Wehr setzen. Danke.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Rieke.

Dann kommen wir zur Arbeitsgruppe 8.

Prof. Dr. Knoll:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Ergebnis, das ich vortrage, faßt den Erfahrungsaustausch und die Überlegungen in der Gruppe zusammen. Der Text

ist in der Gruppe gemeinsam verabschiedet worden. Deshalb lese ich ihn vor. Es gehört zu dem Ergebnis, daß nachher noch ein Antrag gestellt werden wird, den Herr Sommer einbringen wird.

Die Gemeinden können zum Glauben ermutigen und selber Glauben gewinnen, wenn sie folgende Handlungsmöglichkeiten und Chancen weiterentwickeln und verstärken:

Erstens. Die Menschen als gleichwertige, wichtige Partner sehen, das heißt, ihre Erfahrungen wahrnehmen und ihnen je eigenen Kompetenzen Raum geben, sich ihren Fragen aussetzen und gemeinsam nach Antworten suchen, sie geistlich ernst nehmen.

Zweitens. Bei der Lebenssituation der Menschen ansetzen.

Drittens. Die Form der Beteiligung mit ihnen gemeinsam entwickeln und nicht Formen der Beteiligung vorschreiben.

Viertens. Begegnung mit der Bibel ermöglichen und so gestalten, daß sich die Bibel dem Menschen und der Mensch der Bibel erschließt.

Fünftens. Durch alles dieses einladende Gemeinschaft sein, in der die gute Botschaft mit Freude gehört wird.

"Zum Glauben ermutigen in den Gemeinden" bedeutet, Partnerschaft auch dadurch zu leben, daß Erfahrungen geteilt werden. Das heißt, in der Gegenwart die Unterschiedlichkeit der Situationen in den jeweiligen Gemeinden aufmerksam wahrzunehmen und als Chance für schöpferische Weiterentwicklung zu verstehen.

Ich füge hier in Klammern eine Bemerkung ein: Uns war wichtig, hier darauf hinzuweisen, daß Unterschiedlichkeit auch innerhalb von einzelnen Bereichen und Landeskirchen besteht, daß sich Unterschiedlichkeit nicht allein an dem Unterschied zwischen Ost und West festmacht.

Zum Glauben ermutigen beginnt damit, daß wir gemeinsam auf das hören und nach dem suchen, was Mut macht. Gerade in der gegenwärtigen Situation der Kirche in Ost und West sind wir auf den Heiligen Geist angewiesen, der Glauben bewirkt, wo und wann Gott will. Danke.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Professor Knoll.

Herr Sommer zu dem angekündigten Antrag, bitte.

Sommer:

Die Arbeitsgruppe B stellt den Antrag: Die Generalsynode möge beschließen: Der Videofilm, der hier gezeigt worden ist, soll den Gemeinden für die Gemeindearbeit in geeigneter Form zugänglich gemacht werden.

Dieser Antrag ist verbunden mit zwei Bitten. Die eine Bitte ist, daß die Stelle mit dem Kind - wenn es möglich ist - wieder vervollständigt werden soll, auch wenn die Bildqualität nicht so gut ist. Die zweite Bitte ist, daß

zum Film eine kleine praktische Handreichung gegeben wird für die Umsetzung des Films in Gemeindeveranstaltungen wie Kirchenvorsteherrüstzeit, Erwachsenenbildung und Jugendarbeit.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Wird zu diesem Antrag das Wort gewünscht? - Das ist offenbar nicht der Fall. Dann schlage ich vor, daß wir gleich darüber abstimmen, obwohl wir - wenn ich es richtig verstehe - damit ja offene Türen einlaufen. Aber es kann ja nicht schaden, etwas noch einmal zu verstärken, was schon beabsichtigt ist.

Wer will dem Antrag zustimmen? - Das ist zweifellos die Mehrheit. - Gegenstimmen bitte ich anzuzeigen. - Eine Gegenstimme. - Enthaltungen? - Drei Enthaltungen. - Bei einer Gegenstimme und drei Enthaltungen ist der Antrag so angenommen.

Ich schlage zum Verfahren vor, daß die Berichterstatter, die ihren Bericht schon schriftlich formuliert hatten, ihn freundlicherweise auch dem Büro noch zur Reinschrift geben, damit diese ganzen Berichte nicht nur im Protokollband erscheinen, sondern auch als Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen weitergeleitet werden können. Es sind ja Berichte, die die Synode nur zur Kenntnis genommen hat, zur Kenntnis zu nehmen brauchte, so daß sie nicht die üppige Form eines Beschlusses haben. Aber ich denke schon, es sind viele Diskussionsteile enthalten gewesen, und wir sollten diese Arbeiten doch in dieser Weise dann auch weitergeben können.

Ich bitte Sie also herzlich, Ihre Berichte - wenn möglich; sie waren ja fast druckreif gesprochen - im Büro abzudiktieren, damit die Damen das dann umsetzen und als Ergebnisse auch weiterleiten können.

Dies allerdings bitte erst, nachdem wir dem Plenum Gelegenheit gegeben haben, Rücksprache zu halten bzw. Rückfragen zu stellen. Deswegen rufe ich noch einmal in der Reihe, wie sie gegeben worden sind, diese Berichte auf. Dies heißt natürlich nicht, daß Sie sich dazu unbedingt äußern müssen, wenn Sie es nicht mögen. Es soll hier also nicht Tür und Tor geöffnet werden für sinnlose Reden.

(Heiterkeit)

- Ja, ich sage das nur. Ich meine natürlich keinen Anwesenden. Das war rein theoretisch gedacht.

(Heiterkeit)

Zunächst also die Arbeitsgruppe 1 betreffend Freizeit und Freundschaft. Gibt es dazu Rückfragen, Wortmeldungen? - Jetzt habe ich Sie offenbar zu rigide ermahnt. Das ist offenbar nicht der Fall.

Dann Arbeitsgruppe 2, Familie. Gibt es dazu Rückfragen oder Wortmeldungen? - Das ist auch nicht der Fall.

Arbeitsgruppe 3 betreffend den Schulbereich. Gibt es dazu Wortmeldungen? - Herr Professor Dr. Härle, obwohl ich jetzt eigentlich die Bischöfe vorziehen müßte. Aber ich hoffe, Sie sind einverstanden. - Danke. Berichterstatter und Bischöfe "ringen" jetzt miteinander.

Prof. Dr. Härle

Wenn ich es richtig gehört habe, wurde in dem Bericht der Gruppe 3 gesagt: "Der Religionsunterricht darf nicht mit zu hohen Anforderungen belastet werden." Das ist erst einmal ein Satz, von dem man philosophisch sagen könnte, er sei analytisch wahr; denn wenn Anforderungen zu hoch sind, darf nichts mit ihnen belastet werden. Aber darum geht es jetzt nicht, sondern um die Frage: Was ist mit "zu hohen Anforderungen" gemeint? Sind damit Leistungsanforderungen an Kinder gemeint? Sind damit Erwartungen gemeint, die an den Unterricht gestellt werden? Sind Erwartungen an die Lehrer gemeint? Oder Anforderungen an wen?

Präsident Veldtrup:

Können wir die Fragen erst sammeln, Herr Dr. Münchow? (Zustimmung)

(Leitender Bischof Dr. Müller und Bischof Hirschler melden sich zu Wort)

- Ja, das ist jetzt die Frage. Geht es jetzt nach der Hierarchie? Sie haben sich beide gleichzeitig gemeldet. Zunächst hat also der Herr Leitende Bischof das Wort, und dann sein Vertreter.

Leitender Bischof Dr. Müller:

Nur weil es sich direkt anschließt, Herr Präsident; denn dieser Satz war auch mir im Gedächtnis haften geblieben.

Ich würde gern die Gegenthese formulieren: Die Erwartungen an den Religionsunterricht können gar nicht hoch genug sein.

(Beifall)

Es gibt ja immerhin in der Religionspädagogik die Meinung, daß gerade in diesem Fach Momente zum Ausdruck kommen können, die geradezu therapeutische Wirkung haben. Ob das nur schön gedacht ist oder ob es relativiert werden muß, darüber kann man diskutieren. Aber sollte nicht der Religionsunterricht das Fach sein, in dem der Schüler wirklich auch als Mensch vorkommt? Das Fach Religion bleibt sicher ein Fach, aber die Erwartungen im Hinblick darauf, daß sich die Schülerin, der Schüler artikulieren kann als Person, ich denke, das ist eine Chance, die der Religionsunterricht bieten sollte. Vielleicht ist diese Formulierung, die Bruder Münchow vorgetragen hat, bei mir auch nur ganz falsch angekommen.

Landesbischof Hirschler:

Herr Präsident!

Wenn ich es richtig gehört habe, ist am Schluß des Berichtes von Bruder Münchow gesagt worden, daß ökumenischer Religionsunterricht positiv zu bewerten oder etwas Positives sei. Ich empfinde es als etwas schwierig, wenn es später heißt, die VELKD trete für ökumenischen Religionsunterricht ein. Ich halte diesen Ausdruck für falsch, nicht für hilfreich. Das, was damit gemeint ist, kann ja etwas anderes sein. Wir haben im niedersächsischen Bereich jetzt folgendes vereinbart: Wir haben mit der römisch-katholischen Kirche in intensiven Gesprächen geklärt, daß katholische Schüler, wenn sie das wünschen, nach Abmeldung beim Dechanten am evangelischen Religionsunterricht teilnehmen und evangelische Schüler - bei denen das nicht so kompliziert ist - sich am ist in der Gruppe gemeinsam verabschiedet worden. Deshalb lese ich ihn vor. Es

Aber das andere verwirrt; denn wir haben keine Ausbildung in ökumenischem Religionsunterricht. Es ist, glaube ich, eher ein Wunschdenken, als daß es realisierbar wäre. Von daher hilft es nicht. Ich würde eher von der "wechselseitigen Teilnahme" oder der "Öffnung der Teilnahme" reden, weil ich das für besser halte.

Meine zweite Frage bezieht sich auf den Umgang mit den Dingen, die wir eben gehört haben. Die Texte sind ja sehr unterschiedlich. Wir haben Texte, die man beinahe schon vertonen könnte, wir haben solche Texte, die Resolutionen werden - wir werden sie noch hören -, und wir haben Schlaglichter. Meine Frage ist: Wenn das alles außerhalb des Protokollbandes noch veröffentlicht werden soll, müßte man dann nicht ein Verfahren wählen, daß Teilnehmer der Arbeitsgruppe überarbeiten, so daß es eine etwa vergleichbare Art hat? Aber vielleicht gibt es dazu schon Überlegungen. Vielen Dank.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Zunächst zum Kernpunkt, zur Arbeitsgruppe 3. Gibt es dazu im Moment weitere Rückfragen? Das ist nicht der Fall.

Dr. Münchow:

Der erste Satz, der hier im Gespräch war, mit den "zu hohen Anforderungen", ist zwar kein offenes Kunstwerk, aber für Interpretationen offen. Er ist vor allen Dingen formuliert im Gegensatz dazu, daß in Gemeinden die Meinung aufkommen könnte, das alles mache der Religionsunterricht. Das ist die Hauptzielrichtung. Dann kann man sehr viel von dem unterbringen, was Sie, Herr Professor Härle, genannt haben.

Ich stimme dem zu, daß man an den Religionsunterricht hohe Erwartungen haben darf. Aber wir müssen bei der Realität bleiben, und wenn wir zu hohe Erwartungen haben, dann könnte es sein, daß wir das Pflänzchen zerstören.

Im Gespräch war auch ein schöner Bericht über eine Zusammenkunft von Pfarrern und Religionslehrern. Dabei habe man gegenseitig geklagt: die Lehrer, wie schlecht der Konfirmandenunterricht, die Pfarrer, wie schlecht der Religionsunterricht sei. Das zeigt auch den Gesichtspunkt der Anforderungen.

Ich möchte noch auf die Formulierung "ökumenischer Religionsunterricht" eingehen. Das ist auch eine noch offene Formulierung. Für den Berichtsband werden wir genauer formulieren müssen, damit deutlich wird, was wir uns vorstellen könnten, also nicht als eine Institution, vielmehr meine ich das Suchen danach, welche Spielräume möglich sind.

Ich könnte jetzt noch weiter in die Details gehen, aber die Zeit reicht dafür nicht mehr.

Präsident Veldtrup:

Herr Dr. Münchow, jetzt haben Sie schon etwas gesagt, was die Synode so noch gar nicht weiß. Sie sagten eben: "für den Berichtsband". Wir nahmen bisher ja nur zur Kenntnis, daß ein Protokollband erscheinen wird, der alles das, was hier gesagt worden ist, wiedergeben wird. Es ist jetzt eine kleine Schwierigkeit; denn der Antrag auf einen Berichtsband müßte ja noch offiziell eingebracht werden. Ich habe zwar auch davon gehört, daß es so sein soll, so daß sich dann auch die Frage, die ich eben anschnitt, und die Sie, Herr Bischof Hirschler, ja aufgegriffen haben, etwas anders darstellt, nämlich wie das, was



vorgetragen wird, eigentlich weitergegeben werden soll. In meiner Naivität hatte ich zunächst gemeint, es seien Berichte, wie wir das verschiedentlich schon getan haben, die dann als Arbeitsergebnis aus den Arbeitsgruppen weitergegeben würden. Jetzt haben Sie etwas anderes angesprochen. Ich weiß nicht, wer in dem Punkt etwas eingeweihter ist als ich, der ich das nur am Rande gehört habe, und jetzt eventuell einen Antrag formulieren könnte.

Frau Thobaben:

Dann will ich versuchen, das Geheimnis zu lüften, das, glaube ich, kein großes Geheimnis mehr war.

Der Vorbereitungsausschuß für die thematische Einheit dieser Generalsynode war der Meinung, daß wir für diese Synode nicht den Weg wählen wollten, einen Brief an die Gemeinden durch die Synode zu verabschieden, sondern wir wollten gern die Teileinheiten der Erarbeitung dieses Themas dokumentieren. Das heißt, angefangen bei dem Vortrag von Bischof Knuth über die Dokumentation der Podiumsdiskussion bis hin zu dem, was wir als Früchte aus den Arbeiten der Gruppen herausziehen könnten. Dabei spielte der Gedanke eine Rolle, ob es möglich sein könnte, aus den Gruppen so etwas wie Ermutigungsgeschichten zum Thema jeweils herausfiltern zu können. Wir haben die Erwartungen allerdings an der Stelle nicht sehr hoch angesetzt, weil es oft so ist, daß im Gespräch Geschichten evident sind und ermutigen, diese aber, wenn man sie aus ihrem Kontext herausreißt und dann niedergeschrieben hat, doch banal werden. Das müßte noch abgestimmt werden mit den Gruppenleitungen und den Fachberatern, was in diesen dritten Teil des gedachten Berichtsbandes, der dann in die Gliedkirchen gehen sollte, hineinzunehmen ist.

Das wäre auch der Antrag der Vorbereitungsgruppe, einen solchen Berichtsband zu erstellen.

Lührs:

Herr Präsident!

Da erhebt sich für mich aber doch eine große Schwierigkeit, die ich am besten mit der Frage zusammenfassen kann: Wer wird Herausgeber eines solchen Bandes sein? Es kann doch nicht in der Verantwortung der Synode liegen. Das hieße doch, daß alle Änderungen in den Arbeitsgruppen und im Plenum die wir z. T. nicht kennen, quasi zu einem Bericht über die Arbeit der Synode zusammengefaßt und herausgebracht werden. Ich bleibe bei meiner Frage: Wer wird der Herausgeber eines solchen Bandes sein?

Präsident Veldtrup:

Zunächst zur Geschäftsordnung. Herr Dr. Münchow.

Dr. Münchow:

Ich stelle den Antrag, daß erst die Rückfragen zu den Berichten ermöglicht werden und dann später zu diesem Thema weiter diskutiert wird.  
(Beifall - Träger: Zur Arbeitsgruppe 3, Herr Präsident!)

Präsident Veldtrup:

Wir brauchen Ihren Antrag nicht förmlich zu bescheiden, Herr Münchow; denn er hat sich durch diese Wortmeldung erledigt.

Dräger:

Herr Präsident!

Wir sind jetzt ja in der Aussprache dazu. Ich bin Mitglied der Arbeitsgruppe 3. Die Aufgabe hieß: "Zum Glauben ermutigen in der Schule". Es ging also um das gesamte Umfeld Schule unter der Devise: Schule ist Schicksal. Und von dorther gesehen muß die Aussage verstanden werden, daß die Anforderungen an den Religionsunterricht nicht zu hoch angesetzt werden sollen. Er ist ein ordentliches Lehrfach der öffentlichen Schule. Wir erhoffen uns einiges davon, daß Aussagen darin natürlich auch immer in möglichst großer Nähe zu der Frage "Was ist der Mensch?" stehen, mit einem Versuch der Antwortgebung dabei.

Dabei ist es klar, Herr Bischof Hirschler, daß das vom ordentlichen Lehrfach der Schule auf der Basis des Grundgesetzes Artikel 7 geschehen muß, in dem es heißt: ... in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften. Von dorther kann es keine ökumemische Gemengelage geben. Sondern von der eigenen Grundlage geht man dann hinüber, in guter Toleranz auch mit den Aussagen, zu dem anderen hin. Das muß sicher sehr deutlich gemacht werden.

Zu den Erwartungen möchte ich als ehemaliger Schulleiter und als jemand, der selbst Religionsunterricht erteilt hat - natürlich mit dem Bonus des Schulleiters, das ist immer ein wenig leichter -, auch eine Anmerkung machen. Der Religionslehrer ist nicht für Verkündigung da. Verkündigung ist nicht in seinem Gehalt impliziert. Wenn sie durch seine persönliche Glaubwürdigkeit geschieht, ist das wunderbar. Er ist auch nicht Zubringer für die Kirche. Das muß man auch sehr deutlich sehen. Er ist Vertreter eines ordentlichen Lehrfaches. Natürlich steht er im Vergleich zu anderen Lehrfächern in einer weitaus größeren Exponiertheit in der Anfrage an seine Person und an seine Glaubwürdigkeit.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Danke. Gibt es weitere Rückfragen oder Anmerkungen zu dem Bericht der Arbeitsgruppe 3? Das ist im Moment nicht der Fall.

Die Arbeitsgruppe 4 lassen wir zunächst aus, weil ja ein Beschlußvorschlag angekündigt ist. Sind Sie damit einverstanden? Es sei denn, Sie hätten dazu Rückfragen.

Prof. Dr. Härle:

Ich melde mich deswegen, weil ich hoffe, noch auf den Beschlußvorschlag einwirken und im Vorfeld einen Punkt verändern zu können, der sonst heute Nachmittag zu große Probleme erzeugen könnte. Ich meine, man kann es leicht korrigieren, obwohl es ein großer Punkt ist.

Es ist formuliert in dem Beschlußvorschlag, wie ich ihn mitnotiert habe:

"In der sozialen Marktwirtschaft wird der Sinn des Lebens durch Leistung und Erfolg definiert."

Darüber könnten wir heute Nachmittag eine Schlacht veranstalten. Ich vermute, daß gemeint ist: "Dort, wo die soziale Marktwirtschaft zur Ideologie wird," - ich würde präziser formulieren: Wo die soziale Marktwirtschaft zum Religionsersatz wird - "wird der Mensch durch Leistung und Erfolg definiert." Wenn das darinstünde, könnte ich von Herzen zustimmen. Dem anderen Satz kann ich nie und nimmer zustimmen.

(Beifall)

Sommer:

Ich möchte auch zu diesem Antrag sprechen, und zwar zu der Stelle, an der es heißt, daß wir uns einsetzen müssen, daß alle Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wieder aufgenommen werden.

Ich würde dem sehr gern zustimmen, und ich spüre auch die elende Situation hier, wenn Menschen Angst um Arbeit und auch um ihre Wohnung haben. Da nützt es auch nichts, wenn ein Gebäude auf dem Marktplatz hergerichtet wird. Die Menschen hier, in den neuen Bundesländern, sind in größtem Druck.

Aber jetzt müßte ich doch fragen, ob sich der Ausschuß kundiggemacht hat, welche arbeitspolitischen Gründe dahinterstecken. Es kann doch nicht nur Bosheit sein! Ich möchte auch wissen, ob sich der Ausschuß kundiggemacht hat über die Aussichten eines solchen Antrages; denn ich habe den Eindruck, daß die Menschen hier, wenn es so wie ein Versprechen wirkt, leere Versprechungen satt haben.

(Beifall)

Schuster:

Die Mecklenburgische Landessynode befaßt sich ja im November dieses Jahres mit dem Thema Arbeitslosigkeit. Es ist da etwas anders formuliert: Arbeit, Anspruch und Wirklichkeit. Ich kann Sie an dieser Stelle nur sehr neugierig machen auf diese Synode. Ich habe an die Arbeitsgruppe noch zwei Fragen. Das gesamte Problem ist ja analysiert worden. Das ist sehr gut und schön, und ich freue mich darüber. Es kam aber das Wort "teilen". Ich möchte diesen Aspekt noch hinterfragen: Teilen - wie? Des weiteren wurde von einem "Runden Tisch" und von einer sozialen Wende gesprochen. Auch dazu möchte ich hinterfragen, wie das gemeint ist.

von Loewenich:

Zunächst zu der Anfrage wegen der ABM-Mittel: Es ist bekannt, daß die Bundesregierung vor wenigen Tagen beschlossen hat, die ABM-Mittel im Rahmen des Haushaltes der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg um 5 Milliarden DM zu kürzen. Dahinter stehen augenscheinlich finanzpolitische Überlegungen. Diesen finanzpolitischen Überlegungen sollten wir aus Gründen der Solidarität mit den Menschen hier, in den neuen Bundesländern, energisch widersprechen. Da machen wir keine Verheißungen und keine Versprechungen, aber wir sagen etwas, was gesagt werden muß. Das ist der Sinn unserer Beratungen.

(Beifall)

Das zweite: Der Gesichtspunkt mit dem Teilen hat uns stark beschäftigt. Wir haben lange überlegt, wie wir ihn konkretisieren können. Wir begrüßen, daß das an Jesus Christus selbst festgemacht worden ist, weil das eigentlich ein

elementar-christologisches Anliegen ist. Aber das nun auf die Ebene der Sozialpolitik und der Wirtschaftspolitik hinüberzubringen, das ist außerordentlich schwierig. Darum meine ich, daß wir den Gedanken des Solidarpaktes in dem vorgetragenen Text verdeutlichen sollten. Wir waren der Auffassung, wir sollten als Generalsynode diese Anregung, die ja auch von der Gewerkschaft IG Metall aufgenommen worden ist - also von sehr unterschiedlichen Seiten -, auch von einer kirchlichen Stelle, und hier eben von der Generalsynode, positiv bewerten und betonen. Das ist ein Grundgedanke, der in Richtung Teilen geht. Das ist hier gemeint.

Mit dem Begriff der "sozialen Wende" ist gemeint, daß wir in der Tat - diese Auffassung wurde in der Arbeitsgruppe vertreten - auf eine solche Wende zugehen und daß die Schere zwischen Reich und Arm immer weiter auseinandergeht. Wenn sich in der Einstellung, in dem Bewußtsein, in dem Verhalten der Menschen nicht etwas Grundlegendes ändert, dann werden wir in sehr schwierige Situationen hineingeraten. Darum haben wir in der Arbeitsgruppe bewußt diese Reizformel "soziale Wende" gewählt.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Herr Dr. Ruhwandl, sehen Sie Chancen, die Voten oder auch die Fragen von Herrn Schuster aufzunehmen? Bitte.

Dr. Ruhwandl:

Herr Präsident! Verehrte Konsynodale!

Es ist natürlich kein Problem, diese Aspekte aufzunehmen. Es ist mehr eine Frage des Formulierens. Ich werde die Anregungen gerne aufnehmen. Die Aussage mit der Ideologie ist für die soziale Marktwirtschaft tatsächlich so gemeint, weil sie praktisch zum Religionsersatz wird.

Im übrigen wollten wir tatsächlich darauf hinaus, daß in einer Gesellschaftsordnung, in der über vierzig Jahre lang der Mensch durch Arbeit definiert worden ist, nun die soziale Marktwirtschaft hereinbricht und wieder Arbeit und Leistung im Mittelpunkt stehen, die Arbeitslosigkeit ganz besondere soziale Probleme mit sich bringt. Wir haben in unserem Gespräch gesagt, daß diese Problematik uns auch in den alten Bundesländern bekannt ist, denn wir haben in den 60er Jahren auch eine größere Arbeitslosigkeit gehabt, beispielsweise in der Oberpfalz, mit allen ihren Folgen. Nun kommt dieses große Problem auf die neuen Bundesländer zu. Gelernt haben wir in den Besprechungen dabei, daß das, was aus den alten Bundesländern an Vorschlägen vorgebracht worden ist, in den neuen Bundesländern noch nicht gegriffen hat, eben weil der ideologische Hintergrund ein anderer war. Auch hatten wir gestern, im ersten Teil unserer Arbeitsgruppe, Gespräche mit Arbeitslosen, auch mit Leuten aus hiesigen Betrieben. Dabei ist uns bitterernst vorgetragen worden, wie groß und wie schwierig das Problem der Arbeitslosigkeit ist und war der Hintergrund für diese Formulierung, die in der Kurzfassung mißverständlich sein kann.

Bei den ABM-Mitteln haben wir uns nicht nach Einzelheiten erkundigt. Aber das Ziel ist klar. Hier muß verstärkt etwas getan werden. Kirchen, die sich jetzt schon bemühen, ABM-Mittel einzusetzen, sollen diese Maßnahmen fortführen und dazu sollten wir Mut machen.

Zur "sozialen Wende"! An diesen Begriff haben wir "in diesem unseren Lande" tatsächlich gedacht.

Teilweise haben wir die Denkschrift von der "Solidargemeinschaft" herangezogen. Darin steht eine ganze Menge guter Ratschläge, die heute noch gültig sind. Ich hoffe, daß wir diese in unsere Beschlüßvorlage aufnehmen können.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Wenn es keine Wortmeldungen mehr zur Gruppe 4 gibt, kommen wir zu Gruppe 5. Gibt es da Rückfragen, Anmerkungen? - Das ist nicht der Fall.

Bei der Gruppe 6 wissen wir nur von der Form, kennen noch keinen Inhalt, so daß wir gespannt auf die Nachmittagssitzung warten.

Gruppe 7, zu den Medien?

Leitender Bischof Prof. Dr. Müller:

Herr Präsident!

Ich habe mir das nun nicht mitgeschrieben und bin natürlich immer für Kontakte mit Journalisten. Aber daß der Pastor in den Redaktionen anwesend sein soll wie im Krankenhaus, halte ich nicht nur für einen schwierigen Vergleich, denn die Redaktionen strotzen vor Gesundheit. Darüber hinaus kann ich mir nicht vorstellen, daß man dort sozusagen täglich als Pfarrer anwesend sein kann. Vielleicht habe ich das falsch verstanden. Hier, meine ich, sollten wir ein bißchen vorsichtiger formulieren.

Präsident Veldtrup:

Herr Rieke, läßt sich das aufgreifen? Oder wollen Sie tatsächlich täglich in den "Schaumburger Nachrichten" sitzen? Das wäre sehr interessant.

Isermann:

Herr Präsident!

Sie gehen davon aus, daß die Pfarrer auch täglich im Krankenhaus sind. Das ist wohl Schönfärberei.

Wir waren der Meinung - von daher kam der Vergleich -, daß die Arbeit mit den publizistischen Menschen ernster genommen werden sollte. Wir haben in der Runde überlegt, womit man das vergleichen könnte. Wir haben verschiedene Metaphern herangezogen und haben dann doch diese gewählt - so wie in dem Einleitungssatz etwas von der Notwendigkeit publizistischer Arbeit entsprechend der von Diakonie und Kirchenmusik gesagt wurde -, um eben deutlich zu machen, daß es dringend ist. Es ist einfach Erfahrung, daß Pastoren und andere kirchliche Mitarbeiter eben sehr häufig die Redakteure und ihre Arbeitsbedingungen nicht kennen. Sie sollen nicht jeden Tag da herumsitzen - sie würden auch aus den Redaktionen herausgeschmissen -, aber sie sollen dort Bescheid wissen. Das war das tertium comparationis, Herr Landesbischof.

Präsident Veldtrup:

Wenn sich die Formulierung etwas abschwächen läßt oder die Formulierung das ohnehin schon hergibt, wäre das sehr schön. Herr Rieke, läßt sich da etwas machen?

Rieke:

Die Formulierung ist folgende:

"So, wie jeder Pastor das Postulat kennt, im Krankenhaus präsent zu sein, sollte es auch ein Postulat geben, in den Redaktionsstuben seines Bereiches präsent zu sein."

Es geht also nicht um die tägliche Präsenz, weder im Krankenhaus noch in den Redaktionen. Herr Leitender Bischof, der Vorschlag hierzu stammt aus Braunschweig.

(Heiterkeit)

Präsident Veldtrup:

Ich denke, gleichwohl wollen wir dem Bischof nicht verbieten, seine Meinung dazu zu äußern. Das allein ist kein schlagendes Argument in der Sache.

Gibt es weitere Wortmeldungen zur Arbeitsgruppe ?? - Das ist offenbar nicht der Fall.

Dann kommen wir zur Arbeitsgruppe B. - Wortmeldungen gibt es offenbar nicht.

Ich schlage zum Verfahren vor, daß ich den Vorbereitungskreis bitte, in der Mittagspause, entweder nach dem Mittagessen oder während desselben, zu überlegen, wie das, was an Ergebnissen zustande gekommen ist, umgesetzt werden kann. Ich weiß zwar, daß formal Überlegungen da sind. Ich bitte Sie, konkret bezogen auf die Ergebnisse, über die hier berichtet worden sind, sich das zu überlegen und daß dann das Präsidium die Information erhält, wie sich der Vorbereitungskreis das denkt, und wir um 14.45 Uhr hier im Rahmen des Präsidiums Überlegungen anstellen, die wir der Synode heute nachmittag berichten können - auch in Aufnahme Ihrer Frage, Herr Lührs, wer etwa Herausgeber eines solchen Buches sein könnte und sollte. Dann werden wir in der Sache darüber diskutieren können und möglicherweise zu demselben oder einem anderen Ergebnis zu kommen. Das scheint mir sinnvoll. Dies im Plenum zu überlegen, dürfte weniger ergiebig sein.

Ich unterbreche die Sitzung bis 15.00 Uhr. Ich bitte Sie herzlich, pünktlich zu sein, damit wir die letzten zwei Stunden intensiv nutzen können.

Unterbrechung: 12.56 Uhr

Präsident Veldtrup:

Meine Damen und Herren!

Ich darf Sie so dringend wie herzlich bitten, Platz zu nehmen. Ich wundere mich über die Zögerlichkeit, weil einige von Ihnen bereits um 14 Uhr beginnen wollten, und jetzt haben wir schon nach 15 Uhr.

Als erstes kommen wir zum Entschließungsentwurf der Gruppe 6. Das ist die Drucksache 18/92, die Ihnen auf dem Tisch liegt.

Dr. Niels Hasselmann:

Herr Präsident! Liebe Mitsynodale!

Ich darf das wegen der Papiere einmal von hier vorn machen. Ich hoffe, daß Sie alle die EntschlieÙung Drucksache 1B/92 vor sich haben.

Das Motiv der Gruppe war folgendes. Wir meinten, angesichts einer gewissen resignativen Stimmung besonders hier in den neuen Bundesländern und angesichts der Probleme der Beziehungen Ost-West und Nord-Süd wäre es angebracht, in einer knappen und einfachen Weise jetzt etwas in die Situation hinein zu sagen, wohl wissend, daß die Sachlage sehr viel komplizierter und problematischer ist und wir die Dinge nur berühren können.

Der Vorschlag hat sich einfach so herausgestellt dadurch, daß wir gestern Abend zwei Mitglieder der Gruppe bitten konnten, etwas aufzuschreiben, so daß wir heute Morgen daran arbeiten konnten. Das geht dahin, daß die Synode vielleicht schwerwiegende Bedenken vortragen müÙte, die zu einer inhaltlichen Korrektur führen müÙten und redaktionelle Vorschläge hier nicht mehr diskutiert werden sollten, sondern an Frau Wiedemann oder mich gegeben werden sollten.

Vielleicht sollte ich zunächst einmal die EntschlieÙung verlesen, damit Sie alle sie in sich aufnehmen können.

"Zum Thema: 'Zum Glauben ermutigen in politischen und internationalen Zusammenhängen'.

Die Veränderung der politischen Situation und der politischen Strukturen in Deutschland, Europa und auch anderen Teilen der Welt sowie die Tatsache, daß Christen verantwortlich an politischen Entscheidungen beteiligt sind, nötigt uns, erneut über die Frage des politischen Handelns aus Glauben und des politischen Mandats der Kirche nachzudenken. Auf der Grundlage lutherischen Glaubens- und Kirchenverständnisses haben wir dazu folgende Einsichten gewonnen:

1. Der Glaube ermächtigt Christen zum Handeln im politischen Raum gemeinsam mit allen Bürgern. Dabei können Christen die im Grundgesetz der Bundesrepublik festgelegten Formen der parlamentarischen Demokratie einschließlich der gleichzeitig festgelegten Weisen demokratischer Machtkontrolle als Grundlage politischen Handelns gutheiÙen. Ebenso kann das Prinzip einer sozial verpflichteten Marktwirtschaft als Ordnung der Volkswirtschaft bejaht werden; das schließt die Notwendigkeit ein, an der Fortentwicklung dieser Ordnung weiter zu arbeiten.
2. In allen politischen Entscheidungen und Handlungen wissen sich Christen an Gottes Gebot gebunden und sehen deshalb auch in den völkerrechtlich verbindlichen Erklärungen der Menschenrechte eine für sie verpflichtende Maßgabe. Zu den auch für Christen ethisch legitimen Mitteln politischen Handelns gehört der Gebrauch gesetzlich begrenzter und kontrollierter Macht.
3. Gleichzeitig wissen Christen darum, daß konkrete politische Entscheidungen immer der 'Kunst des Möglichen' unterliegen, also in der Regel Kompromisse zwischen widerstreitenden Gesichtspunkten und Interessen darstellen - nach der Regel des 'Besseren' oder 'weniger Guten'. Das gilt auch für die notwendigen politischen Entscheidungen bei der gesellschaftlichen Neuordnung in den neuen Bundesländern. Die Unvollkommenheit allen politischen Handelns läÙt die Beteiligten immer auch schuldig werden. Im Glauben können Christen dabei des Trostes aus der Vergebung gewiß sein und werden gerade so ermutigt, auch schwierige und unpopuläre Entscheidungen zu tragen.

4. Die Kirche kann solches verantwortliche politische Handeln ohne grundsätzliches Mißtrauen und ohne konfrontative Polemik begleiten. Durch ihr Wort hat sie die Erinnerung an Gottes gutes Gebot wachzuhalten und es dort mahndend und kritisch geltend zu machen, wo durch politische Entscheidungen die Würde des Menschen nicht zureichend gewahrt wird. Sie wird sich jedoch in der Regel auf grundsätzliche Orientierungen und Anmahnungen am Maßstab von Grundwerten des Menschseins beschränken.
5. Protest angesichts konkreter politischer Entscheidungen muß die Kirche in ihrem prophetischen Amt dort erheben, wo solche Entscheidungen anti-humanen Charakter tragen und Gottes Gebot widersprechen."

- Das sollte limitierend sein. -

"Das liegt gegenwärtig insbesondere angesichts der Schuld nahe, die die nördliche Welt in ihren Wirtschafts- und Finanzbeziehungen gegenüber den Ländern der sog. 3. Welt auf sich lädt."

- Es ist eine sehr kurze Fassung, weil wir zeitlich nicht in der Lage waren, das besser auszuformulieren; Sie ist vielleicht etwas allgemein. -

"Die schwierige wirtschaftliche und soziale Lage in den neuen Bundesländern verpflichtet zu einem solidarischen Lastenausgleich. Die kritische Situation in Osteuropa macht unsere Hilfe erforderlich. Gleichzeitig ermutigen wir die Mitgliedskirchen und Gemeinden der VELKD, nicht nachzulassen in ihren Bemühungen, die steigende Verelendung in vielen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ins Bewußtsein zu rufen und auf allen Ebenen geeignete Schritte des Eintretens und der konkreten Hilfe zu unternehmen.

Um solches Handeln bitten uns unsere lutherischen Partnerkirchen. Zugleich verstehen wir diese Entschließung als einen konsequenten Schritt im konziliaren Prozeß, der in Dresden (1989) wichtige Impulse erfahren hat."

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Gibt es Wortmeldungen zu dieser Vorlage?

Prof. Dr. Härle:

Es ist natürlich schwierig, jetzt beim ersten Hören gleich treffsicher zu reagieren. Aber zwei Dinge sind mir beim Mitlesen aufgefallen. Einmal: In Ziffer 2 heißt es: "In allen politischen Entscheidungen und Handlungen wissen sich Christen an Gottes Gebot gebunden und sehen deshalb auch in den völkerrechtlich verbindlichen Erklärungen der Menschenrechte eine für sie verpflichtende Maßgabe."

In dieser Formulierung werden implizit die Erklärungen der Menschenrechte in den Rang der Gebote Gottes gehoben. Das kann - so glaube ich - nicht sein. Das ist vermutlich auch nicht gemeint.

Es müßte auf jeden Fall das Wort "deshalb" herausgenommen werden; dann wäre diese Gleichsetzung aufgehoben. So heißt es: "... an Gottes Gebot ... und ... deshalb ..." Wenn man das Wörtchen "deshalb" herausnimmt, bleibt der Satz sinnvoll: "... und sehen auch in den völkerrechtlich verbindlichen Erklärungen der Menschenrechte eine für sie verpflichtende Maßgabe."

Mein Vorschlag, mein Antrag: Streichung des Wortes "deshalb" in Ziffer 2.



Der andere betrifft dasselbe Problem, aber in Ziffer 5: "Protest angesichts konkreter politischer Entscheidungen muß die Kirche in ihrem prophetischen Auftrag dort erheben, wo solche Entscheidungen antihumanen Charakter tragen und Gottes Gebot widersprechen."

Hier werden zwei Bedingungen genannt, als müßte die Kirche keinen Protest erheben, wenn das zwar Gottes Gebot widerspricht, aber nicht antihumanen Charakter trägt. Das ist also die spiegelbildliche Problematik des anderen.

Hier gäbe es zwei Möglichkeiten, die nicht ganz gelungene Formulierung zu korrigieren: Entweder indem man die Wörter "inhumanen Charakter tragen und" streicht oder indem man in diesem Falle einsetzt "antihumanen Charakter tragen und deshalb Gottes Gebot widersprechen". Wenn Sie so wollen, besteht mein Antrag darin, das "deshalb" aus Ziffer 2 in Ziffer 5 zu transplantieren.

(Heiterkeit)

Prof. Dr. Sparr:

Vielen Dank, Herr Härle, für dieses Votum. Leider handelt es sich nicht um eine kleine kosmetische Operation. Dieses "deshalb" war uns sogar wichtig - jedenfalls mir -, und zwar deshalb, weil es nicht gut wäre, wenn wir die völkerrechtlich verbindlichen Erklärungen der Menschenrechte und Gottes Gebote einfach addierend nebeneinanderstellen würden. Wenn es nicht eine Analogie, einen sachlichen Zusammenhang zwischen beiden gäbe - ich weiß, daß der historisch und systematisch kompliziert ist -, dann wären die Menschenrechte für Christen keine verbindliche Maßgabe.

Dieses "deshalb" ist etwas verschlankend - die Komplikation ist größer; ich gebe es zu -, aber es zu addieren, dagegen würde ich mich wehren. Ich würde Sie, Herr Härle, also bitten, dann eine Zwischenlösung zu suchen.

Das gleiche Problem umgekehrt - Sie haben recht, spiegelbildlich - gilt für die Ziffer 5. Wir haben das deshalb so formuliert, weil es für die Kirche, für den spezifisch kirchlichen Protest zwar auch schon ausreicht - im Rahmen des eben genannten Begründungszusammenhangs - zu protestieren, wenn politische Entscheidungen antihuman sind, aber für den spezifisch kirchlichen Protest ist entscheidend, daß sie ein Kriterium der Antihumanität hat, das noch einmal verschieden ist von dem, was ein allgemeiner Konsens als antihuman bezeichnet. Dieses Kriterium ist deshalb zentral, weil ja politische Entscheidungen offensichtlich nicht immer eindeutig inhuman sind. Das ist ja gerade umstritten. Die meisten Regime sagen nicht, sie seien inhuman, sondern behaupten gerade, sie seien humanistisch. Daher ist es immer eine Frage der Auslegung, was inhuman ist, und die Kirche hat dafür das Kriterium Gebot Gottes. Deshalb ist es so formuliert.

Schmölzer:

Liebe Schwestern und Brüder!

Je länger ich in Synoden sitze, um so allergischer werde ich gegen solche Worte, die letztlich so niemand liest. Das ist meine feste Überzeugung, die auch draußen weitgehend geteilt wird.

Was hier bis einschließlich Ziffer 5 geschrieben wird, sind lauter gute und schöne Worte, die ich weiß nicht, auf wie vielen von Synoden schon oft gesagt worden sind. Deshalb erhebt sich bei mir nun wirklich die Frage: Müssen wir wieder viel Papier bedrucken, um diese Dinge erneut zu sagen? Ich könnte mir

vorstellen, wenn man es bei den letzten beiden Absätzen läßt, dann wäre es ein kurzes Wort, und das würden die Leute auch lesen. Mit dem könnte auch die Öffentlichkeit, von der wir ja jetzt wiederholt gesprochen haben, besser umgehen; denn aus dem anderen suchen sie sich ja sowieso nur die drei Sätze heraus, die irgend jemandem gut zu Gesicht stehen. Ich frage mich also echt: Müssen wir wieder zwei engbeschriebene Seiten lang, Worte verfassen, in denen eigentliche Dinge stehen, die schon x-mal gesagt worden sind?

(Beifall)

#### Landesbischof Dr. Hempel:

Der letzte Absatz beginnt mit den Worten: "Um solches Handeln bitten uns unsere lutherischen Partnerkirchen." Da im vorausgehenden etwas längeren Absatz sowohl die Kirchen in den neuen Bundesländern als auch weltweit lutherische Mitgliedskirchen erwähnt werden, ist der erste Satz des letzten Absatzes meines Erachtens insofern nicht klar, als man nicht weiß, auf wen er sich nun bezieht. Meines Erachtens könnte man dem so abhelfen, daß man im vorletzten Absatz vor dem Wort "gleichzeitig" einen Absatz macht, vom letzten Absatz "Um solches Handeln bitten uns unsere lutherischen Partnerkirchen" zu dem Absatz davor dazuzieht und vor dem "Zugleich" wieder einen Absatz macht.

Ich wiederhole: Im vorletzten Absatz einen Absatz vor "gleichzeitig", der letzte Absatz wird um einen Satz Richtung Ende des vorhergehenden Absatzes verschoben, und es gibt einen weiteren Absatz vor "Zugleich verstehen wir ...".

#### Rieke:

Ich habe große Schwierigkeiten mit dem fünften Absatz. Wenn sich eine Synode mit Mehrheitsbeschluß einen prophetischen Auftrag zulegt, dann ist das etwas ganz anderes als das Prophetenamt, wie wir es von der Bibel her kennen. Da wurden Menschen, einzelne, quer zu all dem, was gedacht wurde, auch in ihrer Glaubensgemeinschaft gedacht wurde, zu Propheten berufen, und die haben das auf sich genommen mit allen Konsequenzen, die dazugehörten. Wenn wir hier irgendwelche Papiere hin- und herschieben und sagen, dieses ist nun prophetisches Amt, dann halte ich das für Anmaßung und Mißbrauch dessen, was mit dem Prophetischen gemeint ist.

Zum anderen: Inhaltlich habe ich ebenso große Schwierigkeiten. Ich weiß zwar, daß es in der Kirche üblich geworden ist, von der Schuld der nördlichen Welt im Verhältnis zur südlichen Welt zu sprechen, aber es ist ja auch ein Widerspruch, auf der einen Seite die Marktwirtschaft gutzuheißen in diesem Papier und dann die Konsequenzen, die das hat, nicht zu wollen.

Solange es keine international verpflichtete Wirtschaftsgemeinschaft gibt, werden wir wohl damit leben müssen - so traurig das ist, und so beschwerlich das ist -, daß sozusagen ganze Völker unter die Räder dieser Marktwirtschaft geraten. Also müssen wir uns auf den Weg machen, diese internationale Wirtschaftsgemeinschaft zu schaffen, die dies möglichst verhindert, wie sie halbwegs im Rahmen einer gelungenen Wirtschaftsgemeinschaft im eigenen Land wie auch in Europa zustande gekommen ist.

Ich denke also, daß dieses wirtschaftspolitisch und wirtschaftswissenschaftlich völlig unqualifiziert ist, was wir hier von uns geben. Das können wir uns nicht leisten, solche unqualifizierten Dinge von uns zu geben, nur weil sie üblich geworden sind. Von daher kann ich mit diesem ganzen Satz nichts anfangen.

Buttler:

Drei Dinge:

1. In Punkt 2 war angefragt, eine mittlere Formulierung zu finden. In unserer Arbeitsgruppe war in der Tat das Interesse, die Verbindung zwischen Gottes Gebot - jedenfalls für uns Christen - und den Menschenrechten deutlich zu machen. Vielleicht wäre es möglich, wenn man statt "deshalb" schreiben würde "von daher". Dann wäre diese Verbindung deutlich, aber es besteht nicht die Gefahr des Mißverständnisses, hier sei eine Gleichstellung oder eine Gleichordnung beabsichtigt.
2. In dem Absatz nach Ziffer 5 hatte Herr Bischof Hempel vorgeschlagen, eine Absatzgliederung vorzunehmen. Mit den Partnerkirchen waren nicht die Kirchen in den neuen Bundesländern gemeint; die sind nicht Partner, sondern sind Mitglieder, sind Gliedkirchen. Aber es waren mitgemeint die Kirchen in Osteuropa. Hier ist ein Interesse, daß wir wirklich die Kirchen im Osten und im Süden in gleicher Weise als Partner sehen, denen wir verpflichtet sind. Deswegen: Wenn man einen Absatz machen wollte, dann vielleicht nach dem ersten Satz, also vor "Die kritische Situation ...".
3. Ich denke nicht, daß das, was die Arbeitsgruppe vorgeschlagen hat, wirtschaftspolitisch unqualifiziert ist. Es entspricht dem, was auch die gemeinsame Kommission der Kirchen für Entwicklungsfragen, also EKD und römisch-katholische Kirche, immer wieder in Wirtschaftsfragen angemahnt haben.

Wir haben uns nicht zur Marktwirtschaft bekannt, sondern wir haben hier ein deutliches positives Votum zu einer sozial verpflichteten Marktwirtschaft ausgesprochen. Es kann uns als Christen nicht beruhigen oder in Ruhe lassen, wenn ganze Völker unter die Räder geraten bei einer Marktwirtschaft, die eben gerade die Auflage einer sozialen Pflichtigkeit nicht kennt oder bislang nicht ernst- und wahrnimmt. Ich denke, es ist Sache der Kirche, die Verantwortlichen in Wirtschaft und Politik auf diese Verpflichtung hinzuweisen, damit sie auch in den weltweiten Beziehungen zur Anwendung kommt.

(Beifall)

Prof. Dr. Kühn:

Es ist gefragt worden, ob überhaupt ein solches langes Papier verabschiedet werden soll. Ich habe gewisse Zweifel, ob wir es in dieser Nachmittagsstunde tatsächlich schaffen, ob wir zu den Klärungen kommen.

Ich möchte Ihnen nur erläutern, warum wir wenigstens die ersten fünf oder vier Sätze formuliert haben. Das ist ein bißchen Schuld der beiden ostdeutschen Mitglieder in der Arbeitsgruppe. Es waren nur zwei; offenbar ist das Interesse der östlichen Teilnehmer an diesen Fragen nicht mehr so groß, wie es vor zwei Jahren gewesen ist.

Das Motiv, das uns bewegt hat, ist die Beobachtung, daß es angesichts der neuen politischen Verhältnisse in unserem Land, gerade auch in den Kirchen und bei Christen, Verunsicherungen und Frustrationen gibt, die dazu führen, daß sehr pauschal und sehr tiefgehend Mißtrauen gegenüber Politik und staatlichem Handel geäußert wird - fast so, wie das in früheren Zeiten der Fall war.

Das Gefühl, das uns beide aus den östlichen Bundesländern bewegt hat, war, daß es wichtig sein könnte, von seiten der Synode ein auch theologisch und geistlich klärendes Wort im Blick auf die jetzt für uns im Osten neu entstandene politische, gesellschaftliche Situation zu sagen.

Deshalb ist vermutlich das, was wir hier formuliert haben, für Sie im Westen etwas, was Sie schon immer wieder gesagt haben und was Ihnen längst klar ist. Wir waren aber der Meinung, daß für uns hier im Osten die Dinge keineswegs so klar sind. Deshalb meinten wir, einmal darauf hinweisen zu sollen, daß Politik die Kunst des Möglichen ist, daß sie nicht ohne Schuld abgeht, daß auf der anderen Seite es aber nicht Sache der Kirche sein kann, konfrontativ den politisch Verantwortlichen gegenüberzutreten.

Ich wollte das zur Erklärung sagen. Es könnte sein, daß die anderen Schwestern und Brüder aus den östlichen Gliedkirchen ebenfalls meinen, das wäre verlorene Liebesmüh; dann sollten wir das Wort nicht sagen. Danke.

#### Präsident Scharbau:

Ich möchte gern drei Punkte aufnehmen. Als erstes möchte ich das unterstreichen, was der Synodale Härle hier zu Beginn der Debatte gesagt hat, und meinerseits zu der Ziffer 2 der Vorlage den Vorschlag machen, nun doch noch einmal die additive Lösung in der Weise zu erwägen, daß man hinter "gebunden" ein Semikolon setzt und dann fortfährt: "in den völkerrechtlich verbindlichen Erklärungen der Menschenrechte sehen sie eine für sie verpflichtende Maßgabe ...".

Als zweites möchte ich sagen, daß nach meinem Dafürhalten eine gewisse Schwierigkeit in dem Papier darin zu sehen ist, daß nicht deutlich genug ist, zu welchen konkreten Situationen in den Ziffern 1 bis 4 einerseits und in der Ziffer 5 andererseits gesprochen wird. So wie ich die Diskussionsbeiträge aus der Gruppe bisher verstanden habe, ist es so, daß in den Ziffern 1 bis 4 im wesentlichen zu der Situation in den neuen Ländern gesprochen wird; in der Ziffer 5 dagegen wird dieses ausgeweitet, und es wird mehr zur Situation in der Welt insgesamt, respektive in der dritten Welt gesprochen. Da besteht eine gewisse Unklarheit, die den Umgang mit dem Papier schwierig macht.

Als drittes sage ich: Der Synodale Hasselmann hatte seinen Vortrag hier eingeleitet mit der Bemerkung, es ginge darum, einer gewissen resignativen Stimmung entgegenzuwirken. Ich empfinde dieses Papier nicht als Hilfe gegen Resignation. Im Gegenteil: Ich empfinde in diesem Papier an einigen Stellen eine deutliche Distanzierung, die sagt, die Kirche "kann" begleiten, die Kirche "kann" gutheißen, die Kirche "kann" dieses und jenes tun. Ich verweise hier also auf die Ziffer 1: "Dabei können Christen die im Grundgesetz ... gutheißen. Ebenso kann das Prinzip einer sozialverpflichteten Marktwirtschaft ... bejaht werden." Ich denke, hier können wir qualifizierter indikativisch reden, als das hier geschieht.

Das gilt auch für das auf Seite 2 in Punkt 4 Gesagte: "Die Kirche kann solches verantwortliche politische Handeln ... begleiten". Ich finde, die Kirche begleitet solches verantwortliche politische Handeln ohne grundsätzliches Mißtrauen und ohne konfrontative Polemik. Das ist sozusagen nicht etwas, was sie tun oder auch lassen kann, sondern das ist eben gerade ihre Pflicht - diese Begleitung ohne grundsätzliches Mißtrauen mit einem hohen Verantwortungsniveau und auch ohne konfrontative Polemik.

In dem Zusammenhang, in dem das hier gesagt ist, würde ich vorschlagen, so zu formulieren.

#### Kalitzky:

Herr Präsident! Liebe Mitsynodale!

Ich wollte noch einmal die Ziffer 5 aufgreifen. Der erste Satz ist für mich wahnsinnig kompliziert formuliert. Man muß ihn wirklich dreimal lesen, wenn man mit einer solchen Art des Formulierens nicht vertraut ist, bis man es begreift, wohin das Wort "Protest" nun gehören soll.

Wenn er inhaltlich gleich bleiben soll - das möchte ich persönlich nicht -, wenn er inhaltlich also unverändert bleiben sollte, ließe es sich wohl auch etwas anders formulieren, beispielsweise: Es ist Aufgabe oder Auftrag oder es ist der prophetische Auftrag der Kirche, gegen politische Entscheidungen zu protestieren, die antihumanen Charakter tragen und Gottes Gebot widersprechen.

Einen solchen Satz könnte ich jedenfalls auf Anhieb begreifen.

Zur Kritik an diesem Satz: Weshalb ist das lediglich der prophetische Auftrag? Warum muß man dieses hinzusetzen - quasi als Rechtfertigung? Warum kann man nicht schlicht sagen: Es ist Aufgabe der Kirche? Warum muß man das - wie ich meine - theologisch überhöhen und sagen: Es ist der prophetische Auftrag? Und was soll es bedeuten, daß die Entscheidung "antihumanen Charakter trägt"? Ist damit die Entscheidungsfindung gemeint oder sind es deren Auswirkungen? Und was heißt "antihuman"? Worin liegt der Unterschied zwischen "antihuman" und "inhuman"? Was ist dagegen "unmenschlich"?

Ich weiß nicht, was diese Fremdwörter hier sollen. Für mich ist der Ausdruck "antihumaner Charakter" neu. Ich weiß auch nicht, ob er zum Verständnis beiträgt. Denn wir wollen ja nicht selber unsere Texte lesen, sondern andere sollen unsere Texte lesen, sie verinnerlichen und danach handeln.

Ich würde also schon vorschlagen, nur solche Formulierungen zu gebrauchen, die der Durchschnittsleser auf Anhieb begreift. Begreift er auf Anhieb einen Satz nicht, wird er sich im allgemeinen auch nicht die Mühe machen, ihn zweimal oder gar dreimal zu lesen.

Der Nachfolgesatz, also der zweite Satz: Warum in manchen Kreisen immer die Notwendigkeit gesehen wird, immer erst einmal wieder unser Haupt mit Asche zu bestreuen, ist mir nicht einsichtig. Das kann in meinen Augen zu einer wahren Manie werden. Man kann den ersten Satz inhaltlich vielleicht - mit einigen wenigen Wortänderungen, wie ich sie vorgeschlagen habe - stehenlassen, und dann trägt er. Ich brauche aber nicht sozusagen den zweiten Satz, damit andere sagen: Ach, jetzt kann ich verstehen, warum er den ersten Satz sagt; er hat Schuld auf sich geladen. Und wo bleibt die "vierte Welt", wenn wir schon von verschiedenen Welten reden wollen? Denn die Auswirkungen sind, soweit man erkennen kann, in der sogenannten vierten Welt wohl noch schlimmer als in der dritten Welt.

Dr. Münchow

Ich möchte auf die Anfrage von Prof. Dr. Kühn antworten. Ich meine, diese Vorlage ist der Liebesmühe wert. Soweit ich es sehe, wird von den Gemeinden in unserem Bereich erwartet, daß in irgendeiner Weise an dem, was an der Synode am Ende steht, zum Ausdruck kommt, die Situation hier in unserem Bereich und auch im Rahmen der Weltsituation ist zur Sprache gekommen. Es wird möglich sein, an vielen einzelnen Formulierungen noch zu ändern. Aber dazu sind wir hier viel zu viele, um im Augenblick einen einheitlichen Text zu formulieren. Ich möchte aber sehr darum bitten, daß am Ende eine Erklärung in diesem Sinne möglich sein wird.

(Beifall)

Prof. Knoll:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Ich möchte mich zunächst dem Anliegen von Herrn Schmölzer anschließen.

Dann war mir sehr wichtig, was Herr Kühn an Konkretion erläutert hat. Ich bedauere, daß diese Konkretion, so wie Sie sie ganz klar formuliert haben, in den Punkten 1 bis 4 so nicht mehr erkennbar ist. Es passiert eigentlich folgendes: daß die Adressaten diesen allgemeinen Text sozusagen zurückübersetzen müssen in ihre eigene Konkretion, um merken zu können, daß sie gemeint sind. Das finde ich sehr schade. Deshalb wünschte ich mir, wenn es noch zu einer Überarbeitung kommt, daß diese einfache, klare Konkretion wiedererkennbar wird.

(Beifall)

Landesbischof Dr. Hirschler:

Herr Präsident!

Ich kann mich dem im Hinblick auf die Punkte 1 bis 4 anschließen. Ich finde es auch sehr gut, daß so etwas so gesagt wird.

Problematisch ist wirklich der Punkt 5. Ich möchte darauf hinweisen, daß auch in dem zweiten Satz einiges geändert werden müßte. Es geht nicht um die "nördliche Welt", sondern es geht natürlich wenn, dann um die Industrienationen, also Japan, Korea, Taiwan, Hongkong. Diese Länder gehören nicht zur nördlichen Welt. Das ist also komplizierter. Dann müßte man von den "Industrieländern" reden. Man müßte es etwas allgemeiner sagen. Ich meine auch den Zusammenhang zwischen den "Entscheidungen", die "antihumanen Charakter tragen", und dem nächsten Satz, "liegt ... insbesondere angesichts der Schuld nahe", der die inhumane Entscheidung ausdrückt, wenn wir Schuld - die sehr allgemein beschrieben wird - auf uns laden gegenüber der sogenannten dritten Welt. Das ist so allgemein, daß ich finde, das hilft überhaupt nicht.

Mein Vorschlag wäre, dieses zu streichen oder doch umzuarbeiten in dem Sinne, daß der erste Satz - wie es schon gesagt worden ist - vereinfacht wird. Den Begriff "antihumanen" würde ich streichen und würde einfach sagen, "wenn sie Gottes Gebot widersprechen". Das paßt auch zur Jahreslosung des nächsten Jahres: "Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Und dann müßte man sehen, wie man die Aufgaben gegenüber der Zweidrittelwelt - wie es ja eigentlich heißen müßte - so beschreibt, daß sie dazu passen. So, wie es hier steht, finde ich, geht es jedenfalls nicht.

(Beifall)

Leitender Bischof Dr. Müller:

Herr Präsident!

Meine Frage ist, wie wir jetzt wohl vorankommen. Ich habe keinen Antrag zu stellen und auch keinen Vorschlag zu machen, aber ich könnte mir vorstellen, daß die Synode jene drei Sätze, die von Bruder Schmölzer benannt worden sind, sich hier als Beschluß zu eigen macht, daß man die letzten beiden Sätze, "Um solches Handeln ..." und so weiter, als innerkirchliche Aspekte ganz wegläßt, so daß das Ganze hinausgeht sozusagen als Signale, als Impulse. Danach fragt uns ja die Öffentlichkeit.

"Die schwierige wirtschaftliche und soziale Lage in den neuen Bundesländern ...", "die kritische Situation in Osteuropa ..." und "gleichzeitig nicht die übrige Welt vergessen."

Das übrige könnte dann ein Brief an die Gemeinden werden oder ein Bericht der Arbeitsgruppe an die Synode, der ja auch irgendwie veröffentlicht wird. Dann hätte man die Sache sozusagen gelöst, indem man sie klassifiziert.

(Beifall)

Dr. Hasselmann:

Liebe Synode, ich wollte in der gleichen Richtung etwas vorschlagen, aber etwas anders. Ich fände es wirklich schade, wenn die ersten fünf Punkte des ursprünglichen Textes verlorengingen. Aber vielleicht kann man die ersten Punkte nach vorn ziehen und sie als Beschluß nehmen. Das wäre möglich. Der andere Aspekt müßte dann aber angefügt werden, um auch die Begründung deutlich zu machen.

Nebenbei bemerkt, könnte man diesen doppelten Akzent auch noch in die Überschrift hineinbringen: Es hat in Hinsicht auf die gegenwärtige Situation der neuen Bundesländer, aber auch gegenüber der dritten und vierten Welt.

Wenn es möglich wäre, sollte man den letzten Block beschlußmäßig verabschieden und das andere von der Synode aus zustimmend zur Kenntnis nehmen.

Um nun ganz kurz die Voten aufzunehmen: In Punkt 2, also anschließend an das Wort "gebunden", ein Semikolon und dann sollte man sagen: "Sie sehen von daher auch ...". Ich finde, das "von daher" ist wichtig, ist aber so nicht additiv verbunden. Also: "Sie sehen von daher auch"; vielleicht könnte man diesen Kompromiß machen.

Der umstrittenste ist natürlich der fünfte Punkt. Ich will jetzt nicht auf alle redaktionelle Anmerkungen eingehen. Den "prophetischen Auftrag" kann man sicherlich streichen. Das Wort "Protest" kann man nicht an den Anfang stellen, sondern: "Angesichts konkreter politischer Entscheidungen muß die Kirche dort Protest erheben, wo solche Entscheidungen unmenschlichen Charakter tragen und Gottes Wort widersprechen." Das ist, glaube ich, ein Satz, den jeder versteht. Ich meine, "unmenschlichen Charakter" kann man sagen.

Das nächste kann man dann aufnehmen:

"Das liegt gegenwärtig insbesondere angesichts der Schuld nahe, die die Industrienationen"

- Industrienationen kann man anstelle von "nördliche Welt" übernehmen -

"in ihren Wirtschafts- und Finanzbeziehungen gegenüber den Ländern der sog. dritten Welt auf sich läßt."

Das ist auch ein klarer Hinweis auf Konkretion. So, wie die Konkretion hinsichtlich der Situation der neuen Bundesländer in Punkt 3 im zweiten Teil liegt, so liegt die Konkretion hier auf diesem Punkt. Das sollte jedenfalls erwähnt werden. Und wenn man das ganz streicht, hat man die Konkretion völlig herausgenommen.

Das wäre ein Vorschlag, dem sich die Synode wohl anschließen könnte.

(Beifall)

Prof. Dr. Härle:

Ich möchte nicht mehr zum Inhalt, sondern zum Verfahren sprechen. Zum ersten Teil meines Antrages kann ich mich ganz dem Herrn Leitenden Bischof anschließen.

Ich denke, es hat sich jetzt durch die Diskussion gezeigt, daß wir die Punkte 1 bis 5 und den Vorspann hier nicht beschließen können. Das ist indiskutabel. Der Text ist durch die Diskussion jetzt viel zu sehr zerbröckelt. Aber das Rohmaterial liegt da und sollte bearbeitet werden. Deswegen möchte ich beantragen: Die Synode möge die drei Sätze, die Bischof Dr. Müller auch genannt hat, von "Die schwierige wirtschaftliche und soziale Lage" bis "konkreten Hilfe zu unternehmen" sich zu eigen machen durch Beschluß; die fünf Punkte, die davorstehen, einschließlich des Vorspanns, und das Protokoll über die Diskussion an dasjenige Gremium weiterleiten - ich vermute, es ist der Theologische Ausschuß, bin da aber nicht ganz sicher -, das in der Lage ist, daraus, spätestens bis zur nächsten Synodaltagung, einen kurzen, übersichtlichen Text zu machen, wie er offensichtlich in der Situation der Kirchen in den neuen Bundesländern dringend nötig ist, aber hier jetzt von der Synode nicht geleistet werden kann.

Also noch einmal kurz: Die drei Sätze beschließen, das andere an das geeignete Gremium verweisen mit dem Protokoll. Das ist mein Antrag.

Lührs:

Dieser Vorschlag mag uns weiterbringen. Ich stelle aber fest, daß die Debatte, die wir hier geführt haben, eine Infragestellung unserer Arbeitsweise überhaupt ist. Wir sind überfordert, wenn wir in einem Ausschuß, der sich mit mehreren Vorlagen auseinandergesetzt hat, zu einer Resolution kommen wollen, die von der gesamten Synode getragen wird. Dann müssen wir in Zukunft doch darauf sehen, daß der das Gesamtthema der Synode vorbereitende Ausschüsse etwaige Resolutionen vorbereitet und daß wir dann an diesen Resolutionen arbeiten.

Ich hatte anregen wollen, diesen Vorschlag hinsichtlich der letzten Sätze aufzunehmen und die anderen Fragen, die ich durchaus für wichtig halte - auch für so wichtig, daß wir nicht ein Jahr warten können -, der Kirchenleitung übergeben mit der Bitte, sie zu redigieren und zu veröffentlichen. Ich weiß nicht, ob die Kirchenleitung sich zu einer solchen Bitte verstehen könnte. Aber schließlich ist sie ja die von uns gewählte und beauftragte Kirchenleitung.

(Beifall)

Kalitzky:

Ich kann das Unbehagen von Herrn Lührs gut verstehen. Ich meine aber, so wie Herr Propst Hasselmann uns eben einen leicht veränderten Text vorgegeben hat, schiene es mir sinnvoller zu sagen, als erstes beschließen wir die drei Sätze auf der zweiten Seite. Den anderen Text mit der von Herrn Hasselmann mündlich vorgeschlagenen Veränderung nehmen wir zur Kenntnis und bitten Herrn Hasselmann als denjenigen, der es hier vorgetragen hat, zusammen mit der Kirchenleitung daraus einen Entschließungsvorschlag zu machen. Der könnte dann auch schneller veröffentlicht werden, als wenn wir diese Aufgabe an den Theologischen Ausschuß weitergäben, der dann vielleicht ein Jahr darüber berät. Ich glaube nicht, daß man ein Jahr für diese Beratung braucht. Die Voten und die Art und Weise, wie Herr Hasselmann das zusammengefaßt hat, bieten doch eine hinreichende Grundlage. Das scheint mir der schnellere und pragmatischere Vorschlag und Weg zu sein.



Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Herr Professor Härle, könnten sie sich dem anschließen?

(Prof. Dr. Härle: Ich schließe mich dem Votum an!)

Dr. Monselewski:

Herr Präsident!

Ich bin auch dafür, daß diese letzten drei Sätze beschlossen werden. In bezug auf den anderen Text bin ich aber nur dafür, daß es als Material der Kirchenleitung gegeben und nicht etwa zustimmend zur Kenntnis genommen wird; denn in den Gemeinden - oder wo das veröffentlicht werden wird - sieht man den Unterschied gar nicht richtig. Und dafür ist es wegen des Mangels an Zeit tatsächlich zu wenig differenziert. Deswegen: Höchstens als Material würde ich den Rest weiter überweisen, nicht mehr.

Schuster:

Ich habe das Gefühl, daß wir im Osten etwas brauchen: Wir brauchen Worte von dieser Synode. Und wenn wir nichts verabschieden, dann entsteht hier ein Vakuum.

Ich möchte die Synode mal in Versuchung bringen und um eine Abstimmung über die gesamte Entschliebung, wenn sie auch schwierig ist, jetzt bitten.

Dr. Münchow:

Meine Haltung zu diesem ganzen Papier habe ich bereits gesagt.

Ich würde es sehr bedauern, wenn es zu irgendwelchen Veränderungen käme, wo auch der "konziliare Prozeß" in dem letzten Satz herausgestrichen wird. Die Synode ist hierhergekommen nach Dresden. Sie hat das sehr bewußt getan. Ich halte diese Erinnerung für sehr wesentlich.

Ich möchte auch noch daran erinnern, daß der Ort Dresden geplant war, um die Situation hier in unseren Ländern aufzunehmen.

(Beifall)

Eckardt:

Ich muß auch sagen, ich fand das Papier beim Durchlesen außerordentlich hilfreich. Es nun nur als Material an die Kirchenleitung zu überweisen, das halte ich nicht für einen guten Umgang, nachdem wir so ausführlich darüber diskutiert haben und merken, in der Intention stimmen wir auch den ersten fünf Absätzen zu.

Ich meine, daß besonders der Absatz 4 notwendig ist als ein hilfreiches Wort in unseren Kirchen Sachsen, Thüringen, Mecklenburg, daß "Kirche ... solches verantwortliche politische Handeln ohne grundsätzliches Mißtrauen und ohne konfrontative Polemik begleiten" kann, wenn es denn so bleiben soll, wie es da steht. Darum würde ich es auch auf eine Abstimmung ankommen lassen und bitte darum, daß, wenn es nicht als Entschliebung in die Öffentlichkeit geht, es

zumindest von der Synode zustimmend zur Kenntnis genommen wird mit der Maßgabe, - falls wir uns nicht darauf verständigen können, es anzunehmen -, daß die Kirchenleitung es dann in die Öffentlichkeit bringt unter Einarbeitung der von Herrn Hasselmann gegebenen Hinweise und Vorschläge.

Mein Antrag wäre aber, daß wir diese EntschlieÙung, sofern jetzt noch eine redaktionelle Überarbeitung möglich ist, unter Einarbeitung der Vorschläge von Herrn Hasselmann jetzt annehmen.

von Loewenich:

Wir sollten wirklich genau hinhören, wer sich zu diesem Papier in welcher Weise äußert. Ich denke, es ist klar, daß unsere Schwestern und Brüder aus den neuen Bundesländern an dieser Stelle ein sehr starkes Bedürfnis haben. Ich erinnere an den Beitrag des Ministerpräsidenten Dr. Biedenkopf hinsichtlich seiner Erwartungen an die Kirche. Dieses Papier gibt darauf eigentlich eine tragbare und vernünftige Antwort. Natürlich kann man über einzelne Begriffe streiten. Dem einen ist das vielleicht zu staatsnah, dem anderen ist es möglicherweise zu wenig. Man kann auch über den letzten Absatz, über die "Schuld der Industrienationen" streiten. Sicherlich muß das alles differenzierter ausgedrückt werden. Aber in der Intention sind dies Aussagen, die von der Kirche schon öfter gemacht worden sind.

Es kommt nun darauf an, unsere Schwestern und Brüder in den Gliedkirchen hier zu ermutigen, stärker politische Verantwortung wahrzunehmen, herauszufinden aus dieser Lähmung, die vierzig Jahre Diktatur hervorgerufen haben. Es geht an diesem Punkt darum, daß man sich zu der neuen demokratischen Staatsform nicht in dieser Weise verhalten kann.

Ich meine, wir könnten es verantworten angesichts dieser Gesprächssituation und der Bitte, die wir hier gehört haben, diese EntschlieÙung zu verabschieden. Ich bitte darum.

(Beifall)

Rieke:

Ich möchte etwas Kritisches zu einigen Brüdern aus den östlichen Gliedkirchen sagen. Ich finde, daß es ein merkwürdiges Verfahren ist, nun mit dem Tagungsort Dresden zu operieren und nachträglich eine Zustimmungserklärung zu der Dresdener Erklärung von 1989 zu verlangen. Dieses kann doch wohl nicht mit dem Tagungsort gegeben sein, daß dieses quasi mit einem Nebensatz hineinfließt, wir unterschreiben diese Erklärung von Dresden 1989, die wahrscheinlich der Mehrheit der Synodalen überhaupt nicht gegenwärtig ist.

Lührs:

Ich nehme die letzten Voten zum formalen Vorgehen auf und stelle den Antrag:

Die Generalsynode nimmt die Punkte 1 bis 5 der vorgelegten Erklärung zur Kenntnis und bittet die Kirchenleitung, diese Worte als EntschlieÙung der Generalsynode unter Einbeziehung der in der Diskussion geäußerten Bitten und Wünsche aufzunehmen.

Präsident Veldtrup:

Ich frage mich nur, wie das technisch funktionieren kann. Daß die Kirchenleitung eine EntschlieÙung der Generalsynode aufnehmen soll, das geht überhaupt nicht. Die Kirchenleitung kann es dann als eigene EntschlieÙung herausgeben, aber nicht als EntschlieÙung der Generalsynode.

(Sommer: Nein, das gibt es nicht!)

Dagegen habe ich formale Bedenken.

Professor Dr. Kühn:

Herr Präsident!

Ich möchte jetzt nicht zur Sache sprechen, sondern zum Verfahren. In solchen Fällen ist es bei uns in der sächsischen Synode üblich, daß sich der Ausschuß noch einmal mit dem Text befaßt und dann einen Vorschlag macht, der möglicherweise eine breite Mehrheit findet.

(Beifall)

Ich würde das in diesem Falle vorschlagen und höre den Beifall, also stelle ich das zum Antrag.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Ich hatte das an und für sich vorschlagen wollen. Nur, ich weiß ja um Ihre zeitliche Situation, deswegen habe ich mich nicht getraut.

Herr Lührs, würden Sie sich mit dieser Verfahrensweise einverstanden erklären?

(Lührs: Ja!)

Vielen Dank.

Herr Härle auch? Nein?

(Dr. Härle: Ich halte das objektiv nicht für sinnvoll! Es muß der Ausschuß arbeiten, muß formulieren, es muß maschinengeschrieben und vervielfältigt werden, schließlich muß es wieder von der Synode gelesen werden. Es geschieht alles unter Druck! Ich habe den Eindruck, daß die Intention des Antrages von Bruder Lührs mehrheitsfähig war! Wenn wir sagen: Es wird zustimmend zur Kenntnis genommen!, an die Kirchenleitung weiterzugeben mit der Bitte, daraus eine Stellungnahme der Kirchenleitung zum Thema so schnell und so fundiert wie möglich zu machen, dann ist allen Anliegen Rechnung getragen! Vor allem aber ist wichtig, daß unser erstes Papier zu diesem delikaten Thema, diesem Bereich, Hand und Fuß hat! Deswegen scheint mir dieses Verfahren sachgemäß zu sein!)

Gut, Herr Härle, das differiert nun aber schon mit dem vorher Gesagten. Herr Lührs hat nur gesagt: "Zur Kenntnis nehmen", während Sie jetzt meinen: "zustimmend zur Kenntnis nehmen". Das ist ein Unterschied.

Herr Lührs, würden Sie das mit dazunehmen?

Lührs:

Herr Präsident!

Ich wollte es der Synode erleichtern. Wenn wir sagen "zustimmend", fände ich das gut, und wenn wir die Kirchenleitung bitten, es aufgrund der Debatte zu redigieren und es dann als Entschließung der VELKD zu veröffentlichen.

Lindow:

Bei der jetzigen Diskussion ziehe ich zurück.

Präsident Veldtrup:

Herr Kalitzky, Sie hatten sich vorher schon gemeldet. Ich muß Sie jetzt aufrufen, dann Herr Schuster zur Geschäftsordnung, wobei ich hoffe, daß das dann schon überflüssig ist. Ich weiß es nicht.

Kalitzky:

Ich glaube schon, daß der Ausschuß besonders aufmerksam zugehört hat und festgestellt hat: Es gibt nur an einigen, wenigen Stellen Probleme. Herr Hasselmann hat das aufgenommen. Ich hatte das Gefühl, daß seine Neuformulierungen an diesen wenigen kritischen Stellen weitestgehend akzeptiert sind. Der Ausschuß könnte kurz zusammentreten, Herr Hasselmann oder wer auch immer trägt das vor. Ich denke, daß wir alle uns dann beispielsweise um 16.15 Uhr - das wäre in etwas mehr als 23 Minuten; jedenfalls nach meiner Uhr - in der Lage sehen, das Ergebnis aufzunehmen. Wäre es heute abend, 23.00 Uhr, würde ich sagen: Es ist schwierig. Aber wenn einige wenige Veränderungen vorgenommen worden sind - so, wie Herr Hasselmann sie vorgetragen hat - können wir das Ergebnis aufnehmen und wirklich als Synode eine Erklärung darüber abgeben. Das scheint mir wesentlich zu sein, daß die Synode Frau und Manns genug ist, eine Erklärung abzugeben.

Es ist immer so ein: Wenn wir nicht weiterkommen, möge es die arme, geplagte Kirchenleitung für uns tun. Wir können das selbst. Das ist mein Antrag.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herr Lührs hatte sich bereit erklärt, so zu verfahren, Herr Professor Dr. Härle nicht, so daß ich über Ihren Antrag, Professor Dr. Härle, abstimmen lassen müßte.

Das bedeutet also, daß die Synode die Punkte 1 bis 5 zustimmend zur Kenntnis nimmt und die Kirchenleitung bittet, sie zu redigieren. Im übrigen wird der letzte Absatz mit Ausnahme des letzten Satzes als Beschluß gefaßt. Das ist der weitergehende Antrag. Wer will diesem Antrag zustimmen? Den bitte ich um das Handzeichen. - Fünf dafür. - Wer ist dagegen? - Das ist zweifellos die Mehrheit. - Enthaltungen? - Bei etlichen Enthaltungen mit Mehrheit abgelehnt.

Damit kommen wir zur ursprünglichen Bitte und zum ursprünglichen Angebot zurück, daß einige aus dem Ausschuß sich damit noch einmal beschäftigen, vielleicht verstärkt um einen der Herren Bischöfe, weil von dort einige Anregungen kamen, die - wie ich finde - aufgenommen werden sollten. Ich bitte um

Nachsicht, wenn ich hier Schularbeiten verteile. Aber es wäre, glaube ich, der Sache dienlich. - Dann stellen wir dies zunächst zurück.

Falls der Wortlaut der Arbeitsgruppe 4 jetzt vorliegt. - Ist das der Fall?

(Zuruf: Wird noch kopiert!)

- Wird noch kopiert! - Gut, ich schlage der Synode vor, daß wir die Tagesordnung ändern und nunmehr zunächst die Aussprache und Berichte bezüglich dieses Themas unterbrechen -.

(Zuruf)

- Was ist? Ist er doch schon da? - Entschuldigung! Herr Dr. Münchow zur Geschäftsordnung.

Dr. Münchow:

Zum Verfahren! Es sind noch zwei Sätze der Arbeitsgruppe 3 vorzutragen, damit sie aufgenommen werden können.

Präsident Veldtrup:

Bitte. Herr Dr. Münchow, bleiben Sie aus Zeitgründen doch gleich stehen und tragen Sie sie vor.

Dr. Münchow:

Satz 1 - das war die Überforderung des Religionsunterrichts. Statt dessen soll es heißen:

"Der Religionsunterricht stellt eine große Chance der Ermutigung zum Glauben dar. Es dürfen aber nicht Erwartungen auf den Religionsunterricht abgeschoben werden, die legitimerweise zum Auftrag der Gemeinde gehören."

Der letzte Punkt, zur ökumenischen Zusammenarbeit, soll folgendermaßen lauten:

"Die ökumenische Zusammenarbeit ist ein gutes Zeugnis für unseren Glauben. Bestehende Spielräume sollten genutzt und neue Möglichkeiten miteinander gesucht werden. Katholische und evangelische Schüler, die am Religionsunterricht der jeweils anderen Konfession teilnehmen möchten, sollen dazu die Gelegenheit erhalten. Wir denken dabei besonders an den Religionsunterricht an Berufsschulen."

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Gibt es dazu noch Rückfragen, Anmerkungen? - Das ist offenbar nicht der Fall.

Dann unterbreche ich jetzt den Tagesordnungspunkt, und wir kommen zu den Wahlen.

Nun besteht das Problem, daß der Vorsitzende des Nominierungsausschusses im Moment nicht da ist. - Doch. Entschuldigung. Ich habe falsch geguckt.

Kraft:

In der "Liturgie" ist das nun so eine Sache, plötzlich mit dem sogenannten Spruchkollegium zu kommen. In Artikel 23 unserer Verfassung heißt es:

"Für Angelegenheiten der Lehre wird ein Spruchkollegium gebildet, das auch von Gliedkirchen in Anspruch genommen werden kann. Die Zusammensetzung und das Verfahren regelt ein Kirchengesetz."

Darüber müssen wir nun abstimmen. Sie werden nun hoffentlich gleich die entsprechenden Papiere bekommen. Der Nominierungsausschuß hat sich Gedanken gemacht. Ein Mitglied der Bischofskonferenz, das den Vorsitz führt, ein Mitglied im theologischen Lehramt, zwei theologische Mitglieder, ein juristisches Mitglied mit Befähigung zum Richteramt und zwei sonstige Mitglieder müssen gewählt werden, dazu jeweils deren Stellvertreter.

Die Bischofskonferenz hat ihrerseits bereits folgende Mitglieder und Stellvertreter gewählt für die Bereiche, für die sie verantwortlich ist: Bischof Dr. Hans-Christian Knuth, Schleswig, und als Stellvertreter Landesbischof Heinrich Herrmanns aus Bückeburg.

Für das akademische Lehramt Professor Dr. Joachim Track aus Neuendettelsau und als Stellvertreter Professor Dr. Eilert Herms aus Mainz.

Unsere Aufgabe, liebe Schwestern und Brüder, ist es nun, die restlichen Mitglieder zu wählen, also ein Mitglied mit der Befähigung zum Richteramt. Wir schlagen vor Ministerialdirigent Dr. Scheliha aus Kiel und Oberlandeskirchenrat Dr. Peter von Tiling aus Hannover.

Von den Theologen den Rektor des Predigerseminars Franz Ludwig Peschke, Nürnberg, Landessuperintendent Dr. Gottfried Sprondel, Osnabrück, Pastor Andreas Seifert, Großburgwedel, Superintendent Johannes Richter aus Leipzig, Landessuperintendent Carl Christian Schmidt aus Wismar. Propst Siegfried Lukas aus Kappeln und Propst Hermann Beste aus Kirch-Crambow.

Weitere nichttheologische Mitglieder, unser Vorschlag: Frau Renate Seitz aus Bubenreuth bei Erlangen, Frau Dr. Matthiessen-Garbers aus Braunschweig, Präsident Dr. Peter Müller aus Schwerin, die Apothekerin Frau Helga Kuck aus Hannover und die medizinisch-technische Assistentin Frau Barbara Klingbeil aus Bad Berka.

Der Ausschuß war sich einig, daß wir mit Stimmzetteln wählen sollten.

Eine getrennte Wahl von Mitgliedern und Stellvertretern wird nicht vorgeschlagen, sondern die Zuordnung ergibt sich aus der Stimmenzahl des Wahlergebnisses. Natürlich ist das ein großes Risiko, das wir jetzt eingehen. Es könnte passieren, daß massiert aus einer Landeskirche sehr viele Mitglieder gewählt würden. Wir haben uns diesem Problem durchaus gestellt und es bedacht. Ich bitte Sie namens des Nominierungsausschusses, Ihrerseits, wenn das möglich ist, die Landeskirchen zu bedenken in ihrer Vielfalt und in ihrer besonderen, auch politischen Gewichtung.

Bisher - um das abschließend hinzuzufügen, während die Zettel verteilt werden - hatte das Spruchkollegium folgende Zusammensetzung, die Sie aus dem Berichtsband unserer letzten Sitzung aus Königsutter auf der Seite 367 entnehmen können. Aufgrund personeller Veränderungen setzt sich das Spruchkollegium für den Rest seiner Amtszeit wie folgt zusammen:

Bischof Dr. Hans-Christian Knuth, Schleswig  
Stellvertreter: Bischof Dr. Peter Krusche, Hamburg

Theologische Lehre: Professor Dr. Joachim Track  
Stellvertreter: Professor Dr. Eilert Herms

Rektor des Predigerseminars: Franz Ludwig Peschke  
Stellvertreter: Propst Siegfried Lukas

Landessuperintendent Dr. Gottfried Sprondel  
Stellvertreter: Pastor Andreas Seifert

Vorsitzender Richter am Landgericht a.D. Dr. Horst Gehrman  
Stellvertreter: Präsident Alfred Schreier

schließlich Oberkirchenrat i. R. Dr. Werner Strietzel  
Stellvertreter: Ministerialrat a.D. Hans Helmuth Reese

Frau Renate Seitz aus Bubenreuth  
Stellvertreterin: Dr. Gerda Matthiessen-Garbers.

Das waren diejenigen, die bisher in diesem Spruchkollegium waren.

#### Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Sie haben die Stimmzettel erhalten. Gibt es jemanden, der keinen Stimmzettel bekommen hat? Es müßten wieder drei sein: rosa, blau und gelb. - Wir lieben die drei Farben.

Sie sehen unten jeweils, wie viele Namen Sie auf jedem Zettel nur maximal ankreuzen dürfen; sonst wäre der Stimmzettel ungültig.

Sind Sie mit dem Verfahrensvorschlag des Nominierungsausschusses einverstanden, daß die zweithöchste Stimmenzahl jeweils, wenn nur eine Wahl möglich ist, zur Vertreterstellung führt, bzw. wenn z.B. zwei gewählt werden können, der dritte und vierte jeweils die Vertreter werden?

(Beifall)

Vielen Dank. Es erhebt sich kein Widerspruch.

Dann bitte ich Sie, die Stimmzettel auszufüllen und einzusammeln. Die Beisitzer sind anschließend gebeten, die Stimmen auszuzählen.

(Wahl)

Ich werde gerade darauf hingewiesen, daß es sinnvoll wäre, die Mitglieder des Ausschusses, die sich um eine Neuformulierung bemühen, an der Wahl zu beteiligen.

Ich darf das Kirchenamt bitten, die Herrschaften mit Stimmzetteln zu versehen und ihnen so wenigstens die Möglichkeit zu geben, sich an der Wahl zu beteiligen.

Die Synode war zwar noch beschlußfähig - wie ich mich durch Zählen überzeugt habe -, aber wir wollen niemandem das Recht der Wahl beschneiden.

Da Sie auch ein Recht auf Kaffee haben - wenn ich das eben erwähnen darf -, weis ich darauf hin: Es gibt heute nachmittag keine offizielle Kaffeepause. Sie sind gebeten, jetzt nicht alle auf einmal loszustürzen. Das würde die Beschlußfähigkeit gefährden. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie in geordneter

Unordnung zum Kaffeefassen gingen und dann gleich wiederkämen. Sonst kommen wir hier in große Schwierigkeiten.

Ich frage, ob die anwesenden Synodalen ihre Stimmzettel abgegeben haben. - Das ist offenbar der Fall. Dann schließe ich zumindest die offizielle Wahl. Die wenigen Ausschußmitglieder sind ja noch unterwegs.

Ich bitte darum, daß zur Ergänzung des Nominierungsausschusses kurz berichtet wird. Das war ein weiterer Punkt, den der Nominierungsausschuß freundlicherweise klären wollte.

Kraft:

Herr Präsident! Liebe Schwestern und Brüder!

Die Synode nimmt einen "fortlaufenden" Vorgang. Deswegen ist so ein Lückenfüller aus Braunschweig ganz hilfreich.

Also, es geht um folgendes: Da Mecklenburg bisher nicht im Nominierungsausschuß vertreten ist, schlagen die Mitglieder des Nominierungsausschusses mehrheitlich Frau Hildburg Enderlein - sie steht gerade neben mir - zur Wahl in der Synode vor. Über die Ergänzung der anderen ständigen Ausschüsse der Generalsynode soll dann zusammen mit Frau Enderlein beraten werden. Ich habe mit ihr diesen Vorgang besprochen, und sie hat keinen lebhaften Widerspruch angemeldet.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Gibt es Alternativvorschläge? - Das ist offenbar nicht der Fall.

Ich frage die Synode, ob sie damit einverstanden ist, offen darüber abzustimmen?

(Beifall)

Das findet Zustimmung.

Wer will dem Vorschlag des Nominierungsausschusses zustimmen? - Das ist zweifellos die Mehrheit. Gegenstimmen? - Keine. - Enthaltungen? - Auch keine.

Frau Enderlein, sind Sie bereit, den Nominierungsausschuß wirksam zu verstärken und zu bereichern?

(Enderlein: Ja!)

Vielen Dank.

(Beifall)

Wir kommen zurück zu den Berichten aus den Arbeitsgruppen. Inzwischen liegt die Drucksache Nr. 21, der Beschlußvorschlag der Arbeitsgruppe 4, vor.

Herr Dr. Ruhwandl, wollen Sie es noch kurz erläutern? Im Grunde hatten Sie es vorgetragen. Vielleicht wären Sie so nett, noch einmal kurz Stellung dazu zu nehmen.



Dr. Ruhwandl:

Ich habe versucht, die vielen Bemerkungen aus dieser Runde aufzunehmen und mit einzelnen aus unserer Arbeitsgruppe durchzusprechen. So ist die erste Zeile nun wie folgt geändert:

"Wo die soziale Marktwirtschaft zum Religionsersatz wird, da wird ..."

Ferner ist im dritten Abschnitt etwas verändert,

denn es heißt in der fünften Zeile:

"deshalb greifen wir die Anregung eines 'Solidarpaktes' auf, und empfehlen ..."

Im vierten Abschnitt, erste Zeile, haben wir den Text, auch aus sprachlichen Gründen, leicht verändert, damit nicht nur von Geld die Rede ist:

"... Wir haben gehört, daß die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gekürzt werden sollen. Dennoch bitten wir um mehr Geldmittel."

Präsident Veldtrup:

Ich schlage vor, einen Moment Lesepause zu genehmigen. Das kann dann auch zum Kaffeeholen oder was auch immer führen, damit Sie etwa zwei Minuten Gelegenheit haben, das Ganze im Zusammenhang zu lesen und nicht über etwas abstimmen müssen, was Sie inhaltlich noch nicht genügend gelesen haben.

Ich hoffe, die haben Gelegenheit zur Lektüre gehabt. Ich darf also zurückkommen zur Drucksache 21. Gibt es Wortmeldungen dazu? - Herr Professor Härle, bitte.

Prof. Dr. Härle:

Ich fühle mich für die Veränderung der ersten Zeile verantwortlich und stehe inhaltlich auch dazu, habe aber jetzt den Eindruck, daß dadurch, daß das der Anfang ist, das Stichwort "Religionsersatz" fast wie ein erratischer Block wirkt und nicht recht verständlich ist. Darauf hat mich Präsident Scharbau aufmerksam gemacht.

Ich wollte versuchen, jetzt in der Schnelligkeit und in der Drucksituation, in der alle diese Texte - notgedrungen - entstehen müssen, einen Verbesserungsvorschlag zu machen.

Erster Satz: "Wir bejahen die 'soziale Marktwirtschaft'" ... oder wenn man es wortgleich mit dem anderen Text haben will ... "die sozialverpflichtete Marktwirtschaft" - das ist nicht der Punkt, um den es geht. "Wir bejahen die soziale Marktwirtschaft als Wirtschaftsordnung. Ein ideologisches Mißverständnis der sozialen Marktwirtschaft kann jedoch dazu führen, daß der Sinn des Lebens und der Wert des Menschen durch die Arbeitsleistung definiert wird. Arbeitslosigkeit führt dann viel zu schnell zur Armut auf materiellem und sozialem Gebiet." Auf die Worte "viel zu" könnte ich gut verzichten. Es wird schärfer, wenn man sagt: "... führt dann schnell zur Armut auf materiellem und sozialem Gebiet." Ich habe aber gehört, daß diese beiden Worte "viel zu" offensichtlich der Kommission in irgendeiner Form wichtig gewesen sind. Deswegen ist mir das nicht wichtig.

Darf ich noch einmal wiederholen? - Der Text würde dann lauten: "Wir bejahen die 'soziale Marktwirtschaft' als Wirtschaftsordnung. Ein ideologisches Mißverständnis der 'sozialen Marktwirtschaft' kann jedoch dazu führen, daß der Sinn des Lebens und der Wert des Menschen durch die Arbeitsleistung definiert werden. Arbeitslosigkeit führt dann schnell zur Armut auf materiellem und sozialem Gebiet. Der Sinn des Lebens steht auf dem Spiel."

Wir bitten, daß sich die Kirchengemeinden, auch in den neuen Bundesländern, zu Beratung in Fragen der sozialen Sicherung öffnen. Benachteiligte Menschen können dadurch ermutigt werden.

Entscheidend wird, wie weit wir von Jesus Christus das Teilen lernen: Das Teilen von Arbeit eventuell bei weniger Lohn, das Teilen von Arbeit bei gleicher Behandlung von Männern und Frauen. Daß die arbeitsrechtlichen Probleme dabei schwierig sind, wird von uns gesehen. Deshalb greifen wir die Anregung eines "Solidarpaktes" auf und empfehlen das Modell des "runden Tisches", an dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Wirtschaft und Gewerkschaft, Kirchen, Kommunen und Arbeitslose auf verschiedenen Ebenen beteiligt sind. Wir erhoffen davon eine "soziale Wende" in unserem Land.

Mit Sorge haben wir gehört, daß die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für die neuen Bundesländer gekürzt werden sollen. Wir fordern die Bundesregierung auf, ausreichend Geldmittel bereitzustellen, damit in den neuen Bundesländern wenigstens auf diesem Wege Arbeitsplätze geschaffen werden.

Frau Dr. Böning:

Ich würde gern die Fortführung dessen, was Herr Härle gerade gesagt hat: "Der Sinn des Lebens steht auf dem Spiel", noch einmal in Frage stellen; denn ich denke, daß der Sinn des Lebens nicht durch die bezahlte Arbeit, oder das Nichthaben der bezahlten Arbeit, auf dem Spiel steht.

Kalitzky:

Ich habe praktisch nur eine Anfrage an Herrn Härle. Sie sprechen von einem "ideologischen Mißverständnis". Das Ganze ist nach meinem Verständnis - also die soziale Marktwirtschaft - keine Ideologie. Warum wollen Sie also das "ideologische" davor haben? Es würde dann doch ausreichen, von einem Mißverständnis oder einer Interpretation oder einer Auffassung oder dergleichen zu sprechen. Aber warum legen Sie Wert darauf, daß das ein "ideologisches Mißverständnis" ist?

Prof. Dr. Härle:

Das gehört in den Rahmen einer langen und ausgedehnten gesellschaftstheoretischen Diskussion, die ich hier nicht wiederholen will, aber auf den Punkt bringen kann. Es gibt mehrere Sektoren in jeder Gesellschaft. Zu diesen Sektoren gehört einmal die Regulierung der Macht durch den Staat und die Politik, und es gehören die Regulierung der Verteilung der Güter durch die Wirtschaft und schließlich die Produktion oder Orientierung durch Sinnangebote durch Religion und Weltanschauung dazu. Was passieren kann - das ist nicht nur eine Theorie, sondern eine reale Gefahr -, ist, daß die Wirtschaftsordnung - und das läßt sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts beobachten -, nicht nur den Sektor der Güter- und Warenproduktion und -verteilung abdeckt, sondern zugleich zur Sinnstiftung wird. Dies bezeichnen wir als ein ideologisches Mißverständnis, in dem die Wirtschaftsordnung zugleich die Sinnorientierung liefert.

Wenn das passiert, dann genau droht das, was der Ausdruck "ideologisches Mißverständnis" meint, das heißt, wo die Wirtschaftstheorie zur Ideologie wird.

Wenn ich den anderen Einwand von Frau Dr. Böning ansprechen darf: Der ist insofern berechtigt - ich hatte dazu ja gar nichts gesagt -, als hier der Anschein entstehen könnte, wir machen uns diese Sicht zu eigen. Das kann man wirksam vermeiden, wenn man sagt: "Der Sinn des Lebens steht dann scheinbar auf dem Spiel." Das ist der Punkt. "Scheinbar" heißt, wir distanzieren uns, aber der Anschein wird dann geweckt: "Wer nichts ist und nichts leistet, hat auch keinen Sinn mehr im Leben."

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. - Herr Dr. Ruhwandl, können Sie das aufnehmen?

Dr. Ruhwandl:

Den ersten Satz: "Wir bejahen die soziale Marktwirtschaft", - und das, was Herr Prof. Härle vorgeschlagen hat, haben wir abgesprochen. Das könnte ich ohne weiteres übernehmen.

Bei dem Satz: "Der Sinn des Lebens steht auf dem Spiel", möchte ich sagen, daß man ihn auch anders formulieren kann. Aber wir verwässern damit die Meinung der sächsischen Mitarbeiter in unserer Gruppe. Denn davon war ganz scharf die Rede, daß angesichts der Arbeitslosigkeit die Kirche gar nicht mehr gefragt ist, eben weil sie als Ideologie mißverstanden wird.

Präsident Veldtrup:

Das war jetzt etwas offen gesagt. Seien Sie nicht böse, wenn ich noch einmal nachfrage. Sie warnen vor den Gefahren, wenn wir es tun, sagen aber andererseits, wir könnten es auch machen. Will die Gruppe das so übernehmen?

Dr. Ruhwandl:

Ich bin gern bereit, das zu übernehmen.

Präsident Veldtrup:

Gut, danke. Sind Ihnen die Änderungen jetzt präsent? Es gibt eine Rückfrage. - Frau Kalkbrenner.

Frau Kalkbrenner:

Im Absatz 3 heißt es in der Mitte: "Deshalb greifen wir die Anregung eines 'Solidarpaktes' auf ..." Wie können wir denn 'Solidarpakt' und 'Runden Tisch' als Anregung aufgreifen? Das kann man doch innerhalb dieses Gremiums nicht verwirklichen. Man kann das vielleicht anregen. Für mich ist der Begriff 'Solidarpakt' parteipolitisch besetzt.

Vizpräsident Böttcher:

Wir wollten damit auf den in der Öffentlichkeit, also in Politik und Wirt-

schaft und Gewerkschaft, geprägten Begriff reagieren. Wir wollten unterstreichen, daß wir diesen Solidarpakt, der in der Öffentlichkeit im Gespräch ist, für richtig und nützlich halten, und wir wollten vorschlagen, daß dazu ein "Runder Tisch" gebildet werden soll, der mit den dort genannten Beteiligten eben diese Dinge im Zusammenhang mit dem Solidarpakt - wie er in der Öffentlichkeit diskutiert wird - beraten wird.

Frau Jenge:

Der dritte Absatz fängt an: "Entscheidend wird, wie weit wir von Jesus Christus das Teilen lernen: Das Teilen von Arbeit ..." Die nächsten Worte halte ich für sehr mißverständlich. Das müßte heißen: "Das Teilen von Arbeit mit dem Teilen von Lohn." Ganz schlicht. Das Wort "weniger Lohn", "eventuell" ist so schwammig. Das Teilen von Arbeit bedeutet das Teilen von Lohn. Das ist ganz klar.

Prof. Dr. Sparn:

Erlauben Sie bitte, daß ich noch einmal auf den ersten Absatz zurückkomme. Ich würde im Interesse der Korrespondenz zum Papier der Gruppe 6 bitten, "sozial verpflichtete Marktwirtschaft" zu sagen, um den moralischen Aspekt von sozialer Marktwirtschaft, der oft zur Formel gerinnt, zu betonen. Nachher kommt ja soziale Marktwirtschaft als Formel noch einmal.

Dann möchte ich doch noch einmal fragen, ob es nicht sinnvoll und wichtig ist, das subjektive Empfinden der Arbeitslosen in einem System, das Arbeit zur Leistung ideologisiert und als einziges Lebenssinnskriterium nennt, ernster zu nehmen. Das "scheinbar" in dem eben zur Änderung vorgeschlagenen Satz bedeutet, der Sinn des Lebens steht dann nur scheinbar auf dem Spiel. Das ist mir ein bißchen zu schnell. Ich würde also vorschlagen, für die Betroffenen steht dann, nämlich innerhalb dieses Systemzusammenhangs, der Sinn des Lebens wirklich auf dem Spiel. Das muß man denen zugestehen, daß sie das sagen.

(Beifall)

Präsident Scharbau:

Noch einmal zu demselben Absatz. Nachdem offenbar die Änderung am Beginn so doch auf den allgemeinen Konsens in der Synode gestoßen ist, möchte ich vorschlagen, in dem letzten Satz noch eine leichte Umformulierung vorzunehmen. Es heißt dort: "Deshalb muß nicht nur der Stellenwert der Arbeit neu definiert werden ..." Mein Vorschlag ist es, zu sagen: "Deshalb muß nicht nur der Stellenwert der Arbeit sorgfältig definiert werden ..." Denn es geht ja eigentlich um eine sorgfältige Definition unter Vermeidung des oben genannten Mißverständnisses, also nicht um eine Neudefinierung, sondern eine sorgfältige Definierung unter Beachtung dessen, was oben gesagt worden ist.

Leitender Bischof Dr. Müller:

In demselben Satz, Herr Präsident, letzter Satz des ersten Absatzes, wäre es auch zu überlegen, ob man bei "sondern" fortsetzen müßte: "... sondern müssen auch die Arbeitslosen stärker in die kirchliche Arbeit einbezogen werden." Arbeitslosigkeit in die kirchliche Arbeit einzubeziehen, ist vielleicht nicht eigentlich gemeint.

Präsident Veldtrup:

Ja, Herr Dr. Ruhwandl - Sie armer Mensch -, haben Sie alles mitkriegen können?

(Dr. Ruhwandl: Im Prinzip ja. - Heiterkeit)

Gut, ich versuche, der Reihe nach vorzugehen. Da war zunächst der Vorschlag von Herrn Prof. Dr. Sparr "Für die Betroffenen". Ich glaube, das ist unproblematisch, weil es die Mehrheit trifft.

Wie ist es mit dem Votum von Frau Jenge? Das ist der dritte Absatz. Ich springe etwas. Dort heißt es: "Das Teilen von Arbeit eventuell bei weniger Lohn ..." Kann das aufgegriffen werden? - Im Grunde genommen sind das alles nur Vorschläge. Das ist jetzt meine formale Problematik. Sie wissen, ich kann nur über Anträge abstimmen lassen, aber nicht über Vorschläge. Solange ich auf die Gutwilligkeit des Arbeitskreises hoffe, brauche ich auch keine Anträge. -

Dann auch noch die Frage, wie es mit den Vorschlägen von Herrn Scharbau und von Herrn Bischof Müller ist, wobei ich denke, daß der letzte Vorschlag aus sich heraus absolut logisch ist. Alles andere ist auch logisch, aber ich denke, an der Stelle wird es doch sehr prägnant.

Wollen wir Ihnen einen Augenblick Zeit zur Erledigung der Schularbeiten einräumen? - - Wir ziehen dann jetzt - - das springt jetzt etwas arg - - das arme Protokoll, kann ich nur sagen.

Nein, Sie sind bereit, gleich in den Ring zu steigen.

Dr. Ruhwandl:

Ich habe noch ein bißchen Schwierigkeiten beim dritten Abschnitt, Zeile zwei: "...Teilen von Arbeit eventuell bei weniger Lohn ..." Wir waren der Meinung, daß es so richtig ist, denn Arbeitsteilung muß nicht zu Lohnkürzungen führen, es kann. Es gibt beide Möglichkeiten. Arbeitsteilung heißt zunächst nur, mehr Ausgaben für die Sozialleistungen bei den Arbeitgebern. Es kann aber unter Umständen auch zu weniger Lohn führen. Nur waren wir der Meinung, daß solche Worte wie "Arbeitsteilung" für die Arbeitslosen hier Nullworte sind. Wenn wir, die wir gut verdienen, sagen, "eventuell" und "weniger Lohn", dann stimmt das ja nicht. Das weiß ja jeder.

Prof. Dr. Härle:

Der Punkt, der bei Frau Jenge dahintersteht und ganz berechtigt ist, ist der, daß die Formulierung ganz mißverständlich ist. Sie könnte nämlich verstanden werden im Sinne der Öffnungsklauseln in Verträgen, die besagen: "Wir teilen die Arbeit, und wenn ihr dann hier dafür weniger Lohn kriegt, dann müssen wir das eventuell in Kauf nehmen. Das tut uns zwar leid, aber es ist besser als nichts."

Das ist - so glaube ich - vom Ausschuß nicht gemeint, und dem könnte ich auch nicht meine Stimme geben - wahrscheinlich die ganze Synode nicht. Deswegen die einfache Formulierung: "Das Teilen von Arbeit und Lohn". Damit ist überhaupt nicht gesagt, daß es weniger Lohn wird oder mehr, sondern Arbeit und Lohn müssen geteilt werden. Das ist eigentlich eine Klärung. Aber bitte nicht bei "eventuell weniger Lohn". Hier wecken wir schon halbawache Hunde.

Dr. Ruhwandl:

Soll ich es noch einmal von Anfang bis zum Ende vorlesen? - "Wir bejahen die 'sozialverpflichtete Marktwirtschaft' als Wirtschaftsordnung. Ein ideologisches Mißverständnis der 'sozialen Marktwirtschaft' kann jedoch dazu führen, daß der Sinn des Lebens und der Wert des Menschen durch die Arbeitsleistung definiert werden. Arbeitslosigkeit führt dann viel zu schnell zur Armut auf materiellem und sozialem Gebiet. Für die Betroffenen steht dann scheinbar der Sinn des Lebens auf dem Spiel. Deshalb muß nicht nur der Stellenwert der Arbeit sorgfältig definiert, sondern auch die Arbeitslosigkeit stärker in die kirchliche Arbeit einbezogen werden."

Der Absatz zwei bleibt.

Absatz drei: "Entscheidend wird, wie weit wir von Jesus Christus das Teilen lernen: das Teilen von Arbeit und Lohn, das Teilen von Arbeit bei gleicher Behandlung von Männern und Frauen."

Der Rest bleibt.

Prof. Dr. Knoll:

Herr Sparn hatte den Vorschlag gemacht, das Wort "scheinbar" herauszunehmen.

Dr. Ruhwandl:

Ja, dieser zweite Satz lautet nun: "Für die Betroffenen steht dann der Sinn des Lebens auf dem Spiel."

Landesbischof Hirschler:

Nur noch einmal die Frage: Ist es vernünftig, wenn dieser Satz gesagt wird, und es dann heißt: Arbeitslosigkeit führt dann - - Da denkt man in Depressionen. Nein, viel zu schnell. Aha, viel zu schnell zur Arbeit auf materiellem und sozialem Gebiet. Wieso? Dadurch, daß das mit dem Sinn des Lebens ist? Das geht doch gar nicht. Da muß man sagen: Das ist doch ein ganz anderer Gedanke, daß Arbeitslosigkeit zu schnell zur Armut auf materiellem und sozialem Gebiet führt, aber doch nicht wegen dieses Vorsatzes. Deswegen ist dieses "dann" problematisch.

Präsident Veldtrup:

Kann man das "dann" einfach streichen? Ich denke, daß man es nicht miteinander verquickt - -

(Widerspruch)

- Nein? Gut. Das Präsidium soll ja auch nicht anfangen, redaktionelle Arbeiten zu machen.

Prof. Dr. Härle:

Ich glaube, daß das Problem darin liegt, daß abgehoben wird auf die materielle und soziale Armut.

(Landesbischof Hirschler: Genau!)

Da liegt das Problem. Das müßte umformuliert werden. Dazu habe ich keinen Vorschlag. Aber vorhin hatte ich gesagt, ich könne dieses "viel zu schnell" so tolerieren. Jetzt wird mir das immer problematischer, als würden wir sagen, wenn es langsam genug geht, dann darf es ruhig in die Verelendung führen; nur, bitte, nicht so schnell. Das ist doch nicht die Botschaft. Es muß dann heißen: "führt schnell", und das "viel zu" muß dort heraus.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herr Dr. Ruhwandl, schüchterner Versuch, noch einmal zu fragen.

Dr. Ruhwandl:

Was mache ich mit dem "dann"?

(Heiterkeit)

Ich lese noch einmal vor: "Wir bejahen die 'sozialverpflichtete Marktwirtschaft' als Wirtschaftsordnung. Ein ideologisches Mißverständnis der sozialen Marktwirtschaft kann jedoch dazu führen, daß der Sinn des Lebens und der Wert des Menschen durch die Arbeitsleistung definiert werden. Arbeitslosigkeit führt schnell zur Armut" oder "führt dann schnell zur Armut"?

(Widerspruch)

- Dann noch einmal der Rest ersten Satzes: "... durch die Arbeitsleistung definiert werden. Arbeitslosigkeit führt schnell zur Armut auf materiellem und sozialem Gebiet. Für die Betroffenen steht dann der Sinn des Lebens auf dem Spiel."

Präsident Veldtrup:

Sind da noch weitere Kritikpunkte? Nein. Vielen Dank für Ihre Geduld! Wir schaffen das schon noch miteinander.

Wenn es keine weiteren Wortmeldungen gibt - was ich sehr hoffe, und das ist der Fall -, dann kommen wir zur Abstimmung. Wer dieser Drucksache zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Das ist zweifellos die Mehrheit. Gegenstimmen? - Keine. Enthaltungen? - Bei zwei Enthaltungen so beschlossen. Vielen Dank.

Wir kommen zurück zu dem Bericht der Arbeitsgruppe 6. Darf ich Sie noch einmal bitten, Herr Dr. Hasselmann.

(Dr. Hasselmann: Da ich gleich einen Zug erreichen muß, möchte ich bitten, daß Herr Lührs die Sache übernimmt. Er war bei der Überarbeitung dabei!)

Lührs:

Herr Präsident!

Wir haben uns auf den fünften Punkt beschränkt, weil er den meisten Widerspruch erfahren hat.

Allerdings nehmen Sie jetzt bitte doch noch Punkt 2 vor, in dem wir eine kleine Änderung vorgesehen haben. Es heißt jetzt:

"In allen politischen Entscheidungen und Handlungen wissen sich Christen an Gottes Gebot gebunden; sie sehen von daher auch ...".

Der Absatz 5 hat eine überarbeitete Formulierung folgenden Wortlauts erfahren:

"Angesichts konkreter politischer Entscheidungen muß die Kirche dort protestieren, wo diese eindeutig Gottes Gebot widersprechen."

Wir haben also diese schwierige Beziehung von "Verletzung der Menschenrechte" und "Gottes Gebot" aufgelöst. Es geht weiter:

"Dies ist dort der Fall, wo Lebensrecht und Würde anderer Menschen verletzt werden, wie dies z.B. gegenwärtig durch mancherlei Züge der Wirtschafts- und Finanzbeziehungen der Industrienationen zu Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika geschieht."

Soviel also zur Resolution, die die Synode mit Zustimmung zur Kenntnis nehmen möge.

Als Entschließung der Synode sollen auch aufgrund der Diskussion die letzten Sätze gelten, die in verschiedene Absätze eingeteilt werden. Ich werde sie noch einmal vorlesen und die Absätze benennen, obwohl wir nicht "erstens", "zweitens", "drittens" voranstellen.

Erster Absatz:

"Die schwierige wirtschaftliche und soziale Lage in den neuen Bundesländern verpflichtet zu einem solidarischen Lastenausgleich."

Zweiter Absatz:

"Die kritische Situation in Osteuropa macht unsere Hilfe erforderlich."

Dritter Absatz:

"Gleichzeitig ermutigen wir die Mitgliedskirchen und Gemeinden ... und der konkreten Hilfe zu unternehmen."

Von dem bisherigen letzten Absatz kommt der erste Satz direkt hinein in diesen dritten Absatz. Anschließend an das Wort "unternehmen" geht es also weiter:

"Um solches Handeln bitten uns unsere lutherischen Partnerkirchen."

Jetzt folgt ein größerer Absatz, gleichsam wie eine Unterschrift heißt es zum Schluß - das Wort "zugleich" bitte streichen -:

"Wir verstehen diese Entschließung als einen Schritt im konziliaren Prozeß, der in Dresden (1989) wichtige Impulse erfahren hat."

Das Wort "konsequenter" im bisherigen letzten Absatz wird also auch gestrichen.

So weit unsere Korrekturen. Wir meinen, die wichtigen und eindeutigen Kritiken aufgenommen zu haben, und bitten die Synode, entsprechend zu entscheiden.

(Beifall)



Präsident Veldtrup:

Vielen Dank für die Nacharbeit. Gibt es Wortmeldungen dazu? Ja, es sind einige.

Prof. Dr. Härle:

Herr Scharbau hatte zu Punkt 4 eine wichtige Korrektur angemahnt, die sehr einfach war und überall Zustimmung gefunden hatte, nämlich nicht: "die Kirche kann", sondern "die Kirche begleitet". Warum ist das nicht aufgenommen worden? Ober sollte ich das überhört haben? Ist es doch darin enthalten?

In der Ziffer 5 lautet es jetzt, wenn ich es richtig gehört habe - also alles unter Vorbehalt -, "wenn Recht und Würde anderer Menschen bedroht sind". Wieso "anderer"? Von Menschen!

Lührs:

Herr Präsident!

Diese letzte Anmerkung möchte ich aufnehmen. Wir sollten so formulieren: "die Würde von Menschen".

Nun zu dem anderen Punkt. Herr Professor Härle, es fällt mir sehr schwer, Ihnen zu widersprechen. Aber im Punkt 4 meinen wir, daß dieses Können sich vor allem darauf bezieht, daß wir es ohne Konfrontation können, daß wir es mit Vertrauen können. Und wenn wir es indikativ sagen, kann das zu stark als eine Beschreibung dessen geschehen oder verstanden werden, was geschieht. Dieses "Können" ermöglicht uns, ohne grundsätzliches Mißtrauen und ohne konfrontative Polemik das staatliche Geschehen zu begleiten. So haben wir es verstanden. Wir haben Ihre Petition in Gedanken aufgenommen, meinten aber, wir sollten es bei dieser Formulierung belassen. Ich bitte Sie, daß Sie es auch so aufnehmen.

Dr. Brödel:

Herr Präsident! Ich möchte den Antrag stellen, daß wir nach diesen Änderungen in den Ziffern 1 bis 5 doch über die Vorlage als Ganzes einen Beschluß fassen und abstimmen.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Herr Professor Dr. Kühn.

(Prof. Dr. Kühn: Ich ziehe zurück! Das hat sich erledigt.)

Gibt es weitere Wortmeldungen zum Inhalt zunächst? Das ist nicht der Fall.

Lührs:

Ich meine, für den Ausschuß sprechen zu dürfen und zu sagen: Wir wehren uns dagegen nicht!

(Beifall und Heiterkeit)

Präsident Veldtrup:

Gut. Nach diesem freundlichen Zurückweichen stelle ich das Gesamtpapier so, wie es vorgelegt ist, zunächst zur Abstimmung. Wer will dem zustimmen? - Das ist zweifellos die Mehrheit. Gegenstimmen? - Eine Gegenstimme. Enthaltungen? - Bei zwei Enthaltungen und einer Gegenstimme ist das so angenommen.

(Beifall)

Ich bedanke mich und möchte in dem Zusammenhang dem Ausschuß auch herzlich danken für seine Geduld und natürlich auch der Synode für die vielen hilfreichen Voten.

Ich muß der Synode berichten, daß ich vorhin einen Fehler gemacht habe. Es ist ein Protest eingelegt worden von Herrn Konsynodalen Schuster, weil ich einen Geschäftsordnungsantrag nicht habe stellen lassen. Dieser Antrag hatte sich zwar in der Sache ohnehin erledigt, weil genau das passierte, was er bewirken sollte. Ich möchte der Synode das aber berichten, weil förmlich Protest eingelegt worden ist, den ich mir natürlich sehr zu Herzen nehme. Nun ja, ich gelobe Besserung. Wir lernen ja alle miteinander und sind auf dem Weg.

Damit sind wir im Prinzip jetzt mit den Unterlagen und Berichten zu Ende. Die Arbeitsgruppe 1 hat signalisiert, daß an dem Bericht doch inhaltlich gewisse Änderungen vorgenommen worden sind. Ich meine, der Synode nicht zumuten zu können, dies alles in Gänze zur Kenntnis zu nehmen. Es ist keine Mißachtung Ihrer Arbeit, verstehen Sie es bitte nicht falsch, Herr Peschke. Wir sollten das dann aber doch zu den Unterlagen nehmen.

Ich bitte Frau Thobaben, über den Vorschlag des Präsidiums, mit den Dingen umzugehen, kurz zu berichten.

Frau Thobaben:

Das Präsidium möchte die Synode bitten zu beschließen, im Auftrage der Synode zum Thema der 2. Tagung der 8. Generalsynode unter Aufnahme der vorhandenen Materialien und unter der Mitarbeit des Vorbereitungsausschusses, verantwortlich durch Professor Härle, Bischof Hirschler und mich, eine Veröffentlichung zum Thema zu erarbeiten und herausgeben zu lassen.

Lührs:

Ich weiß jetzt nicht, ob ich für viele Synodale spreche. In dem Augenblick, in dem wir das Präsidium bitten, spricht das Präsidium für die Synode. Dann müßten wir wahrscheinlich doch noch wieder Texte durchgehen. Ich für meinen Teil würde das eigentlich tun mögen, ehe ich meine Zustimmung erteile.

Wenn wir das Lutherische Kirchenamt bitten, das zu tun, dann arbeitet es redigierend die Diskussion auf, nimmt die Meldungen, die einzelnen Vorlagen auf, und veröffentlicht dies. Das andere Vorgehen sieht mir doch nach einem verborgenen Beschluß der Synode aus.

(Vereinzelter Beifall)

Präsident Veldtrup:

Frau Thobaben, mögen Sie bitte unsere Erwägungen noch nennen? Ich kann es Ihnen nicht abnehmen, weil ich die Sitzungsleitung habe.

Frau Thobaben:

Wir waren der Meinung, daß es möglich sein könnte, daß die Synode den Auftrag an diese drei Personen gibt, verantwortlich, eine Veröffentlichung zu dem gesamten Thema zu erarbeiten unter Aufnahme der Materialien und in der Mitarbeit des Vorbereitungsausschusses, weil uns wichtig ist, daß das, was hier erarbeitet worden ist, bedacht worden ist, auch einer breiteren Öffentlichkeit in unseren Kirchengemeinden und Diensten und Werken zugänglich gemacht wird mit der Möglichkeit, daß über das, was dabei herauskommt, Ermutigung zum Glauben geschieht und weitertransportiert werden kann. Das ist der Hintergrund dieses Gedankens gewesen, eine Veröffentlichung zu machen. Daß sie nicht näher spezifiziert ist, liegt daran, daß wir im Augenblick noch nicht sagen können, ob es eine Handreichung oder irgend etwas anderes werden wird. Daß müßte man nach Durcharbeiten aller Materialien verantwortlich entscheiden.

Präsident Veldtrup:

Ich darf die Synode ganz vorsichtig darauf hinweisen, daß wir noch zwei Tagesordnungspunkte haben, es zwanzig vor fünf ist und noch vier Wortmeldungen zu dieser formalen Frage vorliegen.

Prof. Dr. Härle:

Ich habe den Eindruck, es geht nicht darum, daß die Synode diesen Auftrag erteilt, und durch dieses Wort kommt das Problem ja erst auf, das Herr Lührs angesprochen hat. Denn das, was von der Synode erfolgen müßte - das ist jetzt ganz unjuristisch gesagt -, ist gewissermaßen die Erlaubnis, das Material auszuwerten, zu verändern, herauszugeben, so daß es in die Gemeinden kommt.

Herr Präsident, Sie können das wahrscheinlich juristisch besser als ich formulieren, was die Synode dann beschließen müßte. Ich vermute, Bruder Lührs, dann wären Ihre Bedenken hinfällig, wenn es heißt: Wir erlauben, daß dieses Material verwendet, aufbereitet wird zu einem Materialband, der an die Gemeinden weitergegeben wird. Also nicht im Namen der Synode, sondern auf die Kappe derer, die das dann machen.

Präsident Veldtrup:

Herr Professor Dr. Sparn, hat sich Ihre Wortmeldung damit erledigt?

(Dr. Sparn: Hat sich erledigt!)

Frau Kriebitzsch:

Wir haben uns eben darüber unterhalten, und uns ist nicht klar, ob die Beschlüsse, die wir gefaßt haben, erst dann mitveröffentlicht werden. Das fände ich sehr schlecht.

Frau Thobaben:

Das sind - so würde man bei uns sagen - zwei Paar Schuhe. Das, was eben erarbeitet worden ist, geht direkt im Anschluß an die Synode in die Veröffentlichung.

Und dieses wäre das sogenannte zweite Paar Schuhe: Alles das, was wir zusammengetragen, erdacht und erarbeitet haben, wirklich als einen Materialband dieser Synode herauszugeben, nachdem das alles noch einmal durchgeschaut, geprüft, redigiert und zusammengefügt worden ist.

Die Bitte ist an die Synode, sich diesem Wunsch und Anliegen nicht zu widersetzen, sondern zu sagen: Wir stellen den drei Herausgebern diese Materialien zur eigenverantwortlichen Verarbeitung zur Verfügung.

Dr. Meyer:

Herr Präsident!

Ich bin sehr dankbar: Der letzte Satzteil war der klarste! So kann man es machen. Es wird ja doch wohl kein finanzielles Problem sein. Nur, vorher war es nicht so klar, wer wen beauftragt, weitere Aufträge weiterzugeben, und wer Herausgeber wird. So ist es deutlich. Es wäre das beste, wenn es so beschlossen werden könnte. Aber die Beschlußvorlage müßte nun auch so formuliert werden.

Präsident Scharbau:

Es würde für mich darauf hinauslaufen, daß die Synode zustimmt, so zu verfahren, wie es eben zuletzt von Frau Thobaben vorgeschlagen worden ist. Das ist, glaube ich, die beste Form: sich das zu eigen zu machen.

Dann möchte ich noch auf die Frage eingehen, wie es mit der Veröffentlichung der eben gefaßten Beschlüsse ist. Diese gehen heute abend - spätestens morgen früh - an die Synodalen, die Gliedkirchen, alle möglichen Partnerkirchen und an die Presseagenturen, so daß die Veröffentlichung dieser Beschlüsse sofort erfolgt - völlig getrennt von dem, was in dem zweiten enthalten ist.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Sind die Probleme damit beseitigt? Ist klar, was passieren soll? Das heißt, die drei Genannten sind gebeten, Teile der Ergebnisse zu veröffentlichen - auf Veranlassung der Synode. Einverstanden?

(Präsident Scharbau: Mit Zustimmung der Synode! - Dr. Meyer: Nicht "auf Veranlassung"!)

Gut, mit Zustimmung der Synode. Die Synode erlaubt den dreien - jetzt machen wir es ganz kompliziert - das zu selektieren oder auch alles herauszugeben. Ich denke, nun haben wir alle Klarheiten beseitigt!

Darf ich fragen, ob die Synode mit dieser Freigabe und Beauftragung der drei einverstanden ist. - Das ist zweifellos die Mehrheit. Gegenstimmen? - Keine. Enthaltungen? - Bei drei Enthaltungen ist das so beschlossen. Ich bedanke mich.

Dieses war der letzte Teil unserer Beschlußfassung zu dem Hauptthema. Das

veranlaßt mich, zunächst dem Vorbereitungsausschuß und dabei ganz besonders Frau Thobaben und Herrn Professor Härle sehr herzlich zu danken. In diesen Dank müssen wir aber einbeziehen: Herrn Godzik als Geschäftsführer des Ausschusses, der ja die Last der Vorbereitungen im wesentlichen mitgetragen hat, und Herrn Bischof Knuth, der wesentliche Impulse durch seinen Vortrag - der ja nun auch nicht gerade wenig Arbeit beinhaltet hat - gegeben hat innerhalb der inhaltlichen Arbeit in der Synode. Herzlichen Dank also den Genannten!

(Lebhafter Beifall)

Kalitzky:

Herr Präsident!

Ich weiß nicht, ob ich es in der Eile überhört oder übersehen habe. Hat die Synode eigentlich die Vorlage Nr. 17/92, diese Tischvorlage, förmlich zur Kenntnis genommen oder beschlossen? Ich kann mich zumindest nicht erinnern. Soll es noch geschehen?

Präsident Veldtrup:

Ja, das war es ja, was ich vorhin so mahnend sagte, als ich die vier Wortmeldungen etwas leise weinend erwähnte.

Wir müssen aber eben noch zurückkommen zu den Wahlen zum Spruchkollegium. Ich darf der Synode bekanntgeben, daß jeweils 60 Stimmzettel abgegeben worden sind. Für die Position des Menschen mit Befähigung zum Richteramt ist gewählt Herr Ministerialdirigent Dr. Scheliha aus Kiel mit 28 Stimmen, auf Herrn Dr. von Tiling entfielen 26 Stimmen. Es waren sechs Enthaltungen dabei.

Für die Wahl der Theologen haben sich die Mehrheiten so ergeben: an erster Stelle Herr Rektor Peschke, an zweiter Stelle Herr Superintendent Johannes Richter. Auf Herrn Peschke entfielen 26 Stimmen, auf Herrn Richter 24 Stimmen.

Zu Stellvertretern sind gewählt: Herr Propst Beste und Herr Landessuperintendent Dr. Sprondel. Auf Herrn Beste entfielen 19 Stimmen, auf Herrn Dr. Sprondel 15.

Die übrigen Kandidaten erhielten: 14 Stimmen Herr Seifert, 7 Stimmen Herr Landessuperintendent Schmidt und 5 Stimmen Herr Propst Lukas.

Die Wahl der beiden übrigen Mitglieder hat ergeben: Gewählt wurden: Frau Dr. Matthiessen-Garbers und Frau Barbara Klingbeil. Auf Frau Dr. Matthiessen-Garbers entfielen 35 und auf Frau Klingbeil 32 Stimmen.

Als Stellvertreter sind gewählt: in der Reihenfolge Herr Präsident Dr. Müller mit 19 Stimmen, Frau Seitz mit 12 Stimmen. Auf Frau Kuck entfielen 6 Stimmen.

Ich bedanke mich für die Wahl. Ich denke, wir brauchen die Gewählten nicht zu fragen, ob sie bereit sind, die Wahl anzunehmen, weil sie vorher gefragt worden sind, ob sie für den Fall der Wahl bereit wären. Damit ist der Durchgang auch erledigt.

Nun kommt in der Tat - weil ich fürchte, es kann zu Redaktionsarbeiten kommen - die von Herrn Kalitzky erfragte Drucksache 17, die keineswegs in Vergessenheit geraten ist.

Gedanklich ist also jetzt zum Bischofsbericht zurückzuschalten und dann zu den Früchten der Arbeit des Berichtsausschusses.

Die Drucksache 17 ist ja nur ein Ergebnis des Berichtsausschusses. Wir hätten theoretisch noch sämtliche fünf Gruppen zu hören. Ich weiß nicht, inwieweit ich das der Synode zumuten darf, zumal auch noch die Frage der - Sie gucken zu Recht auf die Uhr - Vorlage 1 zu klären ist. Es gibt auch da noch Rückfragebedarf.

Wäre es eine Zumutung, die Vorsitzenden der Unterausschüsse des Berichtsausschusses um ein ganz kurzes Ergebnis zu bitten? Sie mögen dann selber damit umgehen, was das bedeutet. Ich wäre sehr dankbar, wenn das möglich wäre.

Wir haben zunächst den Bericht des Catholica-Ausschusses. Das ist jetzt nicht der Berichtsausschuß, fällt mir gerade auf - ich bitte um Nachsicht, Herr Rieke.

Ich darf meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß wir ihn nicht nur gestern Abend als Gast ganz kurz unter uns hatten, sondern jetzt wieder den Bischof von Coventry, der es sich nicht hat nehmen lassen, noch einmal unter uns zu sein. Wir begrüßen Sie sehr herzlich, Herr Bischof.

(lebhafter Beifall)

Bischof D.D. Barrington-Ward (Coventry):

Vielen Dank! Es ist eine große Freude, hier zu sein.

Rieke:

Wir haben in unserer Diskussion besonders das Thema Europa aufgegriffen, das auch im Bericht des Catholica-Beauftragten angesprochen wurde, Europa im Prozeß der Einigung und Europa inmitten aufbrechender ethnischer Konflikte. Der Catholica-Beauftragte hatte zum letzteren bereits die Erklärung von Santiago de Compostila zitiert, daß hier die Kirchen herausgefordert seien, weil in den Konflikten die Religion als verschärfender Faktor wirke.

Unterstreichen möchte der Catholica-Ausschuß die Aussage auf Seite 9 des Berichts:

"In den Prozeß der Einigung Europas kommen unsere Kirchen mit einer nicht unerheblich beeinträchtigten Gestalt der Gemeinschaft. Es wäre tragisch, wenn dieser Einigungsprozeß neben den Kirchen verlaufen müßte oder gar gegen sie. Dies hätte zur Folge, daß wesentliche geistige Tiefenströmungen, die aus dem christlichen Glauben kommen und die Gemeinwesen auf dem Kontinent geprägt haben, verlorengingen."

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Ich weiß nicht, ob die Synode das hat nachverfolgen können. Es war beabsichtigt, daß sie es zumindest zustimmend zur Kenntnis nimmt. Diesmal also eine etwas schärfere Form der Kenntnisnahme! Sehe ich das falsch, Herr Rieke? Das hatten Sie mir zumindest so signalisiert. Sie haben sich jetzt etwas sehr kurz gefaßt - freundlicherweise.

(Rieke: Es war eigentlich gedacht, daß dies zu Protokoll genommen wird!)

Gut, wenn das so reicht, nehmen wir das gern zu Protokoll und bedanken uns beim Catholica-Ausschuß.

(Beifall)

Aus dem Berichtsausschuß zunächst die Untergruppe "Erneuerte Gemeinschaft".

(Zuruf: Herr Pfarrer Beste berichtet!)

Beste:

Das Gespräch in der Gruppe war von dem Tenor geprägt, daß wir in der neu gewonnenen Gemeinschaft miteinander lernen, wiederentdecken, wo wir stehen und wer wir sind. Das beziehen wir auf Ost und West gleichermaßen.

Es ging uns darum, daß diese Gespräche breiten Raum und auch viel Zeit brauchen, auch in dieser Synode. Es wurde als ein gewisses Manko empfunden, daß für das Gespräch ohne synodale Aufgaben wenig Zeit war, wenn man nicht die Abende und Pausen benennen wollte.

In diesen Gesprächen muß es darum gehen, daß wir wirklich intensiv aufeinander hören, um begründete oder unbegründete Befürchtungen abzubauen. Zu betonen ist, daß es auf ein wirklich intensives Aufeinanderhören ankommt, daß nicht nur der eine Teil redet und der andere meint, schon alles zu wissen, und umgekehrt.

Der zweite Teil des Gespräches in dieser Gruppe betraf dann konkrete Themen, über die diskutiert werden und über die es möglichst auch zur Einvernahme kommen sollte. Genannt wurden Themen wie "Beziehungen Staat - Kirche", "Frage der Macht", "Kirche und Schule", "Diakonie", "Einsatz unserer Mittel: Wie gehen wir mit unserem Reichtum um?", "Wie ermöglichen wir kirchliche Arbeit in den östlichen Gliedkirchen? Was kann da getan werden?". Es ging um Überlegungen: Wie können wir die Begriffe "Macht" und "Staat" so definieren und gebrauchen, daß sie nicht dauernd zu Mißverständnissen führen?

Die Gruppe sah es nicht als erforderlich an, eine extra Vorlage auf den Tisch zu legen, die natürlich wieder, genauso wie die vorigen, zu erheblichen Debatten geführt hätte. Eine Sturzgeburt ist immer unglücklich.

Es wäre natürlich schön - das ist ein sehr persönlicher Nachsatz -, wenn wir es, jeder an seinem Platz, bewirken könnten, daß wirklich intensiv und wahrhaftig miteinander geredet wird und daß wir auch die Hemmungen überwinden, einander in Frage zu stellen. So weit der Bericht!

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Ich versage mir, das jetzt zu kommentieren. Ich denke, es ist beherzigenswert.

Wir kommen zum dritten Bereich, nämlich "Kirche in unserer Zeit". Dazu gibt es auch keinen schriftlichen Bericht.

von Frommannshausen:

Der schriftliche Bericht liegt im Sekretariat vor. Wir waren im Gespräch miteinander. Ich möchte das einmal einfach darstellen.

In einer Stunde, die wir zur Verfügung hatten, haben sich 23 Leute zu Wort gemeldet. Wir haben uns miteinander unsere Befindlichkeit mitgeteilt: "Kirche in unserer Zeit".

Ich möchte so sagen: Das Gespräch spiegelte im Prinzip das wider, was wir auch in dem Video gesehen haben.

Aus den östlichen Landeskirchen wird berichtet, daß eine plötzlich hervorgebrochene Kritikwelle für die Kirche Überraschung und Erschrecken gebracht hat. Diese Kritik überfordere heute viele Menschen in den Gemeinden, wurde gesagt.

Zusätzlich gestalten sich die Kontakte mit den neuen Staatsorganen schwierig. Mit einem eher liberalistischen Ansatz muß man erst nach und nach zurecht kommen.

Es kommt hinzu, daß es die schlichte Normalität in der ehemaligen DDR so gut wie nie gegeben hat. Die Kritik an der Kirche wird durch die Tatsache ein wenig abgemildert, daß heutzutage alle Großorganisationen kritisiert werden.

Die konkrete Botschaft läßt sich in der belastenden Situation immer schwerer vermitteln. Hierbei wird das Ideologievakuum unterschätzt.

Für Ost und West wurde beiderseits die kritische Frage gestellt, mit wem die Kirche heute überhaupt noch in einem echten Dialog steht.

Die missionarische Kompetenz liegt bei Null. - Ich berichte einfach, was wir uns gegenseitig gesagt haben.

Die Frage nach neuen Wegen findet in dieser Situation kaum statt. Auch kirchliche Mitarbeiter resignieren und kalkulieren den Ausstieg aus der Mitarbeit. Im Gespräch wurde mehrfach betont, daß die vielen kirchlichen Mitarbeiter zu wenig in den Diskussionen beachtet werden.

Die Deutung von Leben werde auch heute über Symbole vermittelt, wurde gesagt.

Es wurde kritisch gefragt, wieweit die Volkskirche noch Leitbilder vermitteln kann.

Über Zielvorstellungen muß in Ruhe neu nachgedacht werden; das heißt, man muß sich viel Zeit dazu nehmen.

Erfahrungen mit dem Projekt "Neu anfangen" wurden eingebracht. Davon wurde überwiegend positiv berichtet. Hier gelingen vielfach erste Kontakte, die aber kritisch befragt werden müssen in der Perspektive der positiven Folgen. Auch wenn Kontakte anfänglich gut laufen, sind spätere Schwierigkeiten angelegt, da



die Schwelle zur Kirche immer noch hoch bleibt. Als durchgehende Erfahrung wird berichtet, daß letztlich nur wenige für Kirche ansprechbar bleiben.

Kritisch wurde gefragt, wo das Spezifische des Evangeliums heute erkennbar bleibt. Gerade die Volkskirche muß sich davor hüten, den Rahmen für Festlichkeiten zu weiten, auf dem Niveau von Einweihungen und Segnungen zu landen.

Aus der Erfahrung von einem Kirchenvorstand wurde berichtet, daß Verwaltung und Organisation die meiste Zeit beanspruchen. Wo bleibt im inneren Bereich der Gemeinde Raum für qualifizierte Gespräche? Es ist nötig, die Prioritäten von Zeit zu Zeit zu prüfen und neu festzulegen.

In dem Gespräch wurden große Unterschiede der Kontaktfähigkeit und Kontaktmöglichkeiten der Gemeinden in Großstädten, in der Kleinstadt und in den Dörfern festgestellt.

Positiv war davon die Rede, daß Laien in letzter Zeit immer sprachfähiger geworden sind, in Begegnung und Verkündigung die hauptamtlichen Mitarbeiter konstruktiv ergänzen.

Die hohe Bedeutung der Gemeinde an der Basis muß gesehen werden. An Kontakten vor Ort, in der Begegnung von Mensch zu Mensch wird Kirche in unserer Zeit primär erlebt.

So weit der Bericht aus unserer Arbeitsgruppe.

(Beifall)

#### Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. - Ich schlage vor, daß wir als nächstes den Bericht über die "Kirchen in Osteuropa" aus der Arbeitsgruppe zur Kenntnis nehmen, weil wir dann über das Papier diskutieren müssen.

#### Dr. Ruhwandl:

Herr Präsident! Sehr verehrte Konsynodale!

Ein Auszug aus dem Bericht, den ich schriftlich eingeben werde: (s. Seite )

"Die Überlegungen zur Umwandlung der Bruderhilfe in eine evangelische Partnerhilfe wird von uns sehr begrüßt. Wir empfehlen dabei, die Kenntnisse des Gustav-Adolf-Werkes und des Martin-Luther-Bundes aufzugreifen. Für besonders dringlich halten wir eine Abstimmung der kirchlichen Hilfsmaßnahmen, da sonst Neid entsteht. In diesem Zusammenhang bitten wir um eine Übersicht der bestehenden und der geplanten partnerschaftlichen Beziehungen in Richtung Osteuropa. Wir haben mit Sorge von einigen vernommen, daß die Unsicherheit, die Ungewißheit in den Ländern wegen des zunehmenden Nationalismus wächst."

#### Präsident Veldtrup:

Vielen Dank für die Beschränkung. Ich habe gesehen, daß Sie vieles weggelassen haben.

Wir kommen dann zum Bericht der Gruppe "Hinwendung zum Schwachen" und damit zur Drucksache 17. Wer berichtet?

Frau Enderlein:

Wir waren die kleinste Gruppe, hatten uns aber von den drei Mitgliedern auf vier Synodale verstärkt und zwei Gäste. Wir haben in der Gruppe zwei Stunden zusammengesessen. Wir haben aus der Gruppe einen Bericht gemacht und diesen Bericht zu einem Beschluß umgeformt. Diesen Beschluß möchte ich Ihnen verlesen und bitte um Unterstützung der Synode:

### " B e s c h l u ß

der B. Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zum Bericht des Leitenden Bischofs, Abschnitt Hinwendung zum Schwachen

vom 21. Oktober 1992

Die Generalsynode dankt dem Herrn Leitenden Bischof für seine wichtigen Ausführungen unter der Überschrift Hinwendung zum Schwachen.

In einer Zeit zunehmender Entsolidarisierung im sozialen Bereich unterstreicht die Generalsynode die Verantwortung der ganzen Gesellschaft, sich mit allen humanen und ökonomischen Kräften für die Geborgenheit und den Schutz des hilfsbedürftig gewordenen Lebens einzusetzen.

Wir dürfen nicht zulassen, daß die Gefühle der Angst vor sozialer Kälte und Gleichgültigkeit unter uns zunehmen und besonders die alten und einsamen Menschen, die arbeitslosen und behinderten Menschen, die um Schutz und Hilfe bei uns nachsuchenden Menschen in ihren Erwartungen enttäuscht und alleingelassen werden.

Wir erkennen als Einfallstor für solche Entwicklungen in der Gesellschaft eine zu starke Orientierung an materiellen Werten, die verkennt, daß wir die wahre Erfüllung unseres Lebens Worten des Friedens und der Ermutigung, Gesten der Heilung und des Schenkens sowie Erfahrungen des Teilens in der Gemeinschaft verdanken.

Wir haben einen Schatz, der unseren Blick bei denen halten kann, die unserer Hilfe bedürfen. In der Hinwendung zum Schwachen erkennen wir auch eine Bereicherung des eigenen Lebens, das selber oft genug angefochten und gefährdet ist.

Die Generalsynode ist mit dem Herrn Leitenden Bischof der Ansicht, daß eine vernünftige, sozial befriedigende Lösung der anstehenden sozialen Probleme im Bereich der Pflege alter Menschen - aber nicht nur dort - nicht zu finden ist, ohne daß dabei zusätzliche Kosten entstehen. Sie sollten aufgebracht werden in dem Bewußtsein, daß die soziale Verantwortung unter uns immer noch tragender Konsens unserer Gesellschaft ist.

Die Generalsynode dankt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Gemeinden und diakonischen Einrichtungen unserer Kirche für ihren unermüdelichen Einsatz für das schwache, bedrohte und hilfsbedürftig gewordene Leben in unserer Mitte. Sie bittet die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im haupt- und ehrenamtlichen Dienst unserer Kirche, in diesem Engagement nicht nachzulassen, auch wenn die derzeit hauptsächlich erstrebenswert erscheinenden Ziele in unserer Gesellschaft an ihrem Einsatz eher achtlos vorübergehen.

Sie setzt sich für eine angemessene Ausbildung, Bezahlung und Anerkennung der sozialen Berufe ein und unterstützt alle Bestrebungen, die das Hergeben von Sozialzeit neben der Arbeits- und Freizeit zu einem Gewinn für die Menschen macht, weil sie dabei Gemeinschaft, Begleitung und Sinnerfüllung für ihr Leben finden.

Die Generalsynode hat mit großer Aufmerksamkeit all die Berichte und Klagen über nicht gelingende Gemeinschaft und mangelnde Solidarität des Teilens gehört und ist sich dessen bewußt, daß wir als christliche Gemeinde nur

dann mittragen und helfen können mit Wort und Tat, wenn wir sehr genau wissen, was den Menschen weh tut und wo sie unsere Hilfe erwarten. Um diese hörende Aufmerksamkeit wird sich die christliche Gemeinde immer wieder bemühen müssen, ehe sie mutig für die Schwachen in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens eintritt."

#### Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. - Ich weiß, daß es an eine Zumutung grenzt, aber: Können Sie sich mit diesem Papier anfreunden, ohne daß wir jetzt große redaktionelle Tätigkeiten entfalten? Gibt es Wortmeldungen dazu? Sie sollen natürlich gravierende Dinge nicht auslassen, wenn sie bestehen. - Das ist - ich darf sagen - erfreulicherweise nicht der Fall.

Darf ich der Synode zumuten, das Papier gleich so zur Abstimmung zu stellen? Wer will dem zustimmen? - Das ist die große Mehrheit. - Wer stimmt dagegen? - Zwei Gegenstimmen. - Enthaltungen? - Bei etlichen Enthaltungen und zwei Gegenstimmen so angenommen.

Herzlichen Dank allen, die an dem Papier und an den Berichten beteiligt waren.

Wir kommen als letzten Punkt der Tagesordnung zu der Vorlage 1, dem Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung. Mir ist gesagt worden, daß wir maximal etwa zwanzig Minuten nach fünf Uhr mit der Andacht beginnen sollten, damit Sie um viertel vor sechs Uhr auch noch starten können. Es ist ein Galopp; ich bitte um Nachsicht. Ich kann es aber auch nicht ändern. Gibt es Wortmeldungen? Herr Beste, Sie hatten eine Rückfrage angekündigt.

#### Beste:

Vorweg ist man natürlich etwas versucht, auf unseren nichtgelungenen Beschluß von vierzehn Uhr zurückzukommen. Es hätte sich als sehr nützlich erwiesen, etwas mehr Zeit zu haben, als jetzt diesen Galopppritt mitmachen zu müssen.

Deshalb erlaube ich mir doch noch eine Frage. Ich lese im Berichtsband von Königsutter:

"Die Kirchenleitung wird gebeten zu prüfen und zu berichten, welche Schritte nötig und möglich sind, um die gegenseitigen Anstellungsmöglichkeiten zu verbessern, damit der Austausch von Pastorinnen und Pastoren und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stärker wahrgenommen werden kann."

Ich vermisse in dem Bericht der Kirchenleitung einen derartigen Hinweis, was inzwischen getan worden ist. Es entsteht der Eindruck, als ob kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die nicht beamtet sind, sehr viel leichter von West nach Ost bzw. von Ost nach West umziehen können, während das für Pastorinnen und Pastoren nicht möglich ist.

Wir sind natürlich dankbar, daß wir zum Beispiel in Mecklenburg eine Reihe von Theologen und Theologinnen aus Bayern in unseren Dienst bekommen haben. Aber das sollte keine Einbahnstraße bleiben, und die andere Richtung sollte nicht nur von denen wahrgenommen werden können, die vor 1989 in die alten Bundesländer übersiedelt sind, eine fünfjährige Wartezeit abgessen haben und nun wieder in den Gliedkirchen Bayerns, Nordelbiens oder wo auch immer in Dienst kommen.

Ich finde es - da weiß ich mich mit vielen in unserer Pastorenschaft einig -, hier sollten schleunigst auch innerhalb der Vereinigten Kirche Möglichkeiten

gesucht und geschaffen werden, wie ein vernünftiger Austausch von links nach rechts und von Nord nach Süd und wie auch immer möglich ist; denn da erweisen wir uns ja wohl erst als eine Kirche.

Die Beschränkungen, die sich dann ergeben, weil irgendwelche rechtliche Regelungen im Wege stehen, sollten von uns nicht als unüberwindliche Hürden angesehen werden.

Ich bitte noch einmal dringlichst, daß diese EntschlieÙung der Generalsynode vom 16. Oktober 1991 dann auch verwirklicht wird.

(Beifall)

Leitender Bischof Dr. Müller:

Herr Präsident!

Es ging vor einem Jahr ja im wesentlichen nicht um die Theologinnen und Theologen. Auf diesem Gebiet sind die Klärungen inzwischen erfolgt. Bei den Pfarrerrinnen und Pfarrern gibt es bisher nur Absprachen im Einzelfall.

Ich kann aus Braunschweig berichten, daß wir in diesem Jahr einen Pfarrer aus der Kirchenprovinz Sachsen übernommen haben mit deren Zustimmung, wie umgekehrt einer von uns in die Kirchenprovinz Sachsen gegangen ist. Ein weiterer wird gegen Ende dieses Jahres in die Kirche der Schlesischen Oberlausitz gehen - so hat es wohl Bischof Rogge gesagt -; also, es gibt diese Kontakte.

Auf der anderen Seite halten wir jedenfalls in den Fällen, in denen Pfarrer in den Westen gegangen sind, ohne die Erlaubnis ihrer Kirche gehabt zu haben, uns nach wie vor an einen eventuellen Freigabebeschuß der Heimatkirche; denn mit der Nichtfreigabe ruhen die Ordinationsrechte, und wenn die nicht wieder beigelegt werden von der Heimatkirche, können diese betreffenden Leute auch nicht bei uns ins Amt kommen.

Fritzsche:

Das Lutherische Kirchenamt hat der Kichenleitung zur Septembersitzung einen Bericht vorgelegt und einen Verfahrensvorschlag gemacht. Darauf ist im Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung auf Seite 16 im unteren Teil hingewiesen worden. Es ist ein Verfahrensvorschlag dahin gehend, daß der Generalsynode über die Prüfung dieses Auftrages und die Ergebnisse anläßlich der nächsten Synode berichtet werden soll.

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. Gibt es weitere Rückfragen, Wortmeldungen zum Tätigkeitsbericht? - Das ist nicht der Fall. Ich bedanke mich für die Bescheidung und schlieÙe damit die Aussprache zum Tätigkeitsbericht.

Ich darf zunächst Herrn von Loewenich zu einer kurzen Ansage das Wort geben.

von Loewenich:

Im Auftrag von Landesbischof Dr. Hanselmann, der leider nicht mehr hier sein kann, möchte ich im Namen der bayerischen Kirche alle Mitglieder der Generalsynode, die Bischofskonferenz und alle Anwesenden herzlich einladen zum Deut-

schen Evangelischen Kirchentag im nächsten Jahr vom 9. - 13. Juni in München. Wir würden uns besonders freuen, wenn viele aus dem thüringischen, sächsischen und mecklenburgischen Raum zu uns kämen; die anderen sind ebenso herzlich willkommen.

"Nehmt einander an", heißt die Losung. Es ist eine gute Gelegenheit; dies zu praktizieren. Im Ruhrgebiet waren 10.000 aus den neuen Bundesländern da. München ist eine große Stadt. Da haben doch noch mehr Platz.

Sorgen wir als Lutheraner auch beim Deutschen Evangelischen Kirchentag dafür, daß der volle Gehalt dieses Wortes aus dem Römerbrief zum Klingen kommt: "Nehmt einander an, gleichwie euch Christus angenommen hat, zu Gottes Lob." Ich würde mich für unsere bayerische Kirche freuen, wenn viele kämen.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank. - Als nächsten bitte ich Herrn Rieke in seiner Eigenschaft als Synodalpräsident der Schaumburg-Lippischen Kirche um das Wort.

Rieke:

Herr Präsident! Liebe Mitsynodale!

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe lädt herzlich ein zur nächsten Tagung unserer Generalsynode in das Kurzentrum von Bad Eilsen. Wir sind bekanntermaßen eine kleine Kirche, und entsprechend klein ist auch der nächste Tagungsort. Meines Wissens hat er noch nicht einmal 2.000 Einwohner. Das wird vielleicht einige Schwierigkeiten bei der Unterbringung im engen Rahmen dieses kleinen Ortes mit sich bringen, aber in erreichbarer Nähe werden Sie alle eine Heimstatt finden.

Vergleiche zwischen Dresden und Bad Eilsen werden kaum möglich sein.

(Heiterkeit)

Wir werden uns große Mühe als Gastgeber geben, für einige gute Tage in Bad Eilsen zu sorgen. Wenn das Wetter dort auch so mitspielen sollte, dann sollte der Rahmen auch dort passabel sein. Also: Herzlich willkommen im nächsten Jahr, 17. bis 21. Oktober in Bad Eilsen.

(Beifall)

Präsident Veldtrup:

Vielen Dank, Herr Rieke. In einem Punkt muß ich widersprechen: Es ist nicht die Zeit vom 17. bis zum 21. Oktober, sondern es ist der Zeitraum vom 16. bis zum 20. Oktober. Wir haben die Bitten der Synodalen aufgenommen, an einem Sonnabend zu beginnen, um die Tage in der Woche zu kürzen. Wir werden am 20. mittags schließen, was wieder - wie ich fürchte - bedeuten wird, daß einige dann Dienstagabend schon abreisen. Aber ich muß Sie herzlich bitten, sich Ihre Kalender doch so zu bestücken, daß Sie sich notieren, daß das Ende der Synode am 20. Oktober mittags sein wird, in der - zugegebenermaßen - optimistischen Hoffnung, daß wir dann bis zum Schluß komplett sein werden. Diejenigen, die jetzt noch hier sind, fühlen sich hoffentlich nicht angesprochen, aber ich sage das ja auch für das Protokoll.

Meine Damen und Herren! Ich möchte ganz kurz nur die erwähnen, die des Dankes bedürfen und dem Dank verdient haben. Ich lese das jetzt einfach runter, weil die Zeit es nicht erlaubt, auch nur ansatzweise besondere Vertiefungen vorzunehmen. Ich schlage Ihnen vor - wie bei der Begrüßung der Gäste - einmal zum Schluß kräftig zu klatschen, und dann sei es das gewesen.

Wir möchten uns herzlich bedanken bei der gastgebenden Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens, zum einen für den Gottesdienst mit der Predigt von Herrn Landesbischof Dr. Hempel, zum anderen für den Empfang; dabei besonders bei Herrn Oberkirchenrat Kress für seine freundliche Vorstellung der sächsischen Kirche, weiter bei Herrn Rektor Pfarrer Fink sowie den Schwestern für die Ausrichtung des Empfangs, der ja nicht ganz ohne Arbeit für die Genannten war.

Wir bedanken uns für die Vorbereitung all dessen, was wir hier erleben durften, unter anderem bei Herrn Bürodirektor Luger, sowie für die Exkursion und auch die Bereitstellung des Hauses beim Direktor dieser Einrichtung, Herrn Direktor Kahle.

Wir bedanken uns weiter bei Herrn Pfarrer Dr. Müller von der Kreuzkirche und seinen Mitarbeitern - bei dem Chor, dem Kantor und allen Beteiligten. Wir bedanken uns bei Herrn Pfarrer Bauer von der Dreikönigskirche, den Sie gleich noch erleben werden, sowie bei Frau Wiehl vom Haus der Kirche für alle Arbeit; das gilt natürlich auch für alle ihre Mitstreiter und Mitstreiterinnen, denn sie hat uns nicht das Essen allein serviert. Wir wären sonst schier verhungert. Wir danken also allen Beteiligten, die dabei auf dem Weg waren.

Wir danken allen Mitarbeitern des Lutherischen Kirchenamtes einerseits für die gewaltige Menge der Vorlagen, deren Inhalt vorzubereiten war. Wir danken den Schreibkräften und allen im Büro der Synode, das uns hier untergebracht, beschildert hat und für uns sonstiges gemacht hat.

Wir bedanken uns bei den Stenografen ganz besonders herzlich - wiederum -, bei den Vertretern der Medien, bei den Mitgliedern der Bischofskonferenz, die sogar fast noch beschlußfähig ist. - Zwar nicht mehr ganz, aber wenn wir den Bischof von Coventry mit einbeziehen - Sie werden dann einfach mitgebeten, Herr Bischof -, könnten wir das fast schaffen.

Last, but not least, bedanke ich mich bei Ihnen, daß Sie sich unserer Leitung wieder so freundlich gefügt haben. Ich wünsche Ihnen allen eine gute Heimfahrt, gute Erinnerungen an die Synode in Dresden, an die Stadt Dresden. Auf ein frohes und gesundes Wiedersehen in Bad Eilsen, das übrigens auf der Bahnstrecke nur jenseits liegt; Sie können also nur bis Stadthagen oder Bückeberg fahren, schon Großstädte, die Sie auf einer besseren Landkarte sicherlich finden werden. So groß ist Schaumburg-Lippe. Das ist auch einer Erfahrung wert.

Ich beende die Tagung noch nicht offiziell; dies wird mit der Schlußandacht geschehen, aber zumindest inoffiziell.

Zuvor darf ich Sie aber noch darauf hinweisen, daß die Nachbesprechung nach der Schlußandacht im Raum 320 stattfinden wird. Vielen Dank für Ihre Geduld.

(Beifall)

## Vorlagen

Der 8. Generalsynode wurden zu ihrer 2. Tagung folgende Unterlagen vorfgelegt:

**Vorlage Nr. 1**

Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung

**Vorlage Nr. 2**

Haushalts- und Stellenpläne 1993/1994  
(hier nicht abgedruckt)

**Vorlage Nr. 3**

Jahresrechnungen 1991  
(hier nicht abgedruckt)

**Vorlage Nr. 4**

Sonderhaushaltsplan "Hilfsmaßnahmen für Kirchen in Osteuropa"  
(hier nicht abgedruckt)

**Vorlage Nr. 5**

Außerordentlicher Haushaltsplan 1992 - 1995 und Umlage für den  
Um- und Anbau des Prediger- und Studienseminars in Pullach  
(hier nicht abgedruckt)



2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 1/92

V o r l a g e N r . 1

Vereinigte Evangelisch-Lutherische  
Kirche Deutschlands  
Die Kirchenleitung

An den  
Präsidenten der Generalsynode  
der Vereinigten Kirche

Nachrichtlich  
An die  
Mitglieder der Bischofskonferenz  
der Vereinigten Kirche

Betr.: Tätigkeitsbericht der Kirchenleitung 1991/92

Gemäß Artikel 18 der Verfassung legt die Kirchenleitung  
der 8. Generalsynode zu ihrer 2. Tagung in Dresden hier-  
mit den folgenden Bericht vor.

Der Tätigkeitsbericht umfaßt den Berichtszeitraum 1991/92.

Wolfenbüttel, den 04. September 1992

Der Leitende Bischof



(Prof. Dr. Gerhard Müller)

## TÄTIGKEITSBERICHT DER KIRCHENLEITUNG DER VELKD 1991/1992

(Stand: 01. August 1992)

### Inhaltsverzeichnis

#### I. Organe, Amtsstellen, Einrichtungen, Gerichte und Rechtsetzung

1. Kirchenleitung der VELKD
2. Bischofskonferenz der VELKD
3. Generalsynode und Ausschüsse der Synode
4. Lutherisches Kirchenamt
5. Einrichtungen der VELKD
  - a) Prediger- und Studienseminar in Pullach
    - Studienkurse für Kirchenjuristen
    - Fortbildungskurse für Mitarbeiter des gehobenen Dienstes
  - b) Pastorkolleg der VELKD
  - c) Gemeindegemeinschaft in Celle
6. Gerichte und Rechtsetzung der VELKD
  - a) Verfassungs- und Verwaltungsgericht
  - b) Senat für Amtszucht
  - c) Rechtsetzung der VELKD, Rechtsfragen
  - d) Rechtsentwicklung in den Gliedkirchen
  - e) Amtsblatt der VELKD
  - f) Rechtssammlung der VELKD

#### II. Ausschüsse und Arbeitsbereiche der VELKD

1. Ausschüsse und Arbeitskreise
2. Theologischer Ausschuß
3. Theologische Literatur
4. Konsultation "Kirchenleitung - wissenschaftliche Theologie"
5. Interdisziplinärer Gesprächskreis
6. Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens
7. Seelsorgeausschuß
8. Lebensordnung
9. Evangelischer Erwachsenenkatechismus
10. Evangelischer Gemeindekatechismus
11. Kinderkatechismus "Erzähl mir vom Glauben"
12. Konfirmandenbuch "Leben entdecken"
13. Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften
14. Sterbende begleiten
15. Arbeit an Agenden und am Gesangbuch
  - a) Agende I - Ordnung des Hauptgottesdienstes
  - b) Agende III - Ordnung der Taufe und der Trauung
  - c) Abendmahl
  - d) Gesangbuch
16. Liturgiewissenschaftliches Institut

### III. Ökumene und Mission

1. Evang.-Luth. Mission (Leipziger Mission)
2. Martin-Luther-Bund
3. Ökumenische Studienarbeit
4. Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche
5. Verhältnis zur altkatholischen Kirche
6. Verhältnis zur Evangelisch-methodistischen Kirche
7. Gespräch mit den Mennoniten
8. Leuenberger Lehrgespräche
9. Lutherischer Weltbund und Deutsches Nationalkomitee des LWB
10. Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst
  - Afrika
  - Amerika
  - Asien
  - Australien
  - Europa

### IV. Kontakte zu nichtchristlichen Religionen

1. Arbeitsgruppe "Religionen, Religiosität und christlicher Glaube"
2. Kirche und Judentum
3. Information Islam

### V. Publizistische Arbeit

1. Pressestelle der VELKD und des DNK/LWB
2. Lutherische Monatshefte
3. Publizistischer Ausschuß der VELKD und des DNK/LWB
4. Texte aus der VELKD
5. VELKD-Informationen
6. "zur sache" - Sachbücher
7. die lesepredigt

## I. Organe, Arbeitsstellen, Einrichtungen, Gerichte und Rechtssetzung

### 1. Kirchenleitung

Die Zusammensetzung der Kirchenleitung der VELKD ergibt sich aus Artikel 19 der Verfassung. Die jetzige Kirchenleitung wurde während der 1. Tagung der 8. General-synode vom 13. bis 16. Oktober 1991 in Königsutter gebildet. Sie setzt sich nach der Wahl des Leitenden Bischofs und seines Stellvertreters im Jahre 1990 wie folgt zusammen:

#### Mitglieder:

Landesbischof Prof. Dr. Gerhard Müller DD (Vorsitzender)  
Landesbischof D. Horst Hirschler (Stellvertretender Vorsitzender)  
Richter Dirk Veldtrup (Präsident der Generalsynode)  
Frau Dr. Ursula Böning  
Superintendent Johannes F. Eckardt  
Tischlermeister Thomas Goes  
Präsident Hans-Dieter Hofmann  
Bischof Dr. Hans Christian Knuth  
Oberkirchenrat Henning Kramer  
Vizepräsident Dr. Günter Linnenbrink  
Kreisdekan Oberkirchenrat Hermann von Loewenich  
Schulamtsdirektorin Sonja Plath  
Dr. Michael Winckler

#### Stellvertretende Mitglieder:

Dipl.-Ing. Rolf Böttcher  
Kreiskirchenrat Stefan Große  
Oberkirchenrat Jens Hermann Hörcher  
Frau Sieghilde Hoerschelmann  
Oberlandeskirchenrat Folkert Ihmels  
Frau Sigrid Koch  
Kreisdekan Oberkirchenrat Johannes Merz  
Superintendent Hans Wilhelm Rieke  
Oberkirchenrätin Petra Thobaben  
Frau Inge Wenzel

#### Ständiger Gast:

Oberkirchenrat Andreas Flade

#### Geschäftsführender Ausschuß

Gemäß § 3 Absatz 2 der Geschäftsordnung der Kirchenleitung vom 15. November 1979 wird der Geschäftsführende Ausschuß gebildet aus den Mitgliedern Leitender Bischof Prof. Dr. Gerhard Müller, Präsident der Generalsynode Dirk Veldtrup und Vizepräsident Dr. Günter Linnenbrink.

#### Sitzungen

Die Kirchenleitung trat im Berichtszeitraum zu folgenden Sitzungen zusammen:

12./13. September	1991	in Hannover (Zusammensetzung siehe Protokollband 1991)
12. Oktober	1991	in Königsutter
15. Oktober	1991	in Königsutter (konstituierende Sitzung)
14./15. November	1991	in Hannover
16./17. Januar	1992	in Hannover
12./13. März	1992	in Springe (Klausurtagung)
07./08. Mai	1992	in Hannover
22./23. Juni	1992	in Hannover

Über die Einzelbeschlüsse der Kirchenleitung wird an zuständiger Stelle im weiteren Verlauf dieses Berichts informiert. In den Sitzungen nahmen unter den einzelnen Arbeitsgebieten der VELKD besonders viel Raum ein die Überlegungen über ein integriertes Taufprojekt (gemeinde- und familienpädagogischer Teil), die Beratungen über die Novelle des Amtspflichtverletzungsgesetzes und über die vorgesehenen Baumaßnahmen in Pullach. Über mehrere Sitzungen hin hat die Kirchenleitung sich mit der Berufung der Fachausschüsse befaßt. Eine Klausurtagung (12./13. März 1992) konnte am Anfang der Amtsperiode Arbeitsstrukturen und Fragen der Zusammenarbeit mit dem Lutherischen Kirchenamt klären.

Die Beratungen zur Lage waren streckenweise fast ausschließlich geprägt durch die Berichte über vermutete Zusammenarbeit kirchlicher Amtsträger mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS), vor allem auch in Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Gerhard Besier und Stefan Wolf: "Pfarrer, Christen und Katholiken". Dazu erklärte die Kirchenleitung bei ihrer Sitzung am 16./17. Januar 1992:

"Die Kirchenleitung hat diese Publikation mit Befremden zur Kenntnis genommen. Ungenauigkeiten, beliebige Gewichtung und Einseitigkeit der Auswahl belasten die dringend notwendige, sachliche Auseinandersetzung mit dem Stasi-Erbe und wirken sich auch auf die wissenschaftliche Qualität des Buches aus. Die Kirchenleitung bestreitet nicht, daß es Verstrickungen mit der Stasi gegeben hat. Sie setzt aber auf rechtsstaatliche Verfahren, die Sorgfalt und Zeit brauchen.

Die Kirchenleitung erinnert mit Nachdruck daran, daß die Ehre des Menschen ein hohes Gut darstellt. Deshalb stellt sie sich vor kirchliche Mitarbeiter, die durch pauschale und im einzelnen nicht belegte Vorwürfe in belastenden Kooperationsverdacht gebracht worden sind. Sie bedauert, daß wichtige Zeugnisse und Fakten des mühsamen Weges der Kirche in der ehemaligen DDR ausgeblendet worden sind. In diesem Zusammenhang wendet sie sich auch gegen entstehende, vergrößerte und unredliche Darstellungen zu diesem Buch in einzelnen Presseveröffentlichungen. Die Kirchen in der DDR hatten unter extrem schwierigen Bedingungen um der Menschen willen ihren Weg 'zwischen Anpassung und Verweigerung' suchen müssen.

Die lutherische Kirchenleitung vertraut auf Klärungen durch bereits aufgenommene Überprüfungen in den westlichen Landeskirchen. Die VELKD erklärt sich bereit, auf Bitten einer lutherischen Landeskirche im Einzelfall für zu Unrecht verdächtige kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch Mittel für Rechtshilfe zur Verfügung zu stellen."

Ebenso war auch die Darstellung der Kirche in den Medien Gegenstand der Beobachtung und der Erörterung, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Kirchensteuerdiskussion.

Besondere Aufmerksamkeit wurde den Entwicklungen in den Gliedkirchen Mecklenburg, Sachsen und Thüringen gewidmet. Die Kirchenleitung beschloß mit Zustimmung der Bischofskonferenz die Aufnahme der Mecklenburgischen Landeskirche in die VELKD mit Wirkung vom 31.12.1991 und stellte für alle drei beigetretenen Kirchen die Geltung des Lehrbeamtengesetzes und des Amtspflichtverletzungsgesetzes, für Sachsen auch die Geltung des Kirchenbeamtengesetzes der VELKD fest.

Nach dem Beitritt Mecklenburgs zur VELKD hat die Kirchenleitung beschlossen, daß künftig ein Mitglied der mecklenburgischen Kirchenleitung als ständiger Gast an den Sitzungen teilnimmt. Der Oberkirchenrat hat inzwischen OKR Andreas Flade (Schwerin) für diese Aufgabe bestimmt. - Andere regelmäßige Gäste werden zu den Sitzungen der Kirchenleitung nicht mehr eingeladen.

Die Kirchenleitung hat in der Berichtszeit eine Reihe von Personalentscheidungen getroffen:

1. Am 12. Oktober 1991 wurde Kirchenrat Hans Krech (Eisenach) als Nachfolger von OKR Dr. Manfred Kiebig in das Lutherische Kirchenamt berufen. Er hat seinen Dienst am 1. Februar 1992 aufgenommen.

2. Am 12. März 1992 wurde Pfarrer Hans Gänßbauer (Hamburg) als Nachfolger von OKR Manfred Jahnel in das Lutherische Kirchenamt berufen. Er hat seinen Dienst am 1. August 1992 aufgenommen.

3. Am 23. Juni 1992 wurde Pastor Jürgen Kemper (Hannover) als Nachfolger für OKR Dr. Horst Reller in das Lutherische Kirchenamt berufen. Er wird seinen Dienst am 1. Oktober 1992 aufnehmen.

4. Oberkirchenrat Helmut Tschoerner (Berlin), Referent im DNK, hat mit Wirkung vom 1. Januar 1992 an einzelne Aufgabenbereiche in der VELKD übernommen: Kirche und Judentum, Religiöse Gemeinschaften.

5. Mit Wirkung vom 1. Juni 1992 wurde Dr. Helmut Kremers (Hannover), bisher hauptamtlicher Redakteur bei den Lutherischen Monatsheften, zum Chefredakteur der Lutherischen Monatshefte berufen. Vom selben Zeitpunkt an hat er auch den Vorsitz in der Redaktionsgemeinschaft übernommen.

Am 14. November 1991 fand eine gemeinsame Sitzung von Kirchenleitung und DNK statt.

Am 17. Januar 1992 fand eine Begegnung zwischen dem Vorstand der Arnoldshainer Konferenz und der Kirchenleitung der VELKD statt. Dabei wurde das weitere Verfahren hinsichtlich der Stellungnahmen zum Dokument "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?" abgesprochen mit dem Ziel, die schon jetzt erkennbare sachliche Übereinstimmung der Voten von AKf und VELKD nach Vorliegen der Voten aus den Landeskirchen auch zu formulieren. Die Voten zu der gemeinsamen Publikation "Religionen, Religiosität und christlicher Glaube" wurden analysiert. Sie sollen im Rahmen einer 3. Auflage des Sachbuches weiter ausgewertet und veröffentlicht werden. Eine Vorlage zu den praktischen Konsequenzen aus der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit der Evangelisch-methodistischen Kirche wurde abschließend beraten.

## 2. Bischofskonferenz

Die Zusammensetzung der Bischofskonferenz ergibt sich aus Artikel 10 der Verfassung. Sie ist zur Zeit wie folgt zusammengesetzt:

### Mitglieder:

Landesbischof Dr. Gerhard Müller DD (Vorsitzender)  
Landesbischof D. Horst Hirschler (Stellvertretender Vorsitzender)  
Oberkirchenrat Horst Birkhölzer  
Landessuperintendent Dr. Hans-Christian Drömann  
Landesbischof D.Dr. Johannes Hanselmann DD  
Landesbischof Dr. Johannes Hempel  
Landesbischof Heinrich Herrmanns  
Landesbischof Roland Hoffmann  
Oberlandeskirchenrat Folkert Ihmels  
Bischof Dr. Hans Christian Knuth  
Bischof Karl-Ludwig Köhlwage  
Bischof D. Peter Krusche / ab 1.9.1992 Bischöfin Maria Jepsen  
Kreisdekan Oberkirchenrat Johannes Merz  
Landesbischof Christoph Stier  
Oberlandeskirchenrat Dieter Vismann

### Stellvertretende Mitglieder:

Oberlandeskirchenrat Dieter Auerbach  
Propst Dr. Hermann Augustin

Oberlandeskirchenrat Henje Becker  
Oberlandeskirchenrat Reinhold Fritz  
Oberkirchenrat Andreas Flade  
Oberkirchenrat Theodor Glaser  
Oberkirchenrat Ludwig Große  
Oberlandeskirchenrat Ernst Kampermann  
Vizepräsident Dr. Günter Linnenbrink  
Kreisdekan Oberkirchenrat Hermann von Loewenich  
Propst Herwig Schmidtppott  
Oberkirchenrat Dr. Adolf Sperl  
Landessuperintendent Dr. Gottfried Sprondel  
Superintendent Friedrich Strottmann  
Propst Hans-Walter Wulf

Als Ständige Gäste werden zu den Tagungen der Bischofskonferenz eingeladen:

Bischof Eduard Berger (Pommersche Evangelische Kirche)  
Bischof Heinz Georg Binder (Bonn)  
Superintendent Gottfried Daub (Lutherische Kirche in Baden)  
Bischof D. Dieter Knall (Österreich)  
Superintendent Dieter Lorenz (Lutherische Klasse der Lippischen Kirche)  
Senior Klaus-Dieter Mildenerger (Lutherischer Konvent Bremen)  
Bischof Dr. Wilhelm Sievers (Oldenburg)  
Landesbischof D. Theo Sorg (Württemberg)

Sitzungen:

11. bis 12. Oktober 1991 in Königsutter  
28. März bis 1. April 1992 in Ratzeburg (Klausurtagung)  
vorgesehen ist eine weitere Sitzung vom 16. bis 17. Oktober 1992 in Dresden.

Die Tagung der Bischofskonferenz vom 11. bis 12. Oktober 1991 in Königsutter befaßte sich unter anderem mit folgenden Gegenständen:

Sakramentsverwaltung durch Vikarinnen und Vikare  
Dazu hatte der Theologische Ausschuß ein Votum vorgelegt, das insoweit eine deutliche Aussage macht, als es die heutige Praxis nach beiden Formen (Ordination und Sakramentsverwaltung nach dem 2. Examen und begrenzte Sakramentsverwaltung während des Vikariats vor der Ordination) als in Übereinstimmung mit Artikel 14 des Augsburgischen Bekenntnisses sieht.

Sakramentsverwaltung durch Gemeinschaftsprediger  
Dazu wurde die Praxis in den einzelnen Gliedkirchen zur Kenntnis genommen und erörtert. Das Lutherische Kirchenamt wurde beauftragt, ein Papier vorzulegen, das eine gemeinsame Linie möglich macht.

Verankerung des Religionsunterrichts in den Verfassungen der neuen Bundesländer  
Dieser Gegenstand soll auf Referentenebene weiterbehandelt werden.

Mormonentaufe

Weil die Mormonen nicht als christliche Gemeinschaft anzusehen sind, kann auch eine bei ihnen vollzogene Taufe nicht anerkannt werden.

Stellungnahme zum Dokument "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?"

Die Bischofskonferenz beriet über die Ausarbeitung des zuständigen Ausschusses und befürwortete auf dieser Grundlage eine gemeinsame Stellungnahme von VELKD und DNK.

Ausführlich befaßte die Bischofskonferenz sich außerdem mit dem familienpädagogischen Teil des Taufprojekts des Gemeindegremiums; außerdem ließ sie sich über die Planung eines Liturgiewissenschaftlichen Instituts, die Situation der Kirchen in Osteuropa, in der ehemaligen UdSSR und im Baltikum sowie über die Koordinierung der Osteuropaarbeit informieren.

In ihrer Geschäftssitzung am 31. März 1992 hat die Bischofskonferenz der Aufnahme der mecklenburgischen Landeskirche in die VELKD zugestimmt. Auf dieser Sitzung befaßte die Bischofskonferenz sich im übrigen unter anderem mit folgenden Gegenständen:

#### Teilnahme Ungetaufter am Abendmahl

Hierzu hatte der Theologische Ausschuß eine Stellungnahme erarbeitet. Darin wird an dem Grundsatz der Vorordnung der Taufe vor dem Abendmahl festgehalten. Seelsorgerliche Ausnahmefälle sind denkbar, sollen aber nicht näher beschrieben werden.

#### Verband der Gemeinschaften

Erneut wurde dazu aus einzelnen Gliedkirchen berichtet. Entwicklungen und Tendenzen sind unterschiedlich. Gemeinsame Positionen innerhalb der VELKD werden für notwendig gehalten. Es soll versucht werden, einheitliche Richtlinien für den Bereich der VELKD zu entwickeln. Dabei ist daran festzuhalten, daß die Verantwortung der Kirche insbesondere für die Sakramentsverwaltung erhalten bleibt.

#### Medienprojekt "neu anfangen"

Die von mehreren Trägern unter Beteiligung des Gemeindegremiums der VELKD professionell produzierte Videoserie "Lebensbilder" wurde durch den Leiter des Gemeindegremiums vorgestellt.

#### Konferenz leitender lutherischer Geistlicher in Europa

Die Konferenz hat im Dezember 1991 auf Einladung der lutherischen Kirche in Elsaß und Lothringen stattgefunden. Dabei wurde erneut deutlich, daß der Ort der lutherischen Kirchen in der Diskussion über Europa geklärt werden muß, "weil wir der Pfeiler für Minoritätskirchen" sind. Das Beratungsklima zwischen Staats-, Volks- und Minderheitskirchen war gut. Besondere Aufmerksamkeit wurde der "Stadt als Schmelztiegel sozialer und religiöser Fragen" gewidmet.

Die Klausurtagung der Bischofskonferenz vom 28. März bis 1. April 1992 in Ratzeburg stand unter dem Thema "Hoffnungsbilder - Lebensbilder (Christliche Hoffnung über den Tod hinaus)". Es war die dritte und diesen Themenbereich abschließende Tagung der Bischofskonferenz zu dem bei der Generalsynode in Veitshöchheim nicht abgeschlossenen Thema. Das Thema wurde in drei Referaten entfaltet:

Symbole der Hoffnung in praktisch-theologischer Sicht

(Prof. Dr. Joachim Scharfenberg, Kiel)

Urchristliche Hoffnung - christliche Hoffnung

(Prof. Dr. Horst Balz, Bochum)

Welche Hoffnung haben Christen angesichts des Todes?

(Prof. Dr. Ulrich Kühn, Leipzig)

Eine Erklärung der Bischofskonferenz zum Thema konnte auf dieser Tagung nicht mehr erarbeitet werden. Das Lutherische Kirchenamt wird unter Einbeziehung der Referate und einiger Vorarbeiten zur Klausurtagung sowie sonst in der VELKD erarbeiteter Materialien zum Thema ein Arbeitsbuch herausgeben.

Einen breiten Raum nahmen bei dieser Tagung, an der neben den ständigen Gästen der Bischofskonferenz auch wieder Bischöfe aus den nordischen Kirchen teilnahmen, die Gespräche zur möglichen Verbindung kirchlicher Amtsträger zum MfS ein. Dazu hat die Bischofskonferenz die folgende Erklärung verabschiedet.

"1. Der pauschale Vorwurf der Kumpanei zwischen Kirche und Staat ist Unrecht. Die Kirchen in der früheren DDR haben ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Staat vertei-



digt, keine Teilhabe an staatlicher Macht gesucht, aber auch keine prinzipielle politische Opposition gegen den Staat betrieben. Sie haben sich bemüht, Menschen in konkreten Leidenssituationen zu helfen. Das machte Kontakte und Absprachen mit staatlichen Stellen nötig.

2. Indem die Kirchen in der früheren DDR sich für Menschen einsetzten, waren sie immer auch "Kirche für andere". Sie boten Freiraum für unangepaßtes Denken und Handeln. Die Friedensgebete vor der Wende waren Ausdruck dieser Haltung. Den Menschen, die die Kirche so erlebbar machten, gebührt Respekt.

3. Bei den Kontakten mit staatlichen Stellen um der Menschen willen ist manches gelungen. Es waren aber auch Kompromisse unumgänglich. Es bedarf der Klärung, wo Kompromisse in schuldhaftes Verhalten übergingen. Wer gerecht urteilen will, darf jedoch nicht in den Fehler verfallen, daß er Entscheidungen und Ereignisse der Vergangenheit einfach aus den Erkenntnissen der Gegenwart wertet.

4. Wie in der gesamten Gesellschaft hat es auch schuldhafte Verstrickungen von kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gegeben. Die Stasi konnte eine Reihe von ihnen gewinnen, um so Einfluß auf kirchliche Entscheidungen zu nehmen und Informationen aus der Kirche zu erhalten. Unterschiedliche Motive und Methoden spielten dabei eine Rolle.

Darüber sind wir erschrocken, auch darüber, daß Schuldiggewordene sich nicht selbst stellen. Wir wenden uns aber gegen den in der Öffentlichkeit erhobenen Vorwurf, die Kirchen in den neuen Bundesländern täten nichts oder zu wenig, um Verstrickungen aufzudecken. Die Kirchen in den neuen Bundesländern sind intensiv um Aufklärung bemüht, um die notwendigen Konsequenzen ziehen zu können. Die Anträge auf Überprüfung sind gestellt. Die Bischofskonferenz erwartet eine möglichst schnelle Bearbeitung.

5. Die Bischofskonferenz wendet sich nachdrücklich dagegen, daß die bisher aufgeklärten Einzelfälle zu pauschalen Vorwürfen und Verdächtigungen gegen die Kirchen und ihre Leitungen mißbraucht werden. Sie bittet die Gemeinden, sich gegen das Gift des Mißtrauens zu wehren. Die Würde der vielen Christen, die in schwierigen Zeiten ihren Weg im Glauben treu gegangen sind, darf nicht angetastet werden.

6. Für unser Rechtsempfinden ist es zunehmend unerträglich, daß die Stasi-Debatte so geführt wird, daß die eigentlich Verantwortlichen für die Strategien der Menschenzerstörung unbehelligt bleiben.

7. Die Erfahrungen in der Stasi-Debatte zeigen, wie problematisch der Umgang mit Schuld in unserer Gesellschaft ist. Der Begriff "Aufarbeitung von Schuld" wird immer fragwürdiger. Normalerweise verdrängen wir Schuld oder schlagen sie anderen um die Ohren. Als Christen wissen wir: wir kommen von der Schuld nur frei, wenn wir sie vor Gott einfach einander bekennen und Vergebung empfangen. Die Menschen in den alten Bundesländern müssen sich vor Augen führen, daß die Ursachen der schuldhaften Verstrickungen - Angst, Habgier, Ehrgeiz, Selbstüberschätzung - auch in ihnen selbst wirksam sind.

8. Bei aller Enttäuschung durch Schuld und Vertrauensbruch dürfen wir nicht vergessen, daß die Grundlage des Glaubens und der Kirche nicht die eigene Rechtschaffenheit und die Untadeligkeit ist, sondern die Rechtfertigung des Sünders durch Christus. Deshalb vertrauen wir darauf, daß Gott Neuanfänge möglich macht."

Die nächste Klausurtagung der Bischofskonferenz findet auf Einladung der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich vom 27. bis 31. März 1993 in Gallneukirchen statt. Sie wird unter dem Thema stehen: "Die Kirche in unserer Gesellschaft".

### 3. Generalsynode und Ausschüsse der Generalsynode

Die erste Tagung der 8. Generalsynode hat vom 13. bis 16. Oktober 1991 in Königs-Lutter stattgefunden. Auf dieser Tagung wählte die Generalsynode das Präsidium, die synodalen Mitglieder und Stellvertreter der Kirchenleitung, den Finanzausschuß, den Nominierungsausschuß, den Rechtsausschuß und die synodalen Mitglieder des Bischofswahlausschusses. Der Protokollband "Lutherische Generalsynode 1991", der diese Tagung dokumentiert, wird zur Tagung der Generalsynode in Dresden vorliegen.

#### Finanzausschuß:

Der Finanzausschuß der 8. Generalsynode tagte im Berichtszeitraum am 14./15. Oktober 1991 in Königs-Lutter, am 13. Februar in Pullach, am 6. Mai und 18. Juni 1992 in Hannover. Schwerpunkte seiner Beratungen waren die Jahresrechnungen 1990 und 1991, Finanzfragen, die im Zusammenhang mit den Erweiterungs- und Umbaumaßnahmen des Prediger- und Studienseminars Pullach stehen, und die Haushaltsplanentwürfe 1993/94 für die VELKD, für das Prediger- und Studienseminar in Pullach und für das Gemeindekolleg in Celle sowie ein Sonderhaushalt für Hilfen für Kirchen in Osteuropa.

#### Rechtsausschuß:

Der Synodale Rechtsausschuß tagte im Berichtszeitraum nur am 14. Oktober 1991 in Königs-Lutter und wählte seinen Vorsitzenden, Richter am Verwaltungsgericht Jürgen Kalitzky und dessen Stellvertreterin, Oberkirchenrätin Hannelore Leuthold.

### 4. Lutherisches Kirchenamt

Referenten des Lutherischen Kirchenamtes:

Präsident Friedrich-Otto Scharbau  
Oberkirchenrat Dr. Hermann Brandt  
Oberkirchenrat Dr. Reinhard Brandt  
Oberkirchenrat Roland Fritzsche  
Oberkirchenrat Hans Gänßbauer (ab 1. August 1992)  
Oberkirchenrat Peter Godzik  
Oberkirchenrat Jürgen Jeziorowski  
Oberkirchenrat Hans Krech (seit 1. Februar 1992)  
Vizepräsident Martin Lindow  
Oberkirchenrätin Käte Mahn  
Oberkirchenrat Dr. h.c. Karlheinz Schmale D.D. (Berliner Stelle)

### 5. Einrichtungen der VELKD

#### a) Prediger- und Studienseminar in Pullach

Das Prediger- und Studienseminar in Pullach dient der Fortbildung der Pfarrerrinnen und Pfarrer im Bereich der VELKD. Es fördert die gemeinsame theologische Arbeit an allen der Kirche gestellten Aufgaben. Gäste aus anderen lutherischen Kirchen des In- und Auslandes erweitern den Horizont im Blick auf gemeinsame Herausforderungen. Das Prediger- und Studienseminar wird von Rektor Martin Voigt geleitet. Ihm steht als Studieninspektor Pastor Dr. Weyer-Menkhoff zur Seite. Im Berichtszeitraum fanden folgende Kurse statt:

- 134. Studienkurs: Unsere sonntägliche Predigt - Last oder Chance?
- 135. Studienkurs: Religion und christlicher Glaube in der Mission
- 136. Studienkurs: Zwei Jahre danach - Konsequenzen der Vereinigung Deutschlands für die Kirchen
- 137. Studienkurs: Auftrag und Praxis der Kirchenleitung auf mittlerer Ebene

- 138. Studienkurs: Diakonie zwischen Staat und Kirche
- 139. Studienkurs: Zur Leitung der Kirche berufen - Theologinnen im kirchenleitenden Amt
- 140. Studienkurs: Mündige Gemeinde an Hochschulen - der geistliche Auftrag der Studentenpfarrer/-pfarrerinnen angesichts der Situation an den Hochschulen
- 141. Studienkurs: Tauflehre und Taufpraxis
- 142. Studienkurs: Chancen und Probleme der Ökumene vor Ort
- 143. Studienkurs: Pressekurs zur medialen Resonanz von Kirche

Gastweise fand ein Fortbildungsseminar für Kirchensteuerbeamte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern statt.

Bei der Programmgestaltung wurden die Mitarbeiter des Studienseminars vom Beirat beraten, der am 28. und 29. Februar 1992 unter dem Vorsitz von Landesbischof Herrmanns (Bückerburg) in Pullach tagte. Beirat und Kirchenleitung haben den Jahresbericht des Rektors über das Studienjahr 1991/92 mit Dank und Zustimmung entgegengenommen. Die Kirchenleitung hat das im Beirat verabschiedete Kursprogramm für das Jahr 1993 beschlossen, darunter spezielle Kurse für Dekane/Pröpste/Superintendenten, Personaldezernenten in den Landeskirchenämtern, Laien im kirchenleitenden Amt, Diakonie- und Ökumenebeauftragte. Thematische Schwerpunkte weiterer Studienkurse sind die Auslegung und Gestaltung von Bibeltexten sowie die Auseinandersetzung mit Fragen der Wirtschaftsordnung und der Wirtschaftsethik.

Aus dem Jahresbericht des Rektors über das Studienjahr 1991/92 wird zu dem Kurs für Dekane, Superintendenten und Pröpste folgendes besonders hervorgehoben:

"Bei der Bedeutung dieses Amtes für unsere Kirche kommt der Begleitung ihrer mittleren Ebene eine wachsende Bedeutung zu. ... Pullach ist das einzige Fortbildungsinstitut innerhalb der EKD, das landeskirchlich übergreifend arbeitet. Der Austausch mit Schwestern und Brüdern aus anderen Landeskirchen gehört zu den erfreulichen und bereichernden Erfahrungen der Teilnehmer. Der Horizont wird erweitert und die Isolation der Landeskirchen durchbrochen."

Die Kirchenleitung hat in mehreren Sitzungen den Umbau des Prediger- und Studienseminars in Pullach nach Plänen der Architekten Ludwig und Westermayer beraten und beschlossen. Es ist der Einbau von Naßzellen in allen Zimmern vorgesehen. Als Ersatz für die dadurch wegfallenden Zimmer wird ein flacher Anbau unter Bildung eines Innenhofes an den bisherigen Wohntrakt angefügt. Dabei wird gleichzeitig Platz für einen vergrößerten Aufenthaltsraum und Vortragssaal gewonnen. Die Kirchenleitung hat am 13. März 1992 beschlossen, im Vorgriff auf den von der Generalsynode erst zu beschließenden Außerordentlichen Haushalt für den Umbau in Pullach schon im Jahr 1992 bis zu 1,5 Millionen DM zur Verfügung zu stellen, so daß mit dem Baubeginn in Pullach bereits im Herbst 1992 zu rechnen ist. Die Kirchenleitung hat außerdem beschlossen, dem Rektor in Pullach eine Baukommission beratend zur Seite zu stellen. Ihr gehören u.a. für die Kirchenleitung Dr. Ursula Böning, für den Finanzausschuß Rolf Gelhausen und Walter Schmölzer an. Vorsitzender der Baukommission ist Rolf Gelhausen.

#### Fortbildungsseminare für Mitarbeiter des gehobenen Dienstes (in der EKD)

Vom 23. September bis 04. Oktober 1991 fand im Pfarrhof Bergkirchen (Schaumburg-Lippe) das 41. Seminar statt. Das Programm umfaßte u. a. folgende Themen:

- Wie gehe ich mit der Bibel um? - Arbeitswerkstatt Andachten
- Arbeitswerkstatt Kommunikation
- Religionen, Religiosität und christlicher Glaube
- Arbeitsrecht: Vertragsarten, Tätigkeitsmerkmale, Eingruppierung
- Schwerbehindertengesetz
- Aktuelle Konjunktursituation in Deutschland

Das 42. Seminar fand vom 10. bis 21. März 1992 im Prediger- und Studienseminar in Pullach statt. Es wurden u. a. folgende Themen behandelt:

- Jahr mit der Bibel
- Judentum, Islam aus christlicher Sicht
- Wirtschaftsethik aus ökonomischer und christlicher Sicht
- Motivation, Arbeitszufriedenheit, Arbeitsleistung
- Arbeitsrecht der Kirchen / Haftungsrecht.

#### b) Pastoralkolleg

Einmal im Jahr findet unter Leitung von Professor Dr. Manfred Seitz (Erlangen) und Oberkirchenrat Peter Godzik ein 15-tägiges Pastoralkolleg in einer der Gliedkirchen der VELKD statt. Zu diesem Pastoralkolleg werden 26 Pfarrerinnen und Pfarrer eingeladen, die in den Gliedkirchen der VELKD oder in einer der benachbarten lutherischen Kirchen Dienst tun. In den vergangenen Jahren haben besonders die skandinavischen Kirchen von dieser Möglichkeit des Erfahrungsaustausches und der Zusammenarbeit Gebrauch gemacht.

Der Ablauf des Pastoralkollegs folgt seit Jahren einer bewährten Struktur:

- drei Referate aus den klassischen Disziplinen der Theologie leiten in das jeweilige Thema ein und eröffnen den Diskussionshorizont;
- in drei Arbeitsgruppen bearbeiten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter sachkundiger Anleitung bestimmte Schwerpunkte des Themas;
- zwei Impulsreferate aus Grenzbereichen des behandelten Themas weiten den Horizont und führen das Gespräch auch mit außertheologischen Wissenschaften;
- drei Praxisbereiche zeigen Möglichkeiten auf, bestimmte Aspekte des Themas in die Praxis umzusetzen, und führen damit nach der akademischen und seminaristischen Behandlung des Themas zur pfarramtlichen Praxis zurück;
- an den beiden in die Zeit des Pastoralkollegs eingeschlossenen Sonntagen besteht jedesmal die Möglichkeit, das gemeindliche Leben und die landschaftlichen Besonderheiten der Umgebung bei Gottesdienstbesuchen und Exkursionen kennenzulernen.

Das 38. Pastoralkolleg der VELKD fand vom 28. August bis 11. September 1991 im Sprengelzentrum Bederkesa (Ev.-luth. Landeskirche Hannovers) unter dem Thema "Die Sehnsucht nach dem Heiligen - christlicher Glaube im Aufbruch der Religionen" statt. Als Referenten, Begleiter der Arbeitsgruppen und Berichterstatter aus der Praxis konnten gewonnen werden: Professor Dr. Peter Koslowski (Hannover), Professor Dr. Ulrich Kühn (Leipzig), Professor Dr. Michael von Brück (München), Dr. Wolfgang Dahlberg (Frankfurt/Main), Dr. Traugott Schall (Detmold), Wolfgang Grusnick (Lübeck), Dr. Corona Bamberg OSB (Abtei Herstelle), Wolfgang Teichert (Hamburg), Ellen Kubitzka und Dr. Matthias Riemer (Hamburg), Dr. Otto Diehn (Wohltorf), Hermann de Boer (Falkenburg).

An diesem Pastoralkolleg nahmen 19 Pfarrerinnen und Pfarrer aus den Gliedkirchen der VELKD und weiteren lutherischen Kirchen des In- und Auslandes teil.

Ziel dieses Pastoralkollegs war es, die Spiritualität der Religionen und modernen religiösen Bewegungen kritisch beurteilen zu lernen und nach dem lebensverändernden Beitrag des christlichen Glaubens zu fragen. Insgesamt sollte die religiöse Kompetenz der Pfarrerinnen und Pfarrer gestärkt werden.

Das 39. Pastoralkolleg der VELKD ist geplant vom 2. bis 16. September 1992 im Haus Hessenkopf der Ev.-Luth. Landeskirche in Braunschweig zum Thema "Zur Hoffnung berufen - die Kraft des christlichen Glaubens in elementaren Bedrohungen".

Ziel dieses Pastoralkollegs ist es, apokalyptischen Ängsten in unserer Zeit und zweifelnden Fragen nach den letzten Dingen mit der befreienden und ermutigenden Botschaft des Evangeliums zu begegnen. Insgesamt soll die kerygmatische und poimenische Kompetenz der Pfarrerinnen und Pfarrer angesichts der Fragen nach Tod, Auferstehung, Gericht und ewigem Leben gestärkt werden.

### c) Gemeindegemeindekolleg in Celle

Das Gemeindegemeindekolleg der VELKD in Celle dient

- der Förderung missionarischer Arbeit in der Volkskirche im Sinne der missionarischen Doppelstrategie,
- der Umsetzung dieser Konzeption in die Praxis der Gemeinden und deren Weiterentwicklung aufgrund praktischer Erfahrungen und theologischer Reflexionen,
- der Beratung von Gemeinden, Dekanatsbezirken, Kirchenkreisen und kirchlichen Mitarbeitern im Rahmen dieses Ansatzes,
- der Vermittlung entsprechender Projekte in Gemeinden, Dekanatsbezirke, Kirchenkreise, ihrer Begleitung während der praktischen Verwirklichung, ihrer Auswertung und Weiterentwicklung,
- der Förderung und Entwicklung neuer Projekte.

Das Gemeindegemeindekolleg arbeitet auf der Grundlage und ihm Rahmen der von der VELKD veröffentlichten Schriften zur "Missionarischen Doppelstrategie" und deren Zielsetzungen. Diese Arbeit geschieht im Kontakt mit den missionarischen Diensten der mitarbeitenden Kirchen.

Der von der Kirchenleitung berufene Beirat berät Grundsatz- und Konzeptionsfragen des Gemeindegemeindekollegs, bestimmt den Rahmen des Arbeitsprogramms und begleitet die Mitarbeiter in ihrer Arbeit. Er prüft neue Projekte, schlägt deren Entwicklung der Kirchenleitung vor und begleitet sie. Er macht der Kirchenleitung Vorschläge zur Bildung von Projektgruppen.

Das Gemeindegemeindekolleg ist mit drei theologischen Mitarbeitern ausgestattet: dem Leiter (Pastor Dr. Reiner Blank), dessen Stellvertreter (Pfarrer Andreas Ebert) sowie einer weiteren Mitarbeiterin (Pfarrerinnen Susanne Schmauks). Außerdem arbeiten drei Bürokräfte im Gemeindegemeindekolleg mit.

Das Gemeindegemeindekolleg wird in seiner Öffentlichkeitsarbeit, bei der Wahrnehmung ökumenischer Beziehungen und bei der Entwicklung von Modellkontakten außerhalb der VELKD vom Lutherischen Kirchenamt unterstützt.

Der Beirat für das Gemeindegemeindekolleg tagte im Berichtszeitraum zweimal: am 18./19. September 1991 und am 28./29. Februar 1992 in den Räumen des Gemeindegemeindekollegs in Celle. Er ließ sich über die Entwicklung der Arbeit im Gemeindegemeindekolleg berichten und beriet über die geplante Programmgestaltung und die in Aussicht genommenen Termine im Gemeindegemeindekolleg.

Zu den einzelnen Projekten konnten folgende Mitteilungen gemacht werden:

#### Einladung zur Taufe - Einladung zum Leben

Dieses Projekt ging Anfang 1992 in die Pilotphase. Es geht um einen Gemeindeaufbau von der Taufe her. Ein familienpädagogischer Teil gehört dazu. Das Handbuch für das Projekt wird Anfang 1993 im Quell-Verlag erscheinen (vgl. Seite 22).

#### Gemeinde wahrnehmen - Gemeinde leiten

Gemeinden und Kirchenkreise suchen Beratung. Dabei spielen zunehmend auch seelsorgerliche Probleme eine Rolle. Es geht um die Zusammenarbeit von Pfarrern und Laien. Für die Analyse der Gemeindesituation und die aufmerksame Wahrnehmung der in ihr handelnden Personen werden im Gemeindegemeindekolleg drei Instrumentarien benutzt: die Gemeindeanalyse nach Gotthart Preiser, das "Enneagramm" und der "Myers-Briggs-Typenindikator" (MBTI). Die Frage nach dem Stellenwert der Beratungsinstrumentarien "Enneagramm" und "MBTI" im Gemeindeaufbau ist im Beirat erörtert worden.

Der Beirat hat zustimmend zur Kenntnis genommen, daß für das Projekt "Gemeinde wahrnehmen - Gemeinde leiten" eine Planungsgruppe entwickelt werden soll, zu der je ein Vertreter der Gemeindeakademie Rummelsberg, der Gemeindeberatung Nordelbien, der Missionarischen Dienste in Hannover, Sachsen und Thüringen, der Diakonischen Akademie Stuttgart sowie der Pastoralsoziologischen Arbeitsstelle Hannover gehören sollen. Ziel soll es sein, Pfarrer und Kirchenvorsteher für die Aufgaben der Gemeindeleitung besser vorzubereiten.

### Geöffnete Kirchen - Kirchen erzählen vom Glauben

Das Projekt hat zum Teil in einem Buchmanuskript Gestalt gefunden. Dieses Manuskript soll zum Abschluß der Projektentwicklung 1994 veröffentlicht werden. Zunächst ist ein Studienbrief für die Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD) erschienen: "Kirchen öffnen" (Studienbrief A 35), verfaßt von Pfarrerin Susanne Schmauks.

### Gottesdienst leben - tragende Gemeinschaft

Es geht jetzt darum, das Projekt auszuwerten und den Lernprozeß in den Gemeinden für andere Arbeitsbereiche fruchtbar zu machen. Das Handbuch zu "Gottesdienst leben" wird revidiert. Die revidierte Fassung soll 1993 veröffentlicht werden.

### Hoyaer Modell

Das Handbuch für das Konfirmandenunterrichtsprojekt "Lernen um zu lehren" erscheint 1993 in Gütersloh und stellt ein wichtiges Instrument für die Arbeit dar.

### Kirchenmusik als geistliche Aufgabe

Das Projekt ist mit einem Treffen in Oldenburg und einem Abschlußbericht beendet, der in Celle bestellt werden kann.

### Sterbende begleiten

Für die Einführungskurse zum Projekt "Sterbende begleiten" haben sich beim ersten Mal 14, beim zweiten Mal 21 Personen angemeldet, auch aus römisch-katholischen Gemeinden. Jetzt besteht für die Kurse eine Warteliste. Die Rückmeldungen auf die Einführungskurse und auf die eigenen Einführungserfahrungen mit dem Handbuch in den Gemeinden sind positiv. Das Handbuch erscheint unter dem Titel "Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde" - Handbuch zur Begleitung von Sterbenden und Schwerkranken - im Herbst 1992 im Verlag für Erwachsenenbildung in Rissen.

### Weitere Aktivitäten:

Für "Wort und Antwort" ist Informationsmaterial entwickelt. Neben einem umfangreicheren Einführungstext gibt es ein kurzes Faltblatt für die Erstinformation. Der Transfer des Projektes von Süd- nach Norddeutschland ist erfolgt. Auch in Sachsen ist der Kurs eingeführt.

Mit zahlreichen Aktionen hat das Gemeindekolleg das "Jahr mit der Bibel" begleitet. Der hauseigene Bibelkurs "Wort und Antwort" wurde von Bayern nach Norddeutschland transportiert; Susanne Schmauks begleitete einen FEA-Kurs zu "Bibel und Biographie" in Bursfeld und informierte in Würzburg über "neue Zugänge zur Bibel". Andreas Ebert wird beim Bautzener Kirchentag den Hauptvortrag über "Zugänge zur Bibel" halten und hat sich an der Informationsbroschüre zum Jahr mit der Bibel beteiligt. Schließlich ist das Gemeindekolleg die zentrale Versandstelle des Medienprojekts (Videos "Lebensbilder").

Im Sommer 1991 erschien die erste Ausgabe der Zeitung "Kirche in Bewegung", die mit ihren zweimal pro Jahr erscheinenden Ausgaben als Informationsorgan des Gemeindekolleg dienen soll. Die Zeitung soll neben der farbigen Broschüre über das Gemeindekolleg berichten. Die Auflage beträgt jeweils 5.000 Stück. Inzwischen liegen bereits die zweite (Herbst/Winter 1991/92) und die dritte Ausgabe (Sommer 1992) vor. Die Rückmeldungen auf diese Zeitung sind fast ausschließlich positiv. Im Beirat wurde kritisch und kontrovers über diese Zeitung diskutiert. Kritische Hinweise kamen auch aus dem Lutherischen Kirchenamt.

Der Beirat beriet auch über "das ökumenische Stipendium" für das Gemeindekolleg. Er hat deshalb vorgesehen, daß zunächst eine Auswertung bisheriger Erfahrungen vorgenommen werden und ein neues Konzept entwickelt werden sollte, bevor an eine auswärtige Kirche wegen eines Stipendiaten herangetreten wird.

In der Zeit vom 19. bis 30. August 1991 fand eine vom Gemeindegremium organisierte Studienreise in die nordischen Länder zum Thema "Gemeinde entwickeln in der heutigen Volkskirche" statt. Sie führte zu Begegnungen in Oslo, Stockholm und Helsinki.

Eindrucksvoll war der Bericht über die Arbeit mit der Thomasmesse in der Agricola-Kirche in Helsinki. Man hat hier bewußt eine heterogene Gruppe aus verschiedenen Interessenrichtungen der Kirche zusammengestellt, die den Gottesdienst vorbereitet und gestaltet.

Das Gemeindegremium hat nach Beratung im Beirat in Aussicht genommen, die Thomasmesse aus Finnland auf deutsche Verhältnisse umzusetzen. Dazu hat inzwischen eine erste Erkundungsreise von Gruppen aus Nürnberg und Hamburg unter Leitung eines Mitarbeiters des Gemeindegremiums nach Helsinki stattgefunden.

Pfarrerin Susanne Schmauks hat auf Einladung der Sächsischen Landeskirche vom 1.12.1991 bis 29.2.1992 in Leipzig gearbeitet, um dort Gemeinden, Basisgruppen und Einrichtungen kennenzulernen und die Projektarbeit des Gemeindegremiums bekanntzumachen. Über ihre Erfahrungen hat sie einen ausführlichen schriftlichen Bericht vorgelegt, der auch Perspektiven für die Projektarbeit in den östlichen Gliedkirchen der VELKD enthält.

Der Beirat erörterte eingehend die Frage, weshalb die Projektangebote sich nur schwer vermitteln lassen. Sollte schon wieder ein Wandlungsprozeß eingesetzt haben? Sollten es weniger Projekte sein? Ist das Profil nicht deutlich?

Zu den Schwierigkeiten der Projektarbeit wurde insgesamt angemerkt: Das Gemeindegremium ist bekanntgeworden durch den projektorientierten Gemeindeaufbau. Der Stil der Gemeindegemeinschaft (geprägt durch Gruppen) ist anders. Die Gemeindeglieder sind aber an dem, was das Gemeindegremium tut, sehr interessiert. Etwa 200 Gemeinden haben in den letzten Jahren mit ihrem Kirchenvorstand ein Wochenende im Gemeindegremium gehabt. Trotzdem ist die missionarische Doppelstrategie in vielen Kirchengemeinden und Kirchenkreisen schon wieder unbekannt. Der Markt ist nicht gesättigt, aber das richtige Marketing fehlt. Weil vielerorts eine Konzeption für die Gemeindegemeinschaft fehlt und Gemeindegemeinschaft nur mangelhaft stattfindet, greifen die Projekte nur schlecht. Das Gemeindegremium versucht die Auswertung der bisherigen Projekte durch eine Befragung, die dann auch in eine wissenschaftliche Untersuchung eingeht. 1993 wird Pfarrer Alfred Seiferlein, ein ehemaliger Mitarbeiter im Gemeindegremium, in Erlangen seine Dissertation zum "projektorientierten Gemeindeaufbau" vorlegen. Das Gemeindegremium müßte auch in die Ausbildung hineinwirken und sollte einmal die Predigerseminar-Leiter einladen.

OKR Dr. Horst Reller ist mit seiner Zuruhesetzung zum 1. März 1992 als Geschäftsführer des Beirates ausgeschieden. Er hat bei der Sitzung des Beirates im Februar 1992 einen zusammenfassenden Bericht "Zum Gemeindegremium der VELKD - Chance und Risiko" gegeben.

Die Kirchenleitung beschäftigte sich besonders mit zwei Projekten des Gemeindegremiums und hat dazu folgende Beschlüsse gefaßt:

#### TRIPP-TRAPP

Die Kirchenleitung hat im Mai 1992 noch einmal ausführlich über die Entwicklung des familienpädagogischen Projekts TRIPP-TRAPP beraten, das den Kirchenleitungen der Gliedkirchen mit Schreiben vom 20. August 1991 ausführlich vorgestellt worden war. Nachdem der Rücklauf aus den Gliedkirchen nur auf eine zögerliche Unterstützung des aus Norwegen übernommenen Modells der Unterstützung und Begleitung von Tauffamilien hindeutete und nachdem die kritischen und warnenden Stimmen hinsichtlich des theologisch-didaktischen Grundkonzepts und der geplanten finanziellen und unternehmensrechtlichen Verwirklichung des TRIPP-TRAPP-Projekts im Laufe der eingehenden Beratungen deutlich zugenommen hatten, hat die Kirchenleitung unter Abwägung aller sachlichen Gesichtspunkte und unter Bezugnahme auf ein im

Lutherischen Kirchenamt entwickeltes alternatives familienpädagogisches Konzept den Beschluß gefaßt, die Umsetzung des Taufprojekts TRIPP-TRAPP aus Norwegen nicht weiter zu verfolgen. Die Kirchenleitung hielt und hält die Erarbeitung eines familienpädagogischen Konzepts für die Taufbegleitung für dringend erforderlich im Interesse eines integrierten Taufkatechumenats. Das bisherige gemeindepädagogische Konzept, das von der Projektgruppe "Einladung zur Taufe - Einladung zum Leben" unter der Leitung von Dr. Grethlein entwickelt wurde, ist auf diese Ergänzung hin angelegt. Die Kirchenleitung hat deshalb dem Gemeindegremium einen neuen Auftrag zur Entwicklung eines familienpädagogischen Konzepts gegeben und dazu eine Reihe von Vorgaben für die Projektentwicklung gemacht. Die Kirchenleitung hat zur Entwicklung des Projekts folgende Projektgruppe berufen: Pfarrerin Bohn (Nordstemme), Pastor Knigge (Göttingen), Pfarrer Körnlein (Nürnberg), Pastorin Krömer (Bückerburg), Pastor Milchner (Bohmte), Oberkirchenrat Otto (Kiel), Pastorin Rasch (Dresden), Diakon Rossberg (Rummelsberg), Frau Schulke (Fockbek), Oberkirchenrat Dr. Schwerin (Schwerin), Pfarrer Teige (Eisenach). Darüber hinaus arbeiten noch einige Fachberater und Gäste in dieser Projektgruppe mit. Die Kirchenleitung hat der neuberufenen Projektgruppe die Empfehlung mitgegeben, die vom Lutherischen Kirchenamt im März 1992 entwickelte Projektskizze "Begleitung von Tauffamilien in den Gemeinden" bei der Erarbeitung eines alternativen familienpädagogischen Konzepts mit zu berücksichtigen.

### Neu anfangen

Nach längeren Überlegungen zur Einrichtung einer zentralen Koordinierungsstelle für das Projekt "Neu anfangen" in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD), der Arnoldshainer Konferenz und der römisch-katholischen Kirche, die bisher zu keinem praktikablen Ergebnis geführt haben, hat die Kirchenleitung im Juni 1992 beschlossen, die Verantwortung für "Neu anfangen" wieder in das Gemeindegremium zurückzuführen, wo sie ursprünglich auch einmal gewesen ist. Dafür stellt die VELKD über ihren Haushalt bis zu DM 50.000 pro Haushaltsjahr 1993/94 zur Verfügung; der DM 30.000 übersteigende Betrag wird gesperrt. Der Beirat ist gebeten worden, das Gemeindegremium bei der Übernahme der Verantwortung für die Betreuung des Projektes zu beraten. Der Leiter des Gemeindegremiums wird der Kirchenleitung in einer der nächsten Sitzungen über die Verwirklichung des Projektes berichten.

Die Kirchenleitung ließ sich bei ihrem Beschluß davon leiten, daß "Neu anfangen" zu den originären Aufgaben des Gemeindegremiums gehört und gerade auch die Integration dieses Projektes mit den anderen Projekten des Gemeindegremiums am besten wahrgenommen werden kann, wenn "Neu anfangen" selbst direkt im Gemeindegremium beheimatet ist.

Angeregt durch das Projekt "Neu anfangen" sind fünf Videofilme gedreht worden, die authentische Lebenssituationen erzählen und Hilfe zum Glaubensgespräch sein können. Die Serie, die auch für das "Jahr mit der Bibel" eingesetzt wird, findet eine positive Resonanz und guten Absatz über das Gemeindegremium.

Erfahrungen aus der Aktion "Neu anfangen" in Hannover: Zuerst schien es in Hannover einen großen Aufbruch zu geben, dann taten aber nur Teile von zwei Kirchenkreisen mit. Im Stadtkirchentag war die Sache so angelegt worden, daß die sozial Engagierten sich ein Kooperationsprojekt aussuchen konnten und die missionarisch Engagierten eben "Neu anfangen". Damit wurde eine Grundintention des Projektes verändert.

Die Gestaltung des Taschenbuches zur Aktion "Neu anfangen" hat einen großen Eindruck gemacht, die Reaktion in Hannover war etwa so: Ein Drittel der Angerufenen war nicht zu erreichen, ein Drittel signalisierte höfliche Ablehnung, ein Drittel wollte das Buch gern haben. Über 400 ehrenamtliche Mitarbeiter wurden im Verlauf des Projekts ausgebildet und engagierten sich in der Gemeinde. Positive Erfahrungen liegen auch aus dem Bereich der nordelbischen Kirche vor.

Die Kirchenleitung hat ferner in ihrer Sitzung am 16./17. Januar 1992 den Beirat für das Gemeindegremium unter Vorsitz von Bischof Kohlwege (Lübeck) neu berufen.



## 6. Gerichte und Rechtsetzung der VELKD

### a) Verfassungs- und Verwaltungsgericht

Beim Verfassungs- und Verwaltungsgericht war im Berichtszeitraum kein Verfahren anhängig.

### b) Senat für Amtszucht

Beim Senat für Amtszucht war im Berichtszeitraum kein Verfahren anhängig.

### c) Rechtsetzung der VELKD, Rechtsfragen

Rechtsetzung:

Der Rechtsausschuß der Kirchenleitung tagte im Berichtszeitraum am 30. September 1991 und am 22. Januar und 9. April 1992. Der von der Kirchenleitung in der Sitzung am 7./8. Mai 1992 neuberufene Rechtsausschuß tagte im Berichtszeitraum am 16. Juli 1992.

Hauptberachtungspunkt war die Novellierung des Amtspflichtverletzungsgesetzes. Nach einer Anhörung der Gliedkirchen, der Pfarrervertretung und der Erweiterten Kirchenbeamtenvertretung zu einem Vorentwurf legte der Rechtsausschuß der Kirchenleitung im Frühjahr 1992 einen ersten Entwurf der Novelle vor, den die Kirchenleitung in der Mai-Sitzung zustimmend zur Kenntnis nahm. Sie hat dann das Stimmnahmeverfahren nach Artikel 24 Abs. 3 der Verfassung und den dienstrechtlichen Vorschriften für Pfarrer und Kirchenbeamte eröffnet. Die Stellungnahmen sollen bis zum 31. Dezember 1992 abgegeben werden. Dieser Entwurf soll der Generalsynode und der Bischofskonferenz zur Oktobertagung 1993 vorgelegt werden.

In den Sitzungen beschäftigte sich der Rechtsausschuß außerdem mehrfach mit Anfragen der Gliedkirchen, die die Novellierung sowohl des Pfarrergesetzes als auch des Kirchenbeamtengesetzes an verschiedenen Punkten betreffen. Dabei ging es unter anderem um die Verlängerung des Erziehungsurlaubes, die Verlängerung der Frist nach § 119 Abs. 3, die das Auslaufen der Erprobungsmöglichkeit dienstrechtlicher Vorschriften vorsieht, die Beschränkung der Bewerbungsfähigkeit bei Pfarrern auf Probe, die Berücksichtigung des vom Staat neu erlassenen Betreuungsgesetzes, Fragen der körperlichen Eignung für den Pfarrdienst und des Vorruhestandes für Pfarrer.

Außerdem gab der Rechtsausschuß ein Votum zu den Ergebnissen der Lehrgespräche mit der Altkatholischen Kirche ab, beriet das Problem der geschlechtergerechten Gesetzessprache und - in Vorbereitung eines späteren Beschlusses der Kirchenleitung - die Umsetzung des Beschlusses der 8. Generalsynode zum Austausch von Pastorinnen und Pastoren, von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zwischen den evangelisch-lutherischen Landeskirchen in Deutschland.

Rechtsfragen:

Das Lutherische Kirchenamt nahm zu Gesetzesentwürfen der Gliedkirchen Stellung, die diese gem. Artikel 6 Abs. 3 der Verfassung der VELKD vorgelegt haben. Ein Schwerpunkt lag bei der Beratung der Gliedkirchen in Sachsen und Thüringen, vor allem in bezug auf ein Ergänzungs- bzw. Ausführungsgesetz zum Amtspflichtverletzungsgesetz und zum Lehrbeanstandungsgesetz, aber auch auf andere wichtige Kirchengesetze.

### d) Rechtentwicklung in den Gliedkirchen

- Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern hat im Berichtszeitraum das Pfarrbesoldungsgesetz und das Kirchenbeamtenbesoldungsgesetz geändert. Beide Änderungen berücksichtigen vor allem die Änderungen des Versorgungsrechts im staatlichen Bereich. Außerdem wurde das Kirchengesetz über die Dienstbezeichnung und die Besoldung von Professoren der Augustana Hochschule und der Evangelischen Stiftungsfachhochschule Nürnberg geändert.

Zu erwähnen ist hier noch, daß der Landeskirchenrat mit der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs eine Vereinbarung über den befristeten Dienst von Pfarrern und Pfarrerrinnen abgeschlossen hat. Dieser sieht den Einsatz

von Pfarrern und Pfarrerinnen zur Anstellung und von Pfarrern und Pfarrerinnen auf die Dauer von mindestens drei Jahren in der Partnerkirche Mecklenburg vor. Weiter ist zu erwähnen, daß sich die Landessynode intensiv mit der Änderung des § 218 StGB befaßt hat und die sogenannte 'Rosenheimer Erklärung zum Schutz des ungeborenen Lebens' zu Fragen des Schwangerschaftsabbruches abgegeben hat.

- Die Landessynode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig hat ein Kirchengesetz über die Wiedereingliederung der Kirchengemeinden der ehemaligen Propstei Blankenburg in die Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig erlassen. Durch dieses Kirchengesetz wurde der Vertrag zwischen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig und der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen über die Wiedereingliederung bestätigt. Er stellt den Gebietszustand von Braunschweig vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wieder her. Als Folge dieser Gebietsänderung mußte für die Propsteien Bad Harzburg und Vorsfelde die Verfassung und die Propsteiordnung dahingehend geändert werden, daß die Propsteivorstände um je ein ordiniertes und nichtordiniertes Mitglied erweitert wurden. Aus dem gleichen Grunde hat die Landessynode die Verfassung dahingehend geändert, daß ihr zusätzlich ein ordiniertes und zwei nichtordinierte Mitglieder aus dem Bereich der ehemaligen Propstei Blankenburg angehören.

Eine Änderung der Kirchengemeindeordnung sieht jetzt vor, daß die Kirchengemeinden durch Satzung die Benutzung ihres Eigentums und ihrer öffentlichen Einrichtungen regeln und Gebühren für die Verwaltung und Benutzung festsetzen können. Weiter hat die Landessynode das Kirchengesetz zur befristeten Erprobung von Dienstverhältnissen von Pfarrern mit eingeschränkter Aufgabe geändert. Es sieht vor, daß sich in Zukunft Theologenehepaare nicht nur auf Pfarrstellen in verbundenen Kirchengemeinden, sondern auch auf Pfarrstellen in Unikatskirchengemeinden bewerben können.

- Die Landessynode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers hat durch Kirchengesetz dem Vertrag über die Rückgliederung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden des Amtes Neuhaus in die Evangelisch-lutherische Landeskirche zugestimmt. Weiter hat die Landessynode durch Kirchengesetz die Geltung des Beschäftigungsfondsgesetzes bis zum Jahre 1995 hinausgeschoben. Eine Vereinbarung über die Wahrnehmung von Mitgliedschaftsrechten in besonderen Fällen, die zwischen der Bremischen Evangelischen Kirche und der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers abgeschlossen wurden, wurde durch ein entsprechendes Kirchengesetz bestätigt.

- Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs hat am 13. März 1992 ein Kirchengesetz über den Beitritt zur Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und zur Änderung der Verfassung der Landeskirche beschlossen.

Die Kirchengemeindeordnung wurde umfangreich geändert. Sie berücksichtigt das neue Mitgliedschaftsrecht und die Umstrukturierung der Finanzverwaltung innerhalb der Landeskirche, die zur Stärkung der Kirchengemeinde führen soll.

- Die Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche hat ein neues Kirchengesetz über die Ordnung des Hilfswerks der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein erlassen. Dieses Hilfswerk nimmt für die Nordelbische Kirche diakonische Aufgaben wahr, indem es diakonische Einrichtungen errichtet und betreibt.

Das Kirchengesetz zur Ergänzung des Kirchenbeamtengesetzes wurde dahingehend geändert, daß die Vorschriften über die Freistellung vom Dienst aus familiären Gründen an die staatlichen Vorschriften angepaßt wurden. Weiter wurde in das Kirchenbeamtenänderungsgesetz eine Vorschrift aufgenommen, die besagt, daß personenbezogene Zeichnungen für Männer in der männlichen und für Frauen in der weiblichen Sprachform gelten. Eine Änderung des Beschäftigungsförderungsgesetzes sieht vor, daß Pastoren und Pastorinnen zur Anstellung für die ersten vier Jahre 75 Prozent der im Kirchenbesoldungsgesetz jeweils festgesetzten Besoldung für Pastoren erhalten. Die Absenkung der Besoldung für diesen Personenkreis wurde damit um ein Jahr verkürzt.

Außerdem werden diese Pastoren und Pastorinnen in Zukunft ungekürztes Urlaubsgeld erhalten.

- Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens hat die Verfassung und das Kirchengesetz über die Wahl des Landesbischofs und des Präsidenten des Landeskirchenamtes geändert. Die Änderungen berücksichtigen den Beitritt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zur VELKD, der am 1. Oktober 1991 wirksam geworden ist.

Nachdem das Kirchenbeamten-gesetz der VELKD in der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens zum 1. Januar 1992 in Kraft gesetzt worden ist, hat die Landessynode ein Ausführungsgesetz zu diesem Kirchenbeamten-gesetz erlassen. Dieses Kirchengesetz regelt die dienstrechtlichen Materien, die das Kirchenbeamten-gesetz zur Regelung durch die Gliedkirchen offenläßt. Es entspricht im wesentlichen den Ergänzungsgesetzen der anderen Gliedkirchen. Weiter hat die Landessynode ein zweites Ausführungsgesetz zum Kirchenbeamten-gesetz erlassen. Es sieht vor, daß ein Kirchenbeamter in den Wartestand versetzt werden kann, wenn gegen ihn aufgrund seiner eigenen Angaben oder eines Bescheides des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatsicherheitsdienstes der ehemaligen DDR begründeter Verdacht besteht, für das ehemalige Ministerium für Staatssicherheit tätig gewesen zu sein. Ein ähnliches Kirchengesetz hat die Landessynode für Pfarrer beschlossen.

Zum Lehrbeanstandungsgesetz, das ebenso wie das Amtspflichtverletzungsgesetz seit dem 1. Oktober 1991 in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens gilt, hat die Landessynode ein Ausführungsgesetz erlassen. Dieses war erforderlich, weil das in der Landeskirche geltende Lehrbeanstandungsgesetz der VELKD im Jahre 1982 ausführlich novelliert wurde. Auch zum Amtspflichtverletzungsgesetz hat die Landessynode ein ausführliches Ausführungsgesetz erlassen. Insgesamt ist festzustellen, daß die Landessynode nach dem Wiederbeitritt zur VELKD eine rege Gesetzgebungstätigkeit aufgenommen hat, um das von der VELKD gesetzte und in der Landeskirche geltende Recht zu ergänzen.

- Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe hat im Berichtszeitraum ein Kirchengesetz über die Wahrnehmung von Kirchenmitgliedschaften in besonderen Fällen erlassen. Durch dieses wird der Vereinbarung zwischen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers und der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe über die Wahrnehmung von Kirchenmitgliedschaftsrechten in besonderen Fällen zugestimmt. Es trifft Regelungen beim Ausscheiden eines Kirchenmitglieds infolge Wohnsitzwechsels in den Bereich einer anderen Kirche in bezug auf die Mitgliedschaftsrechte. Außerdem hat die Landessynode ein Kirchengesetz über die Errichtung einer "Stiftung landeskirchliche Baupflege" erlassen.

- Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen hat ein Kirchengesetz über die Mitgliedschaft in der VELKD erlassen und die Verfassung entsprechend geändert.

Weiter hat die Synode die Verfassung dahingehend geändert, daß die Verhandlungen der Synode wieder in der Regel öffentlich sind.

Das Bischofswahlgesetz ist ebenfalls geändert worden. Die Änderungen sehen eine Erleichterung bei der Einberufung und Durchführung der Sitzungen des Bischofswahl Ausschusses vor. Außerdem hat die Synode ein neues kirchliches Versorgungsgesetz erlassen, dessen Inhalt mit den Kirchen des ehemaligen Bundes abgestimmt ist. Es entspricht im wesentlichen dem kirchlichen Versorgungsgesetz derjenigen westlichen Landeskirchen, deren hauptamtliche, im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis stehende Mitarbeiter die Rente von der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte erhalten. Ein weiteres neues Kirchengesetz regelt die privatrechtlichen Dienstverhältnisse der Mitarbeiter in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. Dieses Kirchengesetz hat die Richtlinien der EKD zum sogenannten dritten Weg zur Grundlage. Zu Erwähnen ist außerdem ein Gesetz, das die Erprobung neuer Regelungen im Bereich des Pfarrdienstes vorsieht. Durch dieses Kirchengesetz wird der Landeskirchenrat ermächtigt, in Einzelfällen Pfarrstellen, deren Dienstumfang erheblich hinter dem Dienstumfang durchschnittlicher Gemeindepfarrstellen

zurücksteht, zu Pfarrstellen mit einem halben Dienstumfang zu erklären und das Dienstverhältnis von Pfarrern auf deren Antrag hin in ein Dienstverhältnis mit halbem Dienstauftrag umzuwandeln. Durch diese stellen- bzw. dienstrechtlichen Maßnahmen sollen Pfarrstellen mit halbem Dienstauftrag wieder besetzt werden können.

- Die Synode der Konföderation Evangelischer Kirchen in Niedersachsen hat eine Verordnung mit Gesetzeskraft des Rates der Konföderation zur Änderung des Pfarrersbesoldungs- und -versorgungsgesetzes, durch die für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg das Pfarrersbesoldungs- und -versorgungsgesetz geändert worden ist, bestätigt.

#### e) Amtsblatt der VELKD

Im Berichtszeitraum erschienen Band VI Stück 13, 14 und 15.

#### f) Rechtssammlung der VELKD

Das Interesse an diesem Werk ist weiterhin erfreulich groß, auch und gerade in den beigetretenen Kirchen.

Im Berichtszeitraum erschien die 2. Ergänzungslieferung.

### II. Ausschüsse<sup>\*)</sup> und Arbeitsbereiche der VELKD

\*) Zusammensetzung s. S. 60 )

#### 1. Ausschüsse und Arbeitskreise

Folgende Ausschüsse und Arbeitskreise arbeiten für die VELKD:

Theologischer Ausschuß \*) (siehe II, 2)

Ausschuß für Fragen der Seelsorge (siehe II, 7)

Liturgischer Ausschuß (siehe II, 15)

Ausschuß für kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst \*) (siehe III, 10)

Ökumenischer Studienausschuß \*) (siehe III, 1)

Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens (siehe II, 6)

Finanzausschuß der Generalsynode (siehe I, 3)

Rechtsausschüsse der Generalsynode und der Kirchenleitung (siehe I, 3 und I, 6 c)

Publizistischer Ausschuß \*) (siehe V, 3)

Arbeitskreis Kirche und Judentum, ab 1992 Ausschuß \*) (siehe IV, 2)

Arbeitskreis der gliedkirchlichen Catholica-Beauftragten \*) (siehe III, 4)

Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften \*) (siehe II, 13)

Kommission für den Evangelischen Erwachsenenkatechismus (siehe II, 9)

Arbeitsgruppe Kinderkatechismus "Erzähl mir vom Glauben" (siehe II, 11)

\*) = diese Ausschüsse und Arbeitskreise arbeiten auch für das DNK/LWB.

#### 2. Theologischer Ausschuß

Der Theologische Ausschuß der vergangenen Synodalperiode kam Oktober 1991 zu seiner letzten Sitzung zusammen.

Dabei referierte Pfarrer Erhard Brinkel von der "Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen" in Hannover über theologische Gesichtspunkte zur Ägendentrevision. In der Diskussion wurde nach der Wiedererkennbarkeit des Gottesdienstes in der Erneuernten Agende gefragt. Es wurde erörtert, bei wem de facto das ius liturgicum liege; Programm und Kriterien, Struktur und Handhabbarkeit der EA wurden diskutiert. Trotz verschiedener Bedenken wird die grundsätzliche Nötigung zu einer Liturgiereform gesehen.

Professor Christoph Kähler (Leipzig) trug Thesen zum Kirchenverständnis in Ost und West vor. Die Differenzen im Kirchenverständnis haben weniger ihre Ursachen in unterschiedlicher Theologie oder Frömmigkeit, sondern in der Wahrnehmung der jeweiligen Wirklichkeit, in der die Kirchen leben. In der Diskussion wird mehrfach betont, daß man trotz tendenziell ähnlicher Entwicklungen im Westen die

"volkskirchliche" Situation in West und Ost nicht vergleichen könne. Allerdings sei es ein gemeinsames Manko in West wie Ost, daß es keine vernünftige Theorie der Volkskirche gebe, nur die missionarische Doppelstrategie der VELKD biete Ansätze dazu.

In ihrer Sitzung am 16./17. Januar 1992 hat die Kirchenleitung einen neuen Theologischen Ausschuß unter Vorsitz Prof. Dr. Dr. Dietrich Rössler (Tübingen) berufen.

### 3. Theologische Literatur

Im Berichtszeitraum (hier bis 30.06.92) wurden wieder theologisch-wissenschaftliche Veröffentlichungen durch Druckkostenzuschüsse gefördert. Die Entscheidung fällt jeweils ein Gremium aus drei Gutachtern (Leitender Bischof, Prof. Dr. Eilert Herms, Prof. Dr. Jörg Jeremias). Folgende Veröffentlichungen wurden gefördert:

Wilfried Härle u.a. (Hg.): Unsere Welt - Gottes Schöpfung.

Hans-Martin Weiss: Vom rechten Verstand der Lehre - Kirchenleitung in der Zeit nach dem Tode Martin Luthers am Beispiel von Georg Karg.

Werner Thiede: Auferstehung der Toten - Hoffnung ohne Attraktivität?

Dieter Wölfel: Salomon Lentz, 1584 - 1647 : Ein Beitrag zur Geschichte des orthodoxen Luthertums im 30jährigen Krieg.

Reinhard Brandt: Die ermöglichte Freiheit : Sprachkritische Rekonstruktion der Lehre vom unfreien Willen.

Hans-Ulrich Delius: Die Quellen von Martin Luthers Genesisvorlesung.

Hans-Martin Gutmann: Über Liebe und Herrschaft : Luthers Verständnis von "Intimität" und "Autorität" im Kontext des Zivilisationsprozesses.

Reinhard Kiefer: Text ohne Wörter - Die negative Theologie im lyrischen Werk Ernst Meisters.

Michael Kuch: Wissen - Freiheit - Macht : Kategoriale, dogmatische und (sozial)-ethische Bestimmungen zur begrifflichen Struktur des Handelns.

Folkert Fendler: Studien zum Markusevangelium : Zur Gattung, Chronologie, Messiasgeheimnistheorie und Überlieferung des Zweiten Evangeliums.

Hermann von Loewenich/Horst Reller (Hg.): Unterwegserfahrungen.

Friedrich Wilhelm Horn: Das Angeld des Geistes : Zur paulinischen Pneumatologie.

Arnulf von Scheliha: Emanuel Hirsch als Dogmatiker : Zum Programm einer "christlichen Rechenschaft" im "Leitfaden zur christlichen Lehre".

Karl Hinrich Manzke: Ewigkeit und Zeitlichkeit : Aspekte für eine theologische Deutung der Zeit.

Michael Meyer-Blanck: Wort und Antwort : Studien zur Gestaltung der Konfirmation und ihrer Geschichte in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.

Wolfgang Kraus: Der Tod Jesu als Heiligtumsweihe.

Matthias Petzoldt (Hg.): Veritas et Communio.

Hermann Brandt: Inkarnation als Weg zur Befreiung.

Dietrich Blaufuss (Hg.): Wilhelm Löhe : "Abendmahlspredigten", 1866.

Ursula Pfäfflin: Frau und Mann - ein symbolkritischer Vergleich anthropologischer Konzepte in Seelsorge und Beratung.

Zugleich wurde von der VELKD selbst eine wissenschaftliche Veröffentlichung initiiert: eine zweisprachige Ausgabe von Melanchthons Loci Communes von 1521. Prof. Dr. Horst Georg Pöhlmann (Osnabrück) ist beauftragt, eine deutsche Übersetzung anzufer-tigen und Melanchthons Werk durch Fußnoten in den historischen und theologischen Kontext einzuordnen. Diese Arbeiten sind weitgehend abgeschlossen. Anfang 1993 soll das Buch, zu dem die VELKD einen namhaften Zuschuß gibt, erscheinen.

### 4. IX. Konsultation "Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie"

Die Konsultationen "Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie" werden im Wechsel von Arnoldshainer Konferenz und VELKD durchgeführt und gemeinsam vorbereitet. Für die IX. Konsultation, die vom 26. bis 29. September 1991 in Bad Herrenalb stattfand, hatte die VELKD die Federführung. Ihr Thema war: "Die Theologie des Kreuzes und die Gestalt der Kirche".

Nach dem auf der VIII. Konsultation im Jahr 1988 sichtbar gewordenen Rückgang der Teilnehmerzahl wurde diesmal, verursacht durch die Thematik und die Teilnahme von Vertreterinnen und Vertretern der Kirchenleitungen und der Theologie in der ehemaligen DDR, ein neues Interesse erkennbar. Insgesamt haben an der Konsultation fast 90 Personen teilgenommen. Die Frage, ob diese Konsultationen sich überlebt haben, wurde nicht wieder gestellt; im Gegenteil: der Wunsch nach baldiger Wiederholung war auf der Tagung deutlich.

Folgende Referate wurden auf der Konsultation gehalten:

Das Wort vom Kreuz in der offenen Gesellschaft (Prof. Dr. I. U. Dalferth, Frankfurt)

Das Wort vom Kreuz und die Gestalt der Kirche (Prof. Dr. M. Beintker, Halle)

dazu sechs Erfahrungsberichte aus unterschiedlichen Praxisfeldern kirchlichen Handelns:

- Theologie des Kreuzes im Religionsunterricht (Rektor Dr. J. Ohlemacher, Loccum)
- Theologie des Kreuzes in Gottesdienst und Predigt (OKR Prof. Dr. R. Schäfer, Oldenburg)
- Theologie des Kreuzes in Seelsorge und Diakonie (Prof. Dr. H.-Ch. Piper, Hannover)
- Theologie des Kreuzes im Leben der Universität (Prof. Dr. O. Bayer, Tübingen)
- Theologie des Kreuzes in den Evang. Akademien (Direktor Dr. h.c. H. May, Loccum)
- Welche Rolle spielt die Theologie des Kreuzes bei kirchenleitendem Handeln? (OKR H. Schäfer, Weimar)

Die Vorträge der Konsultation sind in einem Reader dokumentiert, der im Lutherischen Kirchenamt zu beziehen ist. Darüber hinaus wird ein Großteil der Vorträge in einem Themenheft von "Kerygma und Dogma" (Heft 2, 1993) abgedruckt werden.

#### **5. Interdisziplinärer Gesprächskreis**

Mit dem Interdisziplinären Gesprächskreis soll das Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie gefördert werden. Im März 1992 traf sich der Gesprächskreis zum letzten Mal in seiner bisherigen Zusammensetzung. Dabei wurde ein Text überarbeitet, in dem unter dem Stichwort "Mitgeschöpflichkeit" grundlegend nach dem Verhältnis von Tier und Mensch gefragt wird. Dabei kommen naturwissenschaftliche, theologisch-ethische und juristische Perspektiven zur Geltung. Unter dem Titel "Tier und Mensch. Erwägungen zur 'Mitgeschöpflichkeit' der Tiere" soll der Text in einer theologischen und einer tierärztlichen Zeitschrift veröffentlicht werden.

#### **6. Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens**

Der Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens konnte 1991 die ihm angetragene Aufgabe, Erfahrungen mit der missionarischen Doppelstrategie auszuwerten und das Konzept fortzuschreiben, abschließen und eine Veröffentlichung des Ergebnisses vorgehen: Hermann von Loewenich/Horst Reller (Hg.): Unterwegserfahrungen : Gemeinde entwickeln in West und Ost. Überlegungen und Kurzkommentare zur "missionarischen Doppelstrategie", Gütersloh 1991.

Das Buch greift grundsätzliche Gesichtspunkte zur Herausforderung der Kirche in der Gesellschaft, Fragen der Ortsbestimmung der Doppelstrategie im gesamtkirchlichen Kontext, der Bedeutung des projektorientierten Gemeindeaufbaus bzw. der projektorientierten Gemeindeentwicklung und Fragen der Motivation des Kirchenaustritts im Zeichen einer zunehmenden Säkularisierung auf. Es untersucht ferner Impulse kirchlicher Arbeit aus erwecklichem Hintergrund, aus der charismatischen Bewegung und Fragen einer Evangelisation nach lutherischem Verständnis. Schließlich behandelt es die Rolle der Gruppen in Kirche und Gemeinde, Fragen des Gottesdienstes im Verhältnis zu einem Projekt wie "Gottesdienst leben" und Fragen der Persönlichkeitsstruktur und Leitungskompetenz bei den Mitarbeitern der Kirche, also Fragen der Gemeindeleitung im Zusammenhang mit dem Gemeindeaufbau.

Die Kirchenleitung hat den Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens inzwischen neu berufen. Vorsitzender ist Propst Armin Kraft (Braunschweig).

In dem Beschluß zur erneuten Bildung des Gemeindeausschusses vom 15. November 1991 legte die Kirchenleitung als Arbeitsthema für diesen Ausschuß fest: "Gemeindesein in einer veränderten Gesellschaft". In der Diskussion zu diesem Tagesordnungspunkt wurden folgende Themen im Blick auf den Gemeindeausschuß unterstrichen: Berechtigung der Parochialgemeinde gegenüber Personal- und Richtungsgemeinden bzw. freien Gemeindebildungen (etwa in der geistlichen Gemeindeerneuerung); öffentliche Formen der Gemeindegemeinschaft in Mecklenburg, Sachsen und Thüringen; der Zusammenhang von Biographie und Glaube (Wendepunkt des Lebens); das spezifische Angebot der Kirche für Singles.

Bei seiner ersten Sitzung am 12. und 13. Juni 1992 in Fulda hat sich der Gemeindeausschuß neben grundlegenden Texten der missionarischen Doppelstrategie und der projektorientierten Gemeindeentwicklung vor allem mit dem Aufsatz "Herausgeforderte Volkskirche. Überlegungen zur Fortschreibung des Konzepts von Öffnen und Verdichten" von Hermann von Loewenich befaßt. Er diente einer ersten Verständigung unter den Mitgliedern aus den östlichen und westlichen Gliedkirchen der VELKD über die Zukunft der Volkskirche.

### 7. Seelsorgeausschuß

Das Lutherische Kirchenamt hat der Kirchenleitung am 14. und 15. November vorgeschlagen, vorerst keinen Seelsorgeausschuß mehr zu bilden.

Zur Begründung dieses Vorschlages wurde unter anderem angeführt: Nach den Erfahrungen dieses Ausschusses und mit diesem Ausschuß in zwei Amtsperioden ist zur Zeit nicht deutlich zu erkennen, wie personell und thematisch der Anschluß hergestellt werden könnte. Vielmehr erscheint es sinnvoll, zunächst einmal einen gewissen Abstand eintreten zu lassen, der zu gegebener Zeit dann einen personellen Neuanfang ermöglicht und der es zudem erlaubt, aus der laufenden Arbeit der VELKD heraus eine neue Aufgabenstellung zu entwickeln, die möglichst im Zusammenhang mit der Arbeit anderer Gremien und Ausschüsse der VELKD zu beschreiben wäre. Zunächst sollte abgewartet werden, ob sich für die Kirchenleitung oder die anderen Leitungsorgane der VELKD aus dem Gesamtzusammenhang der Arbeit heraus in absehbarer Zeit ein neuer Auftrag für einen Seelsorgeausschuß herauschält. Die Kirchenleitung hat diesen Vorschlag aufgenommen und die Frage der Bildung eines Seelsorgeausschusses zunächst offengelassen. Statt dessen hat sie beschlossen, die lange Zeit liegengeliebene Arbeit an einer erneuerten "Ordnung des kirchlichen Lebens" wieder aufzunehmen.

### 8. Lebensordnung

Das Lutherische Kirchenamt hat der Kirchenleitung im November 1991 vorgeschlagen, zu gegebener Zeit eine Arbeitsgruppe für die Weiterarbeit an dem Problemkreis Lebensordnung zu bilden. Diese muß nicht den Rang eines Fachausschusses haben, da es sich um die Bearbeitung eines begrenzten Projekts handelt.

Eine Konsultation mit den für Fragen der Lebensordnung zuständigen gliedkirchlichen Referenten im April 1992 hat folgenden Sachverhalt ergeben:

- Angesichts des Zusammenschlusses der östlichen und westlichen Gliedkirchen in der VELKD sollte jetzt mit der Arbeit an einer gemeinsamen Lebensordnung begonnen werden. Das dient dem gegenseitigen Kennenlernen, Verstehen und Zusammenwachsen nach Jahren getrennter Entwicklung.

- Schwierigkeiten mit dem Gesamtentwurf einer Lebensordnung können überwunden werden, wenn es gelingt, unterschiedliche Akzente in der Beurteilung einzelner Sachverhalte miteinander ins Gespräch zu bringen und auf einen tragenden Konsens hin zu vermitteln.

- Bei der Arbeit an einer neuen Lebensordnung sollte angeknüpft werden an den überarbeiteten Entwurf "Mit der Kirche leben" aus dem ehemaligen Bund der evangelischen Kirchen in der DDR. Dabei wird in der Weiterarbeit von besonderer Bedeutung sein, daß auch schon dieser Entwurf in sich gliedert und eindeutig erkennen läßt, was theologisch begründend, Wirklichkeit beschreibend und was orientierend und verbindlich ordnend gedacht ist. Die inzwischen entstandenen Musterordnungen der Arnoldshainer Konferenz und andere Entwürfe sollen berücksichtigt werden.

Die gliedkirchlichen Referenten haben der Kirchenleitung einen Verfahrensvorschlag unterbreitet, der in der Kirchenleitung am 22./23. Juni 1992 diskutiert wurde. Die Kirchenleitung hat daraufhin folgendes beschlossen:

- Es wird eine Arbeitsgruppe "Lebensordnung" mit zwanzig Mitgliedern, davon je zwei Vertreter (ein Ordiniertes, ein Laie) der Gliedkirchen, zwei Kirchenjuristen und zwei Praktische Theologen, berufen; nach Eingang der Meldung der Gliedkirchen wird der Vorsitzende der Arbeitsgruppe berufen.
- Die Arbeitsgruppe wird fachlich von den beiden zuständigen theologischen und juristischen Referenten des Lutherischen Kirchenamtes begleitet; die Geschäftsführung liegt bei dem zuständigen theologischen Referenten.
- Die Arbeitsgruppe "Lebensordnung" bildet fünf Untergruppen (nach Kapiteln des überarbeiteten Entwurfs "Mit der Kirche leben" des ehemaligen Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR); die Leiter der Untergruppen sind zusammen mit dem Vorsitzenden der Arbeitsgruppe für Leitung und Zwischenentscheidungen des Gesamtprojektes verantwortlich.
- Die Untergruppen können Fachleute und Gesprächspartner hinzuziehen oder bestimmte Arbeitsaufträge an Dritte vergeben, wenn es der Fortschritt der Sache erfordert.
- Der geschäftsführende Referent im Lutherischen Kirchenamt arbeitet den einzelnen Untergruppen durch Zusammenstellung der benötigten Unterlagen zu. Er versichert sich dabei des Rates seines juristischen Kollegen.

Es ist vorgesehen, daß diese Arbeitsgruppe im Januar 1993 ihre Arbeit aufnimmt, Anfang 1994 einen Zwischenbericht abgibt und ihre Arbeit Ende 1995 vorläufig abschließt. Danach wird die Kirchenleitung den Entwurf der neuen Lebensordnung diskutieren, mögliche Überarbeitungen in Auftrag geben und sie der Generalsynode 1996 zur Beschlußfassung zuleiten.

### **9. Evangelischer Erwachsenenkatechismus**

Der Evangelische Erwachsenenkatechismus ist nach wie vor unter Gemeindegliedern und Mitarbeitern gefragt. Nach der gegenwärtigen Verkaufsstatistik wird die 5. Auflage voraussichtlich noch für fünf Jahre reichen. In den ostdeutschen Gliedkirchen besteht ein erheblicher Bedarf, besonders bei den künftigen Religionslehrern und bei kirchlichen Mitarbeitern, die Religionsunterricht übernehmen. In Spannung dazu steht, daß der Katechismus wegen der dort vorherrschenden finanziellen Situation nur im geringen Umfang erworben wird. Die Gesamtauflage liegt derzeit bei 220.000.

Aufgrund der neuen Lebenssituation in Deutschland und unter Berücksichtigung einer Reihe von Fragen, die in Europa und im Weltmaßstab aufgetaucht sind, müssen einige Teile des Evangelischen Erwachsenenkatechismus, Auflage 5, als veraltet gelten. Dies wird die Katechismuskommission bei ihrer Weiterarbeit berücksichtigen.

### **10. Evangelischer Gemeindekatechismus**

Die Katechismuskommission beschäftigt sich gegenwärtig mit den Vorbereitungen zur 5. Auflage des EGK. An den Arbeiten sind Vertreter aus den ostdeutschen Kirchen beteiligt. In der redaktionellen Arbeit eignet sich zugleich ein Verständigungsprozeß. So trägt die Arbeit dazu bei, daß gegenseitig Fragen an die Erfahrungen im jeweiligen Gesellschaftssystem und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen debattiert werden. Dadurch hat es eine enorme Bewegung aufeinander zu gegeben. Besonders diskussionswürdige Punkte sind weiterhin das Verhältnis der Kirche zum Staat sowie die Bedeutung des Geldes für die Kirche und die Gesellschaft.

Der eher missionarisch geprägte Gemeindekatechismus ist deutlich weniger gefragt, als erwartet wurde. Deshalb wird der jetzige Bestand vermutlich für zwei weitere Jahre reichen. Aus diesem Grund kann das Gespräch in den beschriebenen Fragen gründlicher weitergeführt werden.



Die Katechismuskommission hat Stefan Kurmeier (Göttingen) befristet angestellt, um die Redaktionsarbeit als Sekretär zu begleiten. Im Hinblick auf die zwischenzeitliche Vaganz des zuständigen Referates im Lutherischen Kirchenamt hat die Katechismuskommission den bisherigen Geschäftsführer Oberkirchenrat i.R. Dr. Horst Reller gebeten, die Aufgaben zunächst interimistisch wahrzunehmen.

### **11. Kinderkatechismus "Erzähl mir vom Glauben"**

"Erzähl mir vom Glauben" ist zu einem Verbundprojekt in der kindertaufenden Volkskirche geworden. Der Kinderkatechismus als Hauptbuch behauptet sich seit acht Jahren als Best- und Dauerseller auf dem gut besetzten Kinderbuchmarkt. Die 4. Auflage (101. bis 130. Tausend) wurde bis auf einen Rest von 2.000 Exemplaren verkauft. Die Vorarbeiten für Text- und Bildaktualisierung sind für den Textteil abgeschlossen und wurden dem Gütersloher Verlagshaus übergeben. Einige Änderungen an Zeichnungen wurden in Auftrag gegeben, so daß lückenlos die 5. Auflage 1993 zur Verfügung stehen kann. Auf dem Markt der Lizenzausgaben in mehreren europäischen Sprachen haben sich keine nennenswerten Bewegungen beobachten lassen.

Die Minibücher blieben auf die fünf Themen Taufe, Kirche, Geburtstag, Weihnachten und Schöpfung/Umwelt beschränkt. Neue Auflagen waren nur vereinzelt nötig, da sich der Vertrieb hier komplizierter gestaltet als bei den großen Büchern. Der partielle Rückzug aus der Kindergottesdienst-Arbeit und das Fehlen geordneter Schriftentische in geöffneten Kirchen belasten die Minibücher. Für den Buchhandel bleiben Produkte zum Endpreis von DM 2,- und darunter uninteressant.

Das Vorlesebuch zum Kinderkatechismus "Erzähl mir vom Glauben" läuft seit Herbst 1991 in zweiter Auflage unter Federführung des Kaufmann-Verlages. Hier war der Absatz zum Anfang stark. Nach einer Erstausstattung von Kindergärten, Heimen und Schulen blieb die Nachfrage eher verhalten.

### **12. Konfirmandenbuch "Leben entdecken"**

Das Konfirmandenbuch "Leben entdecken" liegt in der siebenten Auflage vor und hat sich als Hilfe im Konfirmandenunterricht bewährt. Das Konfirmandenbuch ist gegenwärtig mit einer Gesamtauflage von 250.000 Exemplaren erschienen. Die dazugehörige Arbeitshilfe "Lebendige Konfirmandenarbeit" war vergriffen und erschien im Herbst 1991 in 2. Auflage neu. Sie enthält zahlreiche praktische Anregungen für die Benutzung des Konfirmandenbuches im Unterricht. Diese von Hans Reimer und Hans-Gerhard Maser herausgegebene Arbeitshilfe hat stark zum Erfolg des Konfirmandenbuches beigetragen. Das Konfirmandenbuch "Leben entdecken" blieb bisher das auflagenstärkste Buchprojekt der VELKD.

### **13. Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften**

Der Arbeitskreis hat sich vorwiegend mit der Vorbereitung der 4. Auflage des Handbuchs Religiöse Gemeinschaften beschäftigt, die im Herbst 1992 erscheinen soll. Es handelt sich dabei um eine wiederum weitgehend überarbeitete und erweiterte Ausgabe dieses bewährten Handbuchs. Kaum ein Artikel aus der 1984 erschienenen 3. Auflage konnte unverändert übernommen werden. Die zum Teil erheblichen Veränderungen auf dem Gebiet der Religiösen Gemeinschaften innerhalb der vergangenen etwa zehn Jahre waren einzuarbeiten, um den Lesern zuverlässige Informationen auf dem neuesten Stand anbieten zu können, wobei ein besonderer Bedarf in den östlichen Gliedkirchen zu berücksichtigen war. Einzelne Gemeinschaften und Bewegungen, die erst in den letzten Jahren entstanden sind oder in Deutschland Bedeutung erlangt haben, wurden neu in das Handbuch zusätzlich aufgenommen (Brahma Kumaris, Neue Hexen, Deutschgläubige). Schwerpunkt des Handbuchs ist neben der Information die Beratung von Pfarrern und Gemeindegliedern im Hinblick auf die Beurteilung und Einordnung der beschriebenen Gemeinschaften.

Die Konstituierung des von der Kirchenleitung neu berufenen Arbeitskreises, in dem auch Vertreter der östlichen Gliedkirchen mitarbeiten werden, ist für November 1992 vorgesehen. Die Beobachtung der Wirksamkeit von Sekten und neureligiösen Bewegun-

gen in den östlichen Bundesländern und darüber hinaus in Osteuropa wird vermutlich ein besonderer Schwerpunkt des neuen Arbeitskreises sein.

#### 14. Sterbende begleiten

Das Gemeindegremium in Celle hat in der Nacharbeit zur Generalsynode 1988 ein seelsorgerlich-diakonisches Projekt für den Gemeindeaufbau entwickelt: "Sterbende begleiten - Seelsorge der Gemeinde". Hierzu wurde ein Handbuch erstellt, das in den Gemeinden Lemgo und Berg am Starnberger See sowie in der Hospizinitiative Flensburg erprobt und überarbeitet wurde.

Das Gemeindegremium in Celle lädt Leitungsteams aus Gemeinden und Hospizinitiativen ein, Einführungskurse zu diesem Projekt zu belegen und mit Hilfe des Handbuchs ehrenamtliche Helferinnen und Helfer in der Seelsorge an Schwerkranken und Sterbenden vor Ort auszubilden.

Im November 1991 trafen sich auf Einladung der VELKD zum ersten Mal evangelische und ökumenische Hospizinitiativen aus dem gesamten Bundesgebiet im Gemeindegremium in Celle. Das Diakonische Werk und das Kirchenamt der EKD waren durch ihren zuständigen Referenten vertreten.

Folgende Resolution wurde verabschiedet:

"Die auf der von der VELKD veranstalteten Konferenz evangelischer Hospizinitiativen in Celle vom 15. bis 17. November 1991 versammelten Einrichtungen, Arbeitsgemeinschaften und Initiativen evangelischer, katholischer und ökumenischer Herkunft aus verschiedenen Bereichen kirchlicher und diakonischer Arbeit wünschen die Einrichtung einer gemeinsamen Organisation. Von dieser Organisation erwarten sie sich eine Vertretung ihrer spezifischen Interessen nach außen und die Information und Koordination nach innen. In diesem Zusammenhang begrüßen sie die Konsultation des Diakonischen Werkes der EKD vom 18. bis 20. Februar 1992 und erwarten, daß von hier Schritte in diese Richtung ausgehen".

Vom 18. bis 20. Februar 1992 fand auf Anregung des Lutherischen Kirchenamtes die Klausurtagung "Hospiz" des Diakonischen Werkes der EKD in Tübingen statt.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die verschiedenen Hospizinitiativen, aber auch evangelische Fachverbände der Krankensorge und Altenpflege in der Bundesrepublik verständigten sich auf folgende Erklärung:

"Wie alle Hospizinitiativen sehen auch die evangelischen und ökumenischen Hospizinitiativen zusammen mit bestehenden Einrichtungen der Sorge für Kranke und Sterbende ihre Aufgabe in der Verbesserung der Situation sterbender Menschen und ihrer Angehörigen. Die seit einigen Jahren auch in Deutschland stark wachsende Zahl der Hospizgruppen bemüht sich dazu um eine Stärkung, Verbesserung und Ergänzung der diakonischen, kirchlichen und kommunalen Dienste. Von ihren unterschiedlichen Ausgangspunkten her setzen die Gruppen bei diakonischen Einrichtungen wie Diakonie-/Sozialstationen, Alten- und Pflegeheimen und Krankenhäusern sowie in Kirchengemeinden an. Von diesen verschiedenen Ansätzen her ergeben sich sehr verschiedene Formen der Hospizarbeit ...

Gemeinsam ist diesen äußerlich verschiedenen Gruppen die Integration von ehren- wie hauptamtlichen Mitarbeitern, das Bemühen um Schmerztherapie und um Aus- und Fortbildung sowie Begleitung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Gemeinsam ist ihnen weiter ein ganzheitlicher Ansatz, der sich im Eingehen auf Heil wie Pflege, auf psychische wie physische Bedürfnisse der Sterbenden, in der Verbindung von stationärer und ambulanter Arbeit und von diakonischen Einrichtungen und Kirchengemeinden ausdrückt. Die Ermöglichung des Sterbens zuhause ist dabei ein besonderes Anliegen der Hospizbewegung.

Die weitere Verbreitung und die Fortführung der Hospizarbeit stößt heute an Grenzen. Diese Grenzen werden sich nur durch eine Verbesserung des Informationsaustauschs zwischen den Gruppen und die Schaffung geeigneter sozialpolitischer wie finanzieller Rahmenbedingungen überwinden lassen ...

Auch auf Bundesebene sollte die Hospizarbeit von den Kirchen so anerkannt und aufgenommen werden, daß deutlich wird: Hilfe für die Sterbenden und ihre Angehörigen,

wie sie von den Hospizinitiativen intendiert und gewährleistet wird, ist von jeher und bis heute eine zentrale Aufgabe wie eine Chance für die christlichen Kirchen."

Folgender Beschluß wurde einstimmig gefaßt:

"Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Klausurtagung erklären sich bereit, eine Arbeitsgruppe Begleitung Schwerkranker und Sterbender und ihrer Angehörigen in Zusammenarbeit mit den Hospizinitiativen zu bilden. Diese AG bildet beim Kirchenamt der EKD oder der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes der EKD ein Forum, auf dem sich Kirche und Diakonie sowie Fachverbände und Hospizinitiativen begegnen können und miteinander die genannten Aufgaben begleitend und beratend weiterentwickeln wollen. Die Vertreterinnen und Vertreter aus Fachverbänden und Hospizinitiativen, die an der Klausurtagung teilgenommen haben, erklären sich bereit, in dieser Arbeitsgemeinschaft mitzuarbeiten."

Über diese erste Hospiz-Tagung des Diakonischen Werkes der EKD ist inzwischen eine Dokumentation erschienen: Peter Godzik/Karl Dietrich Pfisterer/Henning Pleitner (Hg.), "... daß die Gemeinde zum Hospiz werde". Dokumentation der Klausurtagung "Hospiz" des Diakonischen Werkes der EKD in Tübingen, Stuttgart: Zentraler Vertrieb des DWEKD (Postfach 101142, 7000 Stuttgart 10) 1992.

In der Vorbereitung auf diese Klausurtagung wurde eine Dokumentation über die Hospizbewegung in der Bundesrepublik Deutschland zusammengestellt, die 1992 als "Texte aus der VELKD 47/1992" erschienen ist und inzwischen in zweiter, überarbeiteter Auflage vorliegt.

Die VELKD hat durch diese Dokumentation und durch die bereits 1990 erschienene kirchliche Stellungnahme zur "Hospiz-Bewegung", die als Arbeitsbericht für die Generalsynode der VELKD in "Texte aus der VELKD 39/1990" veröffentlicht wurde, wesentliche Impulse für die weitere Entwicklung der Hospizbewegung geben können.

So ist unter anderem die Einrichtung einer zentralen Anlaufstelle für die evangelischen und ökumenischen Hospizinitiativen bei der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes der EKD in Stuttgart geplant, die in absehbarer Zeit die bisher im Lutherischen Kirchenamt wahrgenommene Informations- und Koordinierungsaufgabe für Hospizinitiativen übernehmen kann.

### 15. Arbeit an Agenden und am Gesangbuch

Im Berichtszeitraum hat die Kirchenleitung den Liturgischen Ausschuß neu berufen. Es bereitet in den Gliedkirchen offenbar erhebliche Schwierigkeiten, Frauen und junge Menschen für die Mitarbeit in diesem Ausschuß vorzuschlagen.

Der neue Ausschuß nimmt im November seine Tätigkeit auf. Er wird vor allem die Arbeit an der Erneuerten Agende und an der Revision unseres Agendenwerkes fortsetzen. Zum Vorsitzenden des Ausschusses hat die Kirchenleitung wiederum Superintendent Walther Lührs (Göttingen) bestimmt.

#### a) Agende I - Ordnungen des Hauptgottesdienstes

Der Vorentwurf zur Erneuerten Agende wird gegenwärtig in den Gemeinden der Gliedkirchen erprobt. Die Erprobung geschieht mit unterschiedlicher Intensität. In den ost-deutschen Kirchen erfolgt sie unter denkbar ungünstigen Voraussetzungen. Die Fülle der neuen Herausforderungen und Aufgaben bindet weithin die Kräfte der Mitarbeiter und engagierten Gemeindeglieder. Erste Voten aus diesem Bereich sprechen daher die Erwartung aus, die Frist für die Stellungnahmen, die mit dem 15. Dezember 1993 gegeben ist, möchte verlängert werden.

Die Kirchenleitung ist weiter bemüht, Hilfen für den Umgang mit der Erneuerten Agende in den Gemeinden zu geben. Die Kurse im Prediger- und Studienseminar in Pullach, im Gemeindegottesdienst in Celle sowie Vorträge in Pfarrkonventen und Predigerseminaren werden fortgesetzt. Das Begleitheft "Gottesdienst der mündigen Gemeinde" aus der Evang. Hauptbibelgesellschaft ist leider noch unzureichend verbreitet. Es stellt eine wichtige Hilfe dar. Im Juli 1992 ist das Gemeindegottesdienstheft zur EA ausgeliefert worden. Es ermöglicht eine bessere Teilnahme am Erprobungsprozeß.

Der Liturgische Ausschuß hat auf mehreren Sitzungen über die Grundformen und ihre Varianten beraten. Im Ergebnis liegt eine Reihe von Vorschlägen vor, die Erneuerte Agende so zu gestalten, daß ihre Handhabung für die Liturgen und Helferkreise leichter wird. Dabei bleiben die Ziele bindend: Der Gottesdienst ist Sache der ganzen Gemeinde. Durch Übereinstimmung in der Struktur wird die Gestalt des Gottesdienstes für neue Formen geöffnet und sogleich ihre Einheit bewahrt.

Die bisherige Arbeitsgruppe der EKU und der VELKD unter Beteiligung von Vertretern der AKf hat ihre Arbeit beendet. Nach Abstimmung mit der EKU hat die Kirchenleitung die Vorbereitungen getroffen, um die neun Mitglieder aus der VELKD für die neue Arbeitsgruppe zu berufen. Vordringliche Aufgaben der neuen insgesamt 18köpfigen Arbeitsgruppe sind die Klärung von Grundfragen zum Gottesdienst im heutigen Kontext, Weiterarbeit an den Gebetstexten und nach Abschluß des Stellungnahmeverfahrens die Auswertung der Voten und die Erarbeitung einer Beschlußvorlage für die Synoden.

Die Kirchenleitung hat den Auftrag erteilt, eine Handausgabe der Gottesdienstagende (Ausgabe für den Pfarrer und die Pfarrerin) für die Herausgabe vorzubereiten. Die bisherige Ausgabe zur Agende I ist seit langem vergriffen. Eine weitere unveränderte Auflage kann nicht erfolgen, weil es inzwischen erhebliche Veränderungen in den Ordnungen der wesentlichen Stücke (Psalmen, Predigttexte, Wochenlieder und Kollek - teengebete) gegeben hat.

Der Inhalt dieser Ausgabe muß im Ordinarium und in den Proprien identisch sein mit der Altarausgabe. Deshalb ist die Fertigstellung an den Abschluß des Verfahrens zur Herausgabe der "Erneuernten Agende" gebunden. Die Arbeiten an den Erläuterungen haben begonnen.

### b) Agende III

Die Revision der Ordnungen für kirchliche Handlungen nach Agende III der VELKD ist fortgesetzt worden. Die ostdeutschen lutherischen Gliedkirchen hatten Gelegenheit, zur neubearbeiteten Fassung von Agende III, Teil 3 "Beichte" zu votieren. Inzwischen ist das Manuskript zur Drucklegung abgeschlossen.

Nach dem Eingang der Stellungnahmen zum Entwurf "Begräbnis" (Reihe Gottesdienst 16) hat die Auswertung begonnen.

Bei der Revision zum Teil "Die Konfirmation" hat der Liturgische Ausschuß Mitarbeiter religions-pädagogischer Institute einbezogen. Die Arbeiten sind so konzipiert, daß der Teilband "Konfirmation" alle gottesdienstlichen Handlungen von der Einführung in die Konfirmandenzeit bis zum Konfirmationstag selbst berücksichtigt. Der unmittelbare Kern der Konfirmationshandlung (Bekenntnis, Segensgebet, Segen) ist inhaltlich nahezu fertiggestellt.

Die Frist für die Stellungnahme der Gliedkirchen zum Entwurf "Dienst an Kranken" (Reihe Gottesdienst 17) war durch die Kirchenleitung bis zum 31. Mai 1992 verlängert worden. Bislang liegen jedoch nur zwei offizielle Voten von den Gliedkirchen sowie eine Reihe von Einzelstellungnahmen vor. Der Liturgische Ausschuß beabsichtigt, die Beschlußvorlage für den neuen Text fertigzustellen. Die bisherige Arbeit an den Texten schlägt sich auch nieder in einer kurzgefaßten Handreichung, die in den gliedkirchlichen Regionalteilen des evangelischen Gesangbuches Aufnahme finden soll.

### c) Begleitmaterialien

Das Faltblatt "Das Heilige Abendmahl - Eine Handreichung", das im Auftrag der Bischofskonferenz in einer Auflage von über 40.000 Stück herausgegeben wurde, ist inzwischen vergriffen. Die Nachfrage hält unvermindert an. In der zweiten Auflage ist die inzwischen geführte Diskussion berücksichtigt; der Text wurde überarbeitet. Die zweite Auflage erscheint Ende Juli 1992 in einer Höhe von 15.000. Das Faltblatt wendet sich vorwiegend an Gemeindeglieder, Gemeindekreise und Mitarbeiter, die die Feier des Abendmahls in den Gemeinden verantworten und gestalten wollen. Es erscheint sinnvoll, ein zusätzliches Faltblatt zum Abendmahl herauszubringen, das sich

an eine andere Zielgruppe wendet. Unter dem Titel "Das Heilige Abendmahl - Eine Einladung" soll es besonders Konfirmanden und seltene Gottesdienstbesucher ansprechen. Es soll auch denjenigen einen Einblick in das Abendmahl vermitteln, die neu in die Kirchen kommen.

Nahezu abgeschlossen sind die Arbeiten zu einem Falblatt "Die Beichte". Es wendet sich vor allem an solche Gemeindeglieder, denen die Beichte weithin fremd ist.

#### d) Gesangbuch

Das Manuskript für den Stammteil des evangelischen Gesangbuches ist inzwischen fertiggestellt. Es wird gegenwärtig für den Druck vorbereitet. Dieses geschieht auf der Ebene der EKD.

Für die Regionalteile sind allein die Gliedkirchen zuständig. In der VELKD besteht jedoch Interesse, die Arbeit der Gliedkirchen an den Regionalteilen in gegenseitiger Abstimmung und größtmöglicher Übereinstimmung durchzuführen. Dazu hat die Kirchenleitung einen Unterausschuß des Liturgischen Ausschusses eingesetzt. Durch seine Tätigkeit ist eine gute Kooperation der gliedkirchlichen Ausschüsse gewährleistet. Wie bisher wird es auch künftig keinen gemeinsamen VELKD-Teil geben. Wichtige Anliegen aus der VELKD sind jedoch bereits im Stammteil aufgenommen worden. Bei den übrigen Texten wird darauf geachtet, daß sie in einer gemeinsamen Form erscheinen, wenn sie in einem Regionalteil aufgenommen werden.

Durch die Tätigkeit des Ausschusses war es möglich, die ostdeutschen Gliedkirchen an dem Prozeß zu beteiligen und auch eine unmittelbare Kommunikation der Gliedkirchen untereinander zu fördern. Das Problem, eine Gottesdienstordnung für die Gesangbücher zu erstellen, die die Anregungen der Erneuerter Agende aufnehmen soll, besteht nach wie vor; gegenwärtig werden unterschiedliche Lösungsvorschläge beraten.

#### 16. Liturgiewissenschaftliches Institut

Nach den Beschlüssen der Bischofskonferenz (4. bis 8. März 1989 in Bederkesa), der Kirchenleitung (5. bis 6. Juli 1990 in Tutzing) und der Generalsynode (18. Oktober 1990 in Malente) sind Verhandlungen zur Einrichtung eines Liturgiewissenschaftlichen Institutes der VELKD geführt worden. Das Institut wird in Leipzig errichtet und soll als unselbständige Einrichtung der VELKD an die Theologische Fakultät in Leipzig angebunden werden. Voraussetzung ist die Fusion der Kirchlichen Hochschule mit der Fakultät; sie soll zum 1. Oktober 1992 erfolgen.

Das Institut soll nebenamtlich von einem Ordinarius für praktische Theologie an der dortigen Fakultät geleitet werden. Dazu ist Prof. Dr. Ratzmann, ehemals Rektor der Kirchlichen Hochschule, bereit. Im wesentlichen wird die Arbeit von dem hauptamtlichen Geschäftsführer des Instituts geleistet, der ein ausgewiesener Liturgiewissenschaftler sein soll. Am Institut besteht die Möglichkeit zur spezifischen Aus- und Weiterbildung von Stipendiaten. Sie werden durch ihre Kirchen und Einrichtungen entsandt. Die Stipendiaten werden in die Institutsaufgaben einbezogen und durch den Leiter sowie den Geschäftsführer betreut. Die Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands hat bereits angezeigt, daß sie sich an der Arbeit des Instituts durch die Entsendung von Stipendiaten beteiligen will. Diese Öffnung zu anderen Kirchen kann die Arbeit wirksam fördern.

Daß der Standort Leipzig besonders günstig ist, zeigt sich auch an einer möglichen Zusammenarbeit mit der kirchenmusikalischen Abteilung der Hochschule für Musik.

Neben der liturgiewissenschaftlichen Forschung bestehen die Aufgaben des künftigen Instituts vor allem in der Erarbeitung liturgie-didaktischer Beiträge, im Bemühen um die Aus- und Weiterbildung im Fach Liturgie sowie in der fachlichen Beratung der VELKD und ihrer Gliedkirchen.

Das Institut soll einen "Beirat" erhalten, der die Aufgabenstellung entsprechend zur Geltung bringt. Eine Satzung, die die Arbeit des Instituts grundsätzlich regelt, ist

vorbereitet und wird den Organen der VELKD zu gegebener Zeit zur Beratung und Entscheidung zugeleitet. Danach könnte das Institut seine Tätigkeit im Mai 1993 aufnehmen.

### III. Ökumene und Mission

#### 1. Evangelisch-lutherische Mission (Leipziger Mission) e.V.

Da es aufgrund der Entwicklungen in den letzten beiden Jahren für die Ev.-Luth. Mission in Leipzig (Leipziger Mission Ost) wieder möglich geworden ist, direkt mit ihren überseeischen Partnerkirchen zusammenzuarbeiten, hat die Ev.-Luth. Mission (Leipziger Mission) e.V. (Leipziger Mission West) bei ihrer Mitgliederversammlung 1991 den Vorstand der Leipziger Mission West beauftragt, alles Notwendige vorzubereiten, damit der Verein der Leipziger Mission West bei der Mitgliederversammlung 1992 zugunsten der Leipziger Mission Ost aufgelöst werden kann, und zugleich dafür zu sorgen, daß die in den Jahren der Arbeit der Leipziger Mission West entstandene Gemeinschaft weitergeführt wird. Die Auflösung des Vereins der Leipziger Mission West erfolgte im Rahmen des Jahresfestes 1992 der Leipziger Mission Ost. Damit wird auch äußerlich deutlich, daß die weltmissionarischen Aufgaben, die aus politischen Gründen aushilfsweise von dem extra dazu gegründeten Verein der Leipziger Mission West ausgeführt wurden, in das Mandat der Leipziger Mission Ost zurückkehren. Die Wichtigkeit dieser "Aushilfsfähigkeit" hatte die VELKD dadurch deutlich gemacht, daß sie seinerzeit den Verein der Leipziger Mission West als Werk der VELKD anerkannt hatte. Dankbar wird anerkannt, daß über Jahrzehnte eine segensreiche weltmissionarische Arbeit durch den Verein der Leipziger Mission West von Erlangen und später von Hildesheim ausgegangen ist. Den Frauen und Männern, die sich für diese Arbeit im Inland und Ausland zur Verfügung gestellt haben, ist zu danken.

#### 2. Martin-Luther-Bund

Für den Martin-Luther-Bund liegt weiterhin der Schwerpunkt der Arbeit - bedingt durch die seit jeher gegebene Minderheitssituation ebenso wie durch die politischen Veränderungen der letzten Jahre - bei den lutherischen Kirchen in Ost- und Südosteuropa sowie in den jenseits des Ural gelegenen Gebieten der ehemaligen Sowjetunion. Im Berichtszeitraum wurde dies auch darin deutlich, daß die VELKD und ihre Gliedkirchen ihr Engagement nicht unerheblich verstärkt haben, um das Werk personell und finanziell in die Lage zu versetzen, den daraus resultierenden neuen Anforderungen gerecht zu werden. Aus dem 1991 und 1992 je mit DM 600.000,- dotierten "Sonderprogramm Osteuropa" konnten im letzten Jahr - neben der aus den Eigenmitteln des MLB finanzierten und im bisherigen Rahmen fortgeführten Diasporahilfe - weitere Unterstützungen gewährt werden, insbesondere für

- Projekte der Literaturhilfe (rund DM 120.000,-, zum Beispiel für die wiederbegründeten Theologischen Fakultäten sowie für katechetische Literatur),
- Motorisierungshilfe (DM 240.000,-, schwerpunktmäßig für Kirchen, für die solche Unterstützungen bisher nicht oder nur gelegentlich geleistet werden konnten),
- technische Hilfen (DM 90.000,-, zum Beispiel für die Ausrüstung mit Bürogeräten, besonders Kopierern und Druckgeräten),
- sowie für persönliche Beihilfen und Stipendien (DM 40.000,-, zum Beispiel für Flüchtlingsbetreuung, medizinische Hilfe und Gehaltsbeihilfen).

Auch im Erlanger Theologenheim sind die neuen Entwicklungen spürbar geworden. Der ungehinderte Reiseverkehr - allerdings in einigen Richtungen durch Visa- oder Valutaprobleme noch erschwert - hat das Haus neben seinem Charakter als Studentenheim immer stärker auch zu einem Gästehaus werden lassen. Zu den Bewohnern gehörten nach langer Pause wieder Studenten aus Siebenbürgen, Lettland, Litauen, Ungarn oder der Slowakei. Mit den Kirchen in der Slowakei, Ungarn und Polen ist die Möglichkeit vereinbart, ohne zeitraubende und komplizierte Vorbereitung Professoren, Pfarrer, kirchliche Mitarbeiter oder Studenten zu einem kürzeren oder längeren Studienaufent-

halt nach Erlangen in ein "slowakisches", "polnisches" beziehungsweise "ungarisches Zimmer" zu entsenden, über dessen Besetzung die jeweilige Kirchenleitung disponiert.

Die bereits vor zehn Jahren begonnenen Sprachkurse, im Vorjahr aufgrund der angespannten Finanzlage des MLB ausgefallen, werden im laufenden Jahr wieder aufgenommen. Die deutsche Sprache ist unter den evangelischen Kirchen und Christen in Osteuropa in starkem Maße Verkehrssprache geblieben. Die Einladung zum Sprachkurs bedeutet deshalb, den Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern die Begegnung mit den Freunden aus anderen Kirchen zu ermöglichen und ihnen den Zugang zu christlicher Literatur zu geben, die in der eigenen Sprache zumeist wegen der naturgemäß geringen Auflage nicht gedruckt werden kann.

Das ebenfalls in Erlangen beheimatete Sendschriften-Hilfswerk des MLB rechnet weiterhin mit einem Empfängerkreis in 25 Ländern vor allem in Lateinamerika und Osteuropa; zunehmend werden Wünsche nach Arbeitshilfen und Fachliteratur geäußert.

Für das vom Martin-Luther-Verein in Bayern getragene Brasilienwerk des MLB liegt ein Schwerpunkt der Hilfe bei der Förderung des Gemeindeaufbaus in Neusiedlungsgebieten.

Zu den Mitgliedsvereinen des Bundes ist 1992 der "Luther-Szövetség" (Lutherbund) in Ungarn hinzugegetreten. Zusammen mit den anderen ausländischen Vereinen, in Europa zum Beispiel in Frankreich, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden, bezeugt diese neue Initiative, daß der Martin-Luther-Bund - auch als anerkanntes Werk der VELKD - zugleich von den Kirchen verantwortlich mitgetragen wird, denen er mit seinen Aktivitäten dienen möchte.

### 3. Ökumenische Studienarbeit

Die Kirchenleitung der VELKD hat zu Beginn der neuen Synodalperiode beschlossen, wiederum einen Ökumenischen Studienausschuß (ÖSTA) zu bilden. Gemäß der Aufgabe der VELKD, in allen gemeinsamen Angelegenheiten die Gliedkirchen "insbesondere auch gegenüber der Ökumene" zu vertreten (Artikel 7, Nr. 7 der Verfassung), hat der ÖSTA die Aufgabe, der Kirchenleitung bei der Entscheidung über ökumenisch relevante Fragen zuzuarbeiten.

Der ÖSTA gehört zu denjenigen Ausschüssen, die auch für das DNK/LWB arbeiten. Als Gegenüber zum LWB - Abteilung Theologie und Studien, Generalsekretariat (hier in bezug auf die internationalen Dialoge des LWB) - und zum Institut für Ökumenische Forschung in Straßburg hat der ÖSTA insbesondere die Aufgabe, zu den Ergebnissen bilateraler und multilateraler ökumenischer Dialoge Stellung zu nehmen.

Der neuberufene ÖSTA, in dem nunmehr auch Mitglieder und Gäste aus den lutherischen Kirchen Mecklenburgs, Pommerns, Sachsens und Thüringens vertreten sind, wird unter dem Vorsitz von Propst Dr. Niels Hasselmann zu seiner konstituierenden Sitzung vom 28. bis 30. September 1992 in Hannover zusammentreten. Als Schwerpunkt künftiger Arbeit ist vorgeschlagen worden, das Thema "Gottes Handeln in der Geschichte" zu bearbeiten. Dabei könnte es u.a. um die Fragen "Befreiungstheologie und Bundestheologie" und "Luthertum und Nation" gehen, wobei auch die Rolle lutherischer Kirchen in Umbruchsituationen behandelt werden sollte.

Im Berichtszeitraum hat der ÖSTA zwei Auftragsarbeiten abgeschlossen, die dem DNK/LWB und der Kirchenleitung der VELKD im Frühjahr 1992 vorgelegt worden sind. Dabei handelte es sich um Stellungnahmen zu den Dokumenten "Auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft", verfaßt von der Gemeinsamen Kommission des LWB und des Reformierten Weltbundes, sowie "Baptisten und Lutheraner im Gespräch", das von der Gemeinsamen baptistisch-lutherischen Kommission im Auftrag des Baptistischen Weltbundes und des LWB erarbeitet wurden.

Die Kirchenleitung der VELKD und das DNK/LWB haben sich die vom ÖSTA erarbeiteten Stellungnahmen zu den erwähnten Dokumenten zu eigen gemacht und die Veröffentlichung beschlossen. Die Stellungnahmen liegen vor in den Texten aus der VELKD (Nr. 48: zum lutherisch-reformierten Dokument; Nr. 49: zum baptistisch-lutherischen Dokument).

Bereits während der vergangenen Synodalperiode war angeregt worden, die Ergebnisse von Lehrgesprächen mit ökumenischen Partnern, die oft nur noch von Fachleuten zu überschauen sind, zu elementarisieren. Ziel ist eine allgemein verständliche Darstellung über Voraussetzung, Stand und Zukunftsperspektiven der verschiedenen Dialoge, die mit verschiedenen Partnern geführt worden sind. Die Vorarbeiten eines hierzu beauftragten Unterausschusses sind soweit gediehen, daß mit einer Veröffentlichung der geplanten Orientierungshilfe im Jahr 1993 gerechnet werden kann.

#### **4. Das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche**

Im Berichtszeitraum hat Landesbischof Dr. Johannes Hanselmann (München) sein Amt als Catholica-Beauftragter und als Mitglied der Bilateralen Arbeitsgruppe der Kirchenleitung der VELKD und der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz angetreten.

Die Bilaterale Arbeitsgruppe hat ihre Gespräche fortgesetzt unter dem Thema "Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen". Im Anschluß an "Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament" wird nun der Versuch unternommen, in ekklésiologischen Grundfragen zu einer größeren Übereinstimmung zu kommen und diese gemeinsam auszusprechen.

Nach einjähriger Pause hat der Arbeitskreis der Catholica-Beauftragten in den Gliedkirchen seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Der Arbeitskreis hat sich besonders über die gegenwärtige Situation im Verhältnis zwischen der römisch-katholischen Kirche und der evangelisch-lutherischen Kirche ausgetauscht, wie sie sich in den einzelnen Regionen darstellt. Wegen erheblicher Veränderungen in der personellen Zusammensetzung des Arbeitskreises mußten die einzelnen Aufgaben an der Frömmigkeitsstudie neu verteilt werden. Die Mitglieder hoffen, daß auch die neuen Gliedkirchen möglichst bald ihre Beauftragten in den Arbeitskreis entsenden.

Gegenwärtig wird der Entwurf für eine Stellungnahme der VELKD zum Dokument "Lehrverurteilungen - kirchentrennend?" in den Gliedkirchen der VELKD und den Mitgliedskirchen des DNK beraten. Einige Gliedkirchen haben inzwischen angeregt, eine gemeinsame Beschlusvorlage mit der AKf vorzubereiten. Der Stand des Stellungnahmeverfahrens unter den AKf-Kirchen auf der einen und innerhalb der VELKD und des DNK auf der anderen Seite ist jedoch so unterschiedlich, daß erst im Anschluß an den Rücklauf der Voten aus den Gliedkirchen die gemeinsame Erarbeitung eines gemeinsamen Textes als Antwort an die römisch-katholische Kirche sinnvoll ist. Aus der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz gibt es bislang keine Texte, die eine Stellungnahme der römisch-katholischen Kirche erkennen lassen. Die Kirchenleitung hofft, daß das Dokument in der römisch-katholischen Kirche eine weitreichende Zustimmung erfährt und dazu beiträgt, gezielt weitere Schritte zur gegenseitigen Verständigung und zur gelebten Gemeinschaft in der einen Kirche Jesu Christi zu unternehmen.

Die ökumenische Arbeitsgruppe "Elementares Glaubensgespräch" hat im Auftrag der Kirchenleitung und des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz ihre Arbeit an der Handreichung für Glaubensgespräche abgeschlossen. Die Handreichung baut auf Erfahrungen mit der Aktion "Neu anfangen" auf. Der vorliegende Text wird gegenwärtig von der Deutschen Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche beraten und soll noch in diesem Jahr in die Gemeinden gehen.

#### **5. Verhältnis zur altkatholischen Kirche**

Im Auftrag der Kirchenleitung wird das Gespräch mit der altkatholischen Kirche in Deutschland weitergeführt. Die Ergebnisse der Arbeit zum Amt der Kirche liegen vor im Memorandum "Das kirchliche Amt" von 1984 und der "Erklärung zum Bischofsamt" von 1989. Darin wird festgestellt, daß es keine kirchentrennenden Unterschiede im Amtsverständnis zwischen beiden Kirchen gibt. Dies ist ein entscheidender Durchbruch im gemeinsamen Bemühen um die Anerkennung der Ämter mit einer Kirche katholischer Tradition. In der Folge wird angestrebt, daß beide Kirchen eine verdichtete Form von Kirchengemeinschaft erreichen, die über die bisherige gegenseitige Einladung zum heiligen Abendmahl hinausgeht. Modell für diese Kirchengemeinschaft ist das so-



genannte Bonner Abkommen zwischen der altkatholischen Kirche in Deutschland und der Anglikanischen Kirchengemeinschaft.

Die Kirchenleitung hat es jedoch für besser gehalten, die erzielten Ergebnisse, wie sie in den beiden Dokumenten beschrieben werden, nicht in dieser Form zur Rezeption durch die Gliedkirchen vorzuschlagen. Sie hat den Auftrag erteilt, daß die Ergebnisse in einem Dokument zusammengefaßt werden, aus dem auch die für die Gemeinden praktischen Folgerungen hervorgehen. Deshalb wird das Dialogergebnis nicht - wie zunächst erwogen - der Generalsynode 1992 zur Rezeption vorgeschlagen. Bei der Erarbeitung des neuen Textes können weitergehende Fragen berücksichtigt werden. Es ist jedoch nicht vorgesehen, das vorliegende Ergebnis grundsätzlich zu ändern.

Unter Berücksichtigung des bisher geführten Dialogs hat das Votum des Theologischen Ausschusses der VELKD zur Sakramentsverwaltung durch nichtordinierte Vikarinnen und Vikare auf altkatholischer Seite Anfragen und Bedenken ausgelöst. Der Vorgang macht deutlich, daß in den Dialogen zwischen den Kirchen neben den fixierten Lehraussagen ihrer jeweiligen Bekenntnisse künftig stärker das Handeln der Kirche berücksichtigt werden muß.

## **6. Verhältnis zur Evangelisch-methodistischen Kirche**

Die seinerzeit in der alten Bundesrepublik geführten Lehrgespräche mit der EmK kamen am 29. September 1987 zunächst zum Abschluß: An diesem Tag wurde die zwischen EmK, VELKD und den Kirchen der Arnoldshainer Konferenz (AKf) vereinbarte Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft in einem Festgottesdienst in St. Lorenz, Nürnberg, öffentlich vollzogen (vgl. die Dokumentation der Lehrgespräche und der Beschlüsse der kirchenleitenden Gremien in "Vom Dialog zur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft", herausgegeben vom Lutherischen Kirchenamt und der Kirchenkanzlei der EmK, Hannover/Stuttgart, 1987).

Seither haben Delegierte der beteiligten Kirchen in mehreren Arbeitsgängen herausgearbeitet, welche praktischen Konsequenzen und Rechtsfolgen sich aus dieser Kirchengemeinschaft ergeben. Ein entsprechender Entwurf ist in den kirchenleitenden Gremien der drei oben erwähnten Partner 1991 vorgelegt worden.

Im Januar 1993 soll dieser Text auf einer gemeinsamen Sitzung von Vertretern des Kirchenvorstandes der EmK, des Vorstandes der AKf und der Kirchenleitung der VELKD verabschiedet und danach veröffentlicht werden.

## **7. Gespräche mit den Mennoniten**

Aus Anlaß des Jubiläums der Augsburgischen Konfession (CA) im Jahre 1980 bot die Bischofskonferenz der VELKD Gespräche solchen Gemeinschaften an, die sich in Kontinuität mit jenen Gruppen wissen, deren Auffassungen in der CA verworfen werden. Im theologischen Gespräch sollte geprüft werden, ob die damals ausgesprochenen Verurteilungen die Lehre des Partners heute noch betreffen.

Nach mehreren Anläufen konnte 1988 ein Gesprächskontakt zwischen der VELKD und der Arbeitsgemeinschaft mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) hergestellt werden. Es wurden eine Reihe von Kontaktgesprächen verabredet, die helfen sollten, das gegenseitige Verstehen zu verbessern und den Umgang miteinander rücksichtsvoller zu gestalten. Außerdem sollte geprüft werden, ob die gegenseitigen Verwerfungen noch aufrechterhalten werden können.

Im März 1989 berief die Kirchenleitung die Vertreter der VELKD in die lutherisch-mennonitische Gesprächskommission.

Das erste Gespräch am 20./21. September 1989 in Karlsruhe-Durlach diente dem gegenseitigen Kennenlernen. Es wurde über die Situation der lutherischen und mennonitischen Gemeinden heute referiert, der Stand der gegenwärtigen Beziehungen besprochen und Erwartungen an den Dialog formuliert.

Das zweite Gespräch am 15./16. Februar 1990 in Fulda brachte einen Überblick über die zwischen Lutheranern und Mennoniten in der Geschichte strittigen Punkte und widmete sich teils kritisch, teils zustimmend dem von dem mennonitischen Theologen

Johannes A. Oosterbaan vorgelegten "Versuch einer ökumenischen Theologie". Außerdem wurde das Thema "Gottes Wort und der Heilige Geist" schwerpunktmäßig behandelt.

Das dritte Gespräch vom 3. bis 5. Oktober 1990 auf dem Weierhof (Kirchheim-Bolanden) behandelte die kontroversen Fragen der christlichen Ethik und der Kinder- bzw. Bekenntnistaufe.

Das vierte Gespräch vom 23. bis 24. Mai 1991 in Bergkirchen nahm noch einmal die schwierigen Fragen nach der christlichen Ethik und dem Verständnis von Taufe und Abendmahl auf. Das fünfte Gespräch vom 21. bis 22. November 1991 in Fulda diente der Vorbereitung für eine gemeinsame Erklärung zum Abschluß der lutherischen-mennonitischen Gesprächsreihe. Dabei formulierten die beiden Untergruppen nach einem vorher verabredeten Themenkatalog jeweils den für sie erkennbaren Ertrag der Gespräche.

Das sechste Gespräch vom 22. bis 23. Juni 1992 in Würzburg konzentrierte sich auf den von den beiden Sekretären (Pastor Burkart und OKR Godzik) eingebrachten Entwurf einer "Gemeinsamen Erklärung der lutherisch-mennonitischen Gesprächskommission zum Abschluß der Gespräche zwischen der VELKD und der AMG" und die "Lutherische Stellungnahme zu den Verwerfungen der CA".

Der Text der gemeinsamen Erklärung konnte im wesentlichen festgestellt werden. Einzelne Ergänzungen und Überarbeitungen sollen bis zu einem abschließenden Treffen am 18. und 19. Dezember 1992 in Würzburg vorgelegt werden.

Am Ende der Gesprächsreihe zwischen VELKD und AMG wurde deutlich, daß es aus verschiedenen Gründen zwischen ihnen nicht zur Aufnahme von offiziellen Lehrgesprächen mit dem Ziel von Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft nach dem in der VELKD geordneten Verfahren kommen kann.

Das liegt vor allem daran, daß in der AMG die einzelnen Gemeinden die Freiheit haben, ihr Verhältnis zu evang.-luth. Kirchen und Gemeinden in einem Sinne zu gestalten, der der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft entspricht. Das kann nicht stellvertretend für die Gemeinden von der AMG wahrgenommen werden. Die Auseinandersetzung über theologische und ökumenische Fragen wird in der Gemeinschaft der mennonitischen Gemeinden an anderer Stelle und in anderer Form geführt, als das in den lutherischen Kirchen der Fall ist.

Die mennonitischen Gesprächspartner haben deshalb angesichts des kirchenrechtlich geordneten Verfahrens auf lutherischer Seite (vgl. Beschluß der Generalsynode und der Bischofskonferenz zur Rezeption der Ergebnisse von Lehrgesprächen vom 16. Oktober 1989, Lindow 751) auf diese Schwierigkeiten hingewiesen und die lutherischen Gesprächspartner gebeten, die Unterscheidung zwischen Kontakt- und Lehrgesprächen nicht so zu gewichten, daß keine Folgerungen für die Verabredung und Ausgestaltung von Kirchengemeinschaft gezogen werden können, sondern auf den bisher erreichten sachlichen Ertrag der Gespräche zu achten. Von mennonitischer Seite wurde erklärt, daß auch förmliche Lehrgespräche mit dem Ziel der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft keinen anderen Inhalt haben können als das bisher Besprochene und die dabei erreichte Gemeinschaft zwischen diesen beiden Partnern.

Auf beiden Seiten besteht ein deutliches Interesse daran, den Gesprächskontakt nach dieser Reihe von intensiven Gesprächen nicht wieder abreißen zu lassen, sondern zu einem regelmäßigen Austausch über gemeinsam interessierende Fragen zu kommen, das gemeinsame Verständnis des Evangeliums zu vertiefen und die Beziehungen untereinander auch in der Praxis weiterhin zu verbessern.

## **8. Leuenberger Lehrgespräche**

Die VELKD hat sich weiterhin an den Lehrgesprächen zu den von der letzten Vollversammlung der an der Leuenberger Konkordie beteiligten Kirchen 1987 in Straßburg in Auftrag gegebenen Studie beteiligt. Sie ist darüber hinaus darum bemüht, daß zu vorgelegten Gesprächsergebnissen wie jetzt zur Taufe und zum Abendmahl im Bereich der VELKD möglichst gemeinsam votiert wird. Dazu wird jeweils der Theologische Aus-

schuß um eine Vorlage gebeten.

Der Exekutivausschuß für die Leuenberger Lehrgespräche ist zur Zeit mit der Vorbereitung der nächsten Vollversammlung, die vom 3. bis 10. Mai 1994 in Wien stattfinden soll, und mit der Zuordnung von Lehrgesprächsergebnissen im Bereich der an der Leuenberger Konkordie beteiligten Kirchen zueinander befaßt. Von der Evangelischen Versammlung, die vom 23. bis 30. März 1992 in Budapest stattfand, ist der Impuls ausgegangen, daß die Gemeinschaft der an der Leuenberger Konkordie beteiligten Kirchen ihre Gemeinschaft auch für solche Kirchen öffnet, die nach ihrem Bekenntnisstand nicht ursprünglich an der Leuenberger Konkordie beteiligt waren. Dabei ist vor allem an die methodistische und an die anglikanische Kirche sowie an die Brüderunität zu denken. Durch diese Öffnung soll die Gemeinschaft der evangelischen Kirchen in Europa gestärkt und profiliert werden.

### **9. Lutherischer Weltbund und Deutsches Nationalkomitee des LWB**

Vom 30. Juni bis 10. Juli 1991 tagte der Rat des LWB in Chicago und zum ersten Mal nach der von der Vollversammlung 1990 in Curitiba angenommenen Verfassung. Dem Rat gehören 49 Personen aus 37 der 105 Mitgliedskirchen des LWB an. 23 Berater und Beraterinnen stehen ihm bei seiner Arbeit zu Seite. Ein vom Rat berufener Projektausschuß mit sechs Personen sichtet und beschließt sämtliche an die Abteilung Mission und Entwicklung gerichteten missions- und entwicklungsbezogenen Projekte.

Der Rat hat für seine Sitzungen einen Studientag beschlossen, an dem jeweils ein für die Arbeit des LWB relevantes Thema behandelt werden soll. In Chicago lag ein Arbeitspapier aus der Abteilung 'Theologie und Studien' vor zu "Mission und Evangelisation: einige Perspektiven für die Arbeit des LWB". Korreferate aus Deutschland, Costa Rica, Indien und USA zeigten, wie Mission und Entwicklung als Auftrag der Kirche im jeweils anderen religiösen und kulturellen Kontext verstanden und umgesetzt werden.

Der Bericht der Schatzmeisterin zeigte die gespannte Finanzsituation des LWB auf. Trotz der durch die Umstrukturierung erreichten Einsparungen kann kein ausgeglichener Haushalt vorgelegt werden. Der Rat berief ein Finanzforum mit dem Auftrag, die allgemeine Finanzsituation zu überprüfen und Vorschläge für die Verbesserung des Einkommens des LWB auszuarbeiten. Der Verwaltungshaushalt in Genf wird zur Zeit von nur sieben Mitgliedskirchen getragen, die ebenfalls einen hohen Prozentsatz für die Programm- und Projektkosten aufbringen; hier soll eine besser balancierte Beteiligung angestrebt werden. Zusätzlich müssen neue Finanzquellen gefunden werden. Das DNK/LWB deckt ca. 40 Prozent des Verwaltungshaushaltes des LWB ab; darin sind Zuschüsse der EKD und des EMW enthalten.

In den Programmausschüssen des Rates - ehemals die Kommissionen - wurden die Schwerpunkte für die Arbeit des LWB beraten und beschlossen.

Eine für alle, besonders auch für die deutschen Mitgliedskirchen wichtige Entscheidung war der Beschluß des Rates, das auf der Vollversammlung 1984 in Budapest beschlossene Ruhen der Mitgliedschaft der Evang.-luth. Kirche im Südlichen Afrika - Kapkirche und der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Namibia aufzuheben. Zwei lutherische Kirchen wurden in Chicago in den LWB aufgenommen: Die 'Lutherische Kirche in Chile' - ein Beschluß der Ermutigung an die beiden lutherischen Kirchen in Chile, ihre Einigungsbemühungen fortzusetzen und die Spaltung, die auch durch die innenpolitischen Wirren im Jahr 1975 entstanden war, zu überwinden. Ebenfalls die 'Evangelische Kirche am Rio de la Plata', eine aus der unierten Tradition hervorgegangene Einwandererkirche, die auch Mitglied im Reformierten Weltbund ist. Es bleibt abzuwarten, ob auch andere unierte Kirchen, die einen hohen lutherischen Anteil in sich haben, diesem Beispiel folgen werden. Für die ökumenische Zusammenarbeit in Lateinamerika ist die Mitgliedschaft der Evang. Kirche am Rio de la Plata im LWB von großer Bedeutung.

Seit dem 1. Januar 1992 gilt für das Deutsche Nationalkomitee des LWB eine neue Satzung, der alle Mitgliedskirchen des LWB in Deutschland zugestimmt haben. Dem DNK/LWB gehören damit auch die Kirchen Mecklenburg, Pommern, Sachsen und Thü-

ringen an. Die Referenten des ehemaligen NK/DDR sind Referenten des DNK/LWB: OKR Helmut Tschoerner und Diakon Martin Herrbruck. Ihr Dienstsitz ist im Lutherischen Kirchenamt, Berliner Stelle. Alle Gremien und Ausschüsse des DNK/LWB wurden entsprechend der neuen Mitglieder erweitert.

Im Berichtszeitraum veranstaltete das DNK/LWB eine Tagung für lutherische Austauschpastoren, die für längere Zeit Dienst in Deutschland tun, und eine theologische Rüstzeit für die Geistlichen und Mitarbeiter der lutherischen Kirchen und Seelsorgedienste aus Osteuropa in Deutschland. In Leipzig fand der jährliche Sprachkurs für kirchliche Mitarbeiter aus Osteuropa statt sowie ein ökumenisch-theologischer Ferienkurs ebenfalls für kirchliche Mitarbeiter aus Osteuropa. Beide Veranstaltungen wurden bisher vom NK/DDR verantwortet. Der Jugendaustausch des DNK/LWB tagte zum Thema: 'Was ist unser Schreien, was ist unsere Hoffnung?', ein Gespräch zwischen jungen Erwachsenen aus den alten und neuen Bundesländern über ihre Eindrücke und Einschätzung zur kirchlichen und politischen Wende; an dieser Tagung nahmen auch die Sekretärin des LWB für Jugend in Kirche und Gesellschaft und die Jugendvertreter des Rates des LWB aus Schweden und Ungarn teil.

Neben Besuchern aus Namibia, USA, Indien und Tansania konnte die Geschäftsstelle eine Gruppe von jungen Palästinensern begrüßen, die über ihre Lebens- und Ausbildungssituation unter den Bedingungen der Intifada berichteten.

Vertreter und Vertreterinnen aus den Mitgliedskirchen des DNK/LWB nahmen an verschiedenen Konsultationen und Seminaren des LWB teil; u.a. Konferenz Lutherischer Kirchen über Mission und Evangelisation in Europa in Söreker/Schweden; Konsultation zu CA XVI in Neudietendorf/Thüringen; Seminar zum Thema 'Frauen und Entwicklung' in Bossey/Schweiz.

Alle Mitgliedskirchen werden auf der im November dieses Jahres stattfindenden Europakonferenz des LWB in Riga vertreten sein; vier junge Erwachsene nehmen an der lutherisch-europäischen Jugendkonsultation teil.

### 10. Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst

Der "Ausschuß für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst" (AKZMD) der VELKD und des DNK/LWB ist ein Forum der VELKD, ihrer Gliedkirchen und deren regionaler Missionswerke zum gegenseitigen Informations- und Erfahrungsaustausch, zur Absprache und Koordination missionarischer Aufgabenstellungen, zur Kooperation bei Einzelaufgaben und zur Reflexion neuer missionstheologischer Herausforderungen. Als Ausschuß des DNK/LWB hat der Ausschuß darüber hinaus Aufgaben im Rahmen des LWB.

Der langjährige Vorsitzende des AKZMD, Direktor Horst Becker vom Missionswerk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, ist in Ruhestand getreten und damit als Vorsitzender zurückgetreten. Er hat als früherer Missionsreferent der VELKD, als Direktor eines regionalen Missionswerkes, als Vorsitzender des AKZMD und als Mitglied vieler internationaler Gremien Theologie und Praxis der Weltmission in den letzten drei Jahrzehnten entscheidend mitgestaltet. Es ist ein besonders dankbar stimmendes Ereignis, daß noch kurz vor seinem Ausscheiden die lutherischen Landeskirchen Mecklenburgs, Sachsens und in Thüringen sowie die Leipziger Mission Ost wieder aktiv und operational in das gemeinsame Werk kirchlicher Zusammenarbeit in Mission und Dienst eintreten konnten.

### - Afrika

Nach wie vor ist die Situation in vielen afrikanischen Ländern von politischen Auseinandersetzungen, Bürgerkriegen, wirtschaftlichen Nöten und Naturkatastrophen gekennzeichnet, von denen freilich die Medien unseres Landes aufgrund anderer Interessenschwerpunkte oft nur wenig berichten. Darüber hinaus haben in den afrikanischen Ländern Religionen und religiöse Bewegungen einen intensiven Einfluß, was häufig zu Spannungen und Auseinandersetzungen führt. Das gilt nicht nur im Gegenüber von christlicher Kirche, Islam und traditionellen Religionen, sondern auch angesichts des

breiten Spektrums christlicher Konfessionen und Denominationen.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Entstehen lutherischer Kirchen in afrikanischen Ländern, in denen es bisher noch gar keine lutherischen Kirchen gab, sowie die Gründung neuer Kirchenbezirke in Ländern mit lutherischer Tradition. Grund dafür ist vor allem die missionarische Wirksamkeit afrikanischer Kirchen und ihrer Christen. Zusammen mit dem Evangelisch-Lutherischen Missionswerk in Niedersachsen und dem Missionswerk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern unterstützt die VELKD die Arbeit der jungen lutherischen Kirchen in Malawi und Mosambik. Ferner ist die VELKD für die drei regionalen lutherischen Missionswerke Mitglied im Gemeinsamen Christlichen Dienst in Westafrika, der die Missions- und Entwicklungsarbeit westafrikanischer Kirchen unter den fulani-sprechenden Völkern fördert.

In Äthiopien ist das totalitäre Regime des Staatspräsidenten Mengistu von den Truppen der Befreiungsfront besiegt worden. Nach der anfänglichen Begeisterung ist angesichts der noch immer bestehenden immensen politischen und wirtschaftlichen Probleme eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Im Norden des Landes bedroht eine neue Naturkatastrophe das Leben von mehr als einer Million Menschen. Die Arbeit der Kirchen wird nicht mehr behindert. Die wirtschaftliche Not der Kirchen ist damit freilich nicht geringer geworden. Mit Hilfe des Missionswerkes in Bayern unterstützt die VELKD das internationale Stipendienprogramm der Mekane-Yesus-Kirche, die auf diese Weise qualifizierte Mitarbeiter für die kirchlichen und sozialen Aufgaben heranbilden will.

Die fünf südlichen Diözesen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) haben im September 1991 ihr 100jähriges Jubiläum gefeiert. Im Jahr 1891 haben Berliner Missionare und zwei Zulu-Missionare aus Südafrika mit der Missionsarbeit im Süden Tansanias begonnen. Die ELCT versteht heute die frühe Missionsgeschichte als integralen Bestandteil ihrer eigenen Kirchengeschichte. Mit Hilfe der Hannoverschen Landeskirche unterstützt die VELKD besonders die Missions- und Erziehungsarbeit der in allen Teilen des Landes stark wachsenden ELCT. Angesichts des desolaten Zustandes im Bereich der medizinischen Versorgung und der Schulen sind die kirchlichen Entwicklungshilfe-Organisationen und Missionswerke unseres Landes mit den tansanischen Kirchen in einen Beratungsprozeß eingetreten, um auf die Regierungen ihrer Länder einzuwirken, in ihrer Entwicklungszusammenarbeit für diese Probleme langfristige Lösungen zu suchen.

Die Aktivitäten fundamentalistischer, reaktionär politischer Kräfte und die anhaltenden blutigen Auseinandersetzungen in den Townships zeigen, wie mühsam und langwierig der Weg zu Demokratie und Gleichberechtigung in der Republik Südafrika ist. Um so mehr ist zu wünschen, daß die lutherischen Kirchen sowohl in der Republik Südafrika wie in Namibia auf das von ihnen bekundete Ziel einer über Rassengrenzen hinweg wirksamen Einheit auch wirklich zugehen. Die VELKD unterstützt die Lutherische Gemeinschaft im Südlichen Afrika in ihren auf Gerechtigkeit, Versöhnung und Ausbildung orientierten Programmen.

Als eine Folge des schrecklichen Bürgerkriegs in Liberia ist es in der Leitung der Lutherischen Kirche in Liberia zu einer Spaltung gekommen. Der LWB beteiligt sich am Wiederaufbau des Landes, soweit das angesichts der noch völlig unentschiedenen politischen und militärischen Situation im Lande möglich ist.

#### - Amerika

Durch die 500. Wiederkehr des 12. Oktober 1492, an dem Kolumbus das später sogenannte Amerika für Europa entdeckte, ist die Situation vor allem in Zentral- und Lateinamerika mehr als sonst in den Blick der Öffentlichkeit geraten. (In Zentral- und Lateinamerika sind Tendenzen erkennbar, die Fremdbezeichnung Amerika durch die - aus Panama stammende - Selbstbezeichnung "Abya-Yala" (= reifes Land) abzulösen.)

Die Stimmen und die Gedenkveranstaltungen zu diesem Jahrestag sind allerdings gegensätzlich: Während einerseits nach dem Motto "Mehr Licht als Schatten"/"Fünf Jahrhunderte evangelisierender Präsenz" gefeiert werden, so werden die 500 Jahre

andererseits als Geschichte von Ausbeutung und Widerstand gedeutet. Oft geraten bei dieser Polarisierung die konkreten christlichen Kirchen in Amerika und ihr Zeugnis aus dem Blick.

Der für die Beziehungen zu den Kirchen in diesem Kontinent verantwortliche Regionalreferent ist verschiedentlich um Vorträge in den Gliedkirchen zu dem genannten Jahrestag gebeten worden (vgl.: Hermann Brandt, Vater unser auf Erden. Das Gebet Jesu in Lateinamerika, Hannover 1992). Er wird im Oktober 1992 an einem lutherischen Kongreß in La Paz (Bolivien) teilnehmen, dessen Gastgeber die "indianische" lutherische Aymara-Kirche ist.

Die regelmäßigen Kontakte zu den Schwesterkirchen wurden durch vielfältige Korrespondenz, Literaturversand, finanzielle Zuwendungen und Besuche aus den amerikanischen Kirchen in Hannover aufrechterhalten. Die finanziellen Zuwendungen der VELKD konzentrieren sich auf Hilfen für die theologische Ausbildung in unseren Schwesterkirchen, der ein besonders hoher Stellenwert eingeräumt wird.

Eine schon früher ausgesprochene Einladung an Kirchenpräsident Brakemeier, Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien, an der Generalsynode der VELKD teilzunehmen, ließ sich bislang nicht verwirklichen, da das Generalkonzil der EKLBB zeitgleich mit der Generalsynode 1992 tagt (vgl. aber das schriftliche Grußwort von Präsident Brakemeier an die Generalsynode).

#### - Asien

In fast allen asiatischen Ländern sind die Kirchen zahlenmäßig oft eine verschwindende Minderzeit. Um so wichtiger ist in vielen asiatischen Ländern der soziale Beitrag, den die Kirchen leisten, der über ihr numerisches Gewicht weit hinausgeht.

Im Heiligen Land hat sich als Folge des Golfkrieges der Gegensatz zwischen Israelis und Palästinensern eher verschärft. Die blutigen Auseinandersetzungen innerhalb und an den Grenzen des Landes bedrohen immer wieder die auf internationalen Druck initiierten und geführten Friedensverhandlungen. Innerhalb dieser Gegensätze steht die kleine Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien (ELCJ) in einer Zerreißprobe. Die Zahl der Christen im Lande nimmt aufgrund der Auswanderung vieler Palästinenser ab. Mit ihrer umfangreichen und anerkannten Schularbeit leistet die ELCJ einen wichtigen sozialen Beitrag für die palästinensische Bevölkerung. Die Gliedkirchen der VELKD unterstützen über den Koordinationsausschuß überseeischer Partner die gemeinde- und schulbezogene Arbeit der ELCJ.

In Indien haben die Gegensätze von Hindus, Christen und Muslimen verschärft durch Kasten-, Stammes- und soziale Unterschiede an manchen Stellen des Landes zu schrecklichen blutigen Auseinandersetzungen geführt. Die neun Mitgliedskirchen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Indien (UELCI) mit ihren weniger als einer Million Christen sind eine verschwindende und immer wieder gefährdete Minderheit unter den mehr als 800 Millionen Einwohnern Indiens. Die VELKD unterstützt als Mitglied der Lutherischen Missionskoordination in Indien die Einheit der lutherischen Kirchen in Indien, ihre gemeinsame missionarische Arbeit in den Großstädten und ihre theologische Ausbildung.

Präsident Utsumi und Exekutivdirektor Yamanouchi von der Japanischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (JELC) haben im Oktober 1991 die VELKD und einige ihrer Gliedkirchen besucht. Die JELC will die ihr von der japanischen Regierung eingeräumte Möglichkeit nutzen, die Kapazität ihres Seminars zur Ausbildung von Theologen und Sozialarbeitern um das Doppelte zu erweitern. Zusammen mit der Braunschweigischen Landeskirche unterstützt die VELKD die Ausbildungs- und Sozialarbeit der JELC.

Mit Hilfe des Missionswerkes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern fördert die VELKD die theologische Ausbildung der lutherischen Kirchen in Hongkong, Malaysia und Südkorea.

### - Australien

Präsident Steicke und Vizepräsident Dr. Strelan von der Lutherischen Kirche von Australien (LCA) haben im Juli 1991 die VELKD und einige ihrer Gliedkirchen besucht. Über den Informationsaustausch hinaus ging es bei den Gesprächen vor allem um gemeinsame pastoraltheologische Fragestellungen. Die VELKD stellt dem Theologischen Seminar der LCA und den deutschsprachigen Pastoren der LCA regelmäßig deutschsprachige theologische Literatur zur Verfügung.

### - Europa

Die Gliedkirchen der VELKD haben auf die Beschlüsse der Generalsynode und der Kirchenleitung, namhafte Mittel für die Unterstützung der Kirchen in Mittel- und Osteuropa zur Verfügung zu stellen, dankenswerterweise positiv reagiert. Im Laufe des Jahres 1991 wurden DM 605.560,- von den Gliedkirchen aufgebracht, und für das Jahr 1992 wurde ein Betrag von DM 600.000,- zugesagt und zum Teil auch schon gezahlt. Einige Gliedkirchen haben zusätzlich für denselben Zweck Kollekten in den Gemeinden ausgeschrieben.

Im Jahre 1991 wurde der gesamte Betrag dem Martin-Luther-Bund als dem Diasporawerk der VELKD überwiesen, der damit in fast allen ost- und mitteleuropäischen Ländern Projekte der lutherischen Schwesterkirchen fördern konnte. Insbesondere half der MLB bei der Erstellung und Beschaffung von Literatur, Ausstattung der zentralen kirchlichen Büros mit technischen Geräten und bei dem Kauf von PKWs hauptsächlich für Gemeindepfarrer, die in geographisch weiten Gebieten ihre Gemeinden bisher nur mühsam besuchen konnten.

Auch bilaterale Beziehungen von Gliedkirchen der VELKD zu Kirchen in Ost- und Mitteleuropa konnten weiter ausgebaut und gefestigt werden. Nachdem die Überwindung von Grenzen kaum noch Schwierigkeiten bereitet, vollziehen sich diese bilateralen Beziehungen nicht mehr nur auf kirchenleitender Ebene, sondern in wachsendem Ausmaß auch auf Gemeindeebene.

Tiefgreifende Entwicklungen gab es in den deutschen Gemeinden der bisherigen Sowjetunion. Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion (DELKSU) gab sich aufgrund der politischen Entwicklungen einen neuen Namen. Sie heißt jetzt: Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in Republiken des Ostens (DELKRO). Diese Kirche befindet sich in einem weitreichenden Umstrukturierungsprozeß. So wurden entweder Kirchenbezirke/Sprengel oder auch eigene "Landeskirchen" innerhalb der DELKRO gegründet, die jeweils von einem Superintendenten geleitet werden. Zum ersten Mal konnten im zurückliegenden Jahr auch einige Pfarrer aus Deutschland zu einem kurzfristigen Dienst - ein bis drei Jahre - in Gemeinden dieser Kirche entsandt werden. Das schwierigste Problem dieser Kirche aber bleibt die Ausbildung von jungen Menschen zum Pfarrdienst. Es ist jetzt geplant, nach Möglichkeit ein Ausbildungszentrum in Petersburg zu errichten.

Das Thema "Der Auftrag der Kirche in einem sich wandelnden Europa" wurde im zurückliegenden Jahr auf verschiedenen Konferenzen behandelt. Auf Einladung der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen trafen sich Anfang Dezember 1991 32 Bischöfe und andere Verantwortliche aus 21 lutherischen Kirchen Europas, um über dieses Thema gemeinsam nachzudenken. Es kann hier im einzelnen nicht über diese Konferenz berichtet werden, aber die Teilnehmer waren sich darin einig, daß es gilt, die vielen neuen Herausforderungen in Europa als Chance anzunehmen und "die Botschaft von den Forderungen Gottes und seinem befreienden Evangelium im heutigen Europa mit großem Freimut und mit menschenfreundlicher Fantasie zu verkündigen".

Daß dies in ökumenischer Offenheit und in Zusammenarbeit mit allen Kirchen zu geschehen hat, war den Teilnehmern deutlich. In dem zusammenfassenden Ergebnis-papier heißt es: "Der Ertrag, der mit dem Namen Martin Luthers verbundenen Reformation, der es um eine Erneuerung des Glaubens und der Kirche ging, ist zusammen mit dem Erbe der anderen Kirchen in die Gestaltung des neuen Europas einzubringen."

Unter dem Thema "Christliche Verantwortung für Europa" fand vom 24. bis 30. März 1992 in Budapest eine "Europäische Evangelische Versammlung" statt, an der Vertreter aus 80 Kirchen Europas teilnahmen. Ende August 1991 wurde in Basel eine Konsultation zur Vorbereitung dieser Budapester Versammlung gehalten, bei der vor allem Vertreter aus den evangelischen Minderheitskirchen in Europa darauf gedrängt hatten, die europäische Versammlung möglichst schnell einzuberufen, um eine Gelegenheit zu finden, sich über den spezifischen evangelischen Beitrag in den gemeinsamen Anstrengungen für die Zukunft Europas zu verständigen.

Es hat im Vorfeld der Budapester Konferenz viele Fragen, aber auch Befürchtungen gegeben, ob diese Konferenz neben der "Konferenz Europäischer Kirchen" (KEK) und der Leuenberger Gemeinschaft ihren Platz hätte, und ob nicht die Gefahr bestünde, daß sich hier etwas Neues etablieren könne. Zur Gründung einer neuen Organisation oder gar einer europäischen evangelischen Synode ist es in Budapest nicht gekommen. Vielmehr wurde beschlossen, die Ergebnisse und Empfehlungen an die Kirchen, aber auch an die KEK und die Leuenberger Gemeinschaft zur Auswertung und Konkretisierung weiterzuleiten.

Zum Inhalt dieser Konferenz verabschiedeten die Teilnehmer eine Botschaft "An die evangelischen Christinnen und Christen, Gemeinden und Kirchen in Europa". Zum Schluß der vierseitigen Botschaft werden drei Bitten ausgesprochen: Die Kirchen werden gebeten, ihre ökumenischen Bemühungen um sichtbare Einheit der Kirche zu intensivieren, die Gemeinden gebeten, für die Erneuerung der Kirche zu beten und Anwälte der Schwachen zu sein, und schließlich wurden die Christen gebeten, sich den Aufgaben zu stellen, am Gemeinwohl und am Gelingen der Demokratie mitzuwirken.

Vom 1. bis 10. September 1992 findet in Prag die 10. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen statt. Das Thema lautet: "Gott eint - In Christus eine neue Schöpfung".

Der LWB hat zu einer Jugendversammlung und zur Europakonferenz eingeladen. Beide Veranstaltungen finden im Oktober/November 1992 in Riga statt.

#### **IV. Kontakte zu nichtchristlichen Religionen**

##### **1. Studie "Religionen, Religiosität und christlicher Glaube"**

1991 ist die Studie "Religionen, Religiosität und christlicher Glaube" erschienen, die eine gemeinsame Arbeitsgruppe von VELKD und Arnoldshainer Konferenz erarbeitet hatte. Die Reaktionen darauf sind nicht einhellig. Auf der einen Seite wird bedauert, daß die Studie die Dialogposition und den "Standort der Buße" nicht weiter hin zu einer Selbstrelativierung des Christentums und zu einer Anerkennung der Wahrheit in anderen Religionen führt. Auf der anderen Seite wird kritisiert, daß der christliche Wahrheitsanspruch zu sehr relativiert bzw. ein unparteiischer Standpunkt außerhalb des eigenen Bekennens eingenommen werde. Dabei wird auch auf Spannungen zwischen einzelnen Aussagen der Studie hingewiesen. - Eine breite Mehrheit der Rezensenten begrüßt aber bei einzelnen Vorbehalten die Studie, die von evangelischer Seite ein dringendes Problem aufgreife. Vor allem die Unterscheidung zwischen Gottes Welthandeln und seinem Handeln zum Heil, die im letzten Abschnitt der Studie entfaltet wird, findet breite Zustimmung.

##### **2. Kirche und Judentum**

Durch Beschluß der Kirchenleitung der VELKD ist der bisherige "Arbeitskreis Kirche und Judentum" in einen Fachausschuß der VELKD umgewandelt worden. Der neugebildete Ausschuß, dessen konstituierende Sitzung am 9. und 10. März 1992 stattfand, hat den Beschluß der Kirchenleitung mit Dank zur Kenntnis genommen; er sieht hierin eine Bestätigung der Bedeutung des christlich-jüdischen Dialogs auch innerhalb der lutherischen Kirche.



Als erste Arbeitsvorhaben des Ausschusses sind vorgesehen:

- ein Arbeitsheft zum 10. Sonntag nach Trinitatis 1993 mit einer Predigttext-Exegese, einer Lesepredigt, meditativen Texten, Gebeten und Vorschlägen für die liturgische Gestaltung. Es ist vorgesehen, daß dieses Heft - ebenso wie das von 1990 - gemeinsam von VELKD und EKD herausgegeben wird.

- Eine weiteres Arbeitsheft, in dem versucht werden soll, unter Bezug auf die EKD-Studie "Christen und Juden II" den dort in Kapitel 2 beschriebenen "bisher erreichten Konsens" in einer gemeindenahen ausführlicheren Form darzustellen. Es geht dabei u.a. um die stärkere Betonung der "unlösbaren Verbindung des christlichen Glaubens mit dem Judentum" und die Anerkennung der "bleibenden Erwählung Israels". Dieses Heft soll zum Münchener Kirchentag 1993 vorliegen. Die Kirchenleitung hat diesem Arbeitsvorhaben zugestimmt.

Das vom Ausschuß erarbeitete Taschenbuch "Was jeder vom Judentum wissen muß" wird wegen der großen Nachfrage in diesem Jahr in Gütersloh bereits in 7. Auflage erscheinen.

### **3. Information Islam**

Die VELKD hat mit der zusammen mit dem Kirchenamt der EKD herausgegebenen Faltblattserie "Information Islam" und der daraus hervorgegangenen Buchveröffentlichung "Was jeder vom Islam wissen muß" (GTB-Sachbuch Nr. 786) einen wichtigen Beitrag zur Information über den Islam und über die in der Bundesrepublik lebenden Muslime geleistet. Die Buchveröffentlichung ist inzwischen in 3. Auflage mit insgesamt 50.000 Exemplaren erschienen.

Die Faltblattserie wird weiterhin von Gemeindekreisen und Schulen stark angefordert und vom Freimund-Verlag in Neudettelsau vertrieben.

## **V. Publizistische Arbeit**

### **1. Pressestelle der VELKD und des DNK/LWB**

Die publizistische Begleitung von Veranstaltungen, von Gremien und von Produkten der VELKD gehörte wieder zu den vorrangigen Aufgaben der Pressestelle. Der Einsatz von Pressekonferenzen bezog sich im Berichtszeitraum auf Vorbereitung und Begleitung der Generalsynode 1991 in Königslutter. Eine eigene Plakat-Aktion für die Generalsynode "Leben mit der Bibel" als Einstimmung auf "Das Jahr mit der Bibel" wurde im Raum Königslutter und darüber hinaus in der gesamten Braunschweiger Landeskirche wohlwollend und fördernd aufgenommen.

Die publizistische Begleitung der zahlreichen Buchprojekte der VELKD wurde in Absprache mit den Verlagspartnern fortgesetzt.

Der Informationsfluß im Kirchenamt wurde gepflegt vorrangig durch eine systematische Auswertung der vier überregionalen Tageszeitungen in der Bundesrepublik: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Rundschau, Süddeutsche Zeitung und DIE WELT. Besondere Aufmerksamkeit erfuhr das Presseecho zum Problembereich "Kirche und Stasi".

Absprachen und Kooperation mit den kirchlichen Pressesprechern innerhalb der EKD konnten wie bisher erfolgen dank guter Zusammenarbeit mit der Pressestelle der EKD. Themen wie Kirchenaustritt und Kirchensteuer verdienen besondere Zuwendung.

Die Kooperation mit epd, dpa, idea, KNA, Lutheran World Information (lwi), Informationsdienst für lutherische Minderheitskirchen in Europa (IDL) u.a. konnte fortgesetzt und teils intensiviert werden.

## **2. Lutherische Monatshefte / Zeitschrift der VELKD im 31. Jahrgang**

Im Berichtszeitraum erschien die VELKD-eigene Zeitschrift in ihrem 31. Jahrgang. Die monatliche Auflage der kirchlich/theologischen Monatszeitschrift für Multiplikatoren hielt sich konstant bei knapp 7.000. Die Verbreitung in 62 Länder gibt den LM eine eigene ökumenische Ausstrahlung.

Die Kirchenleitung hat mit dem Erscheinungstermin des Heftes LM 6/92 wieder einen Chefredakteur der Zeitschrift beauftragt. Von den drei hauptamtlichen Redakteuren wurde der Theologe Dr. Helmut Kremers in diese Funktion berufen.

Bei den Themen fielen folgende Akzente auf:

Theologische Fragen um Kirche und Staat, Zwei-Reiche-Lehre, Kirche und Stasi, Kirche nach der Wende, Schöpfungstheologie, Krieg um Wasser, Autowahn, Dialoge mit den Religionen, Religionsunterricht, Kirche in Lateinamerika, Fragen des größeren Europa, Lutherische Kirchen im Norden Europas, Auseinandersetzung mit Drewermann, ethische Konflikte um § 218 StGB u.a. Wichtig war wieder die Literatur-Beobachtung mit besonderen Hinweisen auf Laxness, Dostojewski und Julien Green.

## **3. Publizistischer Ausschuß der VELKD und des DNK/LWB**

Mit Beginn der neuen Synodalperiode wurde auch dieser Fachausschuß neu berufen. Die Berufungen sind abgeschlossen und als Vorsitzender konnte OKR Gerd Heinrich (Kiel) gewonnen werden. Journalisten, Fachdezernenten und publizistisch erfahrene Theologen haben sich wieder für die Mitarbeit anwerben lassen. In den Ausschuß, der Anfang Oktober seine konstituierende Sitzung haben wird, konnten auch Mitarbeiter aus den Landeskirchen Sachsen und Thüringen berufen werden. Später wird auch Mecklenburg folgen.

Der Publizistische Ausschuß hatte für Juni 1992 erneut ein Spezialseminar für schreibende Pfarrer und Pastorinnen in Pullach vorbereitet. Vom 9. bis 20. Juni wurde dieser Kurs "Kirche in den Medien - mediale Resonanz" durchgeführt. Die Kooperation mit der Evang. Medienakademie Christliche Presseakademie (cpa) hat sich erneut bewährt. Erste Vorüberlegungen für 1994 wurden aufgenommen.

Der Ausschuß hat sich erneut für das DNK mit der publizistischen Arbeit des LWB, speziell mit den lwi und dem IDL befaßt. Die Wichtigkeit der Informationen des Weltbundes in deutscher Sprache wurde unterstrichen. Über den weiteren Weg des IDL geht es auch auf einer Fachtagung des LWB in Rom im Oktober dieses Jahres, die besondere Aufmerksamkeit verdient.

## **4. Texte aus der VELKD**

Die bewährte Text-Reihe wurde bis Nr. 49/92 weitergeführt:

- Nr. 42 Stellungnahme zu "Lehrverurteilung - kirchentrennend?" (evang./röm.-kath.)
- Nr. 43 Gotteswort bleibt in Ewigkeit - Königsutter 1991
- Nr. 44 Catholica-Bericht - Königsutter 1991
- Nr. 45 Leben mit der Bibel (Klaus Peter Hertzsch)
- Nr. 46 Sakramentsverwaltung durch Vikarinnen und Vikare
- Nr. 47 Die Hospizbewegung in der Bundesrepublik Deutschland / eine Dokumentation
- Nr. 48 Stellungnahme der VELKD und des DNK zum lutherisch-reformierten Dialog
- Nr. 49 Stellungnahme der VELKD und des DNK zum baptistisch-lutherischen Dialog

Die Auflagen wurden je nach Thema und Bedarf festgelegt. Ein gesonderter Multiplikatoren-Verteiler mit 350 Adressen wurde jeweils zuerst beliefert.

## **5. VELKD-Informationen**

Die VELKD-Informationen erscheinen wegen hoher Portokosten und der Verlagerung von Dokumentationen in "Texte aus der VELKD" etwas seltener. Die Ausgaben Nr. 68 und 69 sind erschienen, wobei die Ergebnisse der Generalsynode 1991 im Mittelpunkt

des Interesses standen. Der Transport von Nachrichten aus der VELKD in bestehende Medien neben den V.I. läuft parallel.

#### **6. "zur sache" - Sachbücher im Lutherischen Verlagshaus**

Die Reihe wurde bis Ausgabe Nr. 32 weitergeführt. Besonders gefragt blieb das Thema "Sterbende begleiten". Der Plan zum Stichwort "Gerechter Krieg" wurde nicht realisiert. Gerade laufen Vorbereitungen für einen Band mit und über Ulrich Wilckens, ebenso zur Dokumentation der Klausurtagung der Bischofskonferenz 1992: "Hoffnung über den Tod hinaus".

#### **7. die lesepredigt / Verlag Christian Kaiser**

Die Handreichung "die lesepredigt" ist aus der Arbeit der VELKD für den Lesegottesdienst herausgewachsen und wird von einem Verfasserkreis, der von Rektor Martin Voigt (Pullach) koordiniert wird, gefördert. Die Herausgeberschaft liegt bei Friedrich-Otto Scharbau. "die lesepredigt" hat in der Lektoren- und Prädikantenarbeit der Gliedkirchen unvermindert ihren festen Platz und trägt dazu bei, daß das Zeugnis der nicht im hauptamtlichen kirchlichen Dienst stehenden Verkündiger in der Kirche gefördert wird. Die Auflage liegt bei 4.700 Exemplaren.



## **Beschlüsse und Berichte**

## Beschlüsse und Berichte

1. Beschluß zum Bericht des Leitenden Bischofs, Abschnitt "Hinwendung zum Schwachen"
2. Beschluß zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in politischen und internationalen Zusammenhängen"
3. Beschluß zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in der Arbeitswelt"
4. Bericht zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in Freizeit und Freundschaft"
5. Bericht zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in der Familie"
6. Bericht zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in der Schule"
7. Bericht zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in sozialen Einrichtungen und Initiativen"
8. Bericht zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in den Medien"
9. Bericht zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in den Gemeinden"
10. Bericht des ad hoc-Ausschusses "Kirchen in Osteuropa"

(Haushaltsbeschlüsse sind hier nicht abgedruckt)

**Beschluß der Generalsynode der Vereinigten  
Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutsch-  
lands zum Bericht des Leitenden Bischofs,  
Abschnitt »Hinwendung zum Schwachen«.**

**Vom 21. Oktober 1992**

Die Generalsynode dankt dem Herrn Leitenden Bischof für seine wichtigen Ausführungen unter der Überschrift »Hinwendung zum Schwachen«.

In einer Zeit zunehmender Entsolidarisierung im sozialen Bereich unterstreicht die Generalsynode die Verantwortung der ganzen Gesellschaft, sich mit allen humanen und ökonomischen Kräften für die Geborgenheit und den Schutz des hilfsbedürftig gewordenen Lebens einzusetzen.

Wir dürfen nicht zulassen, daß die Gefühle der Angst vor sozialer Kälte und Gleichgültigkeit unter uns zunehmen und besonders die alten und einsamen Menschen, die arbeitslosen und behinderten Menschen, die um Schutz und Hilfe bei uns nachsuchenden Menschen in ihren Erwartungen enttäuscht und alleingelassen werden.

Wir erkennen als Einfallstor für solche Entwicklungen in der Gesellschaft eine zu starke Orientierung an materiellen Werten, die verkennt, daß wir die wahre Erfüllung unserer Lebens Worten des Friedens und der Ermütigung, Gesten der Heilung und des Schenkens sowie Erfahrungen des Teilens in der Gemeinschaft verdanken.

Wir haben einen Schatz, der unseren Blick bei denen halten kann, die unserer Hilfe bedürfen. In der Hinwendung zum Schwachen erkennen wir auch eine Bereicherung des eigenen Lebens, das selber oft genug angefochten und gefährdet ist.

Die Generalsynode ist mit dem Herrn Leitenden Bischof der Ansicht, daß eine vernünftige, sozial befriedigende Lösung der anstehenden sozialen Probleme im Bereich der Pflege alter Menschen – aber nicht nur dort – nicht zu finden ist, ohne daß dabei zusätzliche Kosten entstehen. Sie sollten aufgebracht werden in dem Bewußtsein, daß die soziale Verantwortung unter uns immer noch tragender Konsens unserer Gesellschaft ist.

Die Generalsynode dankt allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Gemeinden und diakonischen Einrichtungen unserer Kirche für ihren unermüdlchen Einsatz für das schwache, bedrohte und hilfsbedürftig gewordene Leben in unserer Mitte. Sie bittet die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im haupt- und ehrenamtlichen Dienst unserer Kirche, in diesem Engagement nicht nachzulassen, auch wenn die derzeit hauptsächlich erstrebenswert erscheinenden Ziele in unserer Gesellschaft an ihrem Einsatz eher achtilos vorübergehen.

Sie setzt sich für eine angemessene Ausbildung, Bezahlung und Anerkennung der sozialen Berufe ein und unterstützt alle Bestrebungen, die das Hergeben von Sozialzeit neben der Arbeits- und Freizeit zu einem Gewinn für die Menschen macht, weil sie dabei Gemeinschaft, Begleitung und Sinnerfüllung für ihr Leben finden.

Die Generalsynode hat mit großer Aufmerksamkeit all die Berichte und Klagen über nicht gelingende Gemeinschaft und mangelnde Solidarität des Teilens gehört und ist sich dessen bewußt, daß wir als christliche Gemeinde nur dann mittragen und helfen können mit Wort und Tat, wenn wir sehr genau wissen, was den Menschen weh tut und wo sie unsere Hilfe erwarten. Um diese hörende Aufmerksamkeit wird sich die christliche Gemeinde immer wieder bemühen müssen, ehe sie mutig für die Schwachen in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens eintritt.

D r e s d e n , den 21. Oktober 1992

**Der Präsident der Generalsynode**

V e i d t r u p

**Beschluß der Generalsynode der Vereinigten  
Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutsch-  
lands zum Thema: »Zum Glauben ermutigen  
in politischen und internationalen Zusam-  
mhängen«.**

**Vom 21. Oktober 1992**

Die Veränderung der politischen Situation und der politischen Strukturen in Deutschland, Europa und auch anderen Teilen der Welt sowie die Tatsache, daß Christen verantwortlich an politischen Entscheidungen beteiligt sind, nötigt uns, erneut über die Frage des politischen Handelns aus Glauben und des politischen Mandats der Kirche nachzudenken. Auf der Grundlage lutherischen Glaubens- und Kirchenverständnisses haben wir dazu folgende Einsichten gewonnen:

1. Der Glaube ermächtigt Christen zum Handeln im politischen Raum gemeinsam mit allen Bürgern. Dabei können Christen die im Grundgesetz der Bundesrepublik festgelegten Formen der parlamentarischen Demokratie einschli. der gleichzeitig festgelegten Weisen demokratischer Machtkontrolle als Grundlage politischen Handelns gutheißen. Ebenso kann das Prinzip einer sozial verpflichteten Marktwirtschaft als Ordnung der Volkswirtschaft bejaht werden; das schließt die Notwendigkeit ein, an der Fortentwicklung dieser Ordnung weiter zu arbeiten.
2. In allen politischen Entscheidungen und Handlungen wissen sich Christen an Gottes Gebot gebunden; sie sehen von daher auch in den völkerrechtlich verbindlichen Erklärungen der Menschenrechte eine für sie verpflichtende Maßgabe. Zu den auch für Christen ethisch legitimen Mitteln politischen Handelns gehört der Gebrauch gesetzlich begrenzter und kontrollierter Macht.
3. Gleichzeitig wissen Christen darum, daß konkrete politische Entscheidungen immer der »Kunst des Möglichen« unterliegen, also in der Regel Kompromisse zwischen widerstreitenden Gesichtspunkten und Interessen darstellen, – nach der Regel des »Besseren« oder »weniger Guten«. Das gilt auch für die notwendigen politischen Entscheidungen bei der gesellschaftlichen Neuordnung in den neuen Bundesländern.

Die Unvollkommenheit allen politischen Handelns läßt die Beteiligten immer auch schuldig werden. Im Glauben können Christen dabei des Trostes aus der Vergebung gewiß sein und werden gerade so ermutigt, auch schwierige und unpopuläre Entscheidungen zu tragen.

4. Die Kirche kann solches verantwortliche politische Handeln ohne grundsätzliches Mißtrauen und ohne konfrontative Polemik begleiten. Durch ihr Wort hat sie die Erinnerung an Gottes gutes Gebot wachzuhalten und es dort mahnd und kritisch geltend zu machen, wo durch politische Entscheidungen die Würde des Menschen nicht zureichend gewahrt wird. Sie wird sich jedoch in der Regel auf grundsätzliche Orientierungen und Annahmen am Maßstab von Grundwerten des Menschseins beschränken.
5. Angesichts konkreter politischer Entscheidungen muß die Kirche dort protestieren, wo diese eindeutig Gottes Gebot widersprechen. Dies ist dort der Fall, wo Lebensrecht und Würde von Menschen verletzt werden, wie dies z. B. gegenwärtig durch mancherlei Züge der Wirtschafts- und Finanzbeziehungen der Industrienationen zu Ländern in Asien, Afrika und Lateinamerika geschieht.

Die schwierige wirtschaftliche und soziale Lage in den neuen Bundesländern verpflichtet zu einem solidarischen Lastenausgleich.

Die kritische Situation in Osteuropa macht unsere Hilfe erforderlich.

Gleichzeitig ermutigen wir die Mitgliedskirchen und Gemeinden der VELKD nicht nachzulassen in ihren Bemühungen, die steigende Verelendung in vielen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ins Bewußtsein zu rufen und auf allen Ebenen geeignete Schritte des Eintretens und der konkreten Hilfe zu unternehmen. Um solches Handeln bitten uns unsere lutherischen Partnerkirchen.

Wir verstehen diesen Beschluß als einen Schritt im konziliären Prozeß, der in Dresden (1989) wichtige Impulse erfahren hat.

D r e s d e n , den 21. Oktober 1992

**Der Präsident der Generalsynode**

V e l d t r u p

**Beschluß der Generalsynode der Vereinigten  
Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands  
zum Thema: »Zum Glauben ermutigen  
in der Arbeitswelt«.**

**Vom 21. Oktober 1992**

Wir bejahen die »sozial verpflichtete Marktwirtschaft« als Wirtschaftsordnung. Ein ideologisches Mißverständnis der »Sozialen Marktwirtschaft« kann jedoch dazu führen, daß der Sinn des Lebens und der Wert des Menschen durch die Arbeitsleistung definiert werden. Arbeitslosigkeit führt schnell zur Armut auf materiellem und sozialem Gebiet. Für die Betroffenen steht dann der Sinn des Lebens auf dem Spiel. Deshalb muß nicht nur der Stellenwert der Arbeit sorgfältig definiert, sondern es müssen auch die Arbeitslosen stärker in die kirchliche Arbeit einbezogen werden.

Wir bitten, daß sich die Kirchengemeinden, auch in den neuen Bundesländern, zu Beratung in Fragen der sozialen Sicherung öffnen. Benachteiligte Menschen können dadurch ermutigt werden.

Entscheidend wird, wie weit wir von Jesus Christus das Teilen lernen: das Teilen von Arbeit und Lohn, das Teilen von Arbeit bei gleicher Behandlung von Männern und Frauen. Daß die arbeitsrechtlichen Probleme dabei schwierig sind, wird von uns gesehen. Deshalb greifen wir die Anregung eines »Solidarpaktes« auf und empfehlen das Modell des »runden Tisches«, an dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Wirtschaft und Gewerkschaft, Kirchen, Kommunen und Arbeitslose auf verschiedenen Ebenen beteiligt sind. Wir erhoffen davon eine »soziale Wende« in unserem Land.

Mit Sorge haben wir gehört, daß die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für die neuen Bundesländer gekürzt werden sollen. Wir fordern die Bundesregierung auf, ausreichend Geldmittel bereitzustellen, damit in den neuen Bundesländern wenigstens auf diesem Wege Arbeitsplätze geschaffen werden.

D r e s d e n , den 21. Oktober 1992

**Der Präsident der Generalsynode**

V e l d t r u p



2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 20/92

B e r i c h t

**der Arbeitsgruppe 1**

Zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in Freizeit und Freundschaft".

1. Persönliches Zeugnis zwischen Institution, Freizeit und Freundschaft

Wer sich als Christ zu erkennen gibt, wird auch als Repräsentant von Kirche angesehen. Während persönlich-christliche Haltung und persönliches Zeugnis in der Gesellschaft durchaus Anerkennung findet, kann verbreitete Kritik an der Institution auch die Person empfindlich treffen. Aber weder ist die Institution in ihrer gewachsenen Gestalt gleichbedeutend mit der Botschaft, noch sollten sich die Christen als Boten überfordern mit dem Anspruch, mit ihrer Existenz die ganze Botschaft abzudecken. Als hilfreich sieht die AG die Erkenntnis an, in der Institution eine Weggemeinschaft für persönliches Zeugnis zu finden.

2. Spurensuche

Die wichtigste Gelegenheit, zum Glauben zu ermutigen, ist das Gespräch. Ausgangspunkt sollte stets eine Suchbewegung sein. Welche Fragen haben denn Menschen in unserer Umgebung? Beispiele aus der AG: Leiden und Verlust, die Sinnfrage angesichts von schwerer Krankheit und Schuld, die religiösen Fragen nach Jahrzehnten des Atheismus, der plötzliche Tod eines Kollegen, die Informationen aus Kirchen, die ihren Glauben in Zerstreung und Unterdrückung bewahren müssen. Wichtig erschien der AG, sich einzulassen auf die Fragen des anderen, sie auszuhalten, der Versuchung nach raschen, wenn auch persönlich erprobten Antworten zu widerstehen, ja vielleicht auch erst einmal gemeinsam nach der wesentlichen Frage zu suchen und den "Schrei nach Leben" (H.Ch. Knuth) darin zu entdecken.

3. Ermutigung zum Glauben

Wie entsteht Ermutigung? Entscheidend ist, was sich im Gespräch als bestimmend herausstellt:

- die Nähe und Offenheit, die die Gesprächspartner zueinander finden,
- das Problem, dem man gemeinsam standhält,
- gemeinsam ausgesprochene Klage, ebenso gemeinsame Freude,
- ein biblisches Wort, das einer dem anderen geben kann,
- ein persönliches Zeugnis,
- eine biblische Geschichte, in der sich Grunderfahrungen aussprechen, in denen sich die Gesprächspartner wiederfinden können.

Es kann nicht darum gehen, Alltagserfahrungen christlich zu vereinnahmen und zu deuten. Aber sich selber und andere im Gespräch ernstnehmen, heißt, den eigenen Glaubenshorizont mit einzubeziehen und so anzusprechen, daß der andere spürt, was mich selber hält und trägt.

#### 4. Freizeit

Zum Bereich 'Freizeit' kann die AG nur grundsätzlich auf die Arbeitsergebnisse der Arbeitskreise "Freizeit und Erholung" in den Landeskirchen und in der EKD hinweisen. Bekannt ist, daß zum Beispiel Menschen in der Kur eine erhöhte Bereitschaft mitbringen, sich auf Gespräche über den Glauben einzulassen. Für die Gemeinden heißt das, daß sie sich als gastgebende Gemeinden verstehen sollten. Die Angebote, die sie ihren Gästen machen, sollten offen sein für Begegnung und für Gespräch und sollten Teilnahme ermöglichen.

2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 22/92

B e r i c h t

**der Arbeitsgruppe 2**

Zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in der Familie"

Wir haben sehr ausführlich über unsere persönliche Geschichte und Lebenssituation gesprochen. Das entsprach offenbar einem großen Bedürfnis. Im Anschluß daran ergaben sich für uns folgende Gesichtspunkte, die wir als wichtig empfanden:

1. Wir kommen ganz überwiegend aus christlichen Elternhäusern, sind durch religiöse Erziehung und kirchliche Tradition geprägt. Das empfinden wir überwiegend als positiv und als einen Grund zur Dankbarkeit. In Einzelfällen hat Zwang oder der drohende Inhalt der religiösen oder moralischen Erziehung aber auch belastende, ja vergiftende Wirkungen gehabt.
2. Bei unserem Versuch, unseren Glauben an Kinder und Enkel weiterzugeben und sie zum Glauben zu ermutigen, fragen wir uns, ob und inwieweit uns das heute noch gelingt. "Werden unsere Kinder (und Enkel) noch Christen sein?".
3. Besonders wichtig waren für uns selbst und sind für unsere Kinder vor allem die Lieder, aber auch Geschichten, Feste und die Gemeinschaftserfahrung in der Ortsgemeinde, durch die Glaubensinhalte und das Gefühl der Geborgenheit vermittelt werden. Gerade im Blick auf die Kenntnis von Liedern, Geschichten und Gedichten beobachten wir jedoch einen tiefgreifenden Traditionsabbruch, der uns mit Sorge erfüllt. Gegenüber der vorangegangenen geschichtlichen Epoche scheint uns das als etwas qualitativ Neues. Luthers Vorwort zum Kleinen Katechismus zeigt freilich, daß es in der Geschichte der Christenheit ebenso tiefe oder noch tiefere Abbrüche gegeben hat, die durch Gottes gnädige Fügung in Gestalt der Reformation überwunden wurden. Das gibt uns Hoffnung.
4. Unsere Neubesinnung sollte sich nicht begrenzen auf die Frage, wie wir Glauben an die nachwachsende Generation vermitteln können, sondern einsetzen mit der Frage, was der Glaube für uns persönlich und, sofern wir verheiratet sind, im Leben mit unserem Ehepartner bedeutet. Wir dürfen darauf vertrauen, daß das, was für uns selbst lebensbestimmend ist, auch unsere Kinder erreicht und zum Glauben einlädt. Wir sollen die Kinder mit der christlichen Überlieferung vertraut machen; sie dann aber auch im Vertrauen auf Gott freigeben und ihren eigenen Weg finden lassen.

5. Das Ja zur Ehe als verbindlicher Partnerschaft in Liebe und das Ja zum Kind kann selber verstanden werden als ein Ausdruck des Glaubens, der die Welt als Gottes trotz aller Schuld und allen Elends gute, zur Vollendung bestimmte Schöpfung annimmt, dankbar bejaht und verantwortlich gestaltet. Eine Familie - die heute immer weniger eine Selbstverständlichkeit darstellt -, in der Erwachsene und Kinder Liebe, Vertrauen und Lebensmut erfahren können, ist selbst eine Gestalt gelebten Glaubens.

2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 28/92

B e r i c h t

**der Arbeitsgruppe 3**

Zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in der Schule"

Unser Thema "Zum Glauben ermutigen in der Schule" lautet bewußt nicht "Zum Glauben ermutigen im Religionsunterricht". Wir wollten die Schule als einen Lebensort in den Blick nehmen. Die Schule ist ein wichtiger Teil der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen. Er prägt auch das Leben der Familie, des Elternpaares oder der Allein-erziehenden. Die Kinder verbringen einen großen Teil des Tages in der Schule, haben lange Schulwege und dann auch häusliche Aufgaben.

Was ist das Besondere dieses Lebensortes? Die Anforderungen an die Schule wachsen ständig. Die Gesellschaft erwartet eine Vermittlung von Lebenssinn und Lebenswerten. Dies wird besonders deutlich angesichts wachsender Gewaltbereitschaft und Aggressivität von Kindern und Jugendlichen.

Die Schule wird als Ort angesehen, wo die Schüler Schlüsselqualifikationen für ihr Leben erwerben sollen, deren Maßstäbe zunehmend auch von wirtschaftlichen Erfordernissen geprägt sind. In der Schule fallen Entscheidungen über spätere Lebenschancen, um das Berufsleben später bewältigen zu können, aber auch möglicherweise die Arbeitslosigkeit.

Die Schüler stehen unter einem Leistungsdruck, den sie entweder selbst verinnerlicht haben oder der von außen durch die Eltern oder andere an sie herangetragen wird. Im Blick auf die Kinder und Schüler wachsen auch die Verhaltensauffälligkeiten. Nicht nur die Schüler, auch die Lehrer brauchen angesichts dieser Situation des Ortes Schule eine wirksame Unterstützung.

Was heißt unter diesen Voraussetzungen "Zum Glauben ermutigen in der Schule"? Ist es an diesem Lebensort überhaupt möglich? Wie kann es gelingen, daß christliche Schüler und Lehrer in diesem Lebensbereich selbst vom Glauben getragen und ermutigt werden, diesen Glauben auch in den alltäglichen Herausforderungen zu leben?

Besonders sind uns zwei Gesichtspunkte wichtig, auf die wir in der lutherischen Glaubenstradition stehend aufmerksam machen wollen:

1. Jeder Mensch ist unabhängig von seinen Leistungen von Gott angenommen und bejaht.

Die christliche Gemeinde ist nicht eine Gemeinschaft der Starken und Erfolgreichen. Sie ist ein Raum, wo Menschen mit ihren verschiedenen Begabungen (- auch mit denen, die man nicht mit Zensuren mißt -) und mit ihrem Gelingen, mit ihren Schwächen und mit ihrem Versagen miteinander leben und, wenn es gelingt, füreinander da sind.

Diese Gesichtspunkte zu vermitteln, ist auch eine Aufgabe des Religionsunterrichtes. Aber wir fragten nach der Schule insgesamt als Lebensort. Den Schlußfolgerungen soll daher eine für uns wichtige Erkenntnis vorangestellt sein: In den alten Bundesländern gibt es feste Strukturen für Religionsunterricht. Es ist eine neu zu entdeckende Aufgabe, das Lebensumfeld und die Schule als Lebensort in den Blick zu nehmen. In den neuen Bundesländern gibt es keine funktionierende Struktur von Religionsunterricht. Wenn dies erreicht werden soll, brauchen wir das Umfeld dazu, daß nämlich Gemeinden ihre Verantwortung übernehmen und langsam, aber stetig den Raum Schule als Raum auch für christliche Existenz entdecken und mitgestalten. Der Religionsunterricht stellt eine große Chance der Ermutigung zum Glauben dar. Es dürfen aber nicht Erwartungen auf den Religionsunterricht abgeschoben werden, die legitimerweise zum Auftrag der Gemeinde gehören.

2. Das Klima an der Schule ist eine gemeinschaftliche Aufgabe, an der Christen, Nichtchristen, Andersglaubende und auch Atheisten beteiligt sind. Dann meint "Zum Glauben ermutigen", sich dazu ermutigen zu lassen, sich an der Schule von unserem Glauben bestimmen zu lassen und danach zu handeln. Was heißt das für christliche Lehrer wie auch für diejenigen, die Religion unterrichten?

2.1.- Präsent sein.

2.2.- Erkennbar sein und sich kenntlich machen und für den Glauben einstehen, aber auch für den Zweifel, und dabei deutlich machen, was uns beim Zweifel trägt.

2.3.- Einladend sein und, wo es geht, auch einzuladen. Das heißt auch einladen zum Gespräch.

- Die verbreitete Subjektivierung der Normen, die die Kinder von zu Hause mitbringen, nicht nur als ein Defizit erleben, sondern als eine Chance, mit Kindern und Jugendlichen darüber ins Gespräch zu kommen. Sie suchen Orientierung.

2.4.-Die seelsorgerliche Zuwendung auf dem Schulhof und im Lehrerzimmer üben.

2.5.- Die Diskrepanz von Leistungsdruck und unserem Menschenbild im Gespräch mit Schülern und Lehrerkollegen aufnehmen.

2.6.- Dialogfähig sein und den Dialog üben mit den Schülern und Lehrern anderer Weltanschauungen.

2.7.- Konfliktsituationen miteinander bearbeiten, nicht vertuschen und nach gewaltfreien Lösungen suchen.

3. Die Gemeinde trägt Verantwortung für das, was an der Schule geschieht, nicht nur für den Religionsunterricht, sondern für die Schule als Lebensort. Dabei ist das zu berücksichtigen, was die Arbeitsgruppe 2 "Zum Glauben ermutigen in der Familie" zur Problematik des Traditionsabbruchs zusammengetragen hat.

4. Die ökumenische Zusammenarbeit ist ein gutes Zeugnis für unseren Glauben. Bestehende "Spielräume" sollten genutzt und neue Möglichkeiten miteinander gesucht werden. Katholische und evangelische Schüler, die am Religionsunterricht der jeweils anderen Konfession teilnehmen möchten, sollen dazu die Gelegenheit erhalten. Wir denken dabei besonders auch an den Religionsunterricht in Berufsschulen.

2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 25/92

B e r i c h t

**der Arbeitsgruppe 5**

Zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in sozialen Einrichtungen  
und Initiativen"

Durch die Zusammensetzung unserer Gruppe war sehr schnell eine Einschränkung da, daß wir nicht von sozialen Einrichtungen allgemein haben sprechen können, sondern ganz klar die Bezogenheit auf die diakonischen Einrichtungen unserer Kirche als Hintergrund mitgebracht haben.

Für uns sind die verschiedenartigen Erwartungshaltungen sehr deutlich gewesen. Erwartungen einmal, die junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in der Ausbildung sind oder eben anfangen, in den diakonischen Einrichtungen zu arbeiten, haben mit ihren hohen Vorstellungen von dem, wie ein kirchlicher Arbeitgeber denn so sein sollte; aber auch die Erwartung, die die Arbeitgeber ihrerseits an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter richten.

Uns ist in unseren Gesprächen sehr deutlich geworden, daß es wenig Beziehungen gibt zwischen den diakonischen Einrichtungen, die wir als Realität präsent hatten, und den dazugehörigen Ortsgemeinden. Ein Frage, der weiter nachzugehen sich lohnt.

Da wir bei der Diakonie waren, sind wir den Überlastungserlebnissen nachgegangen und haben für uns zumindest einen Weg entdeckt, aus dieser Entlastung herauszuführen. Wir haben das nicht in einen Beschlußvorschlag gekleidet. Wir möchten es gern als Bitte an die Kirchenleitung und eventuell auch an die Bischofskonferenz weitergeben:

Wir begründen in unseren Kirchen Diakonie in der Regel christologisch, will sagen, einseitig aus dem Nachfolgedanken Jesu Christi. Unsere Frage war, ob dies "Immer-in-der-Nachfolge-zu-sein" und nie ganz außerordentlich gut nachfolgen zu können, nicht wirklich zu einem Überforderungssyndrom führt. Müßte nicht Diakonie begründet werden auf der Grundlage aller drei Glaubensartikel unseres Bekenntnisses, um so einerseits Entlastung zu schaffen, andererseits aber Raum zu geben, um zum Glauben ermutigt zu werden?

Oder anders gesagt: Jesus hat seine Jünger und Jüngerinnen nicht gleich in die Welt gesandt, sondern er hat sie zunächst eingeladen, mit ihm zu gehen, bei ihm zu sein, mit ihm zu leben und von ihm zu lernen; und erst, als er seine Gemeinde, seine Jünger und Jüngerinnen verließ, hat er sie in die Welt gesandt

zur Nachfolge.

Wäre dies vielleicht ein Modell, um Spuren der Glaubensermutigung in unserer Diakonie und Kirche zu finden?

Ein zweiter Aspekt, den wir deutlich gesehen haben, ist die Kongruenz von gepredigtem Wort und predigender Struktur. Die Kongruenz ist nicht immer gegeben; denn das gepredigte Wort klafft oft auseinander gegenüber dem, was die Strukturen uns möglich machen oder auch nicht. Hier ist für uns die Frage gewesen: Wie gehen wir als Kirche und Diakonie damit um, daß das Leben und das Gestalten der Arbeit eben unter den Bedingungen der zwei Reiche stattfindet und ob es nicht doch möglich sein könnte, daß sich Strukturen so umgestalten oder so ausgestalten können, daß sie etwas kongruenter zum gepredigten Wort werden?



2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 23/92

B e r i c h t

**der Arbeitsgruppe 7**

Zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in den Medien"

Vorbemerkung: Die Arbeitsgruppe hat sich bewußt auf das Thema "Zum Glauben ermutigen in den Medien" beschränkt. Sie konnte und wollte nicht das gesamte Arbeitsfeld Kirche und Medien bearbeiten. Wir haben uns auf folgende Leitsätze verständigt:

1. Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit und die evangelische Publizistik sind wichtige und legitime Arbeitsfelder der Kirche, wie Diakonie und Kirchenmusik. Hier gibt es noch vieles zu tun, besonders, aber nicht nur in unseren östlichen Gliedkirchen.
2. Ermutigung zum Glauben läßt sich nur in Kooperation mit den Journalisten erreichen. So wie jeder Pastor das Postulat kennt, im Krankenhaus präsent zu sein, sollte es auch ein Postulat geben, in den Redaktionsstuben seines Bereiches präsent zu sein. Gerade in kleinen und mittleren Blättern sind große Chancen gegeben, kirchliche Themen einzubringen.
3. Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten, die Kontakte wahrzunehmen. Dazu gehört die richtige Ausbildung hauptamtlicher Pressesprecher und ein Angebot für die Schulung nebenamtlicher Kontaktpersonen zu den Medien (letzteres wäre denkbar im Gemeindegremium).
4. Neben dieser Öffentlichkeitsarbeit in der Kirche sollte die Nachrichtenarbeit der Publizistik ihr eigenes Recht haben. Wenn Kirche durchsichtig ist und auch ihre Schwäche nicht verschweigt, wird Glaubwürdigkeit geschaffen. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Verkündigung.
5. Wir sind dankbar für die Möglichkeiten direkter Verkündigungen in den Medien (z. B. Gottesdienstübertragungen und Andachten in Hörfunk und Fernsehen, Sonntagsbetrachtungen in Tageszeitungen). Wir sind dankbar, daß kirchliche Themen auch in Fernsehspielen (z. B. "O Gott Herr Pfarrer") und in manchen narrativen Texten in Zeitungen behandelt werden. Für dies alles bedarf es hoher Professionalität.
6. Es gibt viele, die Erwartungen an die Kirche haben (wir denken an das von Ministerpräsident Biedenkopf vor der Synode Gesagte): Kirche soll sich einmischen mit ihren Erkenntnissen und Erfahrungen und die Wertediskussion mitgestalten. Sie muß denen zur Hilfe kommen, die durch manches entmutigt werden, was in den Medien geschieht (z. B. die Fülle der Katastrophenmeldungen, die den

Glauben an die Güte Gottes gefährden, hämische Angriffe auf Glauben und Kirche, die unsere Mitglieder verunsichern können, pornographische und sadistische Darstellungen in Funk und Fernsehen, die die Würde des Menschen verletzen). Hier sollte sich die Kirche und jeder einzelne Christ zur Wehr setzen.

2. Tagung der 8. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands

Dresden 1992

Drucksache Nr. 19/92

B e r i c h t

**der Arbeitsgruppe 8**

Zum Thema: "Zum Glauben ermutigen in den Gemeinden"

Die Gemeinden können zum Glauben ermutigen und selber Mut zum Glauben gewinnen, wenn sie folgende Handlungsmöglichkeiten und -chancen weiterentwickeln und verstärken:

1. die Menschen als gleichwertige, wichtige Partner sehen, d.h.
  - ihre Erfahrungen wahrnehmen und ihren je eigenen Kompetenzen Raum geben,
  - sich ihren Fragen aussetzen und gemeinsam nach Antworten suchen,
  - sie geistlich ernst nehmen;
2. bei der Lebenssituation der Menschen ansetzen;
3. die Form der Beteiligung mit ihnen gemeinsam entwickeln (und nicht Formen der Beteiligung vorschreiben);
4. Begegnung mit der Bibel ermöglichen und so gestalten, daß sich die Bibel dem Menschen und der Mensch der Bibel erschließt;
5. durch all dies einladende Gemeinschaft sein, in der die gute Botschaft mit Freude gehört wird.

Zum Glauben ermutigen in den Gemeinden bedeutet, Partnerschaft auch dadurch zu leben, daß Erfahrungen geteilt werden. Dies heißt in der Gegenwart, die Unterschiedlichkeit der Situationen in den jeweiligen Gemeinden aufmerksam wahrzunehmen und als Chance für schöpferische Weiterentwicklung zu verstehen. Zum Glauben ermutigen beginnt damit, daß wir gemeinsam auf das hören und nach dem suchen, was Mut macht. Gerade in der gegenwärtigen Situation der Kirche in Ost und West sind wir angewiesen auf den Heiligen Geist, der Glauben bewirkt, wo und wann Gott will.

**Bericht des ad hoc-Ausschusses  
"Kirchen in Osteuropa"**

Dr. Helmut Ruhwandl

Die Überlegungen zur Umwandlung des kirchlichen Bruderdienstes in eine evangelische Partnerhilfe für die Geschwister in den Kirchen Osteuropas wird von uns sehr begrüßt. Dazu bitten wir um einen öffentlichen Bericht über den bisherigen Sachstand. Nachdem die Finanzmittel der evangelischen Partnerhilfe durch einen neuzuberufenden Ausschuß verteilt werden sollen, empfehlen wir dringend, die Beziehungen und die Kenntnisse des Gustav-Adolf-Werkes und des Martin-Luther-Bundes auszunutzen, weil die finanzielle Situation der kirchlichen Mitarbeiter in den ehemals kommunistischen Staaten sehr unterschiedlich war und wird.

Für besonders dringlich halten wir die Abstimmung der kirchlichen Hilfsmaßnahmen, weil eine unterschiedliche Betreuung der Diasporagemeinden zu Neid und Unzufriedenheit bei den Unterstützten führt. Diese Abstimmung des partnerschaftlichen Austausches muß sowohl im Bereich von "Kirchen helfen Kirchen" erfolgen, als auch für den weiten Bereich der Daikonie und der in diesem Jahr wieder dringend benötigten Winterhilfe. In diesem Zusammenhang bitten wir um eine Übersicht zu den schon bestehenden und den noch geplanten partnerschaftlichen Beziehungen von Kirchen der Bundesrepublik mit Kirchen in Osteuropa. Nachdem auch in Zukunft die meisten Partnerschaften auf der Basis persönlicher Beziehungen geknüpft werden, empfehlen wir zumindest ein Koordinierungsbüro, vielleicht sogar im Rahmen des Lutherischen Weltbundes oder des Ökumenischen Rates der Kirchen, wie es in den 80er Jahren bei der Dürreilfe für Afrika gut funktioniert hat.

Am Beispiel des zerfallenden Jugoslawien mit seinem Flüchtlingselend und den dabei engagierten kleinen Lutherischen Kirchen, der Kroatischen, der Slowenischen und der Slowakischen Kirche in der Woiwodina, haben wir in Einzelheiten gehört, wie sensibel der Bereich partnerschaftlicher Hilfe ist. Auf die Gefühle und die kulturellen Eigenheiten des jeweiligen Partners muß besonders geachtet werden, damit Hilfen nicht zur Last werden. Denn auch gutgemeinte Hilfe kann Schaden anrichten, wenn sie besserwisserisch wirkt.

Mit Sorge hörten wir aus den Kirchen in Osteuropa, daß durch den zunehmenden Nationalismus die Ungewißheit unter den Minderheiten und ihren Kirchen wächst, nicht nur unter den lutherischen Christen Siebenbürgens. Daher erscheinen uns regionale Treffen der Kirchen, etwa im Donaauraum oder um die Ostsee als ein wichtiger Gedankenaustausch und Zeichen der Hoffnung, das in den Kirchen zum Glauben ermutigt."

**T e i l n e h m e r  
a n d e r T a g u n g**

## 1. Mitglieder der Generalsynode

### Landeskirche Bayern

Helga Beyler  
Dr. med. Ursula Böning  
Religionspädagoge Gerhard Gohlke  
Rolf Krauß  
Oberkirchenrat Hermann v. Loewenich  
Rektor des Predigerseminars Franz Peschke  
Prodekan Dr. Helmut Ruhwandl  
Direktor des Arbeitsgerichts Walter Schmölzer  
Heidi Schülke  
Dekan Hans Sommer  
Katechetin Ingeborg Weißenfels  
Sonderschulrektor i. R. Harald Zapf

### Landeskirche Braunschweig

Thomas Goes  
Propst Armin Kraft  
Studiendirektor Horst Schmidt  
Fritz Seifert

### Landeskirche Hannovers

Monica von Bandemer  
Dipl.-Pädagogin Prof. Roseline Brigitte Forch  
Stadtbaurat a.D. Dipl.-Ing. Rolf Gelhausen  
Superintendent Erhard Knauer  
Sigrid Koch  
Dipl.-Religionspädagogin Sibylle Kriebitzsch  
Marion Lambers  
Superintendent Walther Lührs  
Oberlandeskircherat Dr. Christian Meyer  
Superintendent Dr. Werner Monselewski  
Schulamtsdirektorin Sonja Plath  
Studiendirektor Jürgen Prüser  
Pastor Hans-Friedrich Reymann  
Pastor Michael Schimanski-Wulff  
Pastor Andreas Seifert  
Landeskirchenmusikdirektor i.R. Gottfried Wiese  
Richter am Amtsgericht Dirk Veldtrup

### Landeskirche Mecklenburgs

Propst Hermann Beste  
Dipl.-Landwirtin Gabriele Jenge  
Rechtsanwalt Wolfgang Loukidis  
Reinhard Schuster

### Landeskirche Nordelbien

Oberstaatsanwalt a.D. Wolfgang Bauer  
Leiterin der Familienbildungsstätte Margret Corinth  
Rektor a.D. Hans Rolf Dräger  
Direktor Dr. Jürgen Faehling  
Propst Dr. Niels Hasselmann  
Oberkirchenrat Jens-Hermann Hörcher  
Richter am Verwaltungsgericht Jürgen Kalitzky  
Oberkirchenrat Henning Kramer  
Psychoanalytikerin Dr. Ursula Lindig  
Oberamtsrat i.R. Franz-Eckhard Schmied  
Realschullehrerin Maren Thiessen  
Oberkirchenrätin Petra Thobaben  
Erwachsenenpädagogin Adelheid Wiedenmann

### Landeskirche Sachsens

Dipl.-Ing. Rolf Böttcher  
Kirchenmusikdirektor Prof. Dr. Christfried Brödel  
Pfarrer Andreas Krusche  
MTA Dorothea Kutter  
Oberkirchenrätin Hannelore Leuthold  
Oberkirchenrat Dr. Christoph Münchow  
Superintendent Horst Schulze  
Gertraut Thieme  
Inge Wenzel

### Landeskirche Schaumburg-Lippe

Superintendent Hans-Wilhelm Rieke  
Dr. Michael Winckler

### Landeskirche Thüringen

Superintendent Johannes F. Eckardt  
Pfarrer Michael von Frommannshausen  
Kreiskirchenrat Stefan Große  
Sekretärin Edda Kawski  
Sekretärin Barbara Klingbeil  
Diakon Gerhard Schwartze

### Berufene Mitglieder

Direktor Paul-Gerhard Buttler  
Physiotherapeutin Hildburg Enderlein  
Prof. Dr. Wilfried Härle  
Direktor Gerhard Isermann  
Kirchenrätin Tonimaria Kalkbrenner  
Prof. Dr. Jörg Knoll  
Prof. Dr. Ulrich Kühn  
Dr. med. Gerda Matthiessen-Garbers  
Prof. Dr. Walter Sparn

## **2. Mitglieder und Gäste der Bischofskonferenz**

Oberkirchenrat Horst Birkhölzer  
Superintendent Gottfried Daub  
Landessuperintendent Dr. Hans Christian Drömmann  
Landesbischof D.Dr. Johannes Hanselmann DD  
Landesbischof Dr. Johannes Hempel  
Landesbischof Heinrich Herrmanns  
Landesbischof Horst Hirschler  
Landesbischof Roland Hoffmann  
Oberlandeskirchenrat Dr. Folkert Ihmels  
Bischöfin Maria Jepsen  
Bischof Dr. Dieter Knall  
Bischof Dr. Hans Christian Knuth  
Bischof Karl-Ludwig Kohlwege  
Superintendent Dieter Lorenz/Pfarrer Günter Pechel  
Oberkirchenrat Johannes Merz  
Senior Klaus-Dieter Mildenerger  
Landesbischof Prof. Dr. Gerhard Müller DD  
Landesbischof Christoph Stier  
Oberlandeskirchenrat Dieter Vismann

## **3. Ausschußvorsitzende, Werke, Einrichtungen und Gerichte der VELKD**

Pastor Arnulf Baumann  
Pastor Dr. Rainer Blank  
Präsident Prof. Dr. Dietrich Katzenstein  
Pastorin Susanne Schmauks  
Rektor Martin Voigt

## **4. Gäste**

Pastor Mervyn D. Assur  
Ministerpräsident Prof. Dr. Kurt Biedenkopf  
Pfarrer Bruno Burchert  
Pastor Jan Ciešlar  
Vizepräsident Hans-Jürgen Ehlers  
Rev. Torgny Erling  
Dekan Gerhard Greiner  
Diakon Martin Herrbruck  
Präsident Hans-Dieter Hofmann  
Pfarrer K. van der Horst  
Bischof Dr. Walter Klaiber  
Oberkirchenrat Peter Kollmar  
Präses Waltraut Lewent  
Dekan i.R. Konrad Liebler  
Dr. Brian Neldner  
Präsident Werner Radatz  
Pfarrer Tadeusz Raszyk  
Kirchenrat Dr. hc. Edmund Ratz  
Bischof Prof. Dr. Joachim Rogge  
Dr. Gerhard H.W. Roggenkamp  
Präses Dr. Jürgen Schmude  
Bischof Dr. Jobst Schöne  
Kirchenpräsident Werner Schramm  
Pastor Welman P. Tampubolon  
Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner



## **5. Podium**

Dr. Dieter Haack  
Dr. Margot Käßmann  
Prof. Dr. Erika Kimmich

## **6. Lutherisches Kirchenamt**

Präsident Friedrich-Otto Scharbau  
Vizepräsident Martin Lindow  
Oberkirchenrätin Käte Mahn  
Oberkirchenrat Dr.habil. Hermann Brandt  
Oberkirchenrat Dr. Reinhard Brandt  
Oberkirchenrat Roland Fritzsche  
Oberkirchenrat Hannes Gänßbauer  
Oberkirchenrat Peter Godzik  
Oberkirchenrat Jürgen Kemper  
Oberkirchenrat Hans Krech  
Oberkirchenrat Jürgen Jeziorowski  
Oberkirchenrat Dr. hc. Karlheinz Schmale 00  
Oberkirchenrat Helmut Tschoerner

## **7. Stenographen**

Maike Harder-Ingwers  
Manfred Kehrer  
Manfred Neil  
Petra Tschanter



W a h l e n

## **Spruchkollegium**

Nach § 7 des Kirchengesetzes über das Verfahren bei Lehrbeanstandungen vom 03.01.1983 setzt sich das Spruchkollegium für die Zeit vom 21. Oktober 1992 bis 20. Oktober 1998 wie folgt zusammen:

- Bischof Dr. Hans Christian Knuth, Schleswig  
(Vorsitzender)
- Landesbischof Heinrich Herrmanns, Bückeburg  
(Stellvertr. Vorsitzender)
- Professor Dr. Joachim Track, Ansbach
- Professor Dr. Eilert Herms, Mainz (Stellvertreter)
- Ministerialdirigent Dr. Kurt-Friedrich Scheliha, Kiel
- Oberlandeskirchenrat Dr. Peter von Tiling, Hannover  
(Stellvertreter)
- Rektor des Predigerseminars Franz Ludwig Peschke,  
Nürnberg
- Propst Hermann Beste, Kirch-Grabow (Mecklenburg)  
(Stellvertreter)
- Superintendent Dr. theol. h. c. Johannes Richter, Leipzig
- Landessuperintendent Dr. Gottfried Sprondel, Osnabrück  
(Stellvertreter)
- Ärztin Dr. med. Gerda Matthiessen-Garbers, Braunschweig
- Oberkirchenratspräsident Peter Müller, Schwerin  
(Stellvertreter)
- Sekretärin Barbara Klingbeil, Bad Berka (Thüringen)
- Renate Seitz, Bubenreuth (Bayern) (Stellvertreterin)

## **Nominierungsausschuß**

Physiotherapeutin Hildburg Enderlein (Mecklenburg) ist in den Nominierungsausschuß nachgewählt worden.

**A u s s c h ü s s e  
u n d  
A r b e i t s g r u p p e n**

ad hoc-Ausschüsse bei der 2. Tagung der B. Generalsynode  
vom 18. bis 21. Oktober 1992 in Dresden

Catholica-Ausschuß	Erneuerte Gemeinschaft	Kirche in unserer Zeit	Hinwendung zum Schwachen	Kirchen in Ost- europa
Herr Rieke	Frau Dr. med. Böning	Herr von	Herr A. Seifert	Frau Weißenfels
Herr Zapf	Herr Wiese	<u>Frommannshausen</u>	Frau Enderlein	Herr D. Knall
Herr Mildenberger	Frau Jenge	Frau Kutter	Herr Godzik	Herr Kramer
Herr Merz	Herr Beste	Herr Prüser	Herr Reymann	Herr Daub
Herr Peschke	Frau Kowski	Frau Schülke	Gäste:	Herr Tschoerner
Herr Prof.Dr. Härle	Frau Klingbeil	Herr Schmidt	Frau Schmölzer	Herr Dr. Ruhwandl
Herr Buttler	Frau Lewent	Herr Dr. Meyer	Frau Daub	Herr Dräger
Herr Lührs	Frau Plath	Herr Jeziorowski		Herr Krauß
Herr Eckardt	Herr Sommer	Frau Dr. med.		Herr Kalitzky
Herr Prof.Dr. Kühn	Herr Dr.h.c. Schmale DD	Matthiessen-Garbers		Herr Dr. Hasselmann
Frau Thieme		Herr Prof.Dr. Brödel		Herr Monselewski
Frau Dr. Lindig		Herr Goes		
Herr Krech		Herr Schimanski-Wulf		
Herr Ld.-B. D. Dr.		Herr Gohlke		
Hanselmann DD		Herr Große		
Herr van de Horst		Herr Loukidis		
Herr Erling		Frau Koch		
		Herr Dr. R. Brandt		
		Frau Leuthold		
		Herr v. Loewenich		
		Herr Dr.Blank		
		Herr Böttcher		
		Frau Beyler		
		Herr Kraft		
		Herr Prof.Dr. Sparn		
		Herr Schuster		
		Frau Thiessen		
		Frau Kriebitzsch		
		Herr Kemper		

Arbeitsgruppen der 2. Tagung der B. Generalsynode  
Thema: "Zum Glauben ermutigen..."

Stand: 19.10.92

	<b>Arbeitsgruppe 1</b> ..in Freizeit und Freundschaft	<b>Arbeitsgruppe 2</b> ..in der Familie	<b>Arbeitsgruppe 3</b> .. in der Schule	<b>Arbeitsgruppe 4</b> .. in der Arbeitswelt
Synodale und Gäste	Beyler Klingbeil Koch Kriebitzsch Peschke Schmölzer Zapf	Bandemer, v. Bauer Corinth Große Jenge Leuthold Plath Schuster	Prof. Dr. Brödel Dräger v. Frommannshausen Kalkbrenner Dr. Monselewski Prüser Weißenfels Thieme Thiessen	Böttcher Enderlein Kalitzky Knauer Kutter v.Loewenich Seifert
Moderator/in Fachberater	Lambers Reymann	Prof. Dr. Härle Dr.med.Matthiessen-Garbers	Dr. Münchow Gohlke	Kawski Dr. Ruhwandl
Bischofskonferenz	Herrmanns	Dr.Drömann Dr. Knuth	Dr. Hempel	Hoffmann Prof.Dr. Müller 00
Lutherisches Kirchenamt	Godzik	Dr. h.c.Schmale 00	Dr. habil. Brandt, H.	Dr. Brandt, R.
***            ***	***            ***	***            ***	***            ***	***            ***
	<b>Arbeitsgruppe 5</b> ..in sozialen Einrichtungen u. Initiativen	<b>Arbeitsgruppe 6</b> ..in politischen und internation. Zusammenhängen	<b>Arbeitsgruppe 7</b> .. in den Medien	<b>Arbeitsgruppe 8</b> .. in den Gemeinden
Synodale und Gäste	Prof. Forch Prof. Dr. Knoll Dr. Lindig Seifert, A. Wenzel Dr. Winckler	Buttler Prof. Dr. Kühn Lührs Dr. Meyer Dr. Roggenkamp Schimanski-Wulf Prof.Dr. Sparn	Beste Dr. med. Böning Eckardt Dr. Faehling Kraft	Goes Hörcher Schmied Schülle Schulze Schwartz Wiese
Moderator/in Fachberater	Thobaben	Wiedenmann Dr. Hasselmann	Rieke Isermann	Sommer Krauß
Bischofskonferenz	Dr. Ihmels	Pechel	Hirschler	Stier Mildenberger
Lutherisches Kirchenamt	Krech	Gänßbauer	Jezirowski	Kemper





**Namensverzeichnis**  
**(Rednerverzeichnis)**

**Namensverzeichnis**  
(Rednerverzeichnis)

Assur	219
Barrington-Ward	314
Beste	143, 315, 319
Biedenkopf	120
Blank	254
Böning	302
Böttcher	134, 138, 140, 141, 143, 144, 149, 151, 152, 155, 159, 169, 193, 303
Brödel	192, 193, 309
Burchert	182, 203
Buttler	221, 287
Cieslar	218
Dräger	153, 196, 278
Eckardt	293
Enderlein	143, 300, 318
Erling	262
Fritzsche	320
v. Frommannshausen	24, 316
Gelhausen	173, 174, 179
Gohlke	147, 252
Große	141
Haack	225, 226, 230, 235, 240, 246, 258,
Härle	209, 215, 224, 226, 228, 230, 231, 233, 234, 235, 236, 237, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 247, 250, 251, 252, 253, 255, 258, 259, 266, 275, 278, 284, 292, 293, 295, 301, 302, 305, 306, 309, 311
Hanselmann	159, 212
Hasselmann	176, 179, 183, 194, 208, 271, 282, 291, 307
Hempel	18, 169, 255, 286
Hirschler	197, 250, 275, 290, 306
Hörcher	257
Hoffmann	185
Hofmann	188
Isermann	195, 210, 247, 281
Jenge	196, 304
Käßmann	225, 227, 228, 233, 234, 236, 237, 238, 241, 242, 245, 258
Kalitzky	261, 288, 292, 296, 302, 313
Kalkbrenner	303
Kimmich	225, 228, 231, 234, 236, 239, 241, 244, 245, 253

Klaiber	169
Knauer	251
Knoll	149, 272, 290, 306
Knuth	172, 226, 230, 231, 234, 238, 242, 244, 256, 262
Kraft	139, 173, 181, 182, 191, 257, 298, 300
Kramer	180, 199
Krauß	192
Kribitzsch	27, 311
Kühn	144, 151, 248, 287, 295, 309
Lambers	21
Lewent	216
Lindig	248, 261
Lindow	125, 177, 296
v. Loewenich	144, 279, 294, 320
Loukidis	189
Lührs	255, 277, 292, 294, 295, 296, 307, 309, 310
Meyer	177, 179, 312
Monselewski	205, 293
Müller	33, 132, 155, 207, 275, 281, 290, 304, 320
Münchow	267, 276, 277, 289, 293, 297
Neldner	134
Peschke	140, 211, 264
Rieke	271, 282, 286, 294, 314, 315, 321
Rogge	130
Ruhwandl	180, 206, 251, 269, 280, 301, 303, 305, 306, 307, 317
Scharbau	288, 304, 312
Schimanski-Wulff	148, 153
Schmale	180
Schmölzer	285
Schmude	114
Schramm	119
Schülke	152
Schulze	146
Schuster	279, 293
Seifert	191
Sommer	212, 273, 279, 295
Sparr	253, 285, 304
Stier	183
Thieme	256

Thobaben	29, 187, 189, 190, 193, 194, 195, 196, 197, 199, 203, 207, 208, 210, 211, 215, 216, 217, 219, 220, 224, 270, 277, 310, 311, 312
Veldtrup	108, 114, 117, 118, 120, 124, 129, 132, 133, 171, 172, 173, 176, 177, 179, 180, 181, 182, 183, 259, 261, 262, 264, 265, 267, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 280, 281, 282, 284, 293, 295, 296, 297, 299, 300, 301, 303, 305, 306, 307, 309, 310, 311, 312, 313, 315, 316, 317, 319, 320, 321
Wagner	112

**S t i c h w o r t v e r z e i c h n i s**

## Stichwortverzeichnis

Abendandacht	21
Abendmahl	62, 145, 146, 158, 168, 250, 326, 332, 352, 353, 358
Abendmahlsgemeinschaft	43, 170, 330, 357, 358
Abschied von Bischof Karlheinz Stoll	42
Ad-hoc-Ausschüsse	181
Äthiopien	135, 361
Afrika	88, 137, 205, 284, 308, 327, 360
Agenden, Arbeit an ...	326
Akademietagungen	43
"Alle unter einem Christus"	160
Altes Testament	235
Altkatholiken	43, 110, 327, 341, 356, 357
Amerika	111, 327, 361, 362
Amtsblatt	125, 326, 344
Amtshandlungen	49
Amtspflichtverletzungsgesetz	329, 341, 343
Anglikanische Kirche	43, 164, 205, 359
Anglikanische Kirchengemeinschaft	357
Angola	137
Antisemitismus	199
Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen	270, 279, 280, 301, 302
Arbeitsgemeinschaft mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG)	357, 358
Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD)	338, 340
Arbeitsgruppenberichte	264, 266, 267, 269, 271, 272
Arbeitsgruppe "Elementares Glaubensgespräch"	356
Arbeitsgruppe Kinderkatechismus "Erzähl mir vom Glauben"	344
Arbeitsgruppe "Lebensordnung"	348
Arbeitsgruppe "Religionen, Religiosi- tät und christlicher Glaube"	327
Arbeitskreis der gliedkirchlichen Catholica-Beauftragten	344, 356
Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften	60, 71, 326, 344, 349

Arbeitslosigkeit	207, 269, 279, 280, 301, 302, 303, 304, 306, 300
Arbeitswelt	269
Arnoldshainer Konferenz	79, 110, 119, 120, 127, 161, 209, 211, 215, 340, 345, 347, 352, 356, 357, 364
Asien	284, 308, 327, 362
Asyl	165, 214
Atheisten	268
Atheismus	229
"Auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft"	355
Auferstehung	226
Augsburgische Konfession	357
Augsburgisches Bekenntnis	49, 158, 160, 162
Ausschüsse und Arbeitsgruppen	393
Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens	59, 61, 326, 344, 346
Ausschuß für kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst (AKZMO)	59, 64, 344, 360
Ausschuß für Kirche und Judentum	59, 69, 111, 344, 364
Außerordentlicher Haushaltsplan	128, 175, 335
Aussprache über den Bericht des Leitenden Bischofs	139
Australien	202, 204, 327, 363
Bad Eilsen	321, 322
Baden	40
Baltikum	53, 121, 177, 199, 203, 205, 264, 332
Baptisten	164
"Baptisten und Lutheraner im Gespräch"	355
Baptistischer Weltbund	355
Baukommission	335
Baumaßnahmen in Pullach	329, 334, 335
Bayern	53, 120, 319, 341, 355, 360, 361
Beerdigung	255
Befreiungstheologie	66
Begleitung Schwerkranker und Sterbender	351
Begleitung von Tauffamilien in den Gemeinden	340
Begräbnis	352
Begrüßung	118
Beichte	352, 353

Beirat für das Gemeindekolleg	42, 60, 72, 337, 338, 340
Beitrittsverordnung	174
Beitritt	39, 40, 61, 329
Bekenntnis	41, 49, 60, 145, 167, 210, 242, 243, 270, 352
Bekenntnisschriften	240, 242, 243
Bericht Leitender Bischof	38, 132, 145, 148, 152, 154, 159, 174, 180, 182, 183, 193, 200, 203, 204, 314
Bericht der Kirchenleitung	44, 153, 177, 182, 215, 261
Berichtsausschuß	314, 315
Berichtsband	276, 277
Berliner Stelle	112, 175, 360
Beschlüsse und Berichte	369
Bestattung	62
Betreuungsgesetz	341
Bewahrung der Schöpfung	84, 90, 153, 236
Bewerbungsfähigkeit	341
Bibel	86, 91, 99, 100, 114, 154, 163, 164, 167, 194, 206, 216, 234, 242, 252, 253, 273, 286, 365
Bibelkreis	258
Bischöfin	57
Bischofskonferenz	40, 42, 44, 57, 58, 59, 67, 74, 75, 77, 109, 156, 159, 165, 197, 205, 209, 262, 270, 298, 322, 326, 329, 330, 331, 332, 333, 341, 353, 357, 358, 367
Bischofswahlausschuß	334
Bosnien	137
Brasilien	138, 362
Braunschweig	218, 320, 342, 362
Bruderdienst	54
Bruderhilfe	177, 317
Brüderunität	359
Bundesanstalt für Arbeit	279
Bundesländer	
a) alte Bundesländer	268, 280, 319, 333
b) neue Bundesländer	268, 270, 280, 283, 284, 286, 287, 291, 294, 302, 308, 331, 333
Bund Evang. Kirchen in der ehem. DDR	348
Buße	166, 364
Bußsakrament	223
CA XIV	331



Catholica-Ausschuß	314, 315
Catholica-Beauftragter	208, 210, 314, 356
Catholica-Bericht	159, 207, 208, 221, 224, 314
Chile	359
Christenlehre	250, 257
Communio	145, 165, 166
Community Identity	191
Confessio Augustana	160
Corporate Identity	191, 207
Costarica	359
CSFR	218
Curitiba	166
Dänemark	201, 204
Dankadressen des Präsidenten	313, 322
DDR (ehemalige)	42, 44, 45, 90, 131, 196, 316, 329, 332, 333, 343, 345
"Das kirchliche Amt"	356
DELKRO	53, 55, 206, 363
Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt	127, 154
Deutsche kath. Bischofskonferenz	213, 356
Deutsches Nationalkomitee (DNK)	59, 67, 71, 110, 111, 202, 330, 355, 359, 365, 366
Diakonie	50, 52, 191, 192, 196, 218, 270, 272, 281, 315, 350, 351
Diakonische Dienste	43
Diakonisches Werk	350
Dialog zwischen der luth. und der röm.-kath. Kirche	160
Diaspora	54
Diasporakirche	218
Die Größe des Auftrags	47, 145, 150, 152, 153
Die Kirche und das Geld	50, 207
Die Kirchen in Osteuropa	53, 199, 204, 317
Dienst an Kranken	62, 352
Dienst an Schwachen	50
Dienst der Kirche	41
Dienstwohnungen	173
Disziplinarrecht	45
(s. a. Amtspflichtverletzungsgesetz)	
Disziplinarverfahren	45
(s. a. Amtspflichtverletzungsgesetz)	

Doppelstrategie	s. Missionarische Doppelstrategie
Dresden	38, 42, 58, 82, 85, 109, 112, 113, 114, 124, 138, 161, 172, 192, 194, 212, 217, 221, 248, 249, 251, 254, 255, 269, 284, 293, 294, 308, 322, 334
Dreikönigskirche	322
Drewermann	167, 168, 210, 211, 214, 366
Dritte Welt	117
Druckkostenzuschüsse	345
Ehe	160
Einbringung von Vorlagen	125, 132
Einheit	113, 123
Einheit der Kirche	166, 168
Einheit und Vielfalt	48, 152, 153, 155
"Einheit vor uns"	160
Einladung zum Kirchentag	320
Einladung zur nächsten Generalsynode	321
Einladung zur Taufe	340
Entwicklungsländer	51
ELCSA	111, 219
Elsaß-Lothringen	363
Empfang	322
England	137, 216
Eritrea	135
Erklärung von Santiago de Compostila	314
"Erklärung zum Bischofsamt"	356
Erneuerte Agende	62, 70, 77, 344, 351, 352, 353
Erneuerte Gemeinschaft	39, 41, 42, 141, 315
Eröffnungsgottesdienst	18
Eröffnung der Generalsynode	108
Erwachsenenbildung	148
Erwachsenenkatechismus	167, 326, 348
Erweiterte Kirchenbeamtenvertretung	341
Erziehungsurlaub	341
Estland	200, 201, 202, 203
Europa	54, 64, 121, 124, 137, 163, 164, 165, 170, 212, 214, 263, 264, 271, 283, 286, 314, 327, 332, 355, 359, 361, 363, 366
Evangelisation	218, 346, 359
Evangelische Kirche am Rio de la Plata	359

Evangelische Kirche der Union (EKU)	40, 79, 110, 119, 127, 130, 131, 132, 352
Evangelische Kirche in Deutschland	40, 42, 45, 46, 53, 54, 64, 69, 79, 110, 114, 115, 116, 119, 126, 127, 129, 131, 170, 173, 186, 198, 199, 210, 213, 225, 226, 265, 335, 343, 350, 351, 353, 359, 365
Evangelische Partnerhilfe	54, 317
Evangelische Publizistik	272
Evang.-luth. Kirche im Südlichen Afrika - Kapkirche	359
Evangelisch-lutherische Kirchen in der ehemaligen DDR	115, 347
Evangelisch-lutherische Mission (Leipziger Mission) e. V.	354
Evangelischer Gemeindekatechismus	326, 348
Evangelisch-methodistische Kirche (EmK)	43, 110, 169, 170, 205, 330, 357, 359
Evangelium	41, 48, 58, 99, 106, 108, 130, 140, 145, 151, 154, 158, 167, 170, 172, 199, 209, 213, 245, 317, 358
Exilkirchen	202
EZE	134
Faltblätter	352, 365
Faltblatt "Das heilige Abendmahl"	352
Faltblatt "Die Beichte"	353
Familie	266, 267
Feststellung der Anwesenheit	108
Feststellung der Beschlußfähigkeit	109
Finanzausschuß	112, 126, 128, 129, 173, 174, 175, 177, 179, 180, 181, 183, 334, 344
Finnland	76, 161, 201, 204, 353
Flüchtlingsarbeit	136
Fort- und Weiterbildung	150, 326, 335, 350
Frankreich	355
Freizeit	264, 265
Freundschaft	264, 265
Friede, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung	153, 162, 241
Frieden	83, 84, 90, 106, 164, 168, 220, 235
Friedensgebet	333
Frieden und Versöhnung	163
Gebet	83, 90, 97, 166, 206, 220, 221, 223, 224, 234, 254, 268, 352, 362, 365
Gebetsandachten	163

Gebetsgottesdienst	163, 165
Gedenken Verstorbener	111
Gehobener Dienst	326
Gemeinde	49, 50, 58, 66, 74, 130, 134, 143, 148, 152, 153, 154, 160, 170, 191, 196, 198, 199, 201, 205, 211, 213, 217, 222, 223, 224, 233, 250, 254, 257, 258, 269, 271, 273, 316, 318, 333, 337, 339, 350, 352
Gemeindearbeit	273
Gemeindeaufbau	58, 61, 72, 346, 350
Gemeindeausschuß	191, 347
Gemeindeentwicklung	61, 346
Gemeindeglieder	40, 147, 339
Gemeinekolleg	42, 72, 78, 110, 111, 125, 126, 128, 153, 155, 173, 175, 176, 178, 180, 254, 255, 272, 326, 332, 334, 337, 338, 339, 340, 350, 351
Gemeindeveranstaltungen	274
Gemeinsame Kommission der Kirchen für Entwicklungsfragen	287
Gemeinsame ökumenische Mission	161
Gemeinschaft	166, 244, 250, 254, 273, 318
"Gemeinschaft der Heiligen"	161, 356
Gemeinschaft des Glaubens	249
Gemeinschaftsprediger	331
Generalsynode	38, 39, 40, 41, 42, 59, 67, 75, 76, 79, 82, 85, 98, 108, 109, 112, 114, 115, 117, 118, 119, 120, 122, 123, 125, 126, 128, 129, 130, 131, 132, 134, 137, 138, 139, 140, 144, 150, 159, 161, 165, 169, 171, 172, 173, 174, 178, 179, 183, 187, 189, 192, 194, 198, 199, 205, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 215, 218, 220, 221, 223, 224, 225, 240, 241, 243, 244, 255, 259, 262, 267, 269, 271, 272, 273, 274, 277, 279, 280, 282, 283, 286, 287, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 300, 304, 305, 310, 311, 312, 313, 315, 319, 320, 322, 326, 328, 332, 334, 335, 341, 348, 353, 357, 358, 362, 365, 366
Gerechter Krieg	367
Gerechtigkeit	84, 90, 163, 220
Gesangbuch	62, 89, 113, 140, 326, 352, 353
Geschäftsordnung	296, 297, 310
Geschlechtergerechte Gesetzessprache	341
Gewerkschaft	46, 47, 270, 280, 302, 304

Glaube	39, 41, 58, 83, 86, 87, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 112, 114, 124, 139, 140, 146, 147, 160, 166, 167, 170, 171, 194, 196, 206, 224, 227, 228, 229, 230, 231, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 252, 253, 254, 255, 256, 258, 259, 263, 264, 265, 266, 267, 270, 271, 272, 273, 283, 297, 314, 333, 347, 363, 365
Glaubensbekenntnis	263
Glaubenserfahrung	171
Glaubensermutigung	271
Glaubensinformation, Projektgruppe	260
Glaubenskongregation	212
Glaubenslehre	212
Gnade	168, 170
Gottesdienst	41, 43, 49, 58, 70, 74, 76, 77, 79, 97, 110, 135, 146, 147, 200, 201, 206, 216, 217, 222, 223, 250, 262, 263, 322, 339, 344, 351, 352
Gottesdienstbesucher	46, 154
Gottesdienst leben - tragende Gemeinschaft	338, 346
Gottesdienstordnung	62, 353
Großbritannien	111, 202, 216, 217
Grußworte	110, 114, 119, 120, 129, 134, 138, 169, 216, 218, 219, 221, 262
GUS	204
Gustav-Adolf-Werk	202, 317
Hainstein	127
Handbuch Religiöse Gemeinschaften	71, 349
Handreichung "Unterbrechung des Alltags"	62
Hannoversche Landeskirche	53, 132, 133, 342, 343, 361
Haushalt	173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 340
Haushaltsplan	125, 126, 127, 128, 174, 176, 180
Haus der Kirche	322
Heilige Schrift	49
Herrenmahl	160, 163, 213, 290
Hilfsmaßnahmen für Kirchen in Osteuropa	176, 180
Hinwendung zum Schwachen	52, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 207, 208, 317, 318

Hoffnung	228, 229, 233
Holland	137
Hongkong	362
Hospiz	350, 351
Hospizinitiativen	350, 351
Indien	117, 135, 204, 208, 359, 360, 362
Indonesien	111
Interdisziplinärer Gesprächskreis	326, 346
Irak	82
Islam	327, 360, 365
Jahresrechnung	125
Jahr mit der Bibel	338, 340, 365
Japan	208, 290, 362
Jordanien	204, 362
Judentum	364, 365
Jugendarbeit	148, 199
Jugoslawien	82, 106, 136, 137, 158, 163
Kanada	202, 204
Kanzelgemeinschaft	43, 170, 330, 357, 358
Kapkirche	s. Evang.-luth. Kirche im Südl. Afrika - Kapkirche
Kasachstan	200
Katechismus	240, 241
Katechismus-Kommission	348, 349
"Kerygma und Dogma"	346
Kindergarten	50, 148
Kindergottesdienst	43, 46, 349
Kinderkatechismus	326, 349
Kindertaufe	154
Kirche im Spiegel der Statistik	45, 144, 145, 146, 147
"Kirche in Bewegung"	338
Kirche in der Krise	51, 192, 196, 207
Kirche in unserer Zeit	43, 141, 143, 144, 316
Kirchenbeamte	40
Kirchenbeamtenengesetz	329, 341, 343
Kirchengemeinde	40, 50, 200, 350
Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament	161, 356
Kirchenaustritte	44, 45, 46, 115, 145, 346

Kirchenleitung	40, 44, 59, 60, 64, 65, 67, 68, 70, 72, 74, 75, 77, 79, 111, 115, 125, 129, 152, 177, 178, 187, 209, 213, 262, 270, 292, 293, 294, 295, 296, 319, 320, 326, 328, 329, 330, 334, 335, 339, 340, 341, 346, 347, 348, 349, 351, 352, 353, 355, 356, 357, 363, 365, 366
Kirchenmitgliedschaft	45, 46, 50, 343
Kirchenmitgliedschaftsstudie der VELKD	49
Kirchenmusik	43, 76, 78, 272, 281, 338
Kirchenordnung	170
Kirchenprovinz Sachsen	320, 342
Kirchenreform	247
Kirchensteuer	44, 50, 51, 131, 174, 191, 192, 365
Kirchensteuerrdiskussion	116, 329
Kirchensteuereinnahme	125, 126, 177
Kirchentag	49, 168, 249, 321, 365
Kirche und Judentum	327, 330, 364
Kirchliche Akademiearbeit	49
Kirchliche Öffentlichkeitsarbeit	272
Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst	327
Kleiner Katechismus	239, 241, 242, 266
Kollekten	51, 128
Kommission für den Evangelischen Erwachsenen Katechismus	344
Kommunitäten	191
Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)	163, 164, 211, 264, 364
Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise	69
Konferenz leitender luth. Geistlicher in Europa	332
Konfirmanden	171, 353
Konfirmandenunterricht	148, 241, 251, 276
Konfirmation	62, 241, 250, 352
Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen	344
Konsultation "Gerechtigkeit und Rechtfertigung"	66
Konsultation "Kirchenleitung - wissen- schaftliche Theologie"	326, 345
Konziliarer Prozeß	284, 293
Korea	290
Krieg	83, 235

Kroatien	137
Kuweit	82
Lateinamerika	88, 284, 308, 354, 359, 361, 362, 366
"Leben entdecken"	326, 349
Lebensordnung	326, 347, 348
Lehrbeanstandungsgesetz	329, 341, 343
Lehrgespräche	356
Lehrgesprächsergebnisse	160, 341
Lehrverurteilungen	222
Lehrverurteilungen - kirchentrennend?	161, 208, 209, 213, 330, 331, 356
Leid	89, 227, 228, 230, 233, 234, 236, 237, 238, 240, 253, 265
Leipziger Mission	327, 360
Leitender Bischof	42, 111, 151, 153, 155, 159, 175, 191, 192, 198, 202, 204, 206, 208, 282, 292, 318, 328
"Lernen um zu lehren"	338
Lesegottesdienst	367
Lesepredigt	216, 327, 365, 367
Lettland	53, 199, 200, 202, 203, 354
Leuenberger Gemeinschaft	364
Leuenberger Konkordie	119, 358, 359
Leuenberger Lehrgespräche	327, 358, 359
Liberia	361
Liebe	87, 93, 94, 95, 96, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 106, 145, 165, 220, 226, 228, 229, 232, 233, 238, 245, 247, 251, 266
Lippische Kirche	202
Litauen	200, 201, 202, 354
Liturgie	76
Liturgiewissenschaftliches Institut	74, 75, 77, 80, 127, 131, 176, 326, 332, 353
Liturgischer Ausschuß	59, 62, 344, 351, 352, 353
Luthergesellschaft	172
Lutherische Aymara-Kirche	362
Lutherische Klasse	109
Lutherische Monatshefte	67, 111, 175, 327, 330, 366
Lutherische Ungarische Kirche in Rumänien	206
Lutherische Europäische Kommission Kirche und Judentum (LEKKJ)	69



Lutherisch-mennonitische Gesprächskommission	357, 358
Lutherischer Weltbund	43, 53, 64, 66, 67, 69, 110, 117, 134, 135, 136, 137, 138, 160, 161, 162, 166, 167, 180, 201, 202, 221, 263, 327, 355, 359, 360, 361, 364, 365, 366
Lutherischer Weltdienst	135, 137
Lutherisches Kirchenamt	64, 74, 75, 76, 77, 111, 125, 129, 174, 175, 179, 205, 226, 262, 299, 310, 320, 322, 326, 329, 330, 331, 332, 334, 337, 338, 340, 341, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 357, 360, 365
Lutherisches Verlagshaus	367
Lutherratsprotokolle	127
Luthertum und Nation	66
Malawi	204, 361
Malaysia	362
"Malta-Bericht"	160
Martin-Luther-Bund (MLB)	53, 56, 128, 177, 202, 203, 205, 317, 327, 354, 355, 363
Martin-Luther-Verein (Bayern)	355
"Martin Luther - Zeuge Jesu Christi"	160
Mecklenburg	39, 40, 53, 108, 113, 144, 157, 174, 184, 196, 293, 300, 319, 329, 332, 341, 342, 347, 355, 359, 360, 366
Medien	111, 115, 141, 154, 157, 194, 195, 207, 271, 272, 281, 322, 329, 360, 366, 367
Meißener Erklärung	43
Mekane Yesus Kirche	361
Mennoniten	206, 327, 357
Menschenrechte	136, 220, 283, 284, 285, 287, 288, 308
Methodismus	171
MfS	s. Stasi
Migration	165
Mission	64, 114, 124, 354, 359
Missionarische Doppelstrategie	61, 337, 339, 345, 346
Missionswerk der Evang.-Luth. Kirche in Bayern	204
"Mitgeschöpflichkeit"	346
Mitteleuropa	163, 363
Morgenandachten	24, 27, 29
Mormonen	331
Mormonentaufe	331
Mosambik	137, 204, 361

Namensaufruf	108
Namensverzeichnis (Rednerverzeichnis)	397
Namibia	135, 359, 360, 361
NATO	83
Neu anfangen	254, 316, 332, 340, 356
Neue religiöse Bewegungen	349
Neues Testament	87, 146, 235
Niederlande	181, 355
NK-OOR (ehemalige)	360
Nominierungsausschuß	159, 169, 173, 182, 297, 298, 299, 300, 334
Nordelbische Kirche	47, 53, 110, 176, 202, 204, 205, 319, 340, 342
Nordeuropa	79
Nordische Kirchen	51, 53
Norwegen	201, 204, 339, 340
Ökumene	136, 163, 167, 196, 210, 212, 214, 221, 223, 264, 354
Ökumenische Studienarbeit	327
Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK)	69, 113, 225
Ökumenischer Religionsunterricht	275, 276
Ökumenischer Studienausschuß	59, 65, 209, 213, 344, 355
Österreich	125, 333, 355
Oldenburg	40, 344
Ordination	331
Ordinationsrechte	320
"Ordnung des kirchlichen Lebens"	347
Orthodoxe Kirche	43, 164, 211, 214, 222, 354
Ostdeutschland	122
Osteuropa	51, 53, 54, 117, 121, 123, 163, 176, 177, 180, 199, 202, 205, 208, 284, 287, 291, 308, 317, 332, 350, 355, 360, 363
Ostkirchen	165, 179
Panama	361
Papst	163, 165, 209, 213
Papua Neuguinea	204
Partnerkirchen in Osteuropa	199
Pastoralkolleg	78, 326, 336
Pfalz	119, 120
Pfarrer	40, 54
Pfarrergesetz	341
Pfarrervertretung	341

Pflegenotstand	52, 195
Pflegeversicherung	52, 195
Podiumsdiskussion	224
Polen	54, 56, 57, 121, 130, 202, 208, 218, 354
Politik	46, 52
Politische Parteien	46
Pommern	40, 355, 359
Präsident der Generalsynode	169, 258, 259, 275, 282, 328
Präsidium der Generalsynode	109, 125, 129, 210, 211, 215, 262, 310, 334
Prediger- und Studienseminar Pullach	78, 110, 125, 128, 129, 173, 175, 176, 180, 181, 326, 334, 336, 351
Predigt	18, 43, 105, 199, 201, 206, 217, 322
Pressestelle	327, 365
Protestantismus	171
Publizistischer Ausschuß	59, 67, 327, 344, 366
Rat Europäischer Bischofskonferenzen (CCEE)	163, 164, 211
Rechtsausschuß	59, 68, 334
Rechtssammlung	326, 344
Rechtsetzung	326, 341
Reformatorische Kirchen	166
Reformation	99, 113, 171, 266, 363
Reformierte Kirche	164
Reformierter Weltbund	355, 359
Religiöse Gemeinschaften	71, 330
Religion, Religiosität	119, 330, 364
Religionsfreiheit	223
Religionspädagogik	275
Religionsunterricht	257, 267, 268, 269, 275, 276, 278, 297, 331, 348, 366
Rezeption von Lehrgesprächs- ergebnissen	66, 162, 358
Römisch-katholische Kirche	57, 110, 131, 135, 160, 161, 162, 165, 167, 168, 205, 209, 211, 212, 213, 214, 221, 222, 223, 275, 338, 340, 356
Rumänien	53, 54, 55, 205, 206, 327
Rußland	136, 137, 200
Sachsen	39, 42, 53, 75, 109, 112, 113, 118, 120, 130, 132, 133, 174, 202, 221, 222, 223, 293, 322, 329, 338, 341, 343, 347, 355, 359, 360, 366

Schaumburg-Lippe	53, 322, 343
Sakramente	48, 58, 97, 145, 146
Sakramentsverwaltung	331, 332, 357
Schlesien	218, 219
Schlußbandacht	33
Schlußbemerkung: Getroste Anfechtung	58
Schöpfungstheologie	366
Schule	267, 268, 269, 278, 315
Schweden	111, 201, 204, 262, 263, 264, 360
Schweiz	355
Seelsorge	43, 48, 50, 151, 192, 207
Seelsorgeausschuß	60, 326, 344, 347
Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)	118
Sekten	146, 349
Senat für Amtszucht	326, 341
Sendeschriften-Hilfswerk	355
Seniorenarbeit	43
Sexualethik	211, 214
Sibirien	200
Siebenbürgen	54, 55, 354
Simbabwe	134
Slovakei	218, 354
Slovakische Kirche	53
Solidargemeinschaft	281
Solidarpakt	270, 280, 301, 302, 303, 304
Somalia	106, 136, 137
Sonderhaushalt	176, 199, 334
Sowjetunion, ehemalige	222
Sozialdiakonische Arbeit	199
Soziale Einrichtungen	270
Soziale Marktwirtschaft	269, 278, 279, 280, 283, 286, 287, 288, 301, 302, 303, 304, 306, 307
Sozialpolitik	280
Sozialstation	50, 52, 350
Spiritualität	135
Spruchkollegium	298, 299, 313
Stasi-Problematik	141, 142, 157, 188, 189, 194,
Stasi und Kirche	142, 143, 183, 184, 212, 329, 332, 333, 365, 366
Stasi-Vorwürfe	90

Straßburger Institut	161
Stellenplan	127, 175, 176, 177, 178, 179, 180
Sterbende begleiten	326, 338, 350, 366
Stichwortverzeichnis	401
Studienkurs	334, 335
Studienkurse für Kirchenjuristen	326
Sudan	136
Südeuropa	51
Südkorea	362
Südliches Afrika	85, 219, 220, 221, 265, 361
Tätigkeitsbericht	53, 59, 132, 175, 319, 320, 326
Tagesordnung	109, 124, 132, 138, 139, 159, 169, 172, 173, 216, 260, 261, 262, 297
Tagungsverlauf	15
Taiwan	290
Tansania	90, 204, 208, 360, 361
Taschenbuch "Was jeder vom Judentum wissen muß"	365
Taufe	58, 166, 222, 255, 326, 329, 331, 332, 337, 349, 358
Teilnehmer	385
Texte aus der VELKD	327, 351, 355, 366
Theologische Literatur	326, 345
Theologischer Ausschuß	59, 60, 158, 292, 326, 331, 332, 344, 345, 357, 358
Thomasmesse	339
Thüringen	39, 58, 113, 157, 174, 185, 186, 293, 329, 341, 343, 347, 355, 359, 360, 366
Trauung	255, 326
Tripp-Trapp	339, 340
Tschechoslowakei	111, 121, 219
Übertritt	62
UELCI	135
Ukraine	200, 206
Umlage	127, 128, 174, 176, 177
Umweltzerstörung	92
Ungarn	53, 121, 205, 354, 355, 360
UNO	83, 137
USA	202, 204, 206, 359, 360
Vatikan	83, 160, 162, 166, 167, 211, 214
Vatikanisches Konzil	160, 165
VELKD-Informationen	327

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)	39, 40, 42, 43, 44, 49, 53, 59, 61, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 71, 74, 75, 76, 77, 78, 80, 82, 110, 111, 112, 113, 115, 125, 126, 127, 130, 131, 132, 134, 135, 138, 153, 160, 161, 165, 170, 173, 174, 175, 176, 178, 192, 199, 202, 204, 205, 209, 210, 213, 216, 218, 226, 263, 264, 275, 284, 296, 319, 327, 329, 330, 331, 332, 334, 336, 337, 339, 341, 343, 345, 347, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367
Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in der DDR (VELK in der DDR)	42, 112, 128
Verfassung	77, 298
Verfassungs- und Verwaltungsgericht	110, 326, 341
Vergangenheitsbewältigung	141, 142, 156, 183, 203
Verhältnis Staat und Kirche	200, 201, 315, 332, 348, 366
Verkündigung	41, 50, 58, 146, 154, 157, 207, 272, 278
Veröffentlichung zum Thema	310, 311
Verpflichtungen	108, 138, 172
Versöhnung	220
Video	239, 243, 247, 248, 249, 257, 265, 273
Videoserie "Lebensbilder"	332, 338
Videovortrag: "Dem Glauben auf der Spur"	243
Vietnam	82
Vikare	331
Volkskirche	46, 48, 49, 50, 145, 154, 155, 158, 194, 255, 263, 316, 317, 339, 345, 347, 349
Volkswirtschaft	283
Vollversammlung der Konferenz europäischer Kirchen	364
Vollversammlung des LWB	43, 166, 359
Vollversammlung des ökumenischen Rates	225
"Vom Dialog zur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft"	357
Vorlagen	109, 322
Vorlesebuch zum Kinderkatechismus	349
Vortrag	82
Vorwort	7
Wahlen	297, 313, 391
"Was jeder vom Islam wissen muß"	365

Wege zur Gemeinschaft	160
Weißrußland	200
Weltanschauungsfragen	71
Weltkirchenrat	83, 136, 137
Westafrika	361
Westdeutschland	122, 123, 124
Westeuropa	51, 121
Wiederaufnahme	62
Wiederbeitritt	113, 343
Wiedervereinigung	134, 259
Wirtschaftspolitik	280
Wort und Antwort	338
Wort und Sakrament	151, 152, 153, 158, 171
Wortverkündigung	192
Württemberg	40, 57, 110, 226
Zaire	204
Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht	210
Zentralamerika	361
Zeugen Jehovas	238
"Zum geistlichen Amt in der Kirche"	160
"Zur Sache"	327, 367
Zwei-Reiche-Lehre	131, 271, 366

